7 Bde.

GAUDEO

John Carter Brown
Library
Brown University

445

W. Junkmann

Philosophische und politische

Geschichte

der

europäischen Handlung

und Pflanzörter

in beyden Indien.

Aus dem Französischen mit Anmerkungen.

Dritter Theil.

Kopenhagen und Leipzig,

bey Johann Friedrich Heineck und Faber, 1775.

Vom dritten Theil an, liegt die 1774 im Haag gedruck
Ausgabe, bey dieser Uebersetzung zum Grunde.

Philosophische und politische

Geschichte

der

europäischen Handlung und Pflanzörter
in beyden Indien.

Dritter Theil.

Sechstes Buch.

Entdeckung von Amerika. Eroberung von Mexiko. Spanische Pflanzörter in diesem Theil der neuen Welt. Vergleichung der alten und neuen Geschichte. Alte Revolutionen in Spanien. Kolombo macht den Entwurf Amerika zu entdecken. Kolombo's Ankunft in der neuen Welt. Gebräuche der Einwohner auf der Insel Hayti, die seitdem nachher unter dem Namen Hispaniola bekannt ist. An den Indianern dieser Insel verübte Grausamkeiten. Kortezens Abreise zur Eroberung von Mexiko. Was ihm zu Tabako begegnet. Kortez langt in Mexiko an. Seine Gefechte mit Tlakala. Kortez begiebt sich nach Mexiko. Sitten, Religion, Regierung, Reichthümer des Reichs, bey der Spanier Ankunft. Die Spanier werden Meister von Mexiko und erweitern seine Grenzen. Kli-

ma, Boden, Bevölkrung von Mexiko. Produkte von Mexiko. Bergwerke in Mexiko. Daselbst eingeführte Auflagen. Mexiko's Verbindungen mit dem übrigen Amerika, mit Ostindien, mit Europa.

Vergleichung der alten und neuen Geschichte.

Die alte Geschichte stellt ein prächtiges Schauspiel dar. Dies an einander hangende Gemälde von großen Revolutionen, von heroischen Sitten und außerordentlichen Begebenheiten, wird immer mehr interessant werden, nach dem Maaß, wie es seltener seyn wird, etwas zu finden das ihm gleiche. Sie ist vorüber, die Zeit der Stiftung und des Umsturzes der Reiche! Er wird sich nicht mehr finden, der Mann, vor dem die Erde schwieg! Nach langen Erschütterungen, nach den Gefechten des Ehrgeizes und der Freyheit, scheinen die Nationen heute in der finstern Stille der Knechtschaft zu ruhen. Man sieht heute mit dem Donner für die Einnahme einiger Städte und für den Eigensinn einiger mächtigen Leute: Vormals focht man mit dem Degen um Königreiche zu zerstören und zu gründen, oder die natürlichen Rechte des Menschen zu rächen. Die Geschichte der Völker ist trocken und klein, ohne daß die Völker glücklicher wären. Eine tägliche Unterdrückung ist auf die Unruhen und Stürme gefolgt; und man sieht ohne viel Theilnehmung, mehr oder weniger erniedrigte Sklaven, sich mit ihren Ketten schlagen, um ihrer Herren Fantasie zu belustigen.

Europa, dieser Theil der Erdkugel der am meisten auf alle andern wirkt, scheint sich vest und dauerhaft gesezt zu haben. Es sind in fast gleichem Grad: mächtige, aufgeklärte, ausgebreitete, eifersüchtige

süchtige Gesellschaften. Sie werden sich einander drängen, und mitten in dieser beständigen Wallung werden einige sich ausbreiten, andre verengt werden, und die Waagschale wird wechselsweis auf eine und die andre Seite sinken, ohne jemals umgeworfen zu werden. Die Religionsschwärmerey und der Eroberungsgeist, die beyden Verwirrungsursachen des Erdbodens, haben aufgehört. Dieser Hebel, dessen Ende auf der Erde ist und der Stützpunkt im Himmel, ist zerbrochen; und die Souverains fangen an gewahr zu werden, nicht für die Glückseligkeit ihrer Völker, darum bekümmern sie sich nicht, sondern für ihr eigen Interesse *), daß die Vereinigung der Reichthümer und Sicherheit der große Punkt ist. Man unterhält zahlreiche Kriegsheere, man befestigt seine Grenzen, und man handelt.

*) Sollte das einst recht verstanden werden, so könnte man freylich allgemeinere und daurendere Ruhe in Europa erwarten. Werden die Souverains erst fragen: was sind die Menschen werth, die im Kriege aufgeopfert werden? um wie viel sinkt Arbeitsamkeit und Gewerbe unter dem Getümmel des Krieges? wie lange und zehrend sind die Nachwehen der Verheerung, der Entvölkerung und des Wanderungsgeistes? wie viel innere Gebrechen hätten durch die aufgewandte Kriegskosten geheilt, wie viel Mängel gehoben, wie viel mehr Nerve und Leben in die ganze Betriebsamkeit die Verbesserung des Landbaues u. s. w. um diesen Preiß gebracht werden können? so wird auch das eigene Interesse bey solcher Rechnungs-Balanz für Ruhe und Frieden immer den Ausschlag thun. Aber wer lehrt sie diese Berechnung? Und wenn sie sie wissen, wird Eigenwillen und Leidenschaft nie mehr gelten, als die Grundsätze einer staatsklugen Rechenkunst?

Es kommt in Europa ein Tausch- und Umsatzgeist auf, der in der Privatpersonen Köpfen zu weiten Spekulationen Anlaß geben kann; aber ein Freund von Ruhe und Frieden ist. Ein Krieg mitten unter handelnden Nationen, ist eine Feuersbrunst, die sie alle verzehrt; es ist ein Prozeß, der das Vermögen eines großen Handelsmanns bedroht, und alle seine Gläubiger erschreckt. Die Zeit ist nicht fern, da die stillschweigende Sanktion der Regierungen sich auf die Privatverpflichtungen der Unterthanen einer Nation mit den Unterthanen einer andern erstrecken wird, und da die Bankerutte deren Rückstöße sich in unermeßlichen Weiten fühlen lassen, werden zu Staatserwägungen werden. In diesen Kaufmannsgesellschaften werden die Entdeckung einer Insel, die Einfuhr einer neuen Eßwaare, die Erfindung einer Maschiene, die Errichtung eines Handelshauses, die Bemächtigung eines Handelszweiges, die Anlegung eines Hafens, die wichtigsten Verträge abgeben, und die Jahrbücher der Völker werden die Feder philosophischer Handelsleute erfordern, wie sie vormals durch rednerische Geschichtschreiber verfaßt sind.

Die Entdeckung einer neuen Welt allein, konnte unsrer Neugier Futter geben. Ein weites brach liegendes Land, die Menschheit im thierischen Zustande, Felder ohne Erndten, Schätze ohne Besitzer, Gesellschaften ohne Polizey, Menschen ohne Sitten; wie voll Interesse und Unterricht würde dergleichen Schauspiel nicht für einen **Locke**, einen **Büffon**, einen **Montesquieu** gewesen seyn! Was hätte so überraschend, so reitzend, so pathetisch zu lesen seyn können, als die Erzählung ihrer Reise! Allein das Bild der rohen und wilden Natur ist schon verunstaltet. Wir müssen eilen ihre halbausgelöschten

Züge

Züge zu sammeln, nachdem wir werden die habsüchtigen und grausamen Christen bekannt gemacht haben, die ein unglücklicher Zufall zuerst nach dieser andern Halbkugel geführt.

Alte Revolutionen in Spanien.

Spanien, das in den ersten Zeiten unter dem Namen Hesperien und Iberien bekannt war, ward von Völkern bewohnt, die auf der einen Seite durch das Meer geschützt, und auf der andern durch die Pyrenäen bewahrt, eines angenehmen Klimats, eines Landes voll Ueberfluß ruhig genossen und sich durch ihre Gebräuche regierten. Der südliche Theil der Nation, war durch eine starke Verbindung mit den Ausländern, ein wenig aus der Barbarey gekommen; allein die Einwohner der Küsten des Oceans glichen allen Völkern, die keine andre Uebung als die Jagd kannten. Diese Lebensart hatte für sie so viel Reitze, daß sie alle Arbeit des Ackerbaues ihren Weibern überließen. Man hatte sie dadurch zur Ertragung seiner Beschwerlichkeiten gebracht, daß man alle Jahr eine Generalversammlung anstellte, worin diejenigen, die sich am meisten in dieser Uebung hervorgethan, öffentliches Lob erhielten.

So war die Lage von Spanien, als die Karthaginenser ihre habsüchtigen Blicke nach einem Lande voll Reichthümer richteten, die seinen Einwohnern unbekannt waren. Diese Handelsleute, die das mittländische Meer mit ihren Schiffen bedeckten, erschienen als Freunde, die für unnütze Metalle unzählige Bequemlichkeiten zum Tausch anboten. Die Lockspeise eines dem Anschein nach so vortheilhaften Handels, verführte die Spanier so weit, daß sie diesen Republikanern erlaubten, auf den Küsten Häuser zur Wohnung zu bauen, Vorrathshäuser zur Sicherheit ihrer Waaren, Tempel zur Ausübung ihrer Religion. Diese Besitzungen wurden

unvermerkt Vestungen, die eine mehr listige als kriegrische Macht zu nutzen wußte, um leichtgläubige Völker in die Knechtschaft zu werfen, die allzeit unter sich uneins, allzeit unversöhnlich waren. Es gelang Karthago, indem es die einen erkaufte und die andern in Furcht jagte, Spanien mit Spaniens Soldaten und Schätzen selbst, zu unterjochen.

Als die Karthaginenser Herren des größten und kostbarsten Theils dieses schönen Landes geworden, schienen sie die Mittel ihre Herrschaft darin zu bevestigen, nicht zu kennen oder zu verachten. Anstatt sich ferner das Gold und Silber, welches ergiebige Bergwerke den Ueberwundenen lieferten, für Effekten von geringem Werth zuzueignen, wollten sie alles mit Gewalt wegnehmen. Dieser Geist der Tyranney fuhr aus der Republik in den General, den Officier, den Soldaten und selbst in den Kaufmann. Ein so gewaltsames Betragen stürzte die unterworfenen Provinzen in Verzweiflung, und flößte denen, die noch frey waren, den äußersten Abscheu für ein so hartes Joch ein. Diese Gesinnungen bewogen die einen und die andern, Hülfen anzunehmen, die eben so verderblich als ihre Uebel grausam waren. Spanien ward ein Schauplatz von Eifersucht, Ehrgeiz und Haß zwischen Rom und Karthago.

Beide Republiken stritten mit vieler Hitze, um auszumachen, wem die Herrschaft über diesen schönen Theil von Europa gehören sollte. Vielleicht würde weder die eine noch die andre sie behalten haben, hätten die Spanier als ruhige Zuschauer der Begebenheiten, den mitwerbenden Nationen die Zeit gelassen, sich aufzureiben. Allein da sie in diesen blutigen Auftritten hatten handelnde Personen

seyn

seyn wollen, so wurden sie Sclaven der Römer, und blieben es bis ins V. Jahrhundert.

Bald gab das Verderben der Herren der Welt, Nordens wilden Völkern die Kühnheit ein, schlecht regierte und schlecht beschützte Provinzen an sich zu reißen. Die Sueven, die Alanen, die Wenden, die Gothen, giengen über die Pyrenäen. Zum Räuberhandwerk gewöhnt, konnten diese Barbaren nicht Bürger werden; sie bekriegten sich lebhaft. Die Gothen, geschickter oder glücklicher, unterwarfen ihre Feinde, und machten aus allen Spanien einen Staat, der sich, ungeachtet des Fehlers seiner Gesetze, ungeachtet der Raubereyen der Juden, die dort die einzigen Handelsleute waren, bis an den Anfang des VIII Jahrhunderts behauptete.

Um diesen Zeitpunkt giengen die Mauren, die mit der brausenden Heftigkeit, die alle ihre Unternehmungen unterschied, Afrika unterjocht hatten, über das Meer. Sie finden einen König ohne Sitten und ohne Talente; viele Hofleute und keine Minister; Soldaten ohne Tapferkeit und Generale ohne Erfahrung; weichlich gewordene Völker, die voll Verachtung gegen die Regierung, und geneigt sind einen andern Herrn anzunehmen; Aufrührer, die sich zu ihnen schlagen um alles zu verheeren, alles zu verbrennen, alles niederzumachen. In weniger als drey Jahren ist die Herschaft der Christen zerstöhrt, und der Ungläubigen ihre auf einem vesten Grunde errichtet.

Spanien hatte seinen Ueberwindern Saamen von Geschmack, Menschlichkeit, Höflichkeit, Philosophie, verschiedne Künste und einen ziemlich großen Handel zu danken. Diese glänzenden Tage dauerten nicht lang; sie wurden durch die unzähligen Sekten verfinstert, die sich unter den Eroberern hervorthaten;

und durch den Fehler den sie machten, sich in allen beträchtlichen Städten ihrer Herschaft, besondre Souveräns zu geben.

Die Gothen, die, um sich dem Joch der Mohammedaner zu entziehen, tief in Asturien eine Zuflucht gesucht, erlagen in dieser Zeit unter dem Joch der Herrlosigkeit, steckten in einer barbarischen Unwissenheit, wurden durch schwärmerische Priester unterdrückt, schmachteten in unausdrücklicher Armuth, kamen aus einem bürgerlichen Kriege nur, um sich in einen andern zu verwickeln. In dem Lauf dieser Trübsale viel zu glücklich, vergessen oder unbekannt zu seyn, waren sie weit entfernt, auf die Nutzung der Uneinigkeiten ihrer Feinde zu denken. Allein, sobald als die Krone, die anfangs von der Wahl abhieng, im X. Jahrhundert erblich geworden; als der Adel und die Bischöfe das Vermögen verloren, den Staat zu beunruhigen; als das aus der Sclaverey gekommene Volk zur Regierung berufen war; sah man den Nationalgeist wieder aufleben. Die von allen Seiten gedrängten Araber, wurden nach und nach geplündert. Am Ende des XV. Jahrhunderts, war ihnen Nichts als ein kleines Königreich übrig.

Ihr Verfall würde schneller gewesen seyn, hätten sie mit einer Macht zu thun gehabt, die alles was man von ihnen eroberte, in einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt hätte vereinigen können. Die Sachen liefen nicht so. Die Mohammedaner wurden von verschiednen Häuptern angegriffen, deren jedes einen unabhängigen Staat bildete. Spanien ward in so viele souveräne Herrschaften getheilt, als es Provinzen enthielt. Wie viel Zeit, wie viel Erbfolgen, Kriege, Revolutionen, wurden nicht erfordert, bevor diese schwachen Staaten in die von Kastilien und Arragonien konnten zusammen geschmol-

schmolzen werden. Als endlich Isabellens und Ferdinands Vermählung, alle spanische Kronen glücklich in einer Familie vereinigt hatte, befand man sich hinlänglich stark, um das Königreich Granada anzugreifen.

Dieser Staat, der kaum den achten Theil der Halbinsel ausmachte, war seit der Saracenen Einbruch allezeit blühend gewesen; er hatte aber seinen Flor wachsen gesehen, nach dem Maaß wie die Eroberungen der Christen, eine größere Anzahl Ungläubiger bewogen hatten, dahin zu flüchten; er zählte 3 Millionen Einwohner. Das übrige Europa zeigte keine sowohl angebaute Ländereyen; nicht so zahlreiche und so vollkommne Manufakturen; keine so fortgehende, so ausgebreitete Schiffahrt. Das öffentliche Einkommen belief sich auf 7 Millionen Livres: ein erstaunlicher Reichthum, in einer Zeit, da das Gold und Silber sehr selten waren.

Weit entfernt, daß so viele Vorzüge, die Souveräns von Kastilien und Arragonien hätten abhalten sollen Granada anzugreifen, waren sie vielmehr die Beweggründe, die sie aufs lebhafteste zu diesem Unternehmen trieben. Sie mußten einen zehnjährigen blutigen und hartnäckigen Krieg führen, um diese blühende Provinz zu unterjochen. Ihre Eroberung ward durch die Einnahme der Hauptstadt, gegen die ersten Tage des Jahrs 1492 vollendet.

Kolombo macht den Entwurf zur Entdeckung von Amerika.

Unter diesen ruhmvollen Umständen war es, daß ein unberühmter Mann, der in der Kenntniß der Sternkunde und Schiffahrt weiter gekommen als sein Zeitalter, dem innerlich glücklichen Spanien vorschlug, sich auswärts zu vergrößern.

Christoph Kolombo fühlte gleichsam aus Naturtrieb, es müßte noch ein ander vestes Land geben, und er sey bestimmt dasselbe zu entdecken.

Die Gegenfüßler, die die Vernunft selbst für eine Schimäre, und der Aberglaube für Irthum und Gottlosigkeit hielt, waren in den Augen dieses Mannes von Genie eine unstreitige Wahrheit. Voll von diesem Gedanken, einem der größesten die der Menschenverstand gebar, schlug er Genua seinem Vaterlande vor, eine andre Halbkugel seinen Gesetzen zu unterwerfen. Verachtet von dieser kleinen Republik, von Portugal wo er lebte, und von England selbst, das er zu allen Seeunternehmungen hätte geneigt finden sollen, brachte er seine Aussichten und Entwürfe zu Isabellen.

Die Minister dieser Prinzeßinn hielten einen Mann der eine Welt entdecken wollte, anfangs für einen Grillenfänger. Sie begegneten ihm lange Zeit mit dem beleidigenden Hochmuth, den Männer, die in hohen Würden stehen, so oft gegen Leute annehmen, die nur Genie haben. Die Schwierigkeiten schreckten Kolombo nicht ab. Er hatte, wie alle diejenigen, die ausserordentliche Entwürfe machen, den Enthusiasmus, der gegen die Urtheile der Unwissenheit, den Ekel des Stolzes, das Kleine des Geizes, den Aufschub der Trägheit, starrt. Seine gesetzte, erhabne, muthige Seele, seine Klugheit und seine Geschicklichkeit, ließen ihn endlich über alle Hindernisse triumphiren. Man bewilligte ihm 3 kleine Schiffe und 90 Mann. Er gieng mit dem Titel eines Admirals und Vicekönigs der Inseln und Länder die er entdecken würde, den 3ten August 1492 unter Segel.

Nach einer langen Fahrt fieng sein Schiffvolk, über die unermeßliche Strecke von Meeren erschrocken, die es zwischen sich und seinem Vaterlande gesetzt hatte, an zu verzweifeln daß es finden würde, was es suchte. Es murrte, und man schlug verschiedne

schiedne mal vor, Kolombo in die Wellen zu werfen und nach Spanien zurück zu kehren. Der Admiral hielt so viel ihm möglich war, an sich; als er aber sah, daß das Mißvergnügen ausbrechen wollte, erklärte er selbst, er wolle, falls man in drey Tagen kein Land entdeckte, den Rückweg nach Europa nehmen. Er fand seit einiger Zeit Grund mit dem Senkbley, und Anzeigen, die selten trügen, ließen ihn urtheilen, daß er nicht weit vom Lande sey.

Kolombo's Ankunft in der neuen Welt.

Es war im Oktobermonat, daß die neue Welt entdeckt ward. Kolombo landete an einer der Lukayschen Inseln, die er San Salvador nannte, und wovon er in Isabellens Namen Besitz nahm. Damals war in Spanien Niemand fähig zu denken, daß einige Ungerechtigkeit darin seyn könne, sich eines Landes zu bemeistern, das nicht von Christen bewohnt war.

Die Insulaner wurden anfangs bey dem Anblick der Schiffe und der von ihnen so verschiednen Menschen erschrocken, und nahmen die Flucht. Die Spanier hielten einige von ihnen auf, überhäuften sie mit Liebkosungen und Geschenken und ließen sie wieder gehen. Mehr brauchte es nicht, um die ganze Nation zu beruhigen.

Diese Völker kamen ohne Waffen ans Ufer. Viele giengen in die Schiffe; sie untersuchten alles mit Verwundrung. Man bemerkte an ihnen Zutrauen und Munterkeit. Sie brachten Früchte. Sie setzten die Spanier auf ihre Schultern, um ihnen an Land zu helfen. Die Einwohner der benachbarten Inseln zeigten dieselbe Sanftmuth und eben dieselben Sitten. Die Matrosen die Kolombo auf Kundschaft ausschickte, wurden in allen Wohnsitzen gefeiert. Männer, Weiber, Kinder giengen, ihnen Lebensmittel zu suchen. Man füllte die

Hang-

Hangbetten worinn sie schliefen, mit der feinsten Baumwolle aus. Gold war es, was die Spanier suchten: sie sahen welches. Verschiedne Wilde trugen Zierrathe von diesem reichen Metall. Sie gaben ihren neuen Gästen davon. Diese stießen sich mehr an der Blöße, an der Einfalt dieser Völker, als sie von ihrer Güte gerührt wurden. Sie wußten nicht das Gepräge der Natur in ihnen zu erkennen. Erstaunt, kupferfarbne Menschen ohne Bart und Haar auf dem Leibe zu finden, sahen sie dieselben als unvollkommne Thiere an, denen man sofort unmenschlich würde begegnet haben, wenn es nicht darum zu thun gewesen, wichtige Umstände in Ansehung der benachbarten Länder, und in welchem Lande die Goldgruben wären, von ihnen zu erfahren.

Nachdem Kolombo einige Inseln von mittler Größe untersucht, landete er auf der Nordseite einer großen Insel, die die Insulaner Hayti nannten, und der er den Namen Hispaniola gab; sie heißt heute San-Domingo. Er ward durch einige Wilde von den andern Inseln, dahin geführt, die ihm ohne Mißtrauen gefolgt waren, und ihm zu verstehen gegeben, die große Insel sey das Land, welches sie mit dem Metall, wornach die Spanier so begierig waren, versähe.

Gebräuche der Einwohner von Hayti.

Die Insel Hayti, die 200 Meilen lang, 60, auch zuweilen 80 breit ist, wird in ihrer ganzen Breite von Osten nach Westen, durch eine Kette meistens steiler Berge durchschnitten, die ihre Mitte einnehmen. Man fand sie unter fünf sehr zahlreiche Nationen getheilt, die in Frieden lebten. Sie hatten Könige die Kaziken hießen, sehr geliebt wurden, und desto unumschränkter waren. Diese Völker waren weißer als die auf den andern Inseln. Sie mahlten sich den Leib an. Die Männer waren ganz nackt.

nackt. Die Weiber trugen eine Art baumwollenen Rock, der nicht über die Kniee gieng. Die Mädchen waren nackt, wie die Männer. Sie lebten von Mays, Wurzeln, Früchten und Muscheln. Sie waren mäßig, leicht, schlank, nicht sehr stark, und der Arbeit abgeneigt: ihre Bedürfnisse erforderten sie nicht; und sie hatten sich keine Bedürfnisse gemacht. Ihre Tage flossen ohne Unruhe und in sanfter Unempfindlichkeit hin. Ihre Zeit ward zum Tanzen, Spielen, Schlafen angewandt. Sie zeigten, wie die Spanier sagen, wenig Geist; und in der That mußten von andern Völkern abgesonderte Insulaner, nur wenig Kenntnisse haben. Einzeln wohnende Gesellschaften klären sich langsam und schwer auf: sie bereichern sich mit keiner von den Entdeckungen, die durch Zeit und Erfahrung bey andern Völkern gemacht werden. Für sie ist die Anzahl der zum Unterricht führenden Zufälle, eingeschränkter.

Die Spanier selbst sind es die uns bezeugen, daß diese Völker menschlich, ohne Boßheit, ohne Rachgeist und fast ohne Leidenschaften waren.

Sie wußten Nichts, hatten auch gar keine Begierde zum Lernen. Diese Gleichgültigkeit und das Zutrauen womit sie sich Fremden hingaben, beweisen, daß sie glücklich waren.

Ihre Geschichte, ihre Sittenlehre waren in einer Sammlung von Liedern enthalten, die man ihnen von der Kindheit an beybrachte.

Sie hatten, wie alle Völker, einige Fabeln über den Ursprung des Menschengeschlechts.

Von ihrer Religion, der sie nicht sehr zugethan waren, weiß man wenig; und es hat das Ansehen, daß ihre Verderber sie über diesen Artickel, wie über viele andre, verläumdet haben. Sie haben vorgegeben,

geben, diese so sanften Insulaner beteten eine Menge übelthätiger Wesen an. Das kann man nicht glauben. Die Anbeter eines übelthätigen Gottes, sind nie gut gewesen.

Kein Gesetz bestimmte bey ihnen die Anzahl der Weiber. Gewöhnlich hatte eine unter ihnen einige Privilegien, einige Unterscheidungen, aber ohne Gewalt über die andern. Es war diejenige, die der Mann am meisten liebte, und wovon er am meisten geliebt zu seyn glaubte. Zuweilen ließ sie sich bey dem Tode dieses Gatten, mit ihm begraben. Dies war bey diesem Volk nicht ein Gebrauch, eine Pflicht, ein Ehrenpunkt; es war eine Unmöglichkeit bey der Frau, das zu überleben, was ihrem Herzen am liebsten war. Diese durch Gesetze und Sitten erlaubte Freyheit in der Ehe und Liebe, nannten die Spanier Liederlichkeit, Zügellosigkeit, Verbrechen; und sie schrieben den vorgeblichen Ausschweifungen der Insulaner ein Uebel zu, wovon ein philosophischer Arzt in einem Traktat über den Ursprung der Lustseuche beweist, daß es vor der Entdeckung von Amerika in Europa bekannt gewesen.

Die Waffen dieser Insulaner bestunden in einem Bogen und Pfeilen von einem Holz, dessen im Feuer gehärtete Spitze, zuweilen mit scharfen Steinen oder mit Fischgräten versehen war. Der Spanier bloße Kleider waren gegen diese mit weniger Geschicklichkeit abgeschossenen Pfeile, undurchdringliche Harnische. Diese Waffen nebst kleinen Keulen, oder vielmehr großen Stöcken, deren Streich selten tödtlich seyn mußte, machten dies Volk nicht sehr fürchterlich.

Es bestand aus verschiednen Klassen, deren eine sich eine Art Adel anmaßte: allein man weiß nicht recht was die Vorzüge dieser Unterscheidung waren,

und

und was zu denselben führen konnte. Dies unwissende und wilde Volk hatte auch Zauberer, welche Kinder oder Väter des Aberglaubens sind.

Kolombo versäumte keines von den Mitteln die ihm diese Insulaner geneigt machen konnten. Er machte ihnen aber auch begreiflich, daß er zwar nicht den Willen, aber die Macht hatte ihnen zu schaden. Die erstaunlichen Wirkungen seines groben Geschützes, womit er in ihrer Gegenwart Proben machte, überzeugten sie von dem was er ihnen sagte. Die Spanier schienen ihnen vom Himmel gekommene Leute zu seyn; und die Geschenke die sie von ihnen erhielten, waren für sie nicht bloße Merkwürdigkeiten, sondern heilige Sachen. Dieser Irthum war vortheilhaft. Er ward durch keine schwache oder grausame That vernichtet. Man gab diesen Wilden rothe Mützen, Glaskorallen, Nadeln, Messer, Schellen, und sie gaben Gold und Lebensmittel.

In den ersten Augenblicken dieser Eintracht, bezeichnete Kolombo den Platz eines Pflanzorts, den er zum Mittelpunkt aller Entwürfe bestimmte, die er sich auszuführen vornahm. Er baute ein kleines Fort mit Hülfe der Insulaner, die lustig arbeiteten ihre Fesseln zu schmieden. Er ließ 39 Kastilier darin, und nachdem er den größten Theil der Insel untersucht, gieng er nach Spanien unter Segel.

Er kam zu **Palos**, einem Hafen in Andalusien, an, wo er sieben Monate zuvor ausgelaufen war. Er gieng zu Lande nach Barcelona, wo sich der Hof befand. Diese Reise war ein Triumpf. Der Adel und das Volk giengen ihm entgegen, und folgten ihm haufenweis, bis zu Ferdinands und Isabellens Füßen. Er stellte ihnen Insulaner vor, die ihm freywillig gefolgt waren. Er ließ Haufen Gold,

Vögel,

Vögel, Baumwolle und viele Seltenheiten bringen, die durch die Neuigkeit kostbar wurden. Diese Menge ausländischer Sachen vor den Augen einer Nation, deren Eitelkeit und Einbildung alles vergrößert, zeigte derselben in der Ferne eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern, die ewig in ihre Schooß fließen sollten. Der Enthusiasmus fuhr bis in die Souveränen. Bey der öffentlichen Audienz die sie Kolombo ertheilten, hießen sie ihm, sich wie ein Grand von Spanien, bedecken und setzen. Er erzählte ihnen seine Reise. Sie überhäufte ihn mit Liebkosungen, Lob, Ehrenbezeigungen; und bald nachher gieng er wieder mit 17 Schiffen ab, um neue Entdeckungen zu machen und Kolonien zu stiften.

Als Kolombo mit 1500 Soldaten, 300 Arbeitern, Mißionarien, dem europäischen Korn, Früchten und Hausthieren die dieser neuen Welt fehlten, zu San-Domingo ankam; fand er, daß man seine Vestung zu Grunde gerichtet, und alle Spanier niedergemacht hatte. Sie hatten sich diese Begegnung durch ihren Stolz, ihr zügelloses Wesen, und ihre Tyranney zugezogen. Kolombo zweifelte daran nicht, nach den Aufklärungen die er sich geben ließ, und er hatte das Glück, diejenigen, die nicht so viel Mäßigung als er besaßen, zu überreden, es sey der guten Politik gemäß, die Rache bis auf eine andre Zeit zu verschieben. Man beschäftigte sich lediglich die Bergwerke zu untersuchen, die einst so viel Blut kosten sollten, sie zu bearbeiten, in ihrer Nachbarschaft Forts anzulegen, und sie mit hinlänglichen Besatzungen zu versehen, um die Arbeiten zu sichern.

An den Einwohnern dieser Insel verübte Grausamkeiten.

Während dieser Zeit, waren die aus Europa mitgebrachten Lebensmittel durch die feuchte Hitze des Klimats verdorben, und die kleine Anzahl Anbauer

bauer die man geschickt hatte, um sie in Gegenden zu erneuern, wo das Wachsthum so hurtig ist, waren meistens gestorben oder krank geworden. Die Kriegsleute, die man ersuchte an ihre Stelle zu treten, weigerten sich einer Beschäftigung, die ihren Unterhalt sichern sollte. Die Faulheit fieng an in Spanien eine Ehre zu werden. Nichts thun, hieß als ein Edelmann leben; und der letzte Soldat wollte in einem Lande, wo er fand, daß er Herr war, adlich leben. Die Insulaner boten ihnen alles an, und sie forderten noch mehr. Sie verlangten ohne Aufhören Nahrungsmittel und Gold von ihnen. Endlich wurden diese Unglücklichen müde, für die unersättlichen Spanier das Feld zu bauen, zu jagen, zu fischen, und in den Bergwerken zu wühlen. Von dem Augenblick sah man in ihnen nichts mehr als Verräther und aufrührische Sklaven, deren Blut zu vergießen man sich erlaubte.

Kolombo, der seine Entdeckungen fortsetzte, erhielt Nachricht, daß die durch diese barbarische Begegnung erbitterten Indianer, mit einem Aufstand umgiengen, und er kam zurück. Sein Vorhaben war, die Gemüther zu vergleichen; allein er ward durch das aufrührische Geschrey seiner grausamen und habsüchtigen Soldaten zu Feindseligkeiten hingerissen, die weder nach seinem Herzen, noch seinen Grundsätzen gemäß waren; mit 200 Fußknechten und 20 Reutern scheute er sich nicht ein Heer, das 100000 Mann stark gewesen seyn soll, an dem Ort anzugreifen, wo nachher die Stadt St. Jago erbaut ward.

Die unglücklichen Indianer waren überwunden, ehe sie zum Gefecht kamen. Sie sahen die Spanier als Wesen von einer höhern Natur an. Die europäischen Waffen hatten ihre Bewundrung, ihre Ehr-

erbietung und Furcht vermehrt. Vor allen hatte sie der Anblick der Pferde in Erstaunen gesetzt. Viele waren einfältig gnug zu glauben, Mann und Roß wären nur ein und dasselbe Thier, oder eine Art Gottheit. Wäre auch dieser Eindruck von Schrecken an ihrem Muth nicht zum Verräther geworden, so hätten sie doch nur einen schwachen Widerstand thun können. Das Kanonenfeuer, die Piken, eine unbekannte Kriegszucht, würden sie leicht zerstreut haben. Sie nahmen die Flucht auf allen Seiten. Sie verlangten Frieden, und erhielten ihn unter der Bedingung, daß sie für die Spanier das Feld bauen, und ihnen jeden Monat eine gewisse Menge Gold liefern sollten.

Diese harte Verpflichtung, Grausamkeiten, die sie noch härter machten, schienen diesen Insulanern bald unerträglich. Um ihnen zu entgehen, flüchteten sie in die Gebirge, und hofften die Jagd und wilde Früchte würden ihnen dort den wenigen nöthigen Unterhalt verschaffen, unterdeß daß ihre Feinde, deren jeder die Nahrung von zehn Indianern verzehrte, der Lebensmittel beraubt, genöthigt seyn würden, über die See zurück zu gehen. Sie betrogen sich. Die Kastilier erhielten sich mit den Erfrischungen, die sie aus Europa bekamen, und wurden nur noch hitziger ihre abscheulichen Entwürfe zu verfolgen. Ihre Wuth führte sie an Oerter, die man für unzugänglich hielt. Sie richteten ihre Hunde ab, Menschen auszuspühren und zu fressen. Man sah Spanier ein Gelübde thun, täglich zwölf Indianer zur Ehre der zwölf Apostel niederzumachen. Sie brachten den dritten Theil dieser Nationen um. Man will, die Insel habe bey ihrer Ankunft eine Million Einwohner gehabt. Alle Denkmäler bezeugen, daß

diese Zahl nicht übertrieben ist, und es ist ausgemacht, daß die Bevölkrung beträchtlich war.

Was dem Elend, der Ermüdung, dem Schrecken und Schwerdt entgangen, ward genöthigt, sich auf Gnade und Ungnade dem Ueberwinder zu ergeben, der seine Vortheile mit desto mehr Härte gebrauchte, da er nicht durch Kolombens Gegenwart im Zaum gehalten ward. Dieser große Mann war wieder nach Spanien gegangen, um dem Hofe diese Barbareyen zu berichten, denen er wegen des Karakters seiner Untergebnen nicht im Stande war zuvorzukommen, und die zu verhindern, seine beständigen Seereisen ihm nicht erlaubten. Während seiner Abwesenheit verursachten Mißverständniß, Haß und Aufruhrgeist Zwiespalt in der Kolonie, die er unter seines Bruders Befehlen gelassen. Man gehorchte nicht anders als wenn ein Kazike vom Thron zu stoßen, ein Flecken zu plündern oder zu zerstöhren, Nationen auszurotten waren. Kaum hatten sich diese wilden Krieger der Schätze einiger Unglücklichen, die sie erwürgt hatten, bemächtigt, so entstand die Verwirrung von Neuem. Das Verlangen nach Unabhängigkeit, die Ungleichheit bey der Theilung der Beute, zertrennten diese habsüchtigen Sieger. Der Oberbefehl ward nicht mehr gehört, und die Subalternen gehorchten den Obern so wenig, als die Obern den Gesetzen. Man gieng so weit, daß man sich offenbar bekriegte.

Die Indianer, die bey diesen blutigen und gehäßigen Auftritten zuweilen handelnde Personen, und allzeit Zeugen waren, faßten wieder ein wenig Muth. Ihrer Einfalt ungeachtet sahen sie ein, daß es möglich seyn würde sich einer kleinen Anzahl Tyrannen zu entledigen, die ihre Entwürfe vergessen zu haben schienen, und nur dem unversöhnlichen Haß,

den sie gegen einander hatten, Gehör gaben. Diese Hoffnung erhitzte sie. Eine, mit mehr Kunst als man hätte vermuthen sollen, geführte Verbindung, bekam Vestigkeit. Die Spanier, die eine so große Gefahr nicht abhielt, sich immerfort aufzureiben, hätten vielleicht untergelegen, wäre nicht Kolombo in diesen kritischen Umständen aus Europa zurück gekommen.

Die vorzügliche Aufnahme, die ihm daselbst wiederfahren, hatte nur einen vorübergehenden Eindruck auf die Völker gemacht. Mit der Zeit, die nach dem Enthusiasmus die Ueberlegung mitbringt, war aller anfangs gezeigte Eifer, sich nach der neuen Welt zu begeben, verschwunden. Durch alles, was man von ihren Reichthümern bekannt machte, selbst durch den Anblick des Goldes das daher kam, konnte man die Gemüther nicht wieder erhitzen. Die Bleyfarbe aller derer, die von dort zurück gekommen; der Meisten grausame und schändliche Krankheiten; was von der Bösartigkeit des Klimats, von der Menge derer, die daselbst umgekommen, von dem Mangel, den man dort erlitte, gesagt ward; der Widerwille einem Fremden zu gehorchen, dessen Strenge man tadelte, vielleicht auch die Furcht etwas zu seinem Ruhm beyzutragen: alle diese Ursachen hatten eine unüberwindliche Abneigung gegen San-Domingo bey den Unterthanen der Krone Kastilien erweckt, die damals unter den Spaniern die einzigen waren, welche dahin gehen durften.

Gleichwol mußte man Kolonisten haben. Der Admiral schlug vor, sie aus den Gefängnissen, von den Missethätern zu nehmen; die größten Bösewichter, an statt sie mit Tod und Ehrlosigkeit zu bestrafen, zur Ausbreitung der Macht ihres Vaterlandes zu gebrauchen, dessen Ausschuß und Geißel sie waren,

ren. Für dauerhaft eingerichtete Kolonien, wo die Stärke der Gesetze und die Reinigkeit der Sitten, einiger ungezähmten oder verderbten Unterthanen unbändiges Wesen hätten im Zaum halten oder hemmen können, würde dieser Entwurf weniger Unbequemlichkeiten gehabt haben. Neue Staaten müssen andre Stifter haben, als Räuber. Amerika wird sich nie von dem Sauerteig und Abschaum säubern, die einen Theil von der Masse der ersten Bevölkrungen ausmachten, welche Europa in diesen Welttheil geworfen. Kolombo hatte bald die traurige Erfahrung von dem schlechten Rath, den er eröffnet hatte.

Hätte dieser kühne Seemann nur gewöhnliche Menschen mit sich genommen, so würde er ihnen auf der Fahrt, wo nicht erhabne Grundsätze, wenigstens ehrliche Gesinnungen eingeflößt haben. Da sie bey ihrer Ankunft die größte Anzahl ausgemacht hätten, würden sie Beyspiele von Mäßigung und Gehorsam gegeben haben, denen man nachzuahmen gezwungen, denen man vielleicht gern gefolgt wäre. Diese Uebereinstimmung würde die besten Wirkungen hervorgebracht und der Kolonie Vestigkeit gegeben haben. Die Indianer würden besser behandelt, die Bergwerke besser bearbeitet, die Steuern besser bezahlt seyn. Das Mutterland würde durch diesen Erfolg zu größern Bestrebungen ermuntert seyn, und neue Pflanzörter angelegt haben, die Spaniens Ruhm, Reichthümer und Macht ausgebreitet hätten. Wenige Jahre mußten diese großen Begebenheiten mit sich bringen. Ein schlechter Einfall verderbte alles.

Die Uebelthäter, die Kolombo folgten, machten nebst den zu San-Domingo befindlichen Räubern, das verderbteste Volk aus, das man jemals gesehen.

Es kannte weder Subordination, noch Wohlanständigkeit, noch Menschlichkeit. Es übte seine Tollheit vornehmlich wider den Admiral aus, der den Irthum, worin er gefallen, worin ihn seine Feinde vielleicht gezogen, zu spät einsah. Dieser ausserordentliche Mann erkaufte den berühmten Namen, den ihm sein Genie und seine Arbeiten erworben, sehr theuer. Sein Leben war ein immerwährender Kontrast von dem, was die Seele der Erobrer hebt und niederschlägt. Den heimlichen Anschlägen, Verläumdungen, und Undankbarkeit der Privatpersonen beständig ausgesetzt, hatte er noch den Eigensinn eines stolzen und mißtrauischen Hofes auszuhalten, der ihn wechselsweis belohnte und strafte, ihm sein Vertrauen wiedergab und ungnädig war.

Das spanische Ministerium war so sehr wider den Urheber der größten Entdeckung, die jemals gemacht worden, eingenommen, daß man einen Schiedsmann nach der neuen Welt schickte, um zwischen Kolombo und seinen Soldaten Richter zu seyn. **Bovadilla**, der ehrgeizigste, eigennützigste, ungerechteste, hitzigste von denen die nach Amerika gegangen waren, langt auf San-Domingo an, wirft den Admiral in Fesseln, und läßt ihn als den niedrigsten Verbrecher nach Spanien führen. Der Hof, der sich einer so schmählichen Begegnung schämt, giebt ihm die Freyheit wieder; aber ohne ihn an seinem Unterdrücker zu rächen, ohne ihn in seine Aemter wieder einzusetzen. Das war das Ende dieses sonderbaren Mannes, der Europa in Erstaunen gesetzt, indem er der Erde einen vierten Theil, oder vielmehr diesem so lange Zeit verwüsteten und so wenig bekannten Erdball, eine Welthälfte zugefügt hatte. Die öffentliche Erkenntlichkeit hätte dieser fremden Halbkugel den Namen des kühnen

Seefah-

Seefahrers geben sollen, der zuerst bis dahin gedrungen. Dies war das geringste Opfer, das man seinem Andenken schuldig war; allein, es mag Neid, es mag Unachtsamkeit, es mag Spiel des Glücks seyn, welches auch über den Ruf Gewalt hat, es geschah nicht also: Diese Ehre war dem Florentiner **Amerike Vespuzzi** vorbehalten, ob er gleich nichts that, als den Fußtapfen eines Mannes folgen, dessen Name den größten Namen zur Seite gesetzt werden muß. Solchergestalt wurde der erste Augenblick, da Amerika dem übrigen Erdboden bekannt ward, durch eine Ungerechtigkeit bezeichnet, die eine traurige Vorbedeutung aller andern war, denen dies unglückliche Land zum Schauplatz dienen sollte.

Sie mehrten sich nach Kolombens Fall und Isabellens Tode. Bis dahin hatten die Insulaner, obgleich zu verderblichen Frohndiensten, zu ausschweifenden Steuern verdammt, noch nach ihren Gebräuchen und unter der Regierung ihres **Kaziken** in ihren Flecken gelebt. Im Jahr 1506 hielt man bey Ferdinand an, sie unter den Erobrern zu vertheilen, damit sie zur Bergwerksarbeit, oder zu allem Gebrauch, den Tyrannen von ihnen machen könnten, angewandt werden möchten. Religion und Politik waren die beyden Schleyer, womit man dies ausschweifende System von Unmenschlichkeit bedeckte. So lange, hieß es, als man diesen Barbarn die freye Uebung ihres Aberglaubens lassen wird, werden sie niemals das Christenthum annehmen, und sie werden stets einen Aufruhrgeist nähren, falls man sie nicht dadurch, daß man sie aus einander treibt, ausser Stand setzt, das Geringste zu unternehmen. Auf den Glauben der Gottesgelehrten, die durch ihre ausschliessenden Lehren allzeit zur gewaltthätigen Parthey bewogen werden, bewilligte der Monarch,

was man verlangte. Die ganze Insel ward in eine große Anzahl Distrikte eingetheilt. Jeder Spanier, ohne Unterschied unter Kastilier und Arragonier, bekam einen Distrikt nach seinem Rang, Ansehen, oder Geburt. Die demselben zugelegten Indianer wurden seit dem Augenblick Sklaven, die ihren Schweiß und ihr Blut ihren Herrn schuldig waren. Diese abscheuliche Einrichtung ward seitdem in allen Pflanzörtern der neuen Welt nachgemacht.

Die Bergwerke gaben damals eine gesetztere Ausbeute. Die Krone hatte anfangs die Hälfte davon. Sie setzte sich in der Folge auf ein Drittheil herunter, und ward endlich genöthigt sich auf den fünften Theil einzuschränken.

Die von San-Domingo kommenden Schätze entflammten die Habsucht, selbst bey denen, die nicht über die See gehen wollten. Die Großen, und Leute in ansehnlichen Bedienungen, erhielten dergleichen Besitzungen, die unbearbeitet Reichthümer verschafften. Sie ließen sie durch Agenten verwalten, die, indem sie ihrer Principalen Vermögen vermehrten, ihr eigen Glück noch zu machen hatten. Damals sah man, was unmöglich schien, einen Zuwachs von Grausamkeit. Fünf Jahre nach dieser barbarischen Einrichtung fanden sich die Landeseingebornen auf 14000 herunter gesetzt. Man mußte auf dem vesten Lande und in den benachbarten Inseln andre Wilde suchen, um sie zu ersetzen.

Die einen und die andern wurden als Thiere paarweis zur Arbeit zusammen gespannt. Man richtete diejenigen, die unter ihren Lasten erlagen, mit Schlägen wieder auf. Zwischen beyden Geschlechtern war nur eine verstohlne Gemeinschaft. Die Männer kamen in den Bergwerken um, und die Weiber auf den Feldern, die ihre schwachen

Hände

Hände bauten. Eine ungesunde, unzureichende Nahrung, erschöpfte übertrieben ermüdete Körper vollends. Die Milch vertrocknete in dem Busen der Mütter. Sie gaben den Geist vor Hunger und Müdigkeit auf, indem sie ihre todten oder sterbenden Kinder an ihre verdorrten Brüste druckten. Die Väter nahmen Gift. Einige hiengen sich an den Bäumen auf, nachdem sie ihre Weiber und ihre Kinder daran gehängt hatten. Ihr Geschlecht ist nicht mehr.

Bevor diese abscheulichen Auftritte der Spanier ersten Pflanzörter in der neuen Welt gänzlich verwüstet, hatten sie andere weniger beträchtliche zu **Jamaika**, zu **Porto-Ricco**, zu **Kuba** angelegt. Der letztern Stifter **Velazquez** wollte, daß seine Kolonie mit der auf San-Domingo den Vorzug theilte, Entdeckungen auf dem vesten Lande zu machen, und er wählte **Francisko Hermandez** von Kordua, zu dieser glorreichen Bestimmung. Er gab ihm 3 Schiffe, 110 Mann, und die Freyheit Forts zu erbauen, Sklaven zu entführen, oder nach den Umständen den Goldhandel zu treiben. Diese Reise, die von 1517 ist, brachte keine andre Begebenheit herfür, als daß man **Yukatan** kennen lernte.

Juan de Grisalva, der im folgenden Jahr abgefertigt wurde, um von diesem Lande gründliche Kenntnisse einzuziehen, richtete seinen Auftrag mit Verständigkeit aus. Er that mehr: Er besegelte die Küste von **Kampesche**, trieb seine Fahrt noch mehr nordwärts, und stieg an allen Orten aus, wo leicht zu landen war. Ob er gleich nicht immer günstig aufgenommen worden, so hatte doch seine Unternehmung einen großen Erfolg. Sie brachte ihm viel Gold zuwege, und verschaffte hinlängliche

Kenntnisse in Ansehung der Größe, Reichthümer und Macht von **Mexiko**.

Kortez geht Mexiko zu erobern.

Die Eroberung dieses großen Reichs schien Grijalva's Seelenkräfte zu übersteigen. Das Publikum ernannte zur Ausführung dieses Entwurfs **Fernan Kortez**, der damals mehr durch die Hoffnungen bekannt war, die er von sich gab, als durch große Dinge, die er schon gethan hätte. Seine Anhänger sagten, er habe eine Leibesstärke, die die größten Arbeiten ertragen könne; das Talent der Rede im höchsten Grade; eine Scharfsinnigkeit, wodurch er alles voraus sähe; eine Gegenwart des Geistes, die die ausserordentlichsten Vorfälle nie irre machten; einen großen Ueberfluß an Mitteln; die Kunst, die Gemüther, die sich nicht wollten gewinnen lassen, zu unterjochen, eine Standhaftigkeit, die ihn verhinderte jemals zurück zu gehen; den Enthusiasmus für den Ruhm, den man allzeit als der Helden erste Tugend angesehen. Der Haufe, der nur den Erfolg zur Richtschnur seiner Urtheile hat und haben kann, hat lange Zeit diese vortheilhafte Meynung angenommen. Seitdem die Philosophie ein Licht auf die Geschichte zu werfen angefangen, ist es zweifelhaft geworden, ob Kortezens Fehler nicht seine guten Eigenschaften übertroffen.

Dem sey wie ihm wolle, dieser nachmals so berühmt gewordne Mann, war vom Velazquez nicht sobald zu der wichtigsten Unternehmung ausersehen, die noch in der neuen Welt entworfen worden, als er sich von allem, was einen mächtigen Antrieb zum berühmten Namen und zum Glück bey sich fühlte, umringt sah. Nachdem er die Hindernisse überstiegen, die ihm Eifersucht und Haß in den Weg legten, gieng er den 10ten Februar im Jahr 1519 unter Segel. Seine Macht bestand aus 508 Soldaten,

ten, 109 Matrosen, den erforderlichen Officieren, um sie zu kommandiren, einigen Pferden, und etwas an grobem Geschütz. Diese Mittel, so schwach sie waren, wurden nicht einmal von der Regierung geliefert, die zu den Versuchen, neue Länder zu entdecken, neue Pflanzörter anzulegen, nur ihren Namen hergab. Alles ward auf Kosten der Privatpersonen ausgeführt. Sie richteten sich zu Grunde, wenn sie unglücklich waren; aber ihr glücklicher Erfolg breitete allzeit die Herschaft des Mutterlandes aus. Es entwarf, seit den ersten Ausrüstungen, nie einen Plan, that nie seine Schätze auf, warb niemals Truppen an. Der Golddurst und der Rittergeist, der noch regierte, waren das Einzige, was Industrie und Thätigkeit erweckte. Diese Reizungen waren so mächtig, daß nicht nur das Volk, sondern viele Personen von vornehmen Rang zu Wilden im brennenden Erdgürtel, unter einem meistens ungesunden Himmel flogen. Vielleicht war damals auf dem Erdboden nur der Spanier mäßig genug, zur Ermüdung genug abgehärtet, genug an die Unbeständigkeit eines heißen Klimats gewohnt, um so viele Unbequemlichkeiten zu ertragen.

Kortez, der diese Eigenschaften ausnehmend besaß, greift im Vorbeygehen die Indianer von Tabasko an, schlägt sie verschiedne mal, bewilligt ihnen den Frieden, macht ein Bündniß mit ihnen, und führt verschiedne von ihren Weibern mit fort, die ihm mit Freuden folgen. Diese Neigung hatte eine gar zu rechtmäßige Ursach.

Die Männer in Amerika ergaben sich allgemein jener schimpflichen Unzucht, die ein Anstoß der Natur ist, und den thierischen Trieb verkehrt. Man hat dies Verderbniß der physischen Schwäche zuschreiben wollen, welche gleichwol vielmehr davon entfer-

entfernen als dazu hinreißen sollte. Man muß seine Ursach in der Hitze des Klimats suchen; in der Verachtung gegen ein schwaches Geschlecht; in der Geschmacklosigkeit des Vergnügens in den Armen einer durch Ermüdungen ausgemergelten Frau; in der Unbeständigkeit des Geschmacks; in der Seltsamkeit, die in allen Sachen zum weniger gemeinen Genuß treibt; in einem Suchen der Wollust, das leichter zu begreifen als zu erklären anständig ist. Mußten nicht übrigens die Jagden, die den Mann zuweilen ganze Monate lang von der Frau trennten, die Männer einander mehr nähern? Das Uebrige ist nichts weiter als die Folge einer allgemeinen und gewaltsamen Leidenschaft, die, selbst in gesitteten Ländern, Ehre, Tugend, Wohlanständigkeit, Rechtschaffenheit, die Gesetze des Bluts, das patriotische Gefühl, unter die Füße tritt: Ohne zu rechnen, daß es Handlungen giebt, womit die gesitteten Völker, Wilden gänzlich fremde Begriffe von Sittlichkeit, mit Grunde verknüpft haben.

Dem sey wie ihm wolle, so ließ der Europäer Ankunft ein neues Licht vor den Augen der amerikanischen Weiber leuchten. Man sah sie sich ohne Zurückhaltung in die Arme jener schlüpfrigen Ausländer stürzen, die sich Tiegerherzen gemacht, und deren geizige Hände von Blut trieften. Unterdeß, daß die unglücklichen Ueberbleibsel dieser wilden Nationen, unermeßliche Wüsten zwischen sich und dem sie verfolgenden Schwerdt, zu setzen suchten, traten bis dahin zu sehr vernachläßigte Weiber kühn auf die Leichname ihrer ermordeten Kinder und Gatten, und suchten deren Ausrotter bis in ihrem eignen Lager auf, um ihnen die Heftigkeit des sie verzehrenden Feuers mitzutheilen. Unter die Ursachen, die mit zur Erobrung der neuen Welt beytrugen, muß man

diese

diese wütende Neigung der amerikanischen Weiber gegen die Spanier rechnen. Sie waren es, die ihnen gemeiniglich zu Führern dienten, die ihnen oft Lebensmittel verschafften, und ihnen zuweilen Verschwörungen entdeckten.

Die berühmteste von diesen Weibern ward **Marina** genannt. Ob gleich eines ziemlich mächtigen Kaziken Tochter, war sie doch durch sonderbare Vorfälle, Sklavin bey den Mexikanern von ihrer ersten Kindheit an. Neue Zufälle hatten sie, vor der Spanier Ankunft, nach Tabasko geführt. Von ihrer Gestalt und ihrer Grazie gerührt, unterschieden sie sie. Ihr General gab ihr sein Herz, und flößte ihr eine sehr lebhafte Leidenschaft ein. In zärtlichen Umarmungen lernte sie bald Kastilisch. Kortez erkannte seiner Seits den großen Verstand, den gesetzten Karakter seiner Geliebten; und er machte sie nicht bloß zur Dollmetscherin, sondern noch zu seiner Rathgeberin. Sie hatte, nach dem Geständniß aller Geschichtschreiber, einen Haupteinfluß in alles was man wider **Meriko** unternahm.

Kortez langt in Mexiko an.

Dies Reich war, sagt man, erst seit etwas mehr als einem Jahrhundert gestiftet. Um einer so wenig glaublichen Sache Glauben beyzumessen, müßte man andre Zeugnisse als der Spanier ihre haben, die weder das Talent, noch den Willen hatten, das Geringste zu untersuchen; es wäre ein ander Ansehen als ihrer schwärmerischen Priester ihres nöthig, die ihren eignen Aberglauben auf den Trümmern des Gottesdienstes dieser Völker errichten wollten. Was würde man von China wissen, falls die Portugiesen es hätten wie Brasilien in Flammen setzen, umstürzen oder zerstören können? Würde man heute von dem Alter seiner Bücher, seiner Gesetze und seiner Sitten reden? Wird man in Meriko haben

ben einige Philosophen eindringen lassen, um die Trümmern seiner Geschichte darin auszugraben und aufzuarbeiten; werden diese Gelehrten weder Mönche noch Spanier seyn; sondern Engländer, Franzosen, die alle Freyheit, alle Mittel haben werden, die Wahrheit zu entdecken: alsdenn wird man sie vielleicht erfahren, falls nicht die Barbarey die alten Denkmäler zerstört hat, die ihre Spuhr bezeichnen konnten.

Man hat keine gewissere Nachricht von den Stiftern des Reichs, als von dem Zeitpunkt seiner Stiftung. Das ist abermals eine von den Kenntnissen die die Unwissenheit der Spanier unsrer Neugier entzogen hat. Ihre leichtgläubigen Geschichtschreiber haben auf eine ungewisse und unbestimmte Art geschrieben, es sey Barbarn, die aus dem Norden dieses Landes gekommen, aber einen Nationalkörper ausmachten, gelungen, nach und nach Wilde zu unterjochen, die unter einem mildern Himmel geboren und nicht in Gesellschaft lebten, oder nicht sehr zahlreiche Gesellschaften ausmachten.

Alles was man versichern darf, ist, daß Mexiko dem **Montezuma** gehorchte, als die Spanier auf den Küsten des Reichs landeten. Der Souverän erhielt ungesäumt Nachricht von der Ankunft dieser Fremden. In dieser großen Herschaft gaben, von Weite zu Weite bestellte Kuriere, dem Hofe schnell von allem Nachricht, was in den entferntesten Provinzen vorfiel. Ihre Dageschen bestanden in Kattun, worauf die verschiednen Umstände der Angelegenheiten vorgestellt waren, die der Regierung Aufmerksamkeit verdienten. Die Figuren waren mit hieroglyphischen Karaktern untermischt, die, was des Mahlers Kunst nicht hatte ausdrucken können, ersetzten.

Man

Man mußte erwarten, daß ein Prinz, den seine Tapferkeit auf den Thron gehoben, dessen Eroberungen das Reich erweitert, der zahlreiche und abgehärtete Kriegsheere hatte, eine Handvoll Abentheurer, die sein Gebiet durch ihre Raubereyen zu verheeren wagten, würde angreifen lassen oder selbst angreifen. Es gieng nicht so. Die Spanier, allzeit unüberwindlich zum Wunderbaren getrieben, suchten in einem Wunder die Erklärung eines Betragens, das dem Karakter des Monarchen so sichtlich zuwider, den Umständen worin er sich befand so wenig angemessen war. Die Schriftsteller dieser abergläubigen Nation haben sich nicht gescheut, vor dem Angesicht der Welt bekannt zu machen, man habe kurz vor der Entdeckung der neuen Welt den Mexikanern angekündigt, es würde vom Morgen bald ein unüberwindliches Volk kommen, welches die, durch die abscheulichsten Verbrechen, durch dasjenige insbesondre, welches die Natur aufs lebhafteste von sich stößt, erzürnten Götter, auf eine ewig schreckliche Art rächen würde; und diese unglückliche Weissagung allein habe Montezuma's Talente gefesselt. Sie haben in dieser Betriegerey den gedoppelten Vortheil zu finden geglaubt, ihre unrechtmäßigen Besitznehmungen zu rechtfertigen, und den Himmel zum Theilnehmer ihrer Grausamkeiten zu machen. Eine so grobe Fabel hat lange Zeit auf beyden Halbkugeln Anhänger gefunden; und diese Verblendung ist nicht so wunderlich als man glauben möchte. Einige Anmerkungen werden ihre Ursachen entwickeln können.

Die Erde hat alte Revolutionen erfahren. Ausser ihrer täglichen und jährlichen Bewegung, die beyde vom Abend gegen Morgen gehen, kann die Erdkugel eine unmerkliche, als die Jahrhunderte langsame, haben, vermöge deren sie sich durch eine

Umwäl-

Umwälzung gegen Mittag dreht, die der Mensch in unsern Tagen kaum anfängt sich einzubilden, ohne daß seine Berechnungen bisher weder ihren Anfang zu suchen, noch ihre Dauer zu verfolgen wagen.

Dieser Hang ist nur scheinbar, falls es der Himmel ist, der durch eine Bewegung, deren Langsamkeit mit seinen unermeßlichen Kreisen im Verhältniß steht, nach dem Pol zu hängt und die Sonne mit sich fortreißt; er ist wirklich, falls unsre Erdkugel durch ihren physischen Bau unmerklich gegen einen, der Richtung dieser verborgnen Bewegung des Himmels entgegen stehenden Punkt, so zu reden, fällt: Dem sey aber wie ihm wolle, so könnte es durch eine natürliche Folge dieses Hangs, da die Erdaxe beständig abweicht, sich treffen, daß das, was wir die schiefe Sphäre nennen, gerade, und die gerade Sphäre ihrer Seits schief würde; daß die heute unter der Linie gelegenen Oerter, sich unter den Polen befunden hätten, und die in unsern Tagen kalten Erdgürtel, der brennende Erdgürtel gewesen.

Man begreift alsbald, daß diese große Revolution der ganzen Masse der Erdkugel immerfort eine Menge besondrer auf ihrer Oberfläche nach sich ziehen müsse; daß die See, als das Werkzeug aller dieser kleinen Revolutionen, indem sie dem Hang dieser Beugung der Axe folgt, ein Land verlasse, um das andre zu bedecken, und solchergestalt jene nach einander folgenden Ueberschwemmungen oder Wasserfluthen verursache, die über die Oberfläche der Erde gegangen, ihre verschiednen Einwohner ersäuft, überall sichtliche Denkmäler von Untergang und Verwüstung, und tiefe Spuhren ihrer Verheerungen in der Menschen Erinnerung hinterlassen haben.

Dies beständige Ringen eines Elements wider das andre, der Erde, die einen Theil des Oceans

in

in ihren innern Hohlungen verschlingt, des Meers, welches große Stücke von der Erde abnagt und in seine Abgründe fortreißt; dieser ewige Kampf beyder, wie es scheint, unverträglichen und gleichwol unzertrennlichen Elemente, hält die Einwohner der Erdkugel in einer merklichen Gefahr, und in lebhafter Unruhe über ihr Schicksal. Das unauslöschliche Andenken der vorgefallenen Veränderungen flößt natürlicher Weise die Furcht vor zukünftigen Veränderungen ein. Daher jene allgemeine Ueberlieferungen *) von vergangnen Wasserfluthen, und jene Erwar-

*) Welches seltsame Raisonnement bey Gelegenheit der Furcht des Montezuma! Er, der gewiß von allen den Bewegungen der Erde, die der Verf. weiß und muthmaßt, nichts wußte; und aus erfahrnen Erd-Erschütterungen in seinem Lande wohl schwerlich auf die Ankunft eines fremden Volks, das ihm furchtbar seyn sollte, geschlossen, noch weniger aus Constellationen astrologische Vermuthungen gezogen hat; soll der dieß Raisonnement gemacht haben, oder macht es der Verf. in seine Seele? Und wozu das? Wir sehen nichts anders als ein gelehrt scheinendes Gewebe, das gelegentlich den Glauben an vormalige große Ueberschwemmungen für panisches Schrecken und pöbelhaften Aberglauben ausgeben soll. Aber wo ist denn dieß Schrecken, diese abergläubige Furcht, diese beständige Unruhe, welche die heftigen Bewegungen und Krisen der Natur unter den Menschen erzeugen und erhalten sollen? Wer bekümmert sich in Neapel und Sicilien um die Volkane, so lange sie nicht nahe Gefahr drohen? Wer lebt unruhig in Lissabon nach dem schrecklichen Erdbeben, das dort eine allgemeine Erschütterung der Gemüther hätte zurücklassen sollen? Was weiß das Volk in Holland von dem Streit der Elemente, von dem Meer, das jeden Augenblick über ihre Häupter herzustürmen, und ihren

Erwartung des Brandes der Welt. Die Erdbeben, die durch Ueberschwemmungen und feuerspeyende Berge veranlaßt werden, und diese ihrer Seits durch ihre Stöße herfürbringen, diese gewaltigen Krisen, wovon kein Theil der Erdkugel frey seyn soll, erzeugen und verewigen das Schrecken unter den Menschen. Man findet diese Angst in allen Arten des Aberglaubens, deren Ursprung sie ist, verbreitet und geheiligt. Diese Furcht ist lebhafter in den Ländern, wo, wie in Amerika, die Merkmale dieser Revolutionen des Erdballs fühlbarer und frischer sind. Der erschrockene Mensch sieht in einem einzigen Uebel den Keim von tausend andern. Er erwartet welche von der Erde und dem Himmel; er glaubt den Tod über seinem Kopf und unter seinen Füßen zu sehen. Begebenheiten, die der Zufall zusammen gebracht, scheinen ihm in der Natur selbst und in der Ordnung der Dinge verbunden zu seyn. Da sich nie etwas unvermeidlichen Untergang zu beschleunigen droht? --- Und Montezuma! --- Die Gestalt, der Muth, die Waffen dieser Fremden, vielleicht der Ruf ihrer Grausamkeit, konnten ihm Furcht genung einjagen, ihn und seine Wahrsager bestürzt genung machen: denn je unwissender ein Volk ist, desto mehr Wahrsager hat es, und desto zuversichtlicher glaubt es ihnen. --- Aehnliche Erinnerungen wären bey mehrern Stellen nöthig. Einige aber können zureichend seyn, den Leser aufmerksam zu machen, daß der Verfasser nicht selten auf andere Dinge, die nicht zur Sache gehören, gehäßige Seitenblicke werfe, wodurch er veranlaßt wird, von der simpeln Erzählung und von dem schlechten Verstande abzuweichen, und sich in ein gelehrtes oder tiefsinnig scheinendes Gespinste hinein zu weben, das den Leser verwirrt bey der Entwickelung aber in leeres Nichts und Nonsens zerfällt.

etwas auf der Erde zuträgt, ohne daß sie sich unter dem Anblick eines Sternbildes befinde, so hält man sich wegen aller Unglücksfälle, deren Ursach man nicht kennt, an den Sternen, und bloße Lagverhältnisse zwischen Planeten haben für des Menschen Verstand, der den Ursprung des Bösen allzeit in der Finsterniß gesucht, einen unmittelbaren und nothwendigen Einfluß auf alle Revolutionen, die darauf folgen oder sie begleiten.

Aber die politischen Begebenheiten, als die interessantesten für den Menschen, haben in seinen Augen jederzeit eine sehr nahe Abhängigkeit von der Bewegung der Gestirne gehabt. Daher die falschen Weissagungen und die durch dieselben eingeflößten Schrecken; Schrecken, die allzeit die Erde beunruhigt haben, und wovon die Unwissenheit beydes der Ursprung und Maaßstab ist. Obgleich Montezuma, wie so viele andre, hätte von dieser Krankheit des menschlichen Verstandes angegriffen seyn können, so bewegt doch Nichts zu denken, daß er eine damals so gemeine Schwachheit gehabt. Allein sein politisches Betragen war darum nichts besser. Seitdem dieser Prinz auf dem Thron war, zeigte er keines von den Talenten, wodurch er sich auf denselben geschwungen. Aus der Schooß der Weichlichkeit verachtete er seine Unterthanen, unterdrückte er seine Zinsgeber. Der Spanier Ankunft gab dieser schlechten und verderbten Seele kein Triebwerk wieder. Er verlohr mit Unterhandlungen die Zeit, die er zu Gefechten anwenden sollte, und wollte Feinde, die man ausrotten mußte, mit Geschenken fortschicken. Kortez, dem diese Erstarrung sehr zu statten kam, vergaß Nichts, um sie zu unterhalten. Seine Reden waren von einem Freunde. Seine Sendung, sagte er, gieng nur dahin, im Namen des größten

Monarchen vom Orient den mächtigen Herrn von Mexiko zu unterhalten. Auf alles, seine Wiedereinschiffung zu betreiben, geschehene Anhalten, antwortete er allzeit, man hätte niemals einen Abgesandten zurück geschickt, ohne ihm Gehör zu geben. Da diese Hartnäckigkeit Montezuma's Gesandten genöthigt hatte, vermöge ihrer Instruktionen die Zuflucht zu Drohungen zu nehmen, und ihres Vaterlands Schätze und Macht herauszustreichen, wandte sich der spanische General zu seinen Soldaten, und sagte: **Da haben wir, was wir suchen, große Gefahren und große Reichthümer.** Er hatte damals seine Zurüstungen geendigt, und alle nöthigen Kenntnisse erworben. Entschlossen zu siegen oder zu sterben, verbrannte er seine Schiffe, und zog gegen die Hauptstadt des Reichs.

Kortezens Gefechte mit den Tlaskalteken.

Auf seinem Wege befand sich die Republik **Tlaskala**, die von allen Zeiten her der Mexikaner Feindin gewesen, weil diese sie ihrer Bothmäßigkeit unterwerfen wollten. Kortez, der nicht zweifelte, sie müsse seine Entwürfe begünstigen, ließ von ihr den Durchzug verlangen und ein Bündniß vorschlagen. Man schlug das eine und das andere aus Ursachen ab, die nicht bis an uns gelangt sind. Die Wunder, die man von den Spaniern erzählte, setzten die Tlaskalteken in Erstaunen, aber schreckten sie nicht. Sie lieferten vier oder fünf Gefechte. Einmal wurden die Reihen der Spanier zerrissen und sie waren in Gefahr überwunden zu werden, falls nicht in dem Heer ihrer Feinde Uneinigkeit entstanden wäre. Kortez glaubte, er müsse sich verschanzen, und die Tlaskalteken ließen sich auf den Brustwehren todt schlagen. Was fehlte ihnen zum Sieg? Waffen.

Ein

Ein Ehrenpunkt, der von der Menschlichkeit herrührt; ein Ehrenpunkt, den man bey den Griechen in der Belagerung von Troja fand, der bey einigen Völkern Galliens zu bemerken war, und bey verschiedenen Nationen eingeführt scheint, trug vieles zu der Tlaskalteken Niederlage bey. Es war die Furcht und Schande, ihre Verwundeten und Todten vom Feinde nehmen zu lassen. Die Bemühung sie wegzuschaffen, zertrennte das Heer jeden Augenblick, und machte die Angriffe langsamer.

Die Regierung dieser Völker war sehr ausserordentlich, und vielleicht ein fürtreffliches Muster zur Nachfolge, wenigstens in vielem Betracht. Das Land war in verschiedne Kantons getheilt, worin Männer regierten, die man Kaziken nannte. Sie führten ihre Unterthanen in den Krieg, hoben die Auflagen und ertheilten Gerechtigkeit; aber ihre Befehle mußten durch den Senat von Tlaskala, der der wahre Souverän war, bestätigt werden. Er bestand aus Bürgern, die in jedem Distrikt durch die Versammlungen des Volks gewählt worden.

Die Tlaskalteken hatten äusserst strenge Sitten. Die Lüge, eines Sohnes Ermanglung der Ehrfurcht gegen seinen Vater, die widernatürliche Sünde, bestraften sie mit dem Tode. Die Gesetze erlaubten die Vielweiberey. Das Klima trieb dazu, und die Regierung munterte dazu auf.

Das militarische Verdienst war das geehrteste, wie es dies bey wilden oder erobernden Völkern allzeit ist.

Im Kriege führten die Tlaskalteken zwey Pfeile in ihrem Köcher, worauf die Bildnisse zweyer ihrer alten Helden eingegraben waren. Man fieng das Gefecht damit an, daß man einen dieser Pfeile abschoß,

schoß, und die Ehre verpflichtete, ihn wieder wegzunehmen.

In der Stadt waren sie gekleidet; zogen aber ihre Kleider aus, um zu schlagen.

Man rühmte ihre Aufrichtigkeit und Redlichkeit in den öffentlichen Traktaten, und unter sich ehrten sie die Alten.

Der Raub, der Ehebruch, und die Völlerey, waren ein Abscheu. Die dieser Verbrechen schuldig waren, wurden verbannt. Starke Getränke zu trinken, war nur den durch kriegerische Arbeiten erschöpften Greisen erlaubt.

Die Tlaskalteken hatten Gärten, Bäder. Sie liebten den Tanz, die Dichtkunst und die theatralischen Vorstellungen. Eine ihrer vornehmsten Gottheiten war die Göttinn der Liebe *). Sie hatte einen Tempel, und man feyerte Feste darin, wozu die ganze Nation herbey lief.

*) Schon genug, um dies Volk in des Verfassers Augen zur besten und glücklichsten Nation zu machen: sie hatten eine Göttin der Liebe. Uebrigens hat der Verf. gut schildern. Wer kann jezt sagen, wie dies Volk beschaffen war, und wer hat uns jemals die Bewohner von Amerika, welche die Spanier anfangs antrafen, nach der Wahrheit geschildert. Jeder Geschichtschreiber derselben hat seine Feder in Leidenschaft getunkt, je nachdem er für oder wider die Spanier, oder überhaupt für oder wider die Europäer eingenommen war. Das wahreste was man von ihnen allen sagen kann, ist; daß sie die guten und schlechten Eigenschaften an sich hatten, welche man nachher mit kälterm Blute und mit mehr philosophischem Beobachtungsgeiste bey ähnlichen unwissenden, und aufs höchste nur halbgesitteten Völkern wahrgenommen hat.

Ihr Land war weder sehr groß, noch von den fruchtbarsten dieser Gegenden. Es war bergig, aber sehr bevölkert, sehr angebaut, und sehr glücklich.

Das sind die Menschen, die die Spanier nicht unter die Menschenarten zu rechnen würdigten. Eine der Eigenschaften, die sie bey den Tlaskalteken am meisten verachteten, war die Liebe zur Freyheit. Sie fanden nicht, daß dies Volk eine Regierung hätte, weil es nicht die eines einzigen Menschen hatte; noch eine Polizey, weil es nicht die von Madrid hatte; noch Tugenden, weil es nicht ihren Gottesdienst hatte; noch Verstand, weil es nicht ihre Meynungen hatte.

Nie war vielleicht irgend eine Nation so stark in ihre Vorurtheile verliebt, als die Spanier es damals waren, als sie es noch heut zu Tage sind. Diese Vorurtheile machten den Grund aller ihrer Gedanken aus, hatten einen Einfluß auf ihre Urtheile, bildeten ihren Karakter. Sie wandten das feurige und starke Genie, welches die Natur ihnen gegeben, nur zur Erfindung einer Menge Trugschlüsse an, um sich in ihren Irthümern zu bevestigen. Niemals ist die Unvernunft lehrender, entschiedener, beständiger, und spitzfindiger gewesen. Sie waren ihren Gebräuchen wie ihren Vorurtheilen zugethan. Sie erkannten keine andere in der Welt für vernünftig, aufgeklärt, und tugendhaft. Mit diesem Nationalstolz, dem blindesten, der jemals war, hätten sie gegen Athen die Verachtung gehabt, die sie für Tlaskala hegten. Sie hätten die Chinesen als Vieh behandelt; und überall hätten sie beleidigt, unterdrückt, verwüstet.

Ungeachtet dieser so aufgeblasnen und so verächtlichen Art zu denken, machten die Spanier ein

Bündniß mit den Tlaskalteken, die ihnen Truppen gaben, um sie zu führen und zu unterstützen.

Kortez rückt gegen Mexiko.

Mit dieser Hülfe rückte Kortez durch ein Land voll Ueberfluß, mit schönen Strömen gewässert, mit Städten, Gehölzen, gebauten Feldern und Gärten bedeckt, gegen Mexiko vor. Das Land war fruchtbar an Pflanzen, die Europa unbekannt sind. Man sah daselbst eine Menge Vögel von glänzendem Gefieder, Thiere von neuen Arten. Die Natur war von sich selbst verschieden, und nur desto angenehmer, desto reicher. Eine gemäßigte Luft, anhaltende, aber erträgliche Wärme, unterhielten den Schmuck und die Fruchtbarkeit der Erde. Man sah in einerley Kanton Bäume mit Blüthe bedeckt, Bäume mit Früchten beladen. Auf ein Feld säete man das Korn, das auf dem andern geschnitten ward.

Die Spanier schienen nicht empfindlich gegen dies neue Schauspiel. So viel Schönheiten rührten sie nicht. Sie sahen das Gold in den Häusern und Tempeln zum Zierrath dienen, die Waffen, den Hausrath und die Person der Mexikaner schmücken: nur dies Metall sahen sie. Jenem Mammon des Milton gleich, der im Himmel der Gottheit selbst vergaß, und die Augen beständig auf den Vorhof gerichtet hatte, der von Golde war.

Montezuma, den seine Unschlüßigkeit und vielleicht die Furcht seinen alten Ruhm in Gefahr zu setzen, abgehalten, die Spanier bey ihrer Ankunft anzugreifen; sich nachher zu den Tlaskalteken zu schlagen, die kühner waren als er; und endlich von ihren eignen Triumphen ermüdete Sieger anzufallen: Montezuma, dessen Bewegungen darauf hinaus gelaufen, Kortez von dem Anschlag, nach seiner Hauptstadt zu kommen, abzubringen, ergriff die

Parthey,

Parthey, ihn selbst hinein zu führen. Er hatte dreyssig Prinzen unter seinen Befehlen, von denen verschiedne Kriegsheere auf die Beine bringen konnten. Seine Reichthümer waren unermeßlich, und seine Gewalt unumschränkt. Man giebt vor, daß seine Unterthanen Kenntnisse, Einsichten, Artigkeit, Industrie gehabt. Dies Volk war kriegrisch und voll Empfindung der Ehre.

Hätte der Kaiser von Mexiko von diesen Mitteln Gebrauch zu machen gewußt, so wäre sein Thron unerschütterlich gewesen. Allein dieser Prinz vergaß, was er sich, was er seiner Krone schuldig war, und zeigte nicht den geringsten Muth, nicht die geringste Verständigkeit. Unterdessen, daß er die Spanier, ungeachtet ihres Vorzugs an Waffen und Kriegszucht, mit seiner ganzen Macht niederdrucken konnte, wollte er die Treulosigkeit *) wider sie gebrauchen.

Zu Mexiko überhäufte er sie mit Geschenken, Achtung, Liebkosungen, und **Verakruz**, eine Kolonie, die die Spanier angelegt, um sich einen Rückzug zu sichern, oder Sukkurs zu bekommen, ließ er angreifen. Man muß, sagte Kortez zu seinen Gefährten, indem er ihnen diese Neuigkeit erzählte, **man muß diese Barbarn durch eine That, die Aufsehn macht, in Erstaunen setzen: ich habe beschlossen den Kaiser vest zu nehmen, und mich seiner Person zu bemeistern.** Dieser Anschlag ward gebilligt. Alsbald geht er in Begleitung seiner Officiere nach Montezuma's Pallast, und erklärt ihm, er müsse ihm folgen, oder sich entschliessen zu sterben.

*) Ein deutlicher Zug der Wildheit. Wilde und unwissende Völker sind aus Mangel der Kenntniß derjenigen Hülfsmittel, welche nur Ueberlegung, Nachdenken und Plan verschaffen kann, immer zaghaft und treulos.

Dieser Prinz giebt sich aus einer Niederträchtigkeit, die seiner Feinde Verwegenheit gleich war, in ihre Hände. Er wird genöthigt die Generale hinrichten zu lassen, die nur nach seinen Befehlen verfahren, und treibt seine Erniedrigung dadurch aufs Aeusserste, daß er dem König von Spanien wegen seiner Krone huldigt.

Mitten unter diesem glücklichen Erfolg erhält Kortez die Nachricht, daß Narvaez, den der Statthalter von Kuba mit einem kleinen Kriegsheer abgeschickt, komme, um ihm den Oberbefehl des seinigen zu nehmen. Er geht auf seinen Nebenbuhler loß, liefert ihm ein Treffen, nimmt ihn gefangen, läßt die Ueberwundnen das Gewehr strecken, thut ihnen darauf den Antrag, ihm zu folgen, und giebt es ihnen zurück. Durch sein Zutrauen und seine Großmuth gewinnt er ihr Herz, und Narvaezens Heer stellt sich unter seine Fahnen. Er nimmt den Weg wieder nach Mexiko, wo er 200 Mann gelassen hatte, die den Kaiser bewachten.

Es waren Bewegungen unter dem Mexikanischen Adel, der über die Gefangenschaft seines Fürsten unwillig war; und der unbesonnene Eifer der Spanier, die an einem öffentlichen Fest, zur Ehre der Landesgötter, die Altäre umstürzten und die Anbeter und Priester niedermachten, hatte das Volk bewogen die Waffen zu ergreifen.

Der Mexikaner Religion.

Die Mexikaner hatten nichts barbarisches, als ihren Aberglauben; aber ihre Priester waren Ungeheuer, die von dem abscheulichen Gottesdienst, den sie der Leichtgläubigkeit der Nation aufgelegt hatten, den scheußlichsten Mißbrauch machten. Sie erkannte, wie alle gesittete Völker, ein höchstes Wesen, ein zukünftiges Leben mit seinen Strafen und Belohnungen; aber diese nützlichen Lehren waren mit abge-

abgeschmackten Sätzen vermischt, die dieselben unglaublich machten.

In der mexikanischen Religion erwartete man das Ende der Welt am Ende eines jeden Jahrhunderts; und dies Jahr war im Reich eine Zeit der Trauer und Trostlosigkeit.

Die Mexikaner riefen niedre Mächte an, wie die andern Nationen dergleichen unter dem Namen **Genius, Kamis, Manitu, Engel, Fetische** angerufen haben. Die geringste dieser Gottheiten hatte ihre Tempel, ihre Bilder, ihre Verrichtungen, ihre besondre Gewalt; und alle thaten Wunder.

Sie hatten ein geheiligtes Wasser, womit man Besprengungen machte. Man ließ den Kaiser davon trinken. Die Wallfahrten, die Umgänge, den Priestern gemachte Geschenke, waren gute Werke.

Man kannte bey ihnen Aussöhnungen, Büßungen, Kasteyungen, Fasten.

Einige ihrer abergläubischen Lehren waren ihnen besonders eigen. Alle Jahr wählten sie einen Sklaven. Diesen schloß man im Tempel ein, man betete ihn an, man räucherte ihm, man rief ihn an, und zuletzt ward er mit feyerlichen Gebräuchen erwürgt.

Noch ein Aberglaube, den man anderswo nicht fand. Die Priester kneteten an gewissen Tagen eine Statue von Teig, die sie backen ließen. Dieselbe setzten sie auf den Altar, wo sie zum Gott ward. An dem Tage begab sich ein unzähliger Haufe Volks in den Tempel. Die Priester schnitten die Statue vor, und gaben einem jeden der Umstehenden ein Stück davon, welches er aß, und sich, nachdem er seinen Gott gegessen, für geheiligt hielt.

Es ist besser Götter zu essen, als Menschen; aber die Mexikaner opferten auch Kriegsgefangne

im Tempel des Gottes der Schlachten. Die Priester, sagt man, aßen hernach diese Gefangnen, und schickten Stücke davon an den Kaiser und die vornehmsten Herren des Reichs.

Hatte der Friede einige Zeit gedauert, so ließen die Priester dem Kaiser sagen, die Götter stürben Hungers; und man fieng, blos in der Absicht Gefangne zu machen, den Krieg wieder an.

Diese Religion war in allem Betracht grausam und schrecklich *). Alle ihre Cäremonien waren traurig und blutig. Sie hielt den Menschen unaufhörlich in Furcht. Sie mußte die Menschen unmenschlich und die Priester allmächtig machen.

Man kann den Spaniern kein Verbrechen daraus machen, daß sie durch diese abgeschmackten Barbareyen aufgebracht worden; allein man mußte sie nicht durch größere Grausamkeiten ausrotten: man mußte nicht über das im Haupttempel der Stadt versammelte Volk herfallen und es tod schlagen: man mußte die Adlichen nicht ermorden, um sie zu plündern.

Kortez

*) Jede politische Religion ist nach dem Karakter der Nation, unter welcher sie eingeführt worden, gebildet. Ein sicheres Kennzeichen, woran man politische Religionen erkennen kann. Und jede überkommene Religion empfängt von dem Volke, das sie annimmt, gewisse Ausbildungen, die mit seinem Geiste übereinstimmen. Die Religion der Mexikaner sieht gerade so aus, wie sie von Mexikanern erfunden werden konnte: Völker von gleichem Grade der Wildheit und von gleich ungebautem Verstande haben auch ähnliche religiöse Grundsätze gehabt. Der Aberglauben, der ihnen Form und Gestalt giebt, ist nicht ein Geschöpf der Priester, wie man ihnen so gern Schuld giebt, sondern ein Kind der Unwissenheit, das vom Fanatismus erzeugt wird. Wo die Köpfe heller und klüger werden, da können Priester keinen Aberglauben mehr einflößen.

Kortez fand bey seiner Rückkunft nach Mexiko die Spanier in dem Quartier belagert, wo er sie, den Kaiser zu bewachen, zurück gelassen. Er hatte Mühe, bis zu ihnen durchzudringen; und als er sich an ihrer Spitze befand, mußte er große Gefechte liefern. Die Mexikaner zeigten einen ausserordentlichen Muth. Willig opferten sie sich einem gewissen Tode. Sie stürzten nackt und schlecht bewaffnet in die Glieder der Spanier, um deren Waffen unnütz zu machen, oder sie ihnen aus den Händen zu reißen. Viele versuchten durch die Schießlöcher der Kanonen in Kortezens Pallast einzudringen. Alle waren Willens zu sterben, um ihr Vaterland von diesen Ausländern zu befreyen, die darin regieren wollten. Kortez hatte sich eines Tempels bemeistert, der ein vortheilhafter Posten war. Er sah von einem Altan dem Gefecht zu, worin die Indianer sich beeiferten wieder zu gewinnen, was sie verloren hatten. Zwey junge Mexikaner von Adel werfen ihre Waffen weg, und kommen als Ausreisser zu ihm. Sie legen sich mit einem Knie an die Erde, in eine bittende Stellung, ergreifen ihn, und stürzen sich vom Altan herunter, in der Hoffnung ihn, indem sie ihn mit sich fortreissen, ums Leben zu bringen. Kortez wickelt sich von ihnen loß, und hält sich am Geländer zurück. Die beyden Mexikaner sterben als Schlachtopfer eines edelmüthigen und unnützen Unternehmens.

Diese und andre Thaten von gleicher Stärke erweckten bey den Spaniern den Wunsch, daß man Wege zum Vergleich finden möchte. Montezuma willigt ein, das Werkzeug der Sklaverey seines Volks zu werden, und er erscheint auf dem Wall, um seine Unterthanen zum Rückzug zu bewegen. Ihr Unwille lehrt ihn, daß seine Regierung zum

Ende ist, und die Pfeile, die sie nach ihm schiessen, durchbohren ihn mit einem tödtlichen Streich.

Der Nachfolger dieses niedrigen Monarchen war stolz, unerschrocken. Er hatte Verstand, Einbildungskraft. Er konnte den guten Erfolg zurück bringen, und dem schlechten widerstehen. Sein durchdringender Verstand machte ihm begreiflich, daß die lebhaften Angriffe ihm gegen einen Feind, der so überlegne Waffen hatte, nur schwer gelingen würden, und daß die beste Art wider ihn zu fechten wäre, ihm die Lebensmittel abzuschneiden. Kortez bemerkt nicht so bald diese Verändrung des Systems, als er auf seinen Rückzug zu den Tlaskalteken bedacht ist.

Die Ausführung dieses Entwurfs erforderte eine große Geschwindigkeit, eine undurchdringliche Heimlichkeit, wohl kombinirte Maaßregeln. Man setzte sich gegen Mitternacht in Marsch. Das Heer zog sich in der Stille über einen Damm, als man erkannte, daß seine Bewegungen mit einer Verstellung, deren Mexikaner unfähig gehalten waren, beobachtet worden. Sein Nachtrab ward durch ein zahlreiches Corps mit Heftigkeit angegriffen, und seine Flanken durch Kanots, die auf beyden Seiten des Damms vertheilt waren. Hätten die Mexikaner, die mehr Truppen hatten als sie zum Gefecht bringen konnten, die Vorsicht gebraucht, einen Theil derselben auf das Ende dieses Damms zu werfen, oder ihn auch durchzustechen; so würden alle Spanier in diesem blutigen Treffen untrüglich umgekommen seyn. Ihr Glück wollte, daß ihr Feind alle seine Vortheile nicht zu nutzen wissen sollte, und sie langten endlich nach unglaublichen Gefahren und Ermüdungen auf den Ufern des Sees an. Die Unordnung, worin sie waren, setzte sie noch einer gänz-

lichen

lichen Niederlage aus. Ein neuer Fehler kam ihnen zu Hülfe.

Kaum ließ die Morgenröthe die Mexikaner das Schlachtfeld entdecken, wovon sie Meister geblieben, als sie unter den Todten zwey Söhne des Montezuma gewahr wurden, die die Spanier nebst einigen andern Gefangnen wegführten. Sie starrten vor Entsetzen über dies Schauspiel. Der Gedanke, die Kinder niedergemacht zu haben, nachdem man den Vater hingeopfert, war zu stark, als daß schwache und durch die Gewohnheit eines blinden Gehorsams entnervte Seelen, ihn ertragen könnten. Sie fürchteten ausser dem Königsmord noch eine Gottlosigkeit zu begehen, und wandten auf leere Leichencäremonien eine Zeit, die sie der Wohlfahrt ihres Vaterlandes schuldig waren.

Während dieser Zwischenzeit setzte sich das geschlagne Heer, welches 200 Spanier, 1000 Tlaskalteken, den besten Theil seines groben Geschützes verloren, und fast keinen Soldaten mehr übrig hatte, der nicht verwundet gewesen wäre, wieder in Marsch. Man säumte nicht es zu verfolgen, zu zwacken und endlich im Thal von **Orumba** zu umzingeln. Das Kanonen- und Musketenfeuer, das Eisen der Lanzen und Degen, hielten die Indianer, so nackt sie waren, nicht ab, anzurücken und mit großer Boßheit in ihre Feinde zu stürzen. Die Tapferkeit wollte schon der Anzahl weichen, als Kortez das Glück dieses Tages entschied. Er hatte sagen gehört, daß in diesem Theil der neuen Welt das Schicksal der Schlachten von der königlichen Standarte abhieng. Diese Fahne, deren Gestalt zu bemerken war, und womit man nur bey den wichtigsten Gelegenheiten zu Felde zog, war ziemlich nahe bey ihm. Er springt mit seinen tapfersten Gefährten herfür, um sie zu nehmen.

men. Einer von ihnen ergreift sie, und nimmt sie mit in die Glieder der Spanier. Die Mexikaner verlieren den Muth; sie werfen ihre Waffen weg und nehmen die Flucht. Kortez setzt seinen Zug fort, und langt ohne Hinderniß bey den Tlaskalteken an.

Er hatte weder den Anschlag, noch die Hoffnung fahren gelassen, das Kaiserthum Mexiko zu unterwerfen; aber er hatte einen neuen Plan gemacht. Er wollte sich des einen Theils der Völker bedienen, um den andern unterthan zu machen. Die Regierungsform, die Gesinnung der Gemüther, die Situation von Mexiko, begünstigten seinen Entwurf, und seine Mittel zur Ausführung desselben.

Regierung. Das Kaiserthum war ein Wahlreich, und einige Könige, oder Kaziken waren die wählenden Fürsten. Gewöhnlich wählten sie einen aus ihrem Mittel. Man ließ ihn schweren, daß die ganze Zeit, da er auf dem Thron sitzen würde, der Regen zu rechter Zeit fallen, die Ströme keine Verheerungen anrichten, die Felder keiner Unfruchtbarkeit ausgesetzt, und die Menschen nicht durch den bösartigen Einfluß einer ansteckenden Luft umkommen sollten. Dieser Gebrauch konnte zur theokratischen Regierung gehören, wovon man fast bey allen Nationen der Welt noch Spuhren antrift. Vielleicht war auch der Zweck dieses seltsamen Eydes, dem neuen Souverän zu verstehen zu geben, daß er, da die Unglücksfälle eines Staats fast allzeit von der unordentlichen Verwaltung herrührten, mit so vieler Mäßigung und Weißheit regieren sollte, daß man die öffentlichen Trübsale niemals als eine Wirkung seiner Unvorsichtigkeit, oder als eine gerechte Strafe seiner Ausschweifungen ansehen könne.

Man

Man hatte die schönsten Gesetze gemacht, um die Verbindlichkeit aufzulegen, die Krone nur dem Verdienst zu geben; allein der Aberglaube gab den Priestern einen großen Einfluß in die Wahlen.

Sobald der Kaiser eingesetzt war, war er verpflichtet Krieg zu führen, und den Göttern Gefangne zu bringen. Ob dieser Prinz gleich ein Wahlfürst war, so hatte er doch sehr unumschränkte Gewalt, weil keine geschriebne Gesetze vorhanden waren, und er die angenommenen Gebräuche verändern konnte.

Fast alle Förmlichkeiten der Justiz und das Hofcäremonial, waren durch die Religion geheiligt.

Die Gesetze straften die Verbrechen, die überall gestraft werden; aber die Priester retteten oft die Verbrecher.

Es waren zwey Gesetze vorhanden, die viele Unschuldige ums Leben bringen konnten, und den Mexikanern das gedoppelte Joch des Despotismus und Aberglaubens erschweren mußten. Sie verurtheilten diejenigen, die die Heiligkeit der Religion verletzt, und die die Majestät des Monarchen beleidigt haben würden, zum Tode. Man sieht, wie sehr so unbestimmte Gesetze die Privatrache, oder die eigennützigen Absichten der Priester und Hofleute erleichterten.

Man gelangte nicht anders zum Adel, und die Adlichen nicht zu Würden, als durch Beweise von Muth, Frömmigkeit und Geduld. Man stand in den Tempeln eine beschwerlichere Probezeit aus, als in den Kriegsheeren; und die Adlichen, denen es so viel gekostet um es zu werden, widmeten sich nachher den niedrigsten Verrichtungen im Pallast der Kaiser.

Kortez dachte, es würden sich unter der Menge von Vasallen in Mexiko welche finden, die gern

das Joch abschütteln und sich den Spaniern zugesellen möchten.

Er hatte gesehen, wie sehr die Mexikaner von den kleinen von ihrer Herschaft abhängigen Nationen gehaßt waren, und wie sehr hart die Kaiser ihre Macht fühlen ließen.

Er hatte wahrgenommen, daß die meisten Provinzen die Religion der Hauptstadt verabscheuten, und daß in Mexiko selbst, die Adlichen und die Reichen, bey denen der Gesellschaftsgeist die Grausamkeit der Vorurtheile und Sitten des Volks verminderte, nichts mehr als Gleichgültigkeit gegen diese Religion hegten. Viele unter den Adlichen waren darüber aufgebracht, daß sie bey ihren Herren die erniedrigendsten Bedienungen verwalten mußten.

Nachdem Kortez einigen schwachen Sukkurs von den Spaniern bekommen, Truppen von der Republik Tlaskala erhalten, und einige neue Bundsgenossen gemacht, kehrte er nach der Hauptstadt des Kaiserthums zurück.

Und Reichthümer.

Mexiko lag auf einer Insel, mitten in einem großen See. Diese Stadt enthielt, wenn man den Spaniern glaubt, 20000 Häuser, eine ungeheure Menge Volk und schöne Gebäude. Der von Marmor und Jaspis gebaute Pallast des Kaisers, war von erstaunlichem Umfang. Man bewunderte darin die Springbrunnen, die Bäder, die Zierrathen und Statuen, die Thiere vorstellten. Er war voll Gemälde, die, obgleich von Federn gemacht, Farbe, Glanz und Wahrheit hatten. Die meisten Kaziken hatten, wie der Kaiser, Thierhöfe, wo alle Thiere des neuen Welttheils zusammen gebracht, und Gemächer, worin Merkwürdigkeiten der Natur vorgelegt waren. Ihre Gärten waren mit allen Arten von Pflanzen besetzt. Alles was die Natur

Seltnes

Seltnes und Glänzendes hat, war ein Gegenstand des Luxus bey einem reichen Volk, wo die Natur schön und die Künste unvollkommen waren. Die Tempel waren in großer Anzahl und meistens prächtig, aber mit Blut gefärbt, und ihre Wände mit den Köpfen der Unglücklichen behangen, die man geopfert hatte.

Eine der größten Schönheiten von Mexiko, war ein gewöhnlich mit mehr als 100000 Menschen angefüllter, mit Gezelten und Buden bedeckter Platz, wo die Kaufleute alle Reichthümer der Felder und die Industrie der Mexikaner auskramten. Vögel von allen Farben, schimmernde Muscheln, Blumen ohne Zahl, Goldarbeit, Schmelze, gaben diesen Märkten einen glänzendern und schönern Anblick als Europens reichste Messen nicht haben können.

100000 Kanots giengen unaufhörlich von den Ufern nach der Stadt, von der Stadt nach den Ufern: der See war von mehr als funfzig Städten *), und einer Menge Flecken und Dörfer eingefaßt.

*) Ist in dieser Beschreibung wohl Warscheinlichkeit? und ist wohl eine Gegend in Europa, das doch bevölkerter ist, als es Mexiko jemals hat seyn können, wo in einem so kleinen Umfang 50 Städte um eine Hauptstadt von 20000 Häusern, nebst ungleich mehreren Flecken und Dörfern befindlich wären? Der Verf. hat wohl nicht nachgerechnet, wie viel Städte ohngefähr einen halben Grad um Paris herum liegen mögen. Und wird er Mexiko wohl gegen Paris setzen, und das kunst- und geschäftlose amerikanische Reich mit dem kunstreichen und betrübsamen Frankreich vergleichen wollen? Wie wenig historische Wahl hat der Verf. oft unter seinen Quellen getroffen; oder kam es ihm nicht auf Wahrheit,

In diesem See waren drey sehr lange Dämme, ein Meisterstück der mexikanischen Industrie. Dies Volk, das kein sehr fernes Alterthum hatte, ohne Gemeinschaft *) mit aufgeklärten Völkern, ohne den Gebrauch des Eisens, ohne die Hülfe der Schreibkunst, ohne irgend eine von den Künsten war, denen wir den Vorzug zu danken haben, daß wir andre kennen und ausüben; das in einem Klima lag, wo des Menschen Genie nicht durch Bedürfnisse erweckt wird: dies Volk war eins der sinnreichsten auf dem Erdboden.

Die Falschheit dieser prächtigen Beschreibung kann leicht Jedermann begreiflich gemacht werden. Um dies zu erreichen würde es nicht genug seyn, den gegen-

heit, sondern auf Stoff zur Ausschmückung an? Schade, daß eben der Geschichtschreiber so unzuverläßig ist und oft so leichtsinnig oder so absichtsvoll erzählt; der an andern Orten so dreust die Wahrheit sagt, und so richtige und philosophische Bemerkungen macht! Man muß sehr auf seiner Hut seyn, wenn man das wahre, und halbwahre, und falsche gehörig unterscheiden will. Es war nicht genug diese prächtige Beschreibung gleich nachher in der neuen Ausgabe für falsch zu erklären. Sie mußte ganz wegbleiben.

*) Das macht es unglaublich, daß dieses Volk eins der scharfsinnigsten des Erdbodens, und ihre Industrie so ausserordentlich gewesen sey. Ohne Communication mit Fremden, ohne Nacheiferung, ohne Ablernen, ohne Vergleichung des Auswärtigen mit dem Einheimischen giebt es keine wahre, keine fortschreitende Industrie; ohne Bedürfnisse wird auch kein Volk zur Industrie geleitet; nur in dem Maaß, als man bey wilden Völkern Bedürfnisse hat erzeugen können, hat man sie auch nur zur Industrie erweckt. Das ist die große und einzige Politik aller mit ihnen handelnden Nationen.

gegenwärtigen Zustand von Mexiko demjenigen entgegen zu stellen, worin es die Eroberer wollen gefunden haben. Wer kennt nicht die Verheerungen einer zerstörenden Tyranney und einer langen Unterdrückung? Sondern man vergleiche die verschiednen Berichte der Spanier, und urtheile von dem Glauben den sie verdienen. Wollen sie von ihrem Muth und ihrem Erfolg einen großen Begriff geben? So ist das Reich dessen sie sich bemeistern, ein fürchterliches, reiches, gesittetes Königreich. Haben sie ihre Grausamkeiten zu rechtfertigen? So ist Nichts so schlecht, so verderbt, so barbarisch als diese Völker.

Wäre es möglich ein gründliches Urtheil über ein Volk zu fällen, das nicht mehr ist, so würde man vielleicht sagen, daß die Mexikaner einem eben so grausamen als schlecht kombinirten Despotismus unterworfen gewesen; daß sie vielmehr von der Nothwendigkeit regelmäßiger Gerichtshöfe eine Vermuthung gehabt, als die Vorzüge derselben geschmeckt; daß die kleine Anzahl Künste die sie ausübten, in Ansehung der Form eben so mangelhaft, als in Ansehung der Materien reich waren; daß sie sich mehr von den wilden Völkern entfernt, als sich den gesitteten Völkern genähert hatten; und daß die Furcht, dies große Rad der willkührlichen Regierungen, bey ihnen die Stelle von Moral und Grundsätzen vertrat.

Dem sey wie ihm wolle, Kortez fieng damit an, daß er sich der Kaziken versicherte, die in den auf den Ufern des Sees gelegenen Städten regierten. Einige ließen ihre Truppen zu den Spaniern stoßen; die andern wurden ihnen unterwürfig. Kortez bemächtigte sich des Vordertheils der drey Dämme die nach Mexiko führten. Er wollte sich auch der Schiffahrt des Sees bemeistern. Er ließ Brigan-

tinen bauen, die er mit einem Theil seines schweren Geschützes bewaffnete; und in dieser Lage erwartete er, daß ihm die Hungersnoth die Herschaft der neuen Welt geben sollte.

Guatimozin wandte ausserordentliches Bestreben an, um sich loßzuwickeln. Seine Unterthanen fochten mit so vieler Wuth als jemals. Indessen behaupteten die Spanier ihre Posten, und trieben ihre Angriffe bis in den Mittelpunkt der Stadt. Als die Mexikaner fürchten konnten, sie möchte genommen werden, als die Lebensmittel ihnen zu mangeln anfiengen, wollten sie ihren Kaiser retten. Dieser Prinz willigte drein einen Versuch zu machen, ob er entwischen könnte, um den Krieg im Norden seiner Staaten fortzusetzen. Ein Theil der Seinigen weihte sich edelmüthig dem Tode, indem sie den Belagerern zu thun machten, um seinen Abzug zu erleichtern; allein eine Brigantine bemeisterte sich des Kanot, worin sich der großmüthige und unglückliche Monarch befand. Ein spanischer Finanzbedienter gerieth auf den Einfall, Guatimozin habe verborgne Schätze; und um ihn zur Entdeckung derselben zu zwingen, ließ er ihn auf glüende Kohlen strecken. Sein Günstling, der eben derselben Folter ausgesetzt war, schüttete traurige Klagen gegen ihn aus: worauf der Kaiser zu ihm sagte: **und ich, bin ich auf Rosen?** Worte die allen denen zu vergleichen sind, welche die Geschichte der Bewundrung der Menschen hinterlassen. Die Mexikaner werden sie einst ihren Kindern wiedersagen, wenn die Zeit wird gekommen seyn, den Spaniern Marter mit Martern zu vergelten, dies Ausrottergeschlecht in der See oder in Blut zu ersäufen. Dies Volk wird vielleicht die Thaten seiner Märtrer, die Geschichte seiner Verfolger haben. Ohne Zweifel wird man

darin

darin lesen, daß Guatimozin halb tod von einem glüenden Rost genommen, und drey Jahr nachher öffentlich aufgehangen worden, unter dem Vorwand, er habe gegen seine Tyrannen und seine Henker eine Verschwörung gemacht.

In despotischen Regierungen ziehen der Untergang des Fürsten, und die Einnahme der Hauptstadt, gewöhnlich die Erobrung und Unterwerfung des ganzen Staats nach sich. Die Völker können einer sie zerschmetternden Gewalt, und einem Tyrannen nicht zugethan seyn, der sich ehrwürdiger zu machen glaubt, indem er sich niemals zeigt. Gewohnt kein ander Recht als die Gewalt zu kennen, ermangeln sie niemals sich dem Stärkern zu unterwerfen. So war die Revolution in Meriko. Alle Provinzen begaben sich ohne Widerstand unter das Joch des Siegers. Er gab diesem Reich den Namen Neuspanien, und ob es gleich 500 Meilen lang, und 200 breit war, wurden doch seine Grenzen noch weiter hinaus gesetzt.

Die Spanier erweitern die Grenzen von Mexiko.

Die Erobrer fügten zu demselben alsbald auf der Südseite die weite Strecke, die von **Guatimala** bis an **Dariens** Meerbusen geht. Diese Vergrösserung kostete wenig Zeit, Blut, und Unkosten; allein sie war von geringem Nutzen. Die Provinzen die sie ausmachen, sind kaum bekannt. Man sieht nur wenige, meistens sehr arme Spanier darin, die durch ihre Tyranney die Indianer genöthigt haben, in Gebürge und undurchdringliche Wälder zu flüchten. Die einzigen von allen diesen Wilden, die noch eine Nation ausmachen, sind die **Mosquiten.** Nachdem sie einige Zeit für die fruchtbaren Ebnen gefochten, die sie im Lande **Nikaragua** bewohnten, flohen sie auf dem Vorgebürge Gracias-a-Dios in dürre Felsen. Auf der Landseite durch unweg-

same Moräste, und durch schwere Anfuhrten auf der Seeseite geschützt, trotzen sie dem Zorn ihres Feindes. Ihre Verbindungen mit den englischen und französischen Seeräubern, denen sie oft zu sehr gefährlichen Unternehmungen gefolgt sind, haben wol ihre Wuth gegen ihre Unterdrücker vermehren, ihre natürliche Kühnheit vergrößern, ihre Hände zum Feuergewehr gewöhnen können; allein ihre Bevölkrung, die niemals beträchtlich gewesen, hat allzeit stufenweis abgenommen. Sie geht gegenwärtig nicht über 2000 Menschen. Ihre Schwäche setzt sie ausser Stand die geringste Unruhe zu verursachen.

Der Zuwachs welchen Neuspanien auf der Nordseite bekommen, ist bedeutender, und muß viel wichtiger werden. Man hat bisher nur von Neumexiko gesprochen, das 1553 entdeckt, im Anfang des letztern Jahrhunderts erobert worden, sich gegen die Mitte empört hat, und bald nachher wieder unter das Joch gebracht ist. Alles was man von dieser unermeßlichen Provinz weiß, ist, daß man einige irrende Wilde darin ansessig gemacht, ein wenig Anbau eingeführt, einige reiche Bergwerke schwach bearbeitet, und einen Pflanzort Namens Santa-Fé angelegt hat. Dieser im Innern des Landes befindlichen Erobrung, würde eine weit nützlichere am Seeufer gefolgt seyn, wenn man sich seit hundert Jahren, da sie angefangen worden, mit der Aufmerksamkeit darum bekümmert hätte, die sie verdiente.

Das alte Kaiserthum Mexiko erstreckte seine Grenzen ungefähr bis an den Eingang der rothen See. Von diesen Grenzen bis an den Ort, wo das veste Land mit Kalifornien zusammen hängt, befindet sich ein Meerbusen, der beynahe 20 Grad

lang

lang ist. Seine Breite ist bald 60, bald 50 Meilen, und selten hat sie weniger als 40. Man findet in diesem Raum viele Sandbänke, und eine ziemlich große Anzahl Inseln. Die Küste wird von verschiednen wilden, meistens feindlichen Nationen bewohnt. Die Spanier haben daselbst hie und da einige Völkerschaften gebildet, denen sie, ihrer Gewohnheit nach, den Namen Provinzen gegeben. Ihre Mißionarien haben die Entdeckungen weiter getrieben, und sie schmeichelten sich, ihrer Nation mehr Reichthümer zu geben, als sie in ihren berühmtesten Besitzungen gefunden.

Verschiedne Ursachen haben sich lange Zeit vereinigt, ihre Arbeiten unnütz zu machen. Nach dem Maaß wie sie einige Indianer zusammen brachten und gesittet machten, nahm man sie weg, um sie in Bergwerke zu stürzen. Diese Barbarey richtete die angehenden Pflanzörter zu Grunde, und hielt andre Indianer ab, daß sie nicht kamen sich ihnen einzuverleiben. Zu weit von den Augen der Regierung entfernt, erlaubten sich die Spanier dort die unerhörtesten Verbrechen. Das **Queckſilber**, die **Zeuge**, und **andre Waaren** wurden von **Veracruz** durch einen schweren und gefährlichen Weg von 6 bis 700 Meilen, auf Maulthieren dahin gebracht; welches ihnen am Ende einen so beträchtlichen Werth gab, daß die meisten von denen die die Bergwerke bearbeiten ließen, sie wegen der Unmöglichkeit sie zu behaupten, liegen zu lassen gezwungen waren. Endlich fielen einige Horden Barbarn, entweder aus Grausamkeit, oder wohl gegründeter Furcht, einst in Knechtschaft geworfen zu werden, wenn man es am wenigsten erwartete, über die Arbeiter her, die hartnäckig genug waren, um gegen so viele Schwierigkeiten zu ringen. Man hoffte, es würde eine

neue Ordnung der Sachen aufkommen, als der Jesuit Fernan Consang im Jahr 1746 auf Befehl der Regierung, den ganzen Meerbusen von Kalifornien durchreist hatte. Diese mit äusserster Sorgfalt und vieler Verständigkeit angestellte Fahrt, unterrichtete Spanien in allem, was ihm zu wissen wichtig war. Es lernte die Küsten dieses Landes kennen, die Häfen die die Natur darin angelegt, die sandigen und dürren Oerter die keines Anbaues fähig sind, die Ströme die durch die Fruchtbarkeit die sie auf ihren Ufern verbreiten, zur Anlegung der Völkerschaften einladen. Nichts sollte in Zukunft die von Akapulko ausgelaufenen Schiffe verhindern in das rothe Meer zu gehen, nach den daran liegenden Provinzen, Mißionarien, Soldaten, Bergleute, Lebensmittel, Waaren, alles was Kolonien nöthig haben, mit mittelmäßigen Kosten zu bringen, und mit Metallen beladen von dort zurück zu kommen. Die spanische Einbildungskraft gieng weiter. Schon sahe sie das ganze Land bis Neumexiko unterjocht, und sich ein neues Kaiserthum erheben, das eben so groß, eben so reich als das alte seyn, und dasselbe durch sein gemäßigtes und heilsames Klima übertreffen würde.

Diese Hoffnungen waren nicht schimärisch: aber um sie zur Wirklichkeit kommen zu sehen, mußte man die Landeseingebohrnen entweder durch Menschlichkeit gewinnen, oder sie durch die Gewalt der Waffen unterjochen. Es konnte den Zerstörern der neuen Halbkugel nicht in den Sinn kommen, das erste dieser Mittel anzuwenden, und vom zweyten ist man erst 1768 im Stande gewesen Gebrauch zu machen.

Der Erfolg ist nicht vollständig gewesen. Er war ziemlich schnell in Mexiko und überall wo die Einwohner zahlreich, oder nahe bey einander waren.

Die

Die wenig bewohnten Gegenden kamen langsamer unter das Joch, weil es eine Nothwendigkeit war, die Menschen zu finden, um sie zu Knechten zu machen, und sie in die Wälder flohen, wenn sich der Spanier zeigte, und nicht wieder zum Vorschein kamen, als wenn ihn der Mangel des Unterhalts zum Rückzug genöthigt hatte. Man hat es auch erst nach dreyjährigen Durchzügen, Arbeiten und Grausamkeiten dahin gebracht, die **Series**, **Platos**, und **Sibupapas** zu unterjochen. Ihre Nachbarn die **Papogos**, die **Nizoras**, die **Zopas**, haben an der Vertheidigung ihrer Freyheit verzweifelt, und sich ohne zu fechten unter das Joch begeben. Im Jahr 1771 waren die Truppen noch beschäftigt die **Apaschen**, die kriegrischste dieser Nationen, die am meisten für die Unabhängigkeit ist, zu verfolgen. Man hat keine Hoffnung sie zu unterwerfen; man arbeitet aber daran, sie auszurotten, sie wenigstens von **Neubiskaia** zu entfernen, welches ihren Streifereyen ausgesetzt bleiben würde.

Die Reichthümer die man in den Provinzen **Senora** und **Cinaloa** gefunden, welche das heute sogenannte **Neuandalusien** ausmachen, scheinen über alles zu seyn, was man anderswo gesehen. Es giebt dort ein Goldbergwerk von 14 Meilen, welches in einer Tiefe von 2 Fuß, unermeßliche Schätze darbeut. Unter den Silberbergwerken giebt das eine 8 Mark vom Centner Erz, und die Steine die man aus dem andern zieht, sind fast Jungfernsilber. Ist der Hof zu Madrid, der diese Entdeckungen neuerlich bekannt gemacht, nicht betrogen worden; geben die Bergwerke, die oft viel Oberfläche und wenig Tiefe haben, nicht selbst falsche Hoffnungen; so wird es den unlängst in die Knechtschaft geworfenen wil-

den Völkern unglücklich ergehen, sie werden lebendig im Eingeweide der Erde vergraben werden.

Das Klima. Neuspanien liegt fast ganz im brennenden Erdgürtel. Die Luft ist daselbst auf den Küsten des Nordmeers ausschweifend heiß, feucht und ungesund. Diese Fehler des Klimats lassen sich unendlich weniger auf den Küsten der Südsee, und fast gar nicht im Innern des Landes empfinden, wodurch eine Kette von Bergen läuft, die man als eine Fortsetzung der Cordilleras ansieht.

Der Boden. Die Beschaffenheit des Bodens richtet sich nach diesen Abwechslungen. Der östliche Theil ist niedrig, morastig, in der regnichten Jahrszeit überschwemmt, mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt, und gänzlich ungebaut. Lassen die Spanier ihn in diesem Zustande der Verwüstung, so kann man glauben, es geschehe darum, weil sie geurtheilt haben, eine wüste und mörderliche Grenze würde gegen die feindlichen Flotten eine bessere Schutzwehr abgeben, als man weder von Vestungswerken und Truppen, deren Unterhalt unermeßliche Kosten erfordern würde, noch von den weibischen und der Herschaft ihrer Erobrer nicht sehr geneigten Landeseingebornen, hoffen könnte. In Westen ist das Erdreich höher, von besserer Beschaffenheit, mit Fruchtfeldern und Wohnungen bedeckt. Tief im Lande findet man Gegenden die die Natur freygebig behandelt hat; sie haben aber, wie alle die unter dem Wendezirkel liegen, einen größern Ueberfluß an Früchten als an Korn.

Die Bevölkerung von Mexiko. Die Bevölkerung dieses weiten Reichs ist eben so mannichfaltig, als sein Boden. Seine vornehmsten Einwohner sind die vom Hofe zur Bekleidung der Regierungsstellen geschickten Spanier. Sie sind, wie im Mutterlande diejenigen die nach einigen geistlichen, bürgerlichen oder Kriegsbedienungen streben,

streben, verbunden zu beweisen, daß seit vier Geschlechten in ihrer Familie weder Ketzer, noch Juden, noch Mohammedaner, noch Händel mit der Inquisition gewesen. Die Handelsleute die nach Mexiko, auch nach dem übrigen Amerika gehen wollen, ohne Kolonisten zu werden, sind an eben die Förmlichkeit gebunden. Man nöthigt sie überdem zu schwören, daß sie 300 Pälmen an eigenthümlichen Waaren auf der Flotte haben, womit sie sich einschiffen, und daß sie ihre Frauen nicht mit sich nehmen wollen. Auf diese abgeschmackten Bedingungen, werden sie die vornehmsten Agenten der Handlung von Europa mit Indien. Obgleich ihr Privilegium nur drey Jahr, und für entferntere Länder ein wenig länger dauern soll, so ist es sehr kostbar. Ihnen allein gehört das Recht, den größern Theil der Ladung als Commißionäre zu verkaufen. Würden diese Gesetze beobachtet, so würden die in der neuen Welt anseßigen Kaufleute, blos über das was sie für ihre eigne Rechnung bekommen haben, verfügen können.

Des Ministeriums vorzügliche Geneigtheit gegen die in Europa gebohrnen Spanier, hat die spanischen Kreolen auf eine untergeordnete Rolle herab gesetzt. Die Nachkommen von Kortezens Gefährten, die Nachkommen derer die ihnen gefolgt sind, sind von allen etwas wichtigen Ehren- oder Administrationsämtern beständig ausgeschlossen, und haben das mächtige Triebwerk das ihre Väter unterstützt hatte, schwach werden gesehen. Die Gewohnheit einer ungerechten Verachtung die sie erlitten, hat sie endlich wirklich verächtlich gemacht. Sie haben in den aus dem Müßiggang, der Hitze des Klimats, und dem Ueberfluß an allen Sachen entstehenden Lastern, jene Standhaftigkeit und jene Art

Stolz

Stolz völlig verloren, die zu allen Zeiten den Karakter ihrer Nation ausmachten. Ein barbarischer Luxus, schändliche Vergnügungen, romanhafte Intrigen, haben alle Triebwerke ihrer Seele entnervt; der Aberglaube hat den Untergang ihrer Tugenden vollendet. Priestern, die zu unwissend waren, um sie durch ihren Unterricht aufzuklären, zu verderbt, um sie durch ihren Wandel zu erbauen, zu habsüchtig, um sich mit dieser doppelten Verrichtung ihres geistlichen Amts zu beschäftigen, blindlings ergeben, haben sie in der Religion nur dasjenige geliebt, was den Geist schwächt, und nichts von dem darin gesehen, was ihre Sitten zurecht setzen konnte.

Die Mestizen die die dritte Klasse von Bürgern ausmachen, sind noch schlechter. Man weiß, daß der Hof zu Madrid, um einen Theil der unermeßlichen Lücken, welche der Geiz und die Grausamkeit der Erobrer gemacht, auszufüllen, um das Zutrauen derer die ihrer Wuth entgangen waren, wieder zu gewinnen, die Heyrathen der Spanier mit Indianerinnen aufs möglichste ermunterte. Diese Verbindungen die in ganz Amerika ziemlich gemein wurden, waren besonders in Mexiko häufig, wo das Frauenzimmer mehr Geist und Annehmlichkeit hatte, als anderswo. Die Kreolen erwiesen diesem gemischten Geschlecht die Erniedrigungen wieder, die sie von den Europäern erfuhren. Sein anfangs zweydeutiger Stand, ward endlich mit der Zeit zwischen den Weißen und Schwarzen vestgesetzt.

Diese Schwarzen sind in Neuspanien nicht in sehr großer Anzahl. Da die Landeseingebornen verständiger, stärker, arbeitsamer, als die von den andern Kolonien sind, so hat man nur so viel Afrikaner dahin gebracht, als zu den Fantasien, und dem Hausdienst der Reichen nöthig waren. Diese

Skla-

Sklaven die ihren Herren werth sind, von denen sie schlechterdings abhangen, die sie für einen sehr hohen Preis gekauft haben, und sie zu Dienern ihrer Vergnügungen machen, nutzen die Gunst worin sie stehen, um die Mexikaner zu unterdrücken. Sie nehmen sich über diese Menschen die man frey nennt, ein Ansehen heraus, welches einen unversöhnlichen Haß zwischen den beyden Nationen unterhält. Das Gesetz hat diesen Abscheu, durch wirksame Maaßregeln zur Verhinderung aller Verbindung unter ihnen, zu nähren gesucht. Es ist den Negern verboten irgend einigen Liebesumgang mit den Indianern zu haben, den Männern bey Strafe der Verstümmelung, und einer scharfen Züchtigung, den Weibern. Aus allen diesen Ursachen sind die Afrikaner, die in den andern Pflanzörtern der Europäer Feinde sind, im spanischen Indien Anhänger derselben.

Die Obergewalt bedarf dieser Stütze nicht, wenigstens in Mexiko, wo die Bevölkerung nicht mehr ist was sie vormals war. Die ersten Geschichtschreiber und die von ihnen abgeschrieben, haben berichtet, die Spanier hätten daselbst 10 Millionen Seelen gefunden. Das war eine Uebertreibung der Erobrer, um den Glanz ihres Triumphs zu erhöhen, sie ward mit desto mehr Gefälligkeit ohne Untersuchung angenommen, weil sie dieselben verhaßter machte. Man bedarf nur den Räubern, die anfangs diese schönen Gegenden verwüsteten, mit Aufmerksamkeit zu folgen, um sich zu überzeugen, daß man zu Mexiko und auf den benachbarten Fluren die Menschen nur dadurch vermehrt, daß man den Mittelpunkt des Reichs verwüstet; und daß die von der Hauptstadt entfernten Provinzen, von den übrigen Einöden in Süd- und Nordamerika, in Nichts unterschieden waren.

waren. Es heißt vieles einräumen, wenn man zugesteht, daß die Bevölkerung von Mexiko nur um die Hälfte zu groß angegeben worden. Sie geht heute nicht über 1 Million Seelen.

Man glaubt gemeiniglich, daß sich die ersten Eroberer ein Spiel daraus machten, die Indianer zu ermorden; daß die Priester selbst ihre Grausamkeit reizten. Ohne Zweifel vergossen diese wilden Soldaten oft Blut, selbst ohne scheinbaren Beweggrund, ohne Zweifel widersetzten sich ihre schwärmerischen Mißionarien diesen Barbareyen nicht so wie sie sollten. Gleichwol war dies nicht die wahre Quelle, die Hauptquelle der Entvölkerung von Mexiko. Sie war das Werk einer langsamen Tyranney und des Geizes, der von seinen unglücklichen Einwohnern eine härtere Arbeit forderte, als ihr Temperament und das Klima vertrugen.

Diese Unterdrückung fieng sich mit der Eroberung an. Alle Ländereyen wurden unter der Krone, Kortezens Gefährten, und den Großen oder Ministern getheilt, die am spanischen Hofe am meisten in Gunst standen. Die auf den königlichen Gütern seßhaften Mexikaner, wurden zu öffentlichen Arbeiten bestimmt, welche in den ersten Zeiten beträchtlich waren. Das Schicksal derer die man zu den Besitzungen der Privatpersonen schlug, war noch unglücklicher. Alle seufzten unter einem abscheulichen Joch; man nährte sie schlecht; man gab ihnen gar keinen Lohn, und man forderte Dienste von ihnen, worunter die handvestesten Leute würden erlegen haben. **Barrholomé de las Casas** ward von ihrem Unglück zärtlich gerührt.

Dieser in den Jahrbüchern der neuen Welt so berühmte Mann, hatte auf Kolombens erster Reise seinen Vater begleitet. Der Indianer Sanftmuth

und

und simpler Karakter rührten ihn so sehr, daß er ein Geistlicher ward, um an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Bald ward dies die Sorge die ihn am wenigsten beschäftigte. Mehr Mensch als Priester, ward er mehr über die Barbareyen, die man wider sie verübte, als über ihren Aberglauben aufgebracht. Man sah ihn beständig von einer Halbkugel zur andern fliegen, um Völker die er in seinem Busen trug, zu trösten, oder ihre Tyrannen zu besänftigen. Dies Betragen, das ihn bey den einen zum Abgott, und zum Schrecken der andern machte, hatte nicht den Erfolg, den er sich versprochen. Die Hoffnung, durch einen Titel wofür die Spanier Ehrfurcht haben, Scheu zu erwecken, bewog ihn, das Bißthum Chiapa in Mexiko anzunehmen. Als er sich überzeugt hatte, daß diese Würde, gegen den Geiz und die Grausamkeit die er hemmen wollte, keine hinlängliche Vormauer war, legte er sie nieder. Damals forderte dieser herzhafte, gesetzte, uneigennützige Mann, seine Nation vor den Richterstuhl der ganzen Welt. Er beschuldigte sie in seiner Abhandlung von der Tyranney der Spanier in Indien, sie habe 15 Millionen Indianer umgebracht. Man wagte es, die Bitterkeit seiner Schreibart zu tadeln; aber Niemand überwies ihn einer Uebertreibung. Seine Schriften, worin die Schönheit seiner Seele, und die Größe seiner Gesinnungen athmen, druckten seinen barbarischen Landsleuten ein Brandmahl ein, das die Zeit nicht ausgelöscht hat, und niemals auslöschen wird.

Durch das Geschrey des tugendhaften las Casas, und durch den Unwillen aller Völker aufgeweckt, fühlte der Hof zu Madrid endlich, daß die Tyranney die er erlaubte, der Religion, der Menschlichkeit, der Politik zuwider war: Er entschloß sich die

Fesseln der Mexikaner zu zerbrechen. Ihrer Freyheit ward nicht weiter Zwang angethan, als durch die Bedingung die man ihnen auflegte, das Gebiet nicht zu verlassen, wo sie wohnhaft waren. Diese Behutsamkeit rührte von der Furcht her, die man hatte, sie möchten sich zu den auf der Nord- und Südseite des Reichs herum irrenden Wilden schlagen.

Mit der Freyheit hätte man ihnen ihre Ländereyen wiedergeben sollen. Man that es nicht. Diese Ungerechtigkeit nöthigte sie, einzig für ihre Unterdrücker zu arbeiten. Es ward blos vestgesetzt, daß die Spanier, denen sie ihren Schweiß zu verkaufen gut finden würden, sie wohl zu nähren, und jährlich mit 120 livres zu bezahlen gehalten seyn sollten.

Von diesem Gewinn behielt man den von der Regierung aufgelegten Tribut ein, und 100 Sols zu einen Gebrauch, worüber man sich sehr wundert, daß Erobrer daran gedacht haben. In jeder Gemeinheit ward eine Kasse errichtet, die bestimmt war, den hinfälligen oder kranken Indianern beyzustehen, und sie bey Privatunglücksfällen, oder bey öffentlichen Trübsalen zu unterstützen.

Diese Verwaltung ward ihren Kaziken anvertraut. Sie stammten nicht von denen ab, die man zur Zeit der Erobrung gefunden hatte. Die Spanier wählten sie unter den Indianern die ihren Vortheilen am meisten zugethan schienen, und trugen kein Bedenken ihre Würden erblich zu machen. Man schränkte ihre Verrichtungen auf die Beobachtung der Polizey in ihrem Distrikt ein, der gemeiniglich 8 oder 10 Meilen groß war, auf die Gebung des Tributs der für ihre eigne Rechnung arbeitenden Indianer; der Tribut der Uebrigen ward durch die Herren denen sie dienten, einbehalten; auf die Verhütung ihrer Flucht, indem sie sie beständig

unter

unter ihren Augen behalten, und nicht zugeben sollten, daß sie ohne ihre Einwilligung irgend eine Verbindung träfen. Zur Belohnung ihrer Dienste, erhielten diese Art von Obrigkeiten von der Regierung ein Eigenthum. Es ward ihnen erlaubt, jährlich fünf Sols für jeden ihrer Gerichtsbarkeit unterworfenen Indianer, aus der gemeinen Kasse zu nehmen. Man gab ihnen endlich die Macht, ihre Felder durch die der Schatzung noch nicht unterworfenen jungen Leute bauen zu lassen, und die Mädchen bis zu ihrer Verheyrathung, zu Arbeiten, die sich für ihr Geschlecht schickten, ohne einen andern Lohn als ihren Unterhalt zu gebrauchen.

Diese Anordnungen, die das Schicksal der Indianer von Mexiko gänzlich veränderten, reizten die Spanier zu einem unbegreiflichen Zorn. Ihr Stolz konnte sich nicht beugen, in den Amerikanern freye Menschen zu sehen; noch ihr Geiz sich gewöhnen, Arbeiten zu bezahlen, die ihnen bis dahin nichts gekostet hatten. Sie wandten List, Vorstellungen und Gewalt nach einander oder auf einmal an, um eine Einrichtung vernichten zu lassen, die ihren lebhaftesten Leidenschaften so sehr zuwider lief: Ihr Bestreben war fruchtlos. Las Casas hatte seinen lieben Indianern Beschützer erworben, die sein Werk mit Eifer und Hitze unterstützten. Die Mexikaner selbst, die es fühlten daß sie Stützen hatten, forderten ihre Unterdrücker vor die Gerichte, und die schwachen oder bestochenen Gerichte, vor den Hof. Sie trieben ihren Muth so weit, daß sie sich einmüthig weigerten für diejenigen zu arbeiten, die sich gegen einige ihrer Landsleute ungerecht bewiesen. Diese Einigkeit gab, mehr als alles Uebrige, der gemachten Einrichtung Vestigkeit. Die durch die Gesetze vorgeschriebne Ordnung, ward allmählig eingeführt.

Es gab kein zusammenhangendes Unterdrückungssystem mehr, sondern blos viele von den einzeln Bedrückungen, denen ein überwundnes Volk, das seine Regierung verlohren, von Seiten derer, die es unterjocht haben, nicht entgehen kann.

Diese schleichend verübten Ungerechtigkeiten hinderten die Mexikaner nicht, von Zeit zu Zeit einige kleine Stücke von dem unermeßlichen Gebiet wieder an sich zu bringen, dessen man ihre Väter beraubt hatte. Sie kauften sie von den königlichen Gütern, oder von den Großen die Eigner waren. Es war nicht ihre Arbeit, die sie in Stand setzte diese Erwerbungen zu machen: einige hatten dieselben dem Glück zu danken, daß sie Bergwerke, andre, daß sie Schätze gefunden, die man zur Zeit der Erobrung verborgen hatte. Die größte Anzahl zogen ihre Hülfsmittel von den Priestern und Mönchen, denen sie das Leben zu danken hatten.

Selbst diejenigen, denen das Glück nicht so günstig war, verschafften sich durch den bloßen Profit ihres Lohns mehr Bequemlichkeiten, als sie gehabt bevor sie unter ein fremdes Joch gekommen. Man würde sich gröblich betriegen, wenn man den alten Flor der Einwohner von Mexiko nach demjenigen beurtheilen wollte, was von seinem Kaiser, seinem Hofe, seiner Hauptstadt, den Statthaltern seiner Provinzen, gesagt worden. Der Despotismus hatte dort die verderblichen Wirkungen herfürgebracht, die er allenthalben herfürbringt. Der ganze Staat war dem Eigensinn, der Wollust, dem Pracht einer kleinen Anzahl, aufgeopfert.

Die Regierung zog beträchtliche Vortheile aus den Bergwerken die sie bearbeiten ließ, und noch größere aus denen die in den Händen der Privatpersonen waren. Die Salzwerke brachten ihr viel

ein.

ein. Die Anbauer bezahlten zur Erndtezeit den dritten Theil von allen Produkten der Ländereyen in Natur, sie mochten ihnen nun eigenthümlich zugehören, oder sie nur Pächter derselben seyn. Die Jäger, Fischer, Töpfer, alle Arbeiter, lieferten jeden Monat eben denselben Theil von ihrer Industrie. Die Armen selbst waren zu bestimmten Steuern angesetzt, zu deren Abtrag, Arbeiten oder Allmosen sie in Stand setzen mußten.

Die gemeinen Mexikaner giengen nackt. Der Kaiser selbst und die großen Herren bedeckten sich nur mit einer Art Mantel, von einem viereckigen, auf der rechten Schulter zusammen gebundnen Stück Kattun. Sie hatten Schuhsolen an den Füßen. Die Weiber vom gemeinen Volk hatten zu ihrer ganzen Kleidung nur eine Art Hemde mit halben Ermeln, das ihnen auf die Knie herab gieng, und vor der Brust offen war. Es war den gemeinen Leuten verboten, ihre Häuser höher als ein Stockwerk aufzuführen, und weder Thüren noch Fenster darin zu haben. Die meisten waren von Erde gebaut, mit Brettern bedeckt, und hatten eben so wenig Bequemlichkeit, als Zierlichkeit. Das Innere derselben war mit Matten bekleidet, und ward durch Fackeln von Tannenholz erleuchtet, ob man gleich Wachs und Oel in Ueberfluß hatte. Bloßes Stroh und Kattundecken machten die Betten aus. Statt der Stühle hatte man nur kleine Palmblättersäcke; es war aber der Gebrauch sich an die Erde zu setzen, und selbst daran zu essen. Die Nahrung, wozu selten Fleisch kam, war nicht sehr mannichfaltig oder leckerhaft. Die gewöhnlichste war Mays, als ein Teig oder mit verschiednen Zurichtungen bereitet. Man that Feldkräuter die nicht zu hart waren, oder keinen übeln Geruch hatten,

dazu. Der Kakao, den man in heißem Wasser zergehen ließ, und mit Honig oder Piment *) würzte, war der beste Trank. Es gab andre Getränke, die aber nicht berauschen konnten: die starken Getränke waren so streng verboten, daß man Erlaubniß von der Regierung haben mußte, um welche zu trinken. Sie ward nur Alten und Kranken ertheilt. Blos bey einigen Feyerlichkeiten und bey öffentlichen Arbeiten, hatte jedweder ein dem Alter angemessenes Maaß davon. Die Völlerey ward als das gehässigste Laster angesehen. Die sich darin betreffen liessen, wurden öffentlich beschoren, und ihr Haus abgeworfen. Verwalteten sie eine öffentliche Bedienung, so wurden sie derselben entsetzt, und für unfähig erklärt, jemals Aemter zu bekleiden.

Wie haben Menschen, die so wenig Bedürfnisse hatten, unter das Joch der Sklaverey gerathen können? Daß der zu des Lebens Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten gewöhnte Bürger, dieselben alle Tage durch die Aufopfrung seiner Freyheit erkauft, das kommt der Vernunft nicht seltsam vor; aber, daß Völker, denen die Natur mehr Glückseligkeit anbeut, als die sie vereinigende Gesellschaftskette, ruhig in der Knechtschaft bleiben, und nicht bedenken, daß sie oft nur über einen Fluß zu setzen bedürfen, um frey zu seyn: das ists, was man niemals begreifen würde, wenn man nicht wüßte, wie sehr das Menschengeschlecht durch Gewohnheit und Aberglauben ausartet.

Die

*) Eine rothe Art Pfeffer, der besonders in Brasilien und Guinea wächst. Die Amerikaner, von denen ihn die Europäer bekommen, nennen ihn Chile, die Spanier Piment, die Franzosen Gartenkoralle, und die Chinesen Fouli.

Die Mexikaner sind heute nicht so unglücklich. Unsre Früchte, unser Korn und unsre vierfüßige Thiere, haben ihre Nahrung gesunder, angenehmer und reichlicher gemacht. Ihre Häuser sind besser gebaut, besser eingerichtet, und besser mit Hausrath versehen. Schuhe, Unterhosen, ein Hemd, ein wollener oder baumwollener Rock, ein Kragen und ein Hut, machen ihre Kleidung aus. Da man eins geworden, mit diesem Genuß eine gewisse Bedeutung zu verknüpfen, hat man sie haushältiger und arbeitsamer gemacht. Dieser Wohlstand ist ohne Zweifel nicht allgemein; ja er ist in der Nachbarschaft der Bergwerke, der Städte, und der grossen Straßen, wo die Tyranney selten einschläft, nur gar zu selten: aber oft findet man ihn mit Vergnügen in abgelegnen Gegenden, wo sich die Spanier nicht vermehrt haben, und wo sie auf gewisse Weise Mexikaner geworden.

Die Einwohner der Provinz Chiapa unterscheiden sich unter allen andern. Sie haben ihren Vorzug dem Vortheil zu danken, daß sie las Casas zum Hirten gehabt, der in den ersten Zeiten ihre Unterdrückung verhinderte. Sie übertreffen ihre Landsleute an Leibesgröße, Geist und Stärke. Ihre Sprache hat eine besondre Lieblichkeit und Zierlichkeit. Ihr Gebiet ist, ohne besser zu seyn als die andern, unendlich reicher an allen Arten von Producten. Sie sind Mahler, Tonkünstler, und zu allen Künsten geschickt. Sie sind besonders geschickt, die Arbeiten, Gemälde, Zeuge von Federn zu verfertigen, die nie anderswo nachgemacht worden. Ihre Hauptstadt heißt **Chiapa dos Indos**. Sie ist nur von Landeseingebornen bewohnt, die eine Bevölkerung von 4000 Familien ausmachen, worunter man viele vom indischen Adel antrift. Der

große Strom, woran diese Stadt liegt, wird ein Schauplatz, worauf die Einwohner beständig ihre Geschicklichkeit und ihren Muth üben. Mit kleinen Fahrzeugen machen sie Schiffheere. Sie schlagen unter sich; sie greifen sich an, und vertheidigen sich mit einer erstaunlichen Hurtigkeit. Eben so geschickt sind sie im Stierrennen, Stockspiel, Tanz und allen Leibesübungen. Sie bauen Städte, Schlösser von Holz, die sie mit gemahlten Kattun überziehen und belagern. Endlich sind der Schauplatz und das Lustspiel eine ihrer gewöhnlichen Ergötzungen. Man sieht aus diesen umständlichen Beschreibungen, wozu die Mexikaner fähig wären, wenn sie das Glück gehabt hätten unter die Herschaft eines Eroberers zu kommen, der Mäßigung und Kenntniß genug gehabt hätte, um die Fesseln ihrer Knechtschaft nachzulassen, an statt sie enger zusammen zu schnüren.

Mexikanische Produkte.

Die Beschäftigungen dieses Volks sind sehr mannichfaltig. Die verständigsten, die wohlhabendsten, legen sich auf die im ganzen Reich zerstreuten Manufakturen der ersten Nothwendigkeit. Schönere sind bey den Tlaskalteken errichtet. Ihre alte Hauptstadt und los Angelos, die neue, sind der Mittelpunkt dieser Industrie. Man verfertigt daselbst ziemlich feine Tücher, artige Kattune, einige Seidenwaaren, gute Hüte, Galonen, Stickereyen, Spitzen, Gläser, und viel Klempnerwaare. Die Künste haben natürlich mehr Schritte in einer Provinz machen müssen, die lange Zeit ihre Unabhängigkeit zu erhalten gewußt, der die Spanier nach der Eroberung glaubten ein wenig schonen zu müssen, und die allzeit mehr durchdringenden Verstand gezeigt, es sey nun daß sie ihn ihrem Klima oder ihrer Regierung zu danken hatte. Zu diesen Vorzügen ist noch der Vorzug ihrer Lage gekommen.

Alle

Alle Einwohner von Mexiko, die nothwendig über ihr Gebiet gehen müssen, um die zu Vera-Cruz angekommenen europäischen Waaren zu kaufen, haben es bequem gefunden, auf ihrem Wege zu nehmen, was die Flotte ihnen nicht lieferte, oder was sie ihnen zu theuer verkaufte.

Vieh.

Einige Mexikaner, die das Glück oder die Natur nicht zu vornehmern Verrichtungen berufen, leben von der Viehhut. Amerika hatte zur Zeit der Entdeckung, weder Schweine, noch Hammel, noch Ochsen, noch Pferde, noch selbst irgend ein Hausthier. Kolombo brachte einige von diesen nützlichen Thieren nach San-Domingo: von hier breiteten sie sich überall aus, und in Mexiko eher als anderswo. Sie haben sich dort erstaunlich vermehrt. Man zählt das Hornvieh bey Tausenden, dessen Häute der Gegenstand einer beträchtlichen Ausfuhr geworden. Die Pferde sind ausgeartet, allein man ersetzt die Eigenschaften durch die Anzahl. Das Schweinspeck dient dort statt der Butter. Die Schaafwolle ist daselbst wie überall zwischen den Wendezirkeln, trocken, grob und schlecht.

Wein und Oel.

Der Weinstock und Oelbaum haben eben die Abnahme erfahren. Ihre Pflanzung war anfangs, in der Absicht den Waaren des Mutterlandes einen Weg zum Absatz zu lassen, verboten gewesen. Man ertheilte im Jahr 1706 den Jesuiten, und bald nachher dem Marquis del Valle, Kortezens Abkömmling, die Erlaubniß sie zu bauen. Die Versuche sind nicht glücklich gewesen. Man hat freylich das Gemachte nicht liegen gelassen; allein Niemand hat um die Freyheit angehalten, einem Beyspiel zu folgen, das keine große Vortheile zeigte. Andre Arten von Anbau haben mehr Erfolg gehabt. Die Baumwolle, der Zucker, die Seide, der Kakao,

Baumwolle, Zucker, u.s.w.

der **Taback**, das europäische **Korn**, kommen insgesammt mehr oder weniger gut fort. Man wird zu der dazu erforderlichen Arbeit durch das Glück aufgemuntert, welches die Spanier gehabt, **Eisenbergwerke** zu entdecken, die den Mexikanern gänzlich unbekannt waren, und Bergwerke, deren **Kupfer** hart genug ist, um zum Ackerbau zu dienen. Indessen sind alle diese Gegenstände, in Ermanglung der Arme oder Thätigkeit, auf einen innern Umlauf eingeschränkt. Nur die **Vanille**, **Indigo** und **Cochenille**, kommen mit in den mexikanischen Handel mit andern Nation.

Vanille. Die **Vanille** ist eine Pflanze, die sich, wie das Epheu, an die Bäume die sie antrifft, anschlingt, sie sehr eng umfaßt, und sich mit ihrer Hülfe in die Höhe richtet. Ihr Stengel, der nur einen kleinen Durchmesser hat, ist nicht ganz rund. Ob er gleich sehr schlank ist, so ist er doch ziemlich hart. Seine Rinde ist dünne, sehr anhangend und grün. Er ist wie der Weinstock, durch sechs bis sieben Zoll von einander befindliche Knoten eingetheilt. Aus diesen Knoten schießen Blätter herfür, die des Lorbeerbaums seinen ziemlich gleich sehen, aber länger, breiter, dicker und fleischiger sind. Sie haben ein sehr lebhaft Grün, glänzen oben und sind unterwärts ein wenig blaß. Die Blumen sind schwärzlich.

Eine kleine, ungefähr sechs Zoll lange, vier Linien breite, runzlichte, weichliche, ölichte, fette, obgleich zerbrechliche Hülse, kann als die Frucht dieser Pflanze angesehen werden. Das Innere dieser Hülse füllt ein röthlicher, aromatischer, etwas strenger Kern aus, der voll von einer schwarzen, ölichten und balsamischen Feuchtigkeit ist, worin eine Menge schwarzer, leuchtender und fast unmerklicher Körner schwimmen.

Die

Die Einsammlung dieser Hülsen fängt gegen das Ende des Septembers an, und dauert bis ans Ende des Decembers. Man läßt sie im Schatten trocknen. Wenn sie trocken und im Stande sind verwahrt zu werden, schmiert man sie äußerlich mit ein wenig Kokus- oder Calbaöl ein, um sie geschmeidig zu machen, besser zu verwahren, und zu verhindern daß sie nicht zu sehr eintrocknen, oder brechen.

Das ist ohngefähr alles was man von der Vanille weiß, die insbesondre bestimmt ist dem Chokolat, dessen Gebrauch von den Mexikanern zu den Spaniern, und von den Spaniern zu den übrigen Völkern gekommen, einen guten Geruch zu geben. Nur diejenige ist berühmt, die in den unzugänglichen Gebirgen von Neuspanien wächst.

In Ansehung der Zahl ihrer Arten, welche die kostbarsten derselben sind, welches Erdreich ihnen am zuträglichsten ist, wie man sie baut, und auf was Art sie sich vermehren, ist man gleich unwissend. Alle diese Geheimnisse sind bey den Eingebornen des Landes geblieben. Man behauptet, es sey ihnen nur dadurch gelungen, sich diese Quelle von Reichthum zu erhalten, daß sie unter sich einen Eyd gethan, ihren Tyrannen vom Vanillebau niemals etwas zu entdecken, und eher die grausamste Marter auszuhalten, als meineidig zu werden. Es ist wahrscheinlicher, daß sie einen solchen Vorzug dem Karakter der erobernden Nation zu danken haben, die mit den erworbnen Reichthümern zufrieden, an ein träges Leben, an eine sanfte Unwissenheit gewöhnt, die Merkwürdigkeiten der Naturgeschichte, und das Bestreben derer die sich damit beschäfftigen, gleichmäßig verachtet. Der Indigo ist ihr gleichwol besser bekannt.

Die

Indigo. Die Indigostaude ist eine Art Pflanze, deren drey oder vier Linien im Durchschnitt dicke, und über einen Schuh lange, Wurzel, einen leichten Geruch hat, der der Petersilie ihrem etwas ähnlich ist. Aus dieser Wurzel schießt ein einziger Stengel ungefähr von ihrer dicke, der etwa zwey Schuh hoch, gerade, hart, fast holzig, mit einer leicht geritzten, unterwärts aschgrauen, in der Mitte grünen, am Ende röthlichen Rinde bedeckt, und inwendig ohne Anschein von Mark ist. Die zwey und zwey ringsum sitzenden Blätter, sind von eyrunder Gestalt, glatt, sanft anzufühlen, oben furchig, unterhalb dunkelgrün, und durch einen sehr kurzen Stengel bevestigt. Ungefähr vom dritten Theil des Stammes an bis gegen das Ende, sieht man Aehren mit zwölf bis funfzehn sehr kleinen Blumen, die keinen Geruch haben. Der in der Mitte einer jeden Blume befindliche Kelch, verwandelt sich in eine Hülse, worin der Saame eingeschlossen ist.

Diese Pflanze erfordert ein fettes, ebenes, wol umgearbeitetes Land, das auch nicht zu trocken ist. Man säet ihr Saamenkorn, welches an Gestalt und Farbe dem Schießpulver gleicht, in kleine wie eine Hacke breite, zwey bis drey Zoll tiefe, um einen Schuh von einander entfernte und in möglichst gerader Linie gezogene Rillen. Man muß beständig aufmerksam seyn das Unkrat auszurotten, welches die Indigostaude leicht ersticken würde. Ob man sie gleich zu allen Jahrszeiten säen kann, so zieht man doch gemeiniglich den Frühling vor; die Feuchtigkeit läßt die Pflanze in drey oder vier Tagen aufgehen. Nach Verlauf von zwey Monaten ist sie reif. Wenn sie anfängt zu blühen, schneidet man sie mit krummen Schnittmessern ab, und fährt von sechs zu sechs Wochen mit dem Abschneiden fort, wann das Wetter

ein

in wenig regnicht ist. Ihre Dauer ist ungefähr von wey Jahren; nach dieser Zeit schlägt sie aus der lrt. Man reißt sie aus und säet sie von neuem.

Da diese Pflanze bald den Boden erschöpft, weil ie durch ihre Blätter nicht Luft und Thau genug insaugt, um die Erde zu befeuchten; so ist es für en Anbauer vortheilhaft, einen weiten Raum zu aben, der mit Bäumen bedeckt bleibe, bis man für ut finde sie abzuhauen, um ihre Stelle mit Indigo u besetzen: Denn man muß sich die Bäume als Heber vorstellen, wodurch die Erde und die Luft sich hrer flüßige und treibende Substanz gegenseitig nittheilen, als Heber, worin die sich wechselsweis nziehenden Dünste und Säfte, sich in Gleichge- icht setzen. Indem solchergestalt der Saft der Er- e durch die Wurzeln bis in die Zweige steigt, zie- en die Blätter Luft und Dünste ein, die durch die ibern des Baums umlaufen, wieder in die Erde ahren, und ihr an Thau wiedergeben, was sie an Saft verliert. Um sich nach diesem gegenseitigen Einfluß zu richten, bedeckt man, in Ermanglung von Bäumen, die die Jungferschaft der Felder er- halten um Indigo darin zu säen, die durch diese Pflanze abgenutzten, mit Patatos oder Lianen *), de- ren kriechende Zweige die Erde frisch erhalten, und die Fruchtbarkeit derselben durch ihre verdorrten Blätter erneuern.

Man unterscheidet zwey Arten Indigo, den aufrichtigen und den unächten. Ob gleich der eine, je nachdem er vollkommen ist, einen höhern Preis erhält, so ist es gemeiniglich vortheilhaft den andern

*) Eine amerikanische Pflanze die eine schöne Purpur- farbe giebt, welche sich aber im Waschen verliert.

andern zu bauen, weil er schwerer ist. Man findet die zu dem ersten tauglichen Ländereyen in größerer Anzahl; der zweyte kommt besser in denen fort, die dem Regen mehr ausgesetzt sind. Alle beyde sind großen Zufällen unterworfen. Man sieht welchen, dessen Fuß von dem Stich eines sehr gemeinen Wurms verdorrt, und umfällt, oder dessen Blätter, die seinen Werth ausmachen, in vier und zwanzig Stunden von Raupen verzehrt sind. Wegen dieses letztern gar zu gewöhnlichen Zufalls, hat man gesagt, **die Indigobauer gehen reich zu Bette, und stehen ruinirt wieder auf.**

Dies Product muß mit Vorsichtigkeit abgesammelt werden; aus Furcht, man möchte das auf den Blättern sitzende Mehl, welches sehr kostbar ist, abschütteln. Man wirft es in das **Weichfaß**, welches ein großer mit Wasser angefüllter Zuber ist. Darin entsteht eine Gährung, die spätestens in vier und zwanzig Stunden zu dem Grade gelangt, den man haben will. Alsdenn öffnet man einen Hahn, um das Wasser in einen zweyten Zuber laufen zu lassen, der das **Schlagfaß** heist. Alsbald reinigt man das Weichfaß, um neue Pflanzen darein zu thun, um die Arbeit ununterbrochen fortzusetzen.

Das in das Schlagfaß gelaufene Wasser ist von einer sehr feinen Erde geschwängert, die allein den Bodensatz oder die blaue Substanz ausmacht, die man sucht, und die man von dem unnützen Salz der Pflanze absondern muß, weil es den Bodensatz oben schwimmen läßt. Man rührt zu dem Ende das Wasser mit hölzernen, durchlöcherten, und an einem langen Stiel bevestigten Eimern, heftig um. Dieser Handgriff erfordert die größte Vorsichtigkeit. Hörte man zu früh auf zu schlagen, so würde man den färbenden Theil verlieren, der noch nicht würde

vom

vom Salz abgesondert seyn. Führe man hingegen fort die Farbe nach der gänzlichen Absonderung zu schlagen, so würden die Theile sich wieder zusammen thun, eine neue Verbindung machen, und das Salz würde durch seine Gegenwirkung auf den Bodensatz, eine zweyte Gährung erwecken, die die Farbe verändern, sie schwärzen und was man verbrannt Indigo nennt, machen würde. Diesen Zufällen beugt der Arbeiter dadurch vor, daß er eine anhaltende Aufmerksamkeit auf die geringsten Veränderungen der Farbe richtet und die Vorsicht gebraucht, von Zeit zu Zeit mit einem reinen Gefäß, ein wenig davon zu schöpfen. Wenn er gewahr wird, daß die gefärbten Theilchen sich sammeln, indem sie sich von der übrigen Feuchtigkeit absondern, läßt er die Bewegung der Eimer aufhören, um dem blauen Bodensatz Zeit zu geben, sich auf den Grund des Zubers zu senken, wo man ihn sich setzen läßt, bis das Wasser gänzlich klar geworden. Alsdenn öffnet man, in verschiedenen Höhen gebohrte Löcher, nach einander, wodurch dies unnütze Wasser auswärts abläuft.

Wenn der auf dem Grunde des Schlagfasses gebliebene blaue Bodensatz, so dick geworden wie ein flüßiger Schlamm, so läßt man ihn durch geöffnete Hähnlein in das Setzfaß laufen. Nachdem er sich in diesem dritten und letzten Zuber nochmals vieles überflüßigen Wassers entledigt, läßt man ihn in Säcken abtropfen, und hieraus wird diese dicker gewordne Materie, wenn kein Wasser mehr durch die Leinwand sippert, in Kisten gethan, worin sie ihre Feuchtigkeit vollends verliert. Nach drey Monaten ist der Indigo im Stande verkauft zu werden.

Die Wäscherinnen gebrauchen ihn, um der Wäsche eine blaulichte Farbe zu geben. Die Mahler bedie-

bedienen sich desselben in ihren Wasserfarben. Die Färber können kein schönes Blau ohne Indigo machen. Die alten zogen ihn aus Ostindien. In neuern Zeiten ist er nach Amerika verpflanzt worden. Sein an verschiedenen Orten nach einander versuchter Anbau, scheint sich in **Karolina**, **San-Domingo** und **Meriko** vestgesetzt zu haben. Der Indigo, welcher unter dem Namen **Guatimala**, woher er kommt, bekannt ist, ist der vollkommenste von allen. Neuspanien zieht einen ziemlich großen Vortheil aus dieser Pflanze; es gewinnt aber noch mehr bey dem Handel mit der **Cochenille**.

Cochenille. Die Natur der **Cochenille**, ohne die man weder Purpur noch Scharlach machen könnte, und die sich nur in Meriko findet, ist lange Zeit, selbst den Nationen die den meisten Gebrauch davon machten, unbekannt gewesen. Die Spanier, die von Natur zurückhaltend sind, und geheim werden, wenn es auf ihre Kolonien ankommt, bewahrten ein Geheimniß, das sie nach allen Umständen für wichtig hielten. Man hat endlich zu wissen bekommen, daß es ein Insekt von Größe und Gestalt einer Wanze ist.

Es hat, wie alle Thiere, zwey Geschlechter. Das Weibchen hat ein schlechtes Ebenmaaß, ist langsam und fast starr. Seine Augen, sein Mund, seine Fühlhörner, seine Füße, sitzen so tief, so sehr in den Falten seiner Haut versteckt, daß man sie ohne Hülfe des Vergrößerungsglases unmöglich unterscheiden kann. Daher hat man auch dies Thier lange Zeit für ein Korn gehalten.

Das Mannthier, welches sehr selten ist, und für 300 oder mehr Weibchen hinreicht, ist thätig, dünn und mager in Vergleich des Weibchens. Sein Hals ist dünner als der Kopf, und noch weit dünner als der übrige Körper. Die Brust ist

elliptisch

elliptischer Gestalt, ein wenig länger als der Hals und Kopf zusammen, und unten platt. Seine Fühlhörner haben Glieder, und aus jedem Gliede gehen vier, auf beyden Seiten paarweis sitzende Haare heraus. Es hat sechs Pfoten, deren jede aus drey Stücken besteht. Aus dem hintern Ende seines Körpers stehen zwey große Borsten oder Haare heraus, die vier oder fünfmal so lang sind als das ganze Thier. Es führt zwey am obern Theil der Brust eingesetzte Flügel, die sich wie die Flügel der gemeinen Fliegen niederlegen, wenn es geht oder ruht. Diese länglichten Flügel fallen, da wo sie am Körper bevestigt sind, in der Breite kurz ab. Sie sind durch zwey lange Muskeln gestärkt, deren einer sich äußerlich ganz rund um den Flügel erstreckt, und der andere, der inwendig dem ersten gleich läuft, gegen das Ende der Flügel unterbrochen scheint. Das Männlein ist hellroth, das Weibchen ist dunkler.

Die Staude, die sie beyde ernährt, Namens **Nopal**, ist dornicht, und ungefähr fünf Schuh hoch. Sie hat dicke und eyrunde Blätter. Ihre Blüthe ist weit, und ihre Frucht hat die Gestalt einer Feige. Diese ist mit einem rothen Saft angefüllt, wovon die Cochenille wahrscheinlich ihre Farbe hat.

Der Nopal kommt gemeiniglich aus einem oder zweyen seiner in ein Loch gesteckten und mit Erde bedeckten Blätter herfür. Seine ganze Wartung läuft darauf hinaus, daß man das ihn umgebende Unkraut ausrottet. Man muß ihn oft erneuern; denn je jünger er ist, desto beträchtlicher und besserer Art ist sein Produkt. Man findet ihn in verschiednen Gegenden von **Mexiko**, in **Tlaskala**, **Chaula**, **Chiapa**, **Neuzallizien**; allein er ist daselbst nicht gemein. Die Völker pflanzen ihn niemals, und sein

Cochenille, die so ist wie die rohe Natur sie giebt, heist wild, und ist nicht fürtreflich. Die einzigen Indianer von Oaxaka legen sich ohne Ausnahme auf diese Art von Industrie. Niemals hat man sie, weder durch die beständige Aufmerksamkeit die sie erfordert, noch durch die zu gemeinen Unglücksfälle denen dieselbe sie aussetzt, abgeschreckt gesehen. Ihre Verständigkeit, ihre Thätigkeit, ihr Wohlstand, haben sie in Stand gesetzt, eine schlechte Erndte zu tragen, und eine gute zu erwarten. Sie sind überhaupt in einem dürren Erdreich, worin der Nopal gern steht, und unter einem gemäßigten Himmel, wo die Cochenille weniger Zufällen ausgesetzt ist, gleicher, als in den Theilen der Provinz, wo die Kälte und Hitze sich mehr fühlen lassen.

So bald die günstige Jahrszeit eingetreten, säen die Mexikaner, so zu reden, die Cochenillen auf die ihnen eigne Pflanze, indem sie kleine Nester von Mooß, die jedes zwölf oder funfzehn derselben enthalten, daran setzen. Sie bringen drey oder vier Tage darnach ihre Jungen, die sich mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit auf allen Zweigen ausbreiten. Bald verlieren sie diese Thätigkeit, und man sieht sie, ohne sich weiter zu bewegen, sich an den nahrhaftesten, am meisten blos gestellten Theil des Blatts vestsetzen, bis sie ihr ganzes Wachsthum bekommen haben. Sie nagen dasselbe nicht ab, sie stechen nur mit einem kleinen Rüssel, den die Natur ihnen zu diesem Gebrauch gegeben, hinein, und ziehen den Saft heraus.

Man hält jedes Jahr drey Cochenillenerndten, welche eben so viele Geschlechte dieses Thiers sind. Die letzte giebt nur eine mittelmäßige Cochenille, weil sie mit abgerissenen Theilchen der Blätter, welche

man

man abgestreift hat, um die neugebornen Insekten davon zu bekommen, die man unmöglich auf eine andre Art sammeln könnte, vermischt ist, und weil die jungen Cochenillen dabey mit den alten vermengt sind; welches ihren Werth beträchtlich verringert. Unmittelbar vor der Regenzeit schneidet man die Nopalzweige ab, um die kleinen darauf bleibenden Insekten zu retten. Man verwahrt sie in den Häusern, wo die Blätter sich frisch erhalten, wie sie bey allen sogenannten fetten Pflanzen thun. Die Cochenillen wachsen auf denselben während der schlechten Jahrszeit. Sobald diese vorüber ist, setzt man sie auf Bäume die draußen stehen, wo sie von der frischen Luft belebt, bald ihre Jungen ausbrecken.

Die Cochenillen sind nicht sobald eingesammelt, so taucht man sie in heiß Wasser, um sie zu tödten. Es giebt verschiedene Manieren sie zu trocknen. Die beste ist, sie etliche Tage an die Sonne zu legen, wo sie ein rothbraunes Ansehen gewinnen, welches die Spanier **Renegrida** nennen. Die zweyte ist, sie in den Backofen zu setzen, wo sie eine graulichte Farbe mit Purpuradern annehmen, daher man ihnen den Namen **Jaspeada** giebt. Endlich besteht die unvollkommenste, welche die Indianer am gemeinsten gebrauchen, darin, daß sie sie mit ihren Mayskuchen auf Platten legen: sie verbrennen oft auf denselben, deswegen nennt man sie auch **Negra**.

Ob die Cochenille gleich zum Thierreich gehört, welches die vergänglichste Gattung ist, so verdirbt sie doch niemals. Man hat sie, ohne etwas weiter dabey zu thun als sie in einer Schachtel zu verschliessen, ganze Jahrhunderte mit aller ihrer Kraft aufbehalten. Ihr Preis der allezeit sehr hoch ist, hätte wohl die Nacheiferung der Nationen die die ameri-

kanischen Inseln anbauen, und der andern Völker reitzen sollen, welche Gegenden bewohnen, deren Temperatur diesem Insekt, und der Pflanze wovon es sich nährt, zuträglich seyn würde. Gleichwol ist Neuspanien allein im Besitz dieses reichen Produkts geblieben. Außer dem was es an Asien liefert, schickt es alle Jahr ungefähr 2500 Surrons oder Säcke davon nach Europa, die zu Kadiz, eins ins andre gerechnet, zu 3300 livres verkauft werden. Es ist ein sehr bedeutendes Produkt, das den Spaniern gar keine Mühe kostet. Es scheint, die Natur habe ihnen unentgeldlich gegeben, was sie den andern Nationen theuer verkauft. Sie hat sie privilegiert, indem sie ihnen so wol die Produkte, die den meisten Reichthum herbey ziehen, als auch das Gold und Silber, welche die Hülle oder das Zeichen aller Produckte sind, zugleich verliehen.

So groß ist die Herrschaft dieser glänzenden und verderblichen Metalle über uns, daß sie der Ehrlosigkeit und Verwünschung die die Verwüster von Amerika verdienten, die Waage gehalten. Die Namen Mexiko, Peru und Potosi machen uns nicht schaudern; und wir sind Menschen! Würde nicht selbst heute, da der Gerechtigkeitsgeist und das Gefühl der Menschlichkeit die Seele unsrer Schriften, die unveränderliche Richtschnur unsrer Urtheile geworden, ein Seefahrer der in unsre Häfen mit einem Schiffe einlaufen würde, das mit bekanntlich durch so barbarische Mittel erworbnen Reichthümern beladen wäre, mitten unter dem allgemeinen Geräusch unsrer Zurufungen, von seinem Bord nach seinem Hause gehen? Welches ist denn die Weisheit, worauf unser Jahrhundert so sehr stolz thut? Was ist denn dies Gold, das uns den Begriff von Verbrechen, und den Abscheu vor dem Blute benimmt?

nimmt? Ohne Zweifel hat ein Tauschmittel unter den Nationen, ein alle Arten von Werth vorstellendes Zeichen, eine den Werth aller Arbeiten gemein bestimmende Sache, einige Vorzüge. Würde es aber nicht besser seyn, daß die Nationen sitzend, einsam, unwissend und gastfreundschaftlich geblieben wären, als daß sie sich mit der grausamsten von allen Leidenschaften vergiftet?

Bergwerke in Mexiko.

Der Ursprung der Metalle ist nicht allzeit gar wohl bekannt gewesen. Man hat lange Zeit geglaubt, sie wären so alt als die Welt. Heute denkt man mit mehr Grund, daß sie sich nach und nach bilden. Es ist in der That nicht möglich zu zweifeln, daß die Natur in einer beständigen Wirksamkeit sey, und daß ihre Triebwerke unter unsern Füssen eben so mächtig seyn als über unserm Kopf.

Ein jedes Metall hat, nach der Chymisten Meynung, eine Erde zum Urstof, die seine Bestandtheile ausmacht, und ihm besonders eigen ist. Es zeigt sich uns bald unter der Gestalt, worin sein Karakter besteht, und bald unter abgewechselten Gestalten, worin nur geübte Augen es erkennen können. Im ersten Fall nennt man es **Jungfernmetall**, und im zweyten **Minererz**.

Die Metalle, sie mögen Jungfer- oder Minererz seyn, sind zuweilen in den horizontalen oder schief liegenden Erdlagen stückweis zerstreut. Das ist nicht ihr Ursprungsort, sie sind durch den Brand, die Ueberschwemmungen, die Erschütterungen, die unsern elenden Planeten ohne Unterlaß zerrütteten, dahin gerissen worden. Gewöhnlich findet man sie, bald in fortlaufenden Adern, und bald in abgebrochenen Massen, in dem Schooße der Felsen und Berge, wo sie gebildet worden.

Nach den Muthmaßungen der Naturalisten, steigen in diesen großen stets erhizten Werkstätten immerfort Dünste auf. Diese schweflichten und salzigen Feuchtigkeiten *) wirken auf die metallischen Theilchen, verdünnen sie, zertheilen sie, und setzen sie in Stand in den Höhlen der Erde zu schweben. Sie vereinigen sich wieder. Sind sie zu schwer geworden um sich in der Luft zu halten, so fallen sie und häufen sich auf einander. Haben sie in ihren verschiednen Bewegungen keine andre Körper angetroffen, so bilden sie reine Metalle. Es verhält sich nicht so, wenn sie sich mit fremden Materien verbunden haben.

Die Natur, die sie schien verbergen zu wollen, hat sie der Habsucht des Menschen nicht entziehen können. Man hat es durch vielfältige Beobachtungen dahin gebracht, daß man die Oerter kennt, wo sich die Bergwerke befinden.

Es sind gewöhnlich Berge wo die Pflanzen schwach wachsen, und geschwind verwelken; wo die Bäume klein und krumm sind, wo die Feuchtigkeit des Thaues, des Regens und des Schnees selbst, sich nicht erhält; wo schweflichte und mineralische Ausdünstungen aufsteigen; wo das Wasser mit vitriolischen Saizen überhäuft ist; wo der Sand metallische Theile enthält. Ob gleich ein jedes dieser Zeichen allein genommen, zweydeutig ist, so ist es doch selten daß sie sich alle vereinigen, ohne daß das Erdreich ein Bergwerk enthalte.

Aber

*) Wahre Naturforscher die durch Beobachtungsgeist geleitet werden, möchten wohl mit dieser Auflösung nicht zufrieden seyn, und sie für das Werk einer dichterischen Fantasie halten, wie es die molecules auch sind.

Aber unter welchen Bedingungen ziehen wir diesen Reichthum oder dies Gift, aus den Abgründen worin die Natur es verschlossen hatte? Man muß Felsen auf eine ungeheure Tiefe durchboren; unterirdische Kanäle graben, die vor dem von allen Seiten herzu fließenden und drohenden Wasser schützen; als Stützbalken gehauene Wälder, in unermeßliche Gänge schleppen; die Gewölbe dieser Gänge gegen die ungeheure Schwere der Erde unterstützen, die dieselben immerfort ausfüllen, und die geizigen und verwegnen Menschen die sie gebaut haben, unter ihrem Fall vergraben will. Kanäle und Wasserleitungen aushohlen; jene so erstaunlichen, so mannichfaltigen hydraulischen Maschienen, und alle verschiednen Gestalten von Ofen erfinden; Gefahr laufen durch eine Ausdünstung erstickt oder verzehrt zu werden, die sich bey dem Schein der Lampen die die Arbeit erhellen, entzündet; und endlich an einer Schwindsucht sterben, die des Menschen Leben auf die Hälfte seiner Dauer setzt. Wenn man untersucht, wie viele Beobachtungen, Versuche und Proben alle diese Arbeiten voraus setzen; so wird man den Ursprung der Welt weit über sein bekanntes Alterthum zurück setzen. Uns das Gold, Eisen, Kupfer, Zinn und Silber zeigen, welches die ersten Menschen gebraucht haben, heißt uns mit einer Lüge einwiegen, die nur Kinder betrügen kann.

Wenn die Grubenarbeit geendigt ist, nimmt der Metallurgie ihre den Anfang. Ihr Gegenstand ist, die Metalle von einander zu scheiden, und sie von den sie umhüllenden fremden Materien los zu machen. Um das Gold von den Steinen die dasselbe in sich halten, abzusondern, ist es genug sie zu zerschlagen und zu Pulver zu machen. Darauf zerreibt man die gepulverte Materie mit Queckſilber, welches sich

mit diesem kostbaren Metall vereinigt, aber ohne sich weder mit dem Stein, noch mit dem Sande, noch mit der Erde die damit vermischt waren, zu verbinden. Mit Hülfe des Feuers brennt man nachher den Merkurius aus, der, indem er heraus geht, das Gold auf dem Boden des Gefäßes in dem Zustande eines Pulvers zurück läßt, das man im Schmelztiegel reinigt. Das Jungfernsilber erfordert keine andre Zubereitungen.

Wenn aber das Silber mit fremden Substanzen verbunden ist, oder mit Metallen von verschiedener Natur, so ist große Fähigkeit und eine vollkommne Erfahrung nöthig, um es zu reinigen. Alles berechtigt zu denken, daß man dies Talent in der neuen Welt nicht habe. Es ist auch allgemein angenommen, daß deutsche oder schwedische Bergleute, in dem schon bearbeiteten Erz mehr Reichthümer finden würden, als der Spanier schon daraus gezogen. Sie würden ihr Glück auf Bergwerken errichten, die aus Mangel an Verständigkeit, als unzureichend die erforderlichen Kosten zu bezahlen, verworfen worden.

Die Kunst der Mexikaner, wie sie auch seyn mochte, war noch unendlich geringer als ihrer Unterdrücker ihre. Daher hatten sie auch weniger Silber als Gold. Diese Metalle waren für sie nicht ein Tauschmittel: es war ein Gegenstand der bloßen Zierde, der simplen Curiosität.

In den ersten auf die Erobrung folgenden Jahren, ersparten sich die Spanier die von der Bearbeitung der Bergwerke unzertrennliche Mühe, Arbeit, und Kosten. Man raubte den Mexikanern alles, was sie an Metallen seit der Stiftung ihres Reichs zusammen gehäuft hatten. Die Tempel, die Palläste der Großen, die Häuser der Privatpersonen,

die

die kleinsten Hütten, alles ward durchsucht und geplündert. Obgleich der Indianer Abscheu vor ihren Unterdrückern, viele von diesen Reichthümern wieder in die Erde steckte, und noch mehr derselben in den großen See und in die Ströme warf, so fand der Geiz doch so viel, womit er sich vergnügen oder trösten konnte. Als diese Quelle erschöpft war, mußte man seine Zuflucht zu den Bergwerken nehmen.

Anfangs grub man überall ohne Unterschied, und vorzüglich auf den Küsten welche auf. Da die Erfahrung bewiesen hatte, daß diejenigen, die dem Weltmeer am nächsten lagen, die mindest reichhaltigen waren, so ward man ihrer überdrüßig. Heute bearbeitet man keines, das nicht in sehr großer Entfernung vom Nordmeer liegt, wo es den Streifereyen, vielleicht der Bemächtigung der Europäer ausgesetzt seyn würde. Was sich davon am Kalifornischen Meerbusen befindet, scheint einer völligen Sicherheit zu genießen, bis jene Höhen mehr bekannt und besucht seyn werden. Die vornehmsten sind in **Zakatekas**, **Neubiskaia** und **Mexiko**, drey im Innern des Reichs gelegenen Provinzen, wohin der Feind zu Lande unmöglich kommen kann, und wohin keine schiffbare Ströme führen. Sie können 40000 Indianer beschäftigen, die durch 4000 Spanier regiert werden.

Die Bergwerke gehören dem, der sie entdeckt. Die Förmlichkeiten denen er unterworfen ist, laufen darauf hinaus, daß er seine Proben von der Regierung muß für gut erklären lassen. Man steht ihm so viel Land zu, als er haben will; allein er ist verbunden, dem Eigenthümer für jeden Fuß einen Piaster oder 5 Livres 5 Sols zu geben. Der dritte Theil von dem was er kauft, kommt unter die Regierung,

die nachdem sie lange Zeit die verderbliche Sucht gehabt, denselben für ihre Rechnung bearbeiten zu lassen, die Parthey ergriffen, ihn demjenigen zu verkaufen, wer ihn bezahlen will, und vorzüglich dem Grubenherrn. Alle verlaßne Bergwerke fallen auch in des Königs Hände.

Er zieht 420 livres von jedem Centner Queckfilber den man gebraucht. Vergeblich haben aufgeklärte Leute oft vorgestellt, daß die Arbeit durch diesen ausschweifenden Preis nothwendig ermattete: man hat ihrem Anhalten kein Gehör gegeben. Alles was es ausgewirkt hat, ist, daß man einen zweyjährigen Kredit, wovon man sich aber die Interessen bezahlen läßt, bewilligt hat. Selten sind diejenigen die die Bearbeitung der Bergwerke unternehmen, ausser Stand diese Erleichterungen zu entbehren. Man sieht nur Leute, deren Umstände zweydeutig oder völlig zu Grunde gerichtet sind, sich mit diesen ungewissen und gefährlichen Unternehmungen abgeben.

Was kluge und wohlhabende Leute vornehmlich davon abhält, ist die Verpflichtung, den fünften Theil des Silbers, und den zehnten Theil des Goldes, das man aus dem Eingeweide der Erde reißt, an die Regierung zu liefern. Der Staat hat lange Zeit diesen Unterschied in der Auflage nicht machen wollen; er ist aber gezwungen worden, darein zu willigen; weil die Goldbergwerke, die dem Zufall mehr unterworfen sind als die Silberwerke, gänzlich verlassen waren. Beyde werden bald ausser Stande seyn, den ihnen aufgelegten Tribut zu bezahlen. Nach dem Maaß wie sich ihre Produkte in der Handlung vermehren, haben sie wenigern Werth, stellen sie weniger Waaren vor. Dieser fallende Werth der Metalle würde größere Wirkungen nach

sich

sich gezogen haben als er gehabt, wären die Arbeiten, wodurch sie gewonnen werden, nicht nach und nach einfacher geworden. Diese Einschränkung nähert sich alle Tage ihrem merklichen Ende, und wenn sie wird dazu gelangt seyn, wird der Hof zu Madrid nicht umhin können die Gefälle zu vermindern, es sey denn, daß er zugeben wollte, die besten Bergwerke verfallen zu sehen, wie er gesehen hat, daß die mittelmäßigen vernachläßigt worden. Vielleicht werden wir ihn in kurzem genöthigt finden, sich für die Mark mit 2 Realen oder 26 Sols, die er an Stempel- und Schlaggefällen zieht, zu begnügen.

Die mexikanischen Münzen machen jährlich ungefähr 65 Millionen livres; etwa den sechsten Theil im Golde, das übrige in Silber. Ungefähr die Hälfte davon geht nach Europa, der sechste Theil nach Ostindien, ein Zwölftheil nach den spanischen Inseln. Das Uebrige rinnt, als durch eine unmerkliche Ausdünstung, in die fremden Kolonien, oder läuft im Reiche um. Es dient darin zum innern Handel, und zur Bezahlung der Auflagen, die beträchtlich sind.

Auflagen in Mexiko.

Alle Indianer männlichen Geschlechts bezahlen von 18 bis 50 Jahren einen Kopfschatz von 11 livres 16 Sols, wovon $\frac{8}{9}$ in die Kassen der Regierung geschüttet werden müssen, und das Uebrige ist zu verschiednem Gebrauch bestimmt. Die Mestizen, die in den beyden ersten Geschlechten für Indianer gerechnet werden, und die freyen Mulatten, sind derselben Abgabe unterworfen. Man spricht die Negersklaven davon frey, weil bey ihrem Eintritt in die Kolonie, 280 livres für sie an den König gegeben worden.

Die Spanier, die man nicht so sehr erniedrigt hat, daß man ihnen einen persönlichen Tribut aufgelegt,

gelegt, sind allen andern Taxen unterworfrn. Die stärkste ist die von 33 Procent des Werthes aller Waaren, die ihnen Europa zuschickt. Die alte Welt behält davon 25 unter verschiednen Benennungen zurück, und 8 werden bey ihrer Einfuhr in die neue bezahlt. Dieser zu Grunde richtenden Auflage unerachtet, sind sie in der Folge noch der **Alkavala** unterworfen.

Die **Alkavala** ist eine Abgabe, welche auf allen Sachen ruht die verkauft oder vertauscht werden, und die man so oft bezahlt, als sie verkauft oder vertauscht werden. Sie ward im Jahr 1341 im Hauptlande eingeführt, und stieg allmählig auf 10 Procent des Werths der Waare im Ganzen verkauft, und auf 14 der aus der Hand verkauften Waare. Philipp II. ward nach dem Unglück seiner, unter dem prächtigen Titel der **Ueberwindlichen** so bekannten Flotte, durch seine Bedürfnisse bewogen, diese Auflage in Mexiko, wie in seinen andern Kolonien, einzuführen. Ob sie gleich nur eine Zeit bestehen sollte, so hat sie doch immer fortgewährt. Es ist wahr, daß sie nicht vermehrt worden, und auf $2\frac{1}{2}$ Procent, worauf sie anfangs gesetzt ward, geblieben. Die **Cruziada** hat nicht so viel Bestand gehabt.

Dies ist eine Bulle die große Indulgenzen ertheilt, und während der Fasten den Gebrauch der Eyer, der Butter, des Käses, erlaubt. Die Regierung, der der römische Hof den Gewinn davon überlassen, hatte diejenigen, die sich dieselbe zu Nutz machen wollten, in vier Klassen vertheilt. Wer von der Frucht seiner Industrie lebte, bezahlte dafür 2 Livres 6 Sols. Diejenigen, die sich ein Kapital von 10500 Livres erworben, bezahlten sie mit 5 Livres 5 Sols. Sie kostete denen die mehr als 38600 Livres besaßen, 10 Livres 10 Sols; und 52 Livres

vres 10 Sols dem Vicekönig und denen die die vornehmsten Ehrenstellen bekleideten. Man ließ es auf eines jeden Staatsbürgers Gewissen ankommen, indem man ihnen anzeigte, daß er Nichts erlangte, falls er seine Steuer nicht nach seinem Vermögen einrichtete. Merico allein brachte damals ungefähr 2600000 Livres. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Aberglaube schwach geworden, weil das Ministerium im Jahr 1756 die Bulle für alle Stände auf 40 Sols vestgesetzt hat. Die Regierung nöthigt Niemand sie zu nehmen; allein die Priester würden denen, die sie nicht gekauft hätten, die Tröstungen der Religion versagen; und vielleicht giebt es im ganzen spanischen Amerika nicht einen Menschen, der aufgeklärt oder kühn genug wäre, um sich über diese Tyranney zu erheben.

Eine Art Unterdrückung die nicht so geduldig getragen worden, ist die in letztern Zeiten auf Salz und Tabak gelegte Auflage. Alle Völker die ihre alten Uebel ohne zu murren, erduldeten, sind durch diese Neuerungen aufgebracht worden. Die eine schien ihnen dem Naturrecht so sehr entgegen gesetzt zu seyn, und die andre lief einer ihrer lebhaftesten Neigungen so sehr zuwider, daß sie, obgleich von Weiten her zum Joch zugestutzt, sich aufgelehnt haben. Das grausame Betragen der Pachter, hat das Mißvergnügen sehr vergrößert. Es ist von einem Ende des Reichs bis zum andern mit einem Lerm ausgebrochen, der bis nach Europa erschollen. Mäßigungsmittel haben das Uebel nicht aus dem Grunde geheilt, sondern die Gemüther sind beständig in einer solchen Gährung, die das Hauptland schwerlich ohne einige Aufopferungen stillen wird. Eine der angenehmsten für seine Kolonien, würde die vom Stempelpapier seyn.

Auſſer dem regelmäßigen Tribut, den Spanien von ſeinen Kolonien fordert, hebt es in ſchlechten Zeiten, unter dem Namen von Anleihen, beträchtliche Summen darin, wovon man niemals weder die Intereſſen noch die Kapitalien bezahlt hat. Dieſe Erpreſſung, die zu Philipp II. Zeit angefangen, hat bis zu unſern Tagen fortgewährt. Sie iſt unter Philipp V. öfter wiederholt worden, als in dem Lauf der andern Regierungen, und dies hat nicht wenig beygetragen, den franzöſiſchen Namen in dieſen Ländern verhaßt zu machen. Die Steuer, die alle diejenigen betroffen, die einiges Vermögen hatten, iſt in Mexiko ſtärker geweſen als anderswo; weil die Europäer, die Kreolen, die Meſtizen, die Mulatten, beſonders die Indianer, dort eines größern Wohlſtandes genoſſen. Der öffentliche Flor iſt daſelbſt durch jene fiſkaliſchen Geſetze ſehr vermindert worden, und wird es noch alle Tage mehr, durch die Habſucht der Prieſter.

Dieſe ziehen ſtreng den Zehnten von Allem, was geerndtet wird. Die Verrichtungen ihres Standes werden ihnen ausſchweifend theuer bezahlt. Ihre Ländereyen ſind unermeßlich, und bekommen täglich einen größern Umfang. Man glaubt, ſie ſeyn im Beſitz des vierten Theils der Reichseinkünfte. Der Biſchof von **Los Angelos** allein, nimmt 1260000 Livres ein. Dieſe anſtößigen Reichthümer haben die Zahl der Geiſtlichen ſo ſehr vermehrt, daß ſie heute den fünften Theil der ganzen Bevölkerung der Weißen ausmachen. Einige ſind in der Kolonie geboren. Die meiſten ſind Abentheurer, die aus Europa gekommen, um ſich der Gewalt ihrer Obern zu entziehen, oder hurtig ihr Glück zu machen.

Das Vermögen der Krone iſt nicht, was es wohl ſeyn ſollte. Die auf die von Cadiz kommen-

den

den Waaren, und auf die Bergwerke gelegten Abgaben, das Queckſilber, der Kopfſchatz, die Auflagen, die Kammergüter, ſind ſo große Gegenſtände, daß man nicht von ſeinem Erſtaunen zurück kommen kann, wenn man ſieht, daß der Monarch aus Mexiko, ungeachtet es ſeine am beſten verwaltete Beſitzung iſt, jährlich nur ungefähr 6300000 livres zieht. Das Uebrige, das iſt, faſt Alles, wird durch die bürgerliche und militariſche Regierung des Landes, die beyde in der größten Unordnung ſind, verſchlungen.

Die Finanzen ſind ein Raub einer Menge überall zerſtreuter Gevollmächtigten; der Corregidors, die die Provinzen zu verwalten haben; der Befehlshaber der Veſtungen; dreyer Obern unter dem Namen Audiencia bekannten Juſtizkollegien; derer die die völlige Gewalt haben; oder der Subalternen die das Vertrauen der vornehmſten Bedienten gewinnen. Ein Theil dieſes Raubguts geht nach Europa; der andre dient dem Stolz, der Faulheit, dem Luxus, der Ausgelaſſenheit einer kleinen Anzahl Städte in Mexiko, insbeſondre ſeiner Hauptſtadt, zur Nahrung.

Mexiko, das einige Zeit zweifeln konnte, ob die Spanier ein Räuberſchwarm oder ein eroberndes Volk waren, ſah ſich durch die grauſamen Kriege, deren Schauplatz es war, faſt gänzlich zerſtört. Kortez ſäumte nicht, es wieder aufzubauen. Man hat es ſeitdem vergrößert und verſchönert.

Seine Straßen ſind breit, gerade und durchſchneiden ſich recht winklicht. Die Häuſer darin ſind ziemlich geräumig, aber ohne Bequemlichkeiten oder Auszierung. Keines der öffentlichen Gebäude, die man den Reiſenden mit der meiſten Pralerey zeigt, erinnert den Geiſt an die ſchönen Tage der Baukunſt,

kunst, selbst nicht an die guten gothischen Zeiten. Die vornehmsten Plätze haben einen Springbrunn in der Mitte, und sind ziemlich regelmäßig; das ist ihr ganzes Verdienst. Man sieht einen Spaziergang mit einem Wasserspring, wo sich acht Gänge vereinigen, deren Bäume keine sehr angenehme Gestalt und Laub haben. Der Aberglaube hat die Schätze aller Welttheile in unzähligen Kirchen gehäuft, ohne daß eine darunter wäre, die die Seele zu erhabnen Begriffen erhöhte, oder das Herz mit angenehmen Empfindungen erfüllte.

Die Luft die man in dieser Stadt einhaucht, ist sehr gemäßigt. Man verträgt dort das ganze Jahr wollene Kleider. Die geringste Vorsicht ist hinlänglich, um nichts von der Hitze zu leiden zu haben. Karl V. fragte einen Spanier der aus Mexiko kam, wie viel Zeit dort zwischen Sommer und Winter sey: so viel, antwortete er mit Wahrheit und Geist, als man gebraucht, um aus der Sonne in den Schatten zu gehen.

Die Stadt ist mitten in einem großen See erbaut, der durch eine sehr schmale Erdzunge in zwey Theile getheilt ist. Derjenige dessen Wasser süß, ruhig und fischreich ist, fällt in den andern, der gesalzen, gemeiniglich unruhig und ohne Fische ist. Der Umkreis dieses ganzen Sees, der in seiner Größe ungleich ist, hält ungefähr 30 Meilen.

Man ist über den Ursprung dieses Wassers nicht einig. Nach der gemeinsten und wahrscheinlichsten Meynung kommt es aus einem großen und hohen, in Südwesten von Mexiko gelegenen Berge, mit dem Unterscheid, daß das salzige Wasser unter einer mit Bergwerken angefüllten Erde fortläuft, die ihm seine Eigenschaft mittheilt.

Vor der Erobrung waren Meriko und viele andre auf den Ufern des Sees gelegne Städte, Ueberschwemmungen ausgesetzt, die den dortigen Aufenthalt gefährlich machten. Mit unglaublichen Kosten und Arbeit errichtete Dämme, waren nicht allzeit hinlänglich, die Ströme abzuwenden, die sich von den Bergen herabstürzten. Die Spanier haben auch diese Trübsale erfahren. Ihre meisten Häuser sind, obgleich sorgfältig und auf Pfählen aufgeführt, nach einigen Jahren vier, fünf und sechs Fuß in einen Boden gesunken, der nicht vest genug steht, um sie zu unterstützen.

Diese Unbequemlichkeiten veranlaßten den Entwurf, dem Wasser einen Abfluß zu verschaffen, Berichte von riesenmäßiger Uebertreibung versichern, daß im Jahr 1604, 471154 Indianer beschäftigt gewesen, diesen Kanal zu graben. Um den nöthigen Fond zu finden, forderte man den Hundertsten von dem Werth der Häuser, Ländereyen, Waaren: eine in der neuen Welt unbekannte Auflage. Unwissenheit, Muthlosigkeit, Privatinteresse, machten dies edle und kluge Unternehmen scheitern.

Der Vicekönig **Ladeyrera** dachte im Jahr 1635, es würde vortheilhaft seyn, es sey selbst unumgänglich nothwendig, Meriko anderswo zu bauen. Der Geiz, der Nichts aufopfern wollte; die Wollust, die ihre Vergnügungen zu unterbrechen fürchtete; die Faulheit, die die Mühe scheute; alle Leidenschaften vereinigten sich, einen Einfall zu hintertreiben, wogegen an und für sich, vernünftige Einwürfe gemacht werden konnten.

Die neuen Bemühungen, die man seitdem angewandt, um diesen Aufenthalt so sicher zu machen als er angenehm ist, sind nicht ganz glücklich gewesen, es sey nun, daß die Kunst schlecht gebraucht worden,

oder daß die Natur dem Erfolg unübersteigliche Hindernisse entgegen gestellt. Mexiko bleibt allzeit der Wuth des Wassers ausgesetzt; und die Furcht für Ueberschwemmungen, hat seine Bevölkerung sehr vermindert. Die meisten Geschichtschreiber versichern, daß sie vormals über 200000 Seelen stark gewesen: heute ist sie nur 50000. Sie besteht aus Spaniern, Mestizen, Indianern, Negern, Mulatten, aus so viel verschiednen Geschlechten vom Weißen an bis zum Schwarzen, daß man unter hundert Gesichtern kaum zwey von einerley Farbe finden dürfte.

Vor dieser Auswandrung hatten sich die Reichthümer in Mexiko zu einem unglaublichen Grad angehäuft. Alles was anderswo von Eisen und Kupfer ist, war von Silber oder Gold. Man bediente sich dieser glänzenden Metalle, so wie der Perlen und Edelsteine zur Auszierung der Pferde, der Bedienten, des gemeinsten Hausraths zu den schlechtesten Verrichtungen. Die Sitten, die allzeit dem Lauf des Luxus folgen, stiegen auf den Ton dieses romanhaften Prachts. Die Weiber wurden im Innern ihrer Palläste durch tausende von Sklaven bedient, und erschienen öffentlich nicht anders, als mit einer Bedeckung, die bey uns der Majestät des Throns vorbehalten ist. Die Männer fügten zu diesen Verschwendungen, noch größere Verschwendungen für Negerinnen, die sie öffentlich zum Rang ihrer Beyschläferinnen erhoben. Dieser so ungezähmte Luxus in den gewöhnlichen Handlungen des Lebens, überschritt bey Gelegenheit des geringsten Fests alle Grenzen. Alsdann war der allgemeine Stolz in Bewegung, und Jedermann verschwendete Millionen, um den seinigen zu rechtfertigen. Die zur Ausführung dieser Ausschweifungen nothwendi-

gen

gen Verbrechen, waren zum voraus ausgelöscht. Der Aberglaube erklärte einen jeden für heilig und gerecht, wer viel an die Kirchen geben würde.

Die Schätze und ihre Folge der Pracht, haben zu Mexiko nothwendig nach dem Maaß abnehmen müssen, wie die Besitzer derselben nach los Angelos und andern Städten gegangen, eine Zuflucht zu suchen. Indessen hat der Vorzug, den diese Hauptstadt hat, daß sie im Mittelpunkt der Herrschaft liegt, daß sie der Sitz der Regierung, der Ort wo die Münzen geschlagen werden, der Aufenthalt der größten Landeigner und der reichsten Handelsleute ist, die meisten großen Geschäfte des Reichs allzeit in ihren Händen bevestigt.

Mexiko's Verbindungen mit dem übrigen Amerika.

Diejenigen, die sie mit den andern Theilen von Amerika treibt, sind sehr eingeschränkt. Durch das Nordmeer bekommt sie von **Marakaibo** und **Karakas**, **Cakao**, der viel besser ist als der ihrige, und **Negern** durch die **Havana** und **Karthagena**: sie giebt **Mehl** und **Silber** dafür.

Die Verbindungen die Mexiko mit der Südsee unterhält, sind ihm nützlicher, ohne viel beträchtlicher zu seyn. In den ersten Zeiten war es Peru erlaubt, nach Neuspanien jährlich zwey Schiffe zu schicken, deren sämmtliche Ladungen nicht über 1010000 Livres werth seyn durften. Diese Schiffahrt ward kurz nachher auf die Hälfte herabgesetzt. Man schaffte sie im Jahr 1636 gänzlich ab, unter dem Vorwand, daß sie durch den Ueberfluß der ostindischen Waaren, die sie einführte, den Handel des Hauptlandes zu Grunde richtete. Die Kaufleute zu **Linia** beklagten sich lange Zeit und vergeblich über ein barbarisches Gesetz, das sie des doppelten Vortheils beraubte, das Ueberflüßige von ihren Waaren zu verkaufen, und die ihnen fehlenden zu

bekommen. Die Gemeinschaft zwischen den beyden Kolonien ward endlich wieder hergestellt, aber mit Einschränkungen, welche beweisen daß die Regierung keine Kenntnisse erlangt hatte, sondern blos dem ungestümen Anhalten nachgab. Seit diesem Zeitpunkt bringen von Kallao und Guayaquil abgefertigte Fahrzeuge, Cacao, Oele Weine, Brantweine, nach Akapulko und Sonsonate, auf der Küste von Guatimala, und bringen von daher Bray, Teer, Rokou, Indigo, Cochenille, Eisen, kleine kurze Waaren von los Angelos, und heimlich so viel als sie können, von den Waaren, die von den in Europa durch ihre Verhältnisse mit Mexiko so berühmten Philippinen, kommen. Die Wichtigkeit dieser Gemeinschaft scheint zu erfordern, daß wir bis zu ihrem Ursprung zurück gehen.

Mit Ostindien.

Als der Hof zu Madrid, dessen Ehrgeiz durch den glücklichen Erfolg mehr und mehr ausgebreitet ward, den Plan zu einer großen Besitzung in Asien entworfen, beschäftigte er sich ernstlich mit den Mitteln ihn zum Stande zu bringen. Diesem Entwurf mußten große Schwierigkeiten aufstoßen. Die amerikanischen Reichthümer zogen die Spanier, die sich dazu verstanden ihr Vaterland zu verlassen, so mächtig an sich, daß es nicht möglich schien sie zu bewegen, sich auf den Philippinen niederzulassen, dafern man nicht einwilligte, daß sie an diesen Schätzen Theil nehmen sollten. Man entschloß sich zu dieser Aufopferung. Die angehende Kolonie ward berechtigt, alle Jahre indische Waaren nach Amerika zu schicken, um sie daselbst gegen Metalle umzusetzen.

Diese uneingeschränkte Freyheit hatte so beträchtliche Folgen, daß sie die Eifersucht des Hauptlandes erregte. Man besänftigte die Gemüther in etwas, indem man den Handel der in der Folge zu

treiben

treiben erlaubt seyn sollte, auf 3150000 Livres herunter setzte. Diese Summe ward in 12000 gleiche Aktien getheilt. Jedes Familienhaupt sollte eine davon haben, und in Bedienung stehende Personen, eine ihrem Rang angemeßne Anzahl. Die geistlichen Gemeinheiten wurden nach der Größe ihres Kredits, und der Meynung die man von ihrer Nutzbarkeit hatte, mit in die Einrichtung begriffen. 500 derselben bewilligte man den Jesuiten, deren Beschäftigungen und Unternehmungen größere Mittel zu erfordern schienen.

Die Schiffe die anfangs von der Insel **Cebu**, und nachher von **Lüzon** abgiengen, nahmen in den ersten Zeiten den Weg nach Peru. Diese Fahrt war ausschweifend lang. Man entdeckte Strichwinde, die einen um die Hälfte kürzern Weg nach Mexiko eröffneten, und dieser Handelszweig ward nach seinen Küsten verlegt, wo er sich bevestigt hat.

Man fertigt alle Jahr mitten im Julius, aus dem Hafen von Manilla eine Gallion ab, die gemeiniglich 1800 bis 2000 Tonnen hält. Nachdem sie sich durch einen Haufen ihre Fahrt aufhaltender Inseln und Klippen durchgearbeitet, richtet sie ihren Lauf nach Ost-gen Norden, um auf der Höhe von 30 Grad der Breite die Westwinde zu finden, die sie gerade zum Ziel ihrer Reise führen. Dies äusserst beladne Schiff ist sechs Monate unterwegs, weil das aus furchtsamen Seeleuten bestehende Schiffvolk, bey der Nacht niemals sein großes Segel aufspannt, und oft ohne Noth alle seine Segel einzieht. Endlich erreicht es Mexiko.

Die Küsten dieses großen Reichs gleichen nicht denen von Peru, wo die Nachbarschaft und die Höhe der Cordilleras einen ewigen Frühling, regelmäßige und sanfte Winde regieren lassen. Sobald

man auf der Höhe von Panama unter der Linie durch ist, wird die freye Gemeinschaft des Dunstkreises von Osten nach Westen, nicht mehr durch die ungeheure Kette von Bergen unterbrochen, und das Klima wird anders. Die Schiffahrt ist auf diesen Höhen, von der Mitte des Oktobers an, bis zum Anfang Maymonats, freylich sicher und leicht; allein, die Westwindstöße, die heftigen Wirbelwinde, der ausschweifende Regen, die erstickende Hitze, die gänzlichen Windstillen, alle diese sich vereinigenden oder auf einander folgenden Hindernisse, machen während der übrigen Zeit des Jahrs, die See beschwerlich und selbst gefährlich. Auf dieser ganzen Küstenstrecke, die über 600 Meilen beträgt, sieht man keine einzige Barke noch den geringsten Kanot, weder zum Handel noch zur Fischerey. Die Häfen selbst die man auf derselben antrift, sind offen, ohne Wehr, den Einfällen des ersten Seeräubers ausgesetzt, dem es belieben wird seine Habsucht dahin zu richten. Der Hafen von Akapulko, wo die Gallionen ankommen, ist der einzige der die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen.

Man kommt durch zwey Mündungen dahin, die durch eine kleine Insel getrennt sind, und man läuft bey Tage mit einem Seewind hinein, wie man in der Nacht mit einem Landwinde heraus läuft. Ein schlechtes Fort, 42 Stück Kanonen, und eine Besatzung von 60 Mann, vertheidigen ihn. Er ist groß, sicher und bequem. Das Becken welches diesen Hafen bildet, ist mit hohen, so dürren Gebirgen umgeben, daß es ihnen sogar an Wasser fehlt. Man athmet daselbst eine entzündete, schwere und ungesunde Luft ein, woran sich Niemand als Negern die unter einem fast ähnlichen Klima gebohren sind, oder einige Mulatten gewöhnen kann. Diese schwache

und

und unglückliche Bevölkerung, wird bey der Ankunft der Gallionen durch die Handelsleute aller mexikanischen Provinzen vergrößert, welche kommen um europäische Kleinodien, ihre Cochenille, und ungefähr 10 Millionen Geld, gegen Asiens Gewürze, Musseline, gemahlte Kattune, Seidenwaaren, Spezereyen, und Goldarbeit umzusetzen. Nach einem Aufenthalt von ungefähr drey Monaten, nimmt das Schiff vor dem ersten April den Rückweg nach den Philippinen, mit einer oder zwey Kompagnien Fußvolk, die manillische Besatzung zu rekrutiren. Ein Theil der Reichthümer, womit es beladen ist, bleibt in der Kolonie, das Uebrige wird unter die Nationen vertheilt, die mit zu seiner Ladung beygetragen hatten.

Der unermeßliche Raum den die Gallionen zu durchlaufen haben, hat solche Oerter zu suchen veranlaßt, wo sie sich erfrischen könnten. Der erste den man gefunden, ist auf dem Wege von Akapulko nach den Philippinen auf Inseln, die zuerst unter dem Namen Diebsinseln, nachmals Marianeninseln, bekannt geworden. Sie wurden 1521 durch Magellan entdeckt. Man verlor sie aus dem Gesicht. Die Gallionen fanden in der Folge für gut daselbst auszuruhen; allein im Jahr 1678 ward erst ein vester Pflanzort darauf angelegt.

Sie liegen am Ende der Südsee, beynahe 400 Meilen ostwärts von den Philippinen. Ihrer Lage im dürren Erdgürtel ungeachtet, ist das Klima dort ziemlich gemäßigt. Die Luft ist rein, der Himmel heiter und das Erdreich fruchtbar. Die stets nackten Einwohner lebten vor ihrer Gemeinschaft mit den Europäern, nur von Früchten, Wurzeln und Fischen. Da die Fischerey ihre gewöhnliche Beschäftigung, ihre einzige Beschäftigung war, so

hatten sie es dahin gebracht, daß sie die vollkommensten Kanots, die man auf dem ganzen Wege um die Erdkugel gefunden, ausgedacht und gebaut hatten.

Die auf zwölf einzig bewohnten Inseln dieses Archipelags ausgebreiteten sehr zahlreichen Völker, sind seit dem Einbruch der Spanier entweder durch ansteckende Krankheiten, oder durch die schlechte Begegnung die sie erfahren, nach und nach umgekommen. Der Rest, 2700 Personen an der Zahl, ist auf die Insel **Guaham**, die 25 bis 30 Meilen im Umkreis haben kann, zusammen gebracht worden. Sie hat eine Besatzung von 100 Mann, welche zwey kleine Forts vertheidigen muß, die auf zwey Rheden liegen, deren eine ein kleines alle zwey Jahr von den Philippinen kommendes Fahrzeug aufnimmt, und die andre die Gallion mit Erfrischungen zu versehen bestimmt ist. Diese letztere ist so schlecht, daß das Schiff sich dort nie länger als zwey Tage aufhält, und daß es in diesem kurzen Zeitraum oft den größten Gefahren ausgesetzt ist. Es ist sehr ausserordentlich daß Spanien nicht einen bessern Hafen suchen lassen, oder sehr sonderbar, daß man auf einer so großen Menge Inseln keinen gefunden. **Kalifornien** zeigt den von den Philippinen nach Akapulko gehenden Gallionen, einen sicherern Zufluchtsort.

Kalifornien ist eigentlich eine lange Landspitze, die aus den mitternächtigen Küsten von Amerika kommt, und zwischen Osten und Süden bis an den brennenden Erdgürtel hervorgeht; das stille Meer spühlt auf beyden Seiten daran. Der bekannte Theil dieser Halbinsel ist 300 Meilen lang, und 10, 20, 30 bis 40 breit.

In einem so großen Raum können die Natur des Bodens und die Beschaffenheit der Luft unmöglich

lich überall einerley seyn. Man kann gleichwol sagen, daß das Klima daselbst überhaupt, bis zur Ausschweifung trocken und heiß; das Erdreich blos, steinig, bergig, sandig, folglich unfruchtbar und zum Ackerbau und Vermehrung des Viehes wenig tauglich sey. Unter der kleinen Anzahl Bäume die man daselbst findet, ist der nützlichste der **Pitahaya**, dessen Produkte die vornehmste Nahrung der Kalifornier ausmachen. Seine hohlfeligen senkrechten Zweige haben keine Blätter, und aus den Spitzen der Schüsse wächst die Frucht. Sie ist stachlicht wie die indische Kastanie, aber ihr Fleisch gleicht der Feige ihrem, mit dem Vorzug, daß es noch süßer und zarter ist.

Das Meer, welches reicher ist als das Land, beut alle Arten von Fischen im größten Ueberfluß und vom ausgesuchtesten Geschmack dar. Was aber den Kalifornischen Meerbusen der Aufmerksamkeit würdiger macht, das sind die Perlen, die in der Jahrszeit der Fischerey, die Einwohner aus allen Provinzen von Neuspanien dahin ziehen.

Die Kalifornier sind wohl gemacht und sehr handvest. Eine äusserste Kleinmüthigkeit, die Unbeständigkeit, die Faulheit, die Dummheit und selbst Unempfindlichkeit, machen ihren Karakter aus. Es sind Kinder, in denen die Vernunft noch nicht entwickelt ist. Sie sind mehr schwarzbraun als die Mexikaner. Diese Verschiedenheit der Farbe beweißt, daß das gesittete Leben der Gesellschaft, die Ordnung und die Gesetze der Natur gänzlich umwirft oder verändert; weil man unter dem gemäßigten Erdgürtel ein wildes Volk findet das schwärzer ist, als die gesitteten Nationen des dürren Erdgürtels.

Bevor man bey den Kaliforniern eingedrungen war, hatten sie gar keine Religionsübung, und ihre

Regierung war so, wie man es von ihrer Unwissenheit erwarten mußte. Jede Nation war eine Sammlung vieler mehr oder weniger zahlreichen Hütten, die alle durch Heyrathen unter sich verbunden, aber ohne irgend ein Haupt waren. Der kindliche Gehorsam war dort nicht einmal bekannt. Die Männer kannten daselbst gar keine Art Kleidung, aber die Weiber verbargen ihre Blöße mit äusserster Sorgfalt.

Man mochte diese besondern Umstände gehört haben, oder sie nicht wissen, so war Meriko nicht sobald unterwürfig gemacht und ruhig geworden, als man sich mit der Erobrung von Kalifornien beschäftigte. Kortez landete daselbst im Jahr 1526. Er hatte nicht einmal die Zeit es zu untersuchen, weil er gezwungen ward nach seiner Statthalterschaft zurück zu kehren, wo das Gerücht von seinem Tode die Gemüther zum Aufstand geneigt gemacht hatte. Die verschiednen seitdem gemachten Versuche sich daselbst vest zu setzen, verunglückten alle. Die Bestrebungen des Hofes waren nicht glücklicher als der Privatpersonen ihre. Verfolgt man den Geist der sie regierte, nur mit einiger Aufmerksamkeit, so findet man einen Mangel an Menschlichkeit, Muth und Standhaftigkeit, der diese Umschläge erklärt. Es war kein einziges Unternehmen, das nicht entweder schlecht angelegt oder thöricht geführt worden.

Spanien, seines Verlusts und seines Aufwandes müde, hatte der Erwerbung von Kalifornien gänzlich entsagt, als die Jesuiten im Jahr 1697 die Erlaubniß verlangten, sie unternehmen zu dürfen. Sobald sie die Einwilligung der Regierung erhalten, fiengen sie die Ausführung des Gesetzgebungsplans an, den sie nach genauen Begriffen von der Natur des Bodens, von dem Karakter der Einwohner von dem Einfluß des Klimats, entworfen hatten. Die

Schwär-

Schwärmerey leitete ihre Schritte nicht. Sie langten bey den Wilden die sie gesittet machen wollten, mit artigen Sachen an, die sie vergnügen, mit Kleidern die ihnen gefallen konnten, mit Korn das zu ihrem Unterhalt bestimmt war. Der Haß dieser Völker gegen den spanischen Namen, konnte diesen Beweisen von Wohlwollen nicht widerstehen. Sie erwiederten dieselben so viel, als ihre wenige Empfindlichkeit und ihre Unbeständigkeit es erlaubten. Diese Laster wurden zum Theil durch die geistlichen Stifter überwunden, die ihren Entwurf, mit der ihrer Gesellschaft eignen Hitze und Hartnäckigkeit, verfolgten. Sie wurden Zimmerleute, Maurer, Weber, Landbauer, und durch diese Mittel gelang es ihnen, diesen wilden Völkern die Kenntniß der ersten Künste, und bis zu einem gewissen Punkt Geschmack an denselben beyzubringen. Nach und nach hat man sie alle in Eins zusammen gebracht. Im Jahr 1745 machten sie 43, durch die Unfruchtbarkeit des Erdreichs und den Wassermangel von einander abgesonderte Dörfer, aus. Diese Republik wird nach dem Maaß zunehmen, wie die Nachfolger derer die sie gebildet haben, ihre Arbeiten gegen Norden weiter treiben werden, wo, vermöge eines mit Verstand vestgesetzten Plans, die Mißionen der Halbinsel mit denen vom vesten Lande zusammen stoßen sollten. Sie sind nur durch den **Coloradostrom** getrennt.

Der Unterhalt dieser Dorfschaften beruhet auf dem Getreide und Gemüse, das man daselbst baut, den europäischen Früchten und Hausthieren, an deren Vermehrung man dort täglich arbeitet. Die Indianer haben jedweder ihr Feld, und das Eigenthum von dem was sie einerndten; allein sie sehen so wenig auf die Zukunft, daß sie das Eingesammelte in einem Tage verschwenden würden, wenn ihr Mis-

sionar

sionar es nicht zu sich nähme, um es ihnen zu rechter Zeit auszutheilen. Sie verfertigen bereits einige grobe Zeuge. Was ihnen mangeln kann, wird für die im Meerbusen gefischten Perlen, für den Wein gekauft, der dem Madera ziemlich nahe kommt, an Neuspanien und die Gallionen verkauft wird, und dessen Gebrauch ihnen zu untersagen, wie die Erfahrung gelehrt hat, von Wichtigkeit war.

Ein Dutzend sehr simpler Gesetze sind hinlänglich, diesen angehenden Staat zu regieren. Um sie befolgen zu lassen, wählt der Mißionar den verständigsten Mann des Dorfs, und dieser kann die Peitsche und Verhaft geben, welches die einzigen Strafen sind, die man kennt.

In ganz Kalifornien sind nur zwey Besatzungen, jede von dreyßig Mann, und ein Soldat bey jedem Mißionar. Diese Truppen wurden durch die Gesetzgeber und nach ihren Befehlen ausgesucht, obgleich von der Regierung bezahlt. Der Hof zu Madrid hatte keine Unbequemlichkeit dabey gesehen, diese schwachen Mittel in Händen die sein Zutrauen erworben, zu lassen; und man hat ihm bewiesen, es gebe kein ander Mittel als diese, um die Unterdrückung seiner neuen Unterthanen zu verhindern.

Sie werden glücklich seyn, so lang man keine Bergwerke auf ihrem Gebiet kennen wird. Giebt es welche, wie die auf der andern Seite des Meerbusens befindliche große Menge derselben vermuthen läßt, so werden sie nicht sobald entdeckt seyn, als das mit so vieler Mühe und Verständigkeit errichtete Gebäude umstürzen wird. Dies Volk wird, wie so viele andre, von der Oberfläche der Erde verschwinden. Das Gold, welches die spanische Regierung aus Kalifornien zöge, würde sie der Vortheile berauben, die ihre Politik heute in den Arbeiten ihrer Mißio-

Mißionarien finden kann. Man muß sie vielmehr aufmuntern, ihre nützlichen Unternehmungen weiter zu treiben. Dieselben werden vielleicht den Hof zu Madrid in Stand setzen, Forts zu bauen, da er denn die Entdeckung des von den Engländern seit so langer Zeit gesuchten Weges, durch Nordwesten nach dem stillen Meer, mit ruhigem Auge ansehen könnte. Man hat auch geglaubt, diese Forts könnten eine Vormauer wider die Russen seyn, die im Jahr 1741 bis auf 12 Grad vom Kap Mendocino, der am weitesten gegen Mitternacht bekannten Lage von Kalifornien, vorgedrungen sind. Hätte man aber bemerkt, daß diese Fahrt nicht anders als vom Kamtschadalischen Meer aus unternommen seyn könnte, so würde man gefühlt haben, daß sich dort nur schwache Ausrüstungen zur bloßen Neugier machen ließen, und die ausser Stande sind die geringste Unruhe zu verursachen.

Ein gewisserer, weniger entfernter Vorzug, ist die Leichtigkeit die Kalifornien an die Hand giebt, die Provinzen die sich von der andern Seite des Meerbusens bis an den Kolorado erstrecken, unterwürfig zu machen. Diese reichen Länder sind so weit von Mexiko entfernt, und der Zugang derselben ist so schwer, daß es eben so gefährlich schien ihre Eroberung zu versuchen, als unnütz sie zu machen. Die Freyheit, die Sicherheit des Kalifornischen Meers, müssen zur Unternehmung derselben ermuntern, die Mittel zu ihrer glücklichen Ausführung geben, und ihren Nutzen versichern. Die Philosophen selbst werden den Hof zu Madrid zu diesem Unternehmen einladen, wenn er die schwärmerischen und zerstörenden Grundsätze, die bisher die Grundlage seiner Staatskunst gewesen, wird feyerlich abgeschworen haben.

Unter-

Unterdessen daß Spanien diesen weiten Spekulationen nachhängt, dient Kalifornien den Schiffen die von den Philippinen nach Mexiko gehen, zum Ruheplatz. Das am mittägigen Ende der Halbinsel liegende Kap San-Lukas ist der Ort, wo sie Halt machen. Sie finden daselbst einen guten Hafen, Erfrischungen, und Signale die sie warnen, wenn auf diesen Höhen, die für sie die gefährlichsten sind, und wo sie am öftersten angegriffen worden, ein Feind erschienen. Im Jahr 1734 langte die Gallion daselbst zum ersten mal an. Ihre Befehle und ihre Bedürfnisse haben sie seitdem allzeit dahin geführt.

Das von allen Regierungen Europens angenommene System, die Kolonien in der unumschränktesten Abhängigkeit vom Hauptlande zu halten, hat vielen spanischen Politikern, Mexiko's Verbindungen mit Asien, allzeit verdächtig gemacht. Die Meynung worin man gewesen, worin man noch ist, es sey ohne diese Gemeinschaft nicht möglich die Philippinen zu behaupten, hat allein verhindert, daß es ihnen nicht gelungen sie zu unterbrechen. Sie haben es lediglich dahin gebracht, sie einzuschränken, indem sie Peru abgehalten, Theil daran zu nehmen. Dies weite Reich ist durch strenge und vielfältige Gesetze des Vorzugs beraubt worden, die benöthigten Waaren gerade zu aus dem Orient zu ziehen, und selbst der Freyheit, sie durch die zweyte Hand aus Neuspanien zu ziehen.

Diese Hindernisse brachten Alberoni's kühnes und fruchtbares Genie auf. Voll der ausgebreitetsten Absichten zum Flor, und zum Ruhm der Monarchie, die er wieder aufweckte, wollte er in derselben die Schätze der neuen Welt vesthalten, denen sie bis dahin nur zur Niederlage gedient. Nach seinem

Plan

Plan sollte der Orient den spanischen Kolonien alle Kleidung liefern, ja dem Hauptlande selbst, welches sie würde durch den Kanal seiner Kolonien erhalten haben. Er erwartete wol daß die Mächte, deren Vortheile diese Einrichtung verletzen, deren ganze Industrie sie zu Grunde richten würde, dieselbe zu hintertreiben suchen dürften; allein er arbeitete, ihrem Zorn in den europäischen Meeren zu trotzen, und hatte bereits seine Befehle ertheilt, daß die Küsten und Häfen der Südsee in Stand gesetzt werden sollten, um Nichts von den ermüdeten Geschwadern zu fürchten, die dieselben angreifen möchten.

Diese Aussichten hatten keine Richtigkeit. Hingerissen durch den Enthusiasmus seiner Meynungen, durch seinen Haß gegen Nationen die seine Staatskunst fesseln wollten, merkte Alberoni nicht, daß die durch den Weg, den er vorhatte nach Spanien gekommenen Seidenwaaren und Kattune, in ausschweifendem Preise seyn würden, in einem Preise der nothwendig ihren Vertrieb hemmen müßte. Was den Entwurf betrift, beyde Hälften von Amerika durch Asien kleiden zu lassen, so sehen wir Nichts als sehr Vernünftiges darin.

Die Kolonisten würden angenehmer, wohlfeiler, auf eine dem Klima zuträglichere Weise gekleidet werden. Die europäischen Kriege würden sie nicht der Gefahr aussetzen, an Sachen der ersten Nothwendigkeit Mangel zu leiden. Sie würden reicher, ihrem Hauptvaterlande geneigter, und besser im Stande seyn, sich gegen die Feinde zu vertheidigen, die dasselbe ihnen zuzieht. Diese Feinde selbst würden weniger furchtbar seyn, weil sie allmählig die Stärke verlieren würden, die sie dadurch gewinnen, daß sie Peru und Mexiko mit Vorrath versehen. Endlich würde Spanien, wenn es von den indischen

Waaren eben den Zoll höbe, den es von denen hebt, die ihm seine Mitwerber liefern, gar keinen Zweig seiner Einkünfte verlieren. Es könnte sogar, falls seine Bedürfnisse es erforderten, von seinen Kolonien Hülfe erhalten, die sie gegenwärtig weder den Willen noch das Vermögen haben, ihm zu leisten. Wir wollen nicht weiter auf Mexiko's Handel mit Ostindien bestehen: wir müssen von seinen Verbindungen mit Europa durch das Nordmeer reden, und bey derjenigen den Anfang machen, die durch die Produkte von **Guatimala** veranlaßt wird.

Die Provinz **Guatimala**, eine der größten von Neuspanien, ward in den Jahren 1524 und 1525 durch **Petro de Alvarado**, einen von Kortezens Unterbefehlhabern erobert. Er baute verschiedne Städte in derselben, und besonders die Hauptstadt, die den Namen der Provinz führt. Sie liegt in einem Thal, das ungefähr drey Meilen breit, und durch zwey ziemlich hohe Berge eingeschlossen ist. Von dem auf der Südseite befindlichen, fließen Bäche und Quellen herab, die den auf dem Abhang liegenden Dörfern eine reizende Kühlung gewähren, und in denselben immerfort Blumen und Früchte unterhalten. Der Anblick des gegen Norden liegenden Berges ist erschrecklich. Es kommt auf demselben nie etwas Grünes herfür. Man sieht Nichts als Asche und verbrannte Steine. Eine Art von Donner, den die Einwohner dem Brudeln der in den Höhlen der Erde zum Fluß gebrachten Metalle zuschreiben, läßt sich beständig hören. Aus diesen innern Ofen fahren Flammen, Schwefelströme heraus, die die Luft mit abscheulichem Gestank erfüllen. Guatimala liegt, nach dem Landesausdruck, zwischen dem Paradies und der Hölle.

Es ward wegen seiner Lage, seiner Entfernung von Mexiko und Guadalaxara, zum Sitz einer Audiencia erwählt, die ihre Gerichtbarkeit auf 300 Meilen gegen Süden, 100 gegen Norden, 60 gegen Osten, und 12 gegen Westen nach der Südsee erstreckt. Die Vorzüge die es durch diese Unterscheidung erhielt, verschafften ihm frühzeitig eine ziemlich große Bevölkerung, und diese Bevölkerung nutzte seine Gaben, die es von der Natur erhalten. Es giebt in diesem Theil der neuen Welt kein Land, wo sie ihre Wohlthaten mit mehr Verschwendung verbreitet hätte. Die Luft ist in demselben sehr gesund, und das Klima sehr gemäßigt. Das Federvieh und Wildpret sind im größesten Ueberfluß und ausnehmend schmackhaft. Nirgend trägt die Erde besseres Getreide. Die Ströme, die Seen, das Meer, bieten von allen Seiten fürtreffliche Fische dar. Die Ochsen haben sich daselbst so sehr vermehrt, daß man alle die in den Gebürgen wild geworden, tödten lassen muß, aus Furcht, sie möchten durch ihre ausschweifende Menge dem Anbau schaden.

Diese Fruchtbarkeit ist gleichwol nicht das, wodurch Guatimala dem Hauptlande kostbar wird. Spanien ist eigentlich mit seiner Kolonie nur durch den Indigo verbunden, den es daraus zieht. Er ist viel besser als der, den das übrige Amerika herfür bringt. Man gebraucht zu diesem Anbau einige Negern, und einen Theil der Indianer, die die Tyranney der Erobrer überlebt haben. Die Arbeiten dieser Sklaven liefern davon jährlich blos für Europa, 2500 Surrons, die in Kadiz, eins in das andre gerechnet, zu 1680 Livres verkauft werden. Dies reiche Produkt wird nebst einigen andern wenig bedeutenden Gegenständen, auf Maulthieren nach dem

Flecken San-Thomas gebracht, der 60 Meilen von Guatimala, hinten an einem sehr tiefen See liegt, welcher sich in der Honduras-Bay verliert. Dort warten diese Waaren um vertauscht zu werden, allezeit auf diejenigen, die auf einigen, gemeiniglich im Julius oder Augustmonat ankommenden, mittelmäßigen Fahrzeugen, aus Europa geschickt werden. Ihre Rückfracht wird durch etwas Leder, etwas Quaßia, etwas Sassaparill verstärkt, welches alles ist, was die Provinz Honduras zur Handlung liefert, ob sie gleich 150 Meilen lang, und 60 bis 80 breit ist. Der Glanz den ihr anfangs ihre Goldbergwerke gaben, war nur vorübergehend: sie fielen in eine gänzliche Vergessenheit, nachdem beynahe eine Million Indianer ihr Grab darin gefunden. Das Gebiet welches sie bewohnten, ist ungebaut und wüst geblieben: es ist heute die ärmste Provinz in Amerika. Die Menschen und die Ländereyen sind daselbst zu Gold geschmolzen, und das Gold ist zu Nichts geworden.

Guatimala liefert fast den ganzen Werth der 6000000 Livres, die ihre Produkte nebst denen von Honduras zusammen, ausmachen. Der See, wohin diese Reichthümer gehen um sich zu vereinigen, ist ganz offen, ob es gleich leicht gewesen wäre, ihn gegen alle Anfälle sicher zu setzen. Man konnte dies um desto leichter, da seine Einfahrt durch zwey hohe Felsen verengt wird, die auf beyden Seiten auf einen Kanonenschuß weit herfür gehen. Es ist wahrscheinlich, daß Spanien seine Aufführung nicht eher ändern werde, als wenn es für seine Nachläßigkeit wird bestraft seyn. Nichts wäre leichter.

Die Schiffe die diese Expedition unternehmen würden, könnten in völliger Sicherheit auf der Rhede bleiben. 1000 oder 1200 Mann die zu San-

Thomas gelandet, müßten 15 Meilen in den Gebürgen zurück legen, wo sie bequeme Wege und Unterhalt finden würden. Der übrige Weg würde durch bevölkerte, und reichlich versehene Ebnen gehen. Man würde nach Guatimala kommen, daß keinen einzigen Soldaten, noch die geringste Bevestigung hat. Seine 40000 Seelen, Indianer, Negern, Mestizen, Spanier, die nie einen Degen gesehen, würden nicht des mindesten Widerstandes fähig seyn. Sie würden, um ihr Leben zu retten, dem Feinde, die unermeßlichen Reichthümer ausliefern, die sie seit zwey Jahrhunderten zusammen häufen, und die Schatzung würde wenigstens 30 Millionen ausmachen. Die Truppen würden sich mit dieser Beute, und wenn sie wollten, mit Geisseln die ihren ruhigen Abzug sichern könnten, wieder nach ihren Fahrzeugen verfügen. Der Handel von Kampesche würde, wenn es sich der Mühe verlohnte, einer gleichen Bemächtigung ausgesetzt seyn.

Man findet zwischen den Meerbusen von Kampesche und Honduras eine große Halbinsel, Namens Yukatan. Ob sie gleich weder Bach noch Strom hat, so ist doch das Wasser überall der Erde so nah, und die Muscheln sind in so großer Anzahl, daß es sichtlich ist, dieser unermeßliche Raum müsse vormals zur See gehört haben. Als die Spanier sie entdeckten, fanden sie wenig Bevölkerung, wenig Anbau und keine Metalle darauf. Sie ward verachtet. Man nahm in der Folge wahr, daß die Bäume die sie bedeckten, zum Färben tauglich waren, und man legte auf derselben die Stadt Kampesche an, die die Niederlage dieses kostbaren Produkts ward, und ihm ihren Namen gab.

Der Kampeschebaum.

Wäre dieser Baum nicht so dick, so würde er dem Weißdorn ziemlich gleichen. Seine Blätter

sind klein und blaßgrün. Sein Innerstes, das anfangs roth ist, wird einige Zeit nachdem das Holz gefället worden, schwarz. Nur dies Herz des Baums giebt das Schwarz und Violet.

Kampesche hatte dem bloßen Handel mit diesem Produkt den Vorzug zu danken, daß es ein sehr bedeutender Markt ward. Es bekam alle Jahr verschiedne Schiffe, deren Ladungen im Innern des Landes vertrieben wurden, und die Holz und Metalle, welche dieser Umlauf dahin zog, zurück nahmen. Dieser Flor nahm allzeit zu, bis die Engländer sich auf **Jamaika** niederließen.

Verschiedne von den vielen Seeräubern, die alle Tage von dieser berühmt gewordnen Insel ausliefen, giengen in der Kampeschebay zu kreuzen, um die dort fahrenden Schiffe aufzubringen. Diese Räuber kannten den Werth des Holzes, das ihr einziges Produkt war, so wenig, daß, wenn sie Barken fanden die damit beladen waren, sie nur das eiserne Werkzeug davon nahmen. Einer von ihnen, der ein großes Fahrzeug genommen hatte, das Nichts anders führte, brachte es nach der Themse, in der bloßen Absicht, es zum Kreuzen auszurüsten; und wider seine Erwartung verkaufte er ein Holz sehr theuer, wovon er so wenig Werk machte, daß er während seiner Reise unaufhörlich davon gebrannt hatte. Seit dieser Entdeckung haben die Seeräuber die auf der See nicht glücklich waren, niemals ermangelt sich nach dem **Champetonstrom** zu begeben, wo sie die am Ufer allzeit aufgelegten Holzstöße einschifften.

Als der Friede ihrer Nation mit Spanien, ihren Gewaltthätigkeiten Hindernisse gemacht hatte, legten sich viele unter ihnen darauf, das indische Holz zu fällen. Das **Kap Catoche** lieferte es ihnen anfangs

anfangs in Ueberfluß. Sobald sie es abnehmen sahen, giengen sie, sich zwischen Tabasko und den Champetonstrom, rund um den traurigen See, und auf der nahe dabey gelegenen Ochseninsel niederzulassen. Im Jahr 1675 waren sie daselbst 260 stark. Ihre anfangs ausnehmende Hitze, ließ bald nach. Die Gewohnheit des Müßiggangs gewann wieder die Oberhand. Da sie größtentheils fürtreffliche Schützen waren, so ward die Jagd ihre stärkste Leidenschaft; und ihr alter Geschmack an Rauberey, ward durch diese Uebung wieder aufgeweckt. Bald fiengen sie an, Streifereyen in den indischen Flecken vorzunehmen, deren Einwohner sie entführten. Die Weiber wurden zu ihrer Bedienung bestimmt, und die Männer verkaufte man auf Jamaika oder andern Inseln. Der durch diese Ausschweifungen aus seiner Schlafsucht gerissene Spanier, überraschte sie mitten unter ihren Schwelgereyen, und nahm sie größtentheils aus ihren Hütten weg. Sie wurden gefangen nach Mexiko geführt, wo sie ihre Tage in Bergwerksarbeiten beschlossen.

Was entkommen war, flüchtete nach der Hondurasbay, wo nordamerikanische Landstreicher zu ihnen liefen. Sie brachten es mit der Zeit dahin, daß sie ein Korps von 1500 Mann ausmachten. Die Unabhängigkeit, die Liederlichkeit, der Ueberfluß worin sie lebten, machten ihnen das morastige Land welches sie bewohnten, angenehm. Gute Verschanzungen sicherten ihr Schicksal und ihren Unterhalt, und sie schränkten sich auf die Beschäfftigungen ein, deren Versäumung ihre unglücklichen Gefährten beseufzten. Sie gebrauchten nur die Vorsicht, nie anders als wohl bewaffnet ins Innere des Landes hinein zu gehen, um Holz zu fällen.

Ihre Arbeit hatte den größten Erfolg. Die Tonne, die bis 900 Livres verkauft worden, war freylich unvermerkt auf einen sehr niedrigen Preis gefallen; allein man entschädigte sich für den Preisverlust, durch die Menge. Die Holzfäller lieferten die Frucht ihrer Arbeit entweder an die Jamaikaner, die ihnen **Maderawein, starke Liqueure, Leinwand, Kleider**, brachten, oder andre nordamerikanische Kolonien der Engländer, die sie mit ihrem Unterhalt versahen. Dieser stets schleichend geführte Handel, der zu so vielem Geschrey Anlaß gab, ist im Jahr 1763 für erlaubt erklärt. Man hat Großbritannien die Freyheit Holz zu fällen versichert, jedoch ohne Vestungswerke errichten zu können, ja selbst mit der Verbindlichkeit, die bereits angelegten zu schleifen. Selten haben Aufopferungen dem Hof zu Madrid mehr gekostet als die, da er mitten in seinen Besitzungen, eine thätige, mächtige, ehrgeizige Nation vestgesetzt. Allein es ist möglich, diese Bewilligung beynahe unnütz zu machen; und zwar auf folgende Art.

Yukatan ist von Nordosten nach Südwesten, das ist, fast in seiner ganzen Länge, durch eine Kette von Bergen durchschnitten. Im Norden dieser Gebürge ist die Kampeschebay, deren trocknes und dürres Erdreich ein fürtreffliches Holz giebt, das sich auf allen Märkten ungefähr doppelt so theuer verkauft, als dasjenige, so die Engländer in der südlichen Hondurasbay fällen, wo der fette und fast morastige Boden nur eine Afterart desselben herfürbringt, die weniger Farbe giebt. Hat Großbritannien, wie die etwas unbestimmten Ausdrücke des Traktats zu denken bewegen, nur das Recht erworben, sich an den Orten niederzulassen, deren sich seine Unterthanen angemaßt hatten, so kann Spanien sei-

ner Unruhe dadurch ein Ende machen, daß es das Fällen seines fürtrefflichen Holzes so aufmuntert, daß es den Verbrauch von ganz Europa versehen könne. Durch diese kluge Politik wird es die englische Kolonie zu Grunde richten, und sich ohne Gewaltthätigkeit einer Nachbarschaft entledigen, die noch gefährlicher ist, als sie ihm scheint: alsdann wird es einen wichtigen Handelszweig wieder gewinnen, der seit langer Zeit so weit herunter gekommen, daß Kampesche alle drey oder vier Jahre nur ein Schiff mehr aus dem Hauptlande bekömmt. Was dasselbe nicht mitnimmt, wird auf kleinen Fahrzeugen nach Vera-Cruz gebracht, welches der wahre Vereinigungspunkt zwischen Mexiko und Spanien ist.

Vieja-Vera-Cruz diente anfangs zur Niederlage. Diese Stadt, die Kortez an dem Ort wo er landete angelegt, liegt an einem Fluß, der einen Theil des Jahrs ohne Wasser ist, aber in der regnichten Jahrszeit die größten Schiffe aufnehmen kann. Die Gefahr der sie in einer Lage ausgesetzt waren, wo sie gegen die Gewalt der auf diesen Höhen so gemeinen Winde durch Nichts geschützt wurden, bewog sie, einen sicherern Schutzort zu suchen, und man fand ihn 18 Meilen niedriger an derselben Küste. Daselbst baute man **Vera-Cruz-Nueva**, 72 Meilen von Mexiko's Hauptstadt.

Vera-Cruz-Nueva liegt unter einem Himmel, den eine brennende Sonne und beständiger Regen wechselsweis beschwerlich und ungesund machen. Dürrer Sand ist ihre Grenze gegen Norden, und stinkende Moräste gegen Westen. Ihre Straßen sind gerade, aber ihre Häuser von Holz gebaut. Man sieht daselbst keinen Adel, und die Handelsleute selbst ziehen den Aufenthalt von los Angelos

vor. Die kleine Anzahl Spanier, die aus Geiz oder Dürftigkeit an einem so traurigen und so gefährlichen Orte seßhaft sind, leben in einer Einsamkeit und mit einer Kärglichkeit, die man in den andern Handelsplätzen nicht kennt.

Zu Vestungswerken hat die Stadt eine Mauer, acht von Weite zu Weite stehende Thürme, und zwey nach dem Ufer gehende Bastionen. Diese an sich selbst schwache und übel verstandne Werke, sind in unausdrücklicher Unordnung: daher rechnet man auch in Ansehung der Vertheidigung des Platzes, nur auf die Vestung San Juan d' Illua, die ein Gesicht der Stadt und auf eine Meile von derselben, auf einem Felsen gebaut ist.

Dieser Hafen hat die Unbequemlichkeit, daß er nur 30 oder 35 Fahrzeuge hält, die er selbst nicht immer vor der Wuth der Nordwinde schüzt. Man läuft in denselben nur durch zwey so enge Kanäle ein, daß nur ein Schiff dadurch gehen kann. Verschiedne kleine Inseln, die die Spanier Cayos nennen, und eine große Menge fast unmerklicher mit dem Wasser gleichen Klippen, machen es gefährlich, sich ihm zu nähern. Da diese Hindernisse, von denen man geglaubt, daß sie nur durch Lokalkenntnisse einer vieljährigen Erfahrung könnten überstiegen werden, durch kühne Seeräuber überwunden sind, die 1712 den Platz überrumpelten, so baute man auf dem Ufer Thürme, wo aufmerksame Schildwachen beständig für die gemeine Sicherheit wachen.

In diesem schlechten Hafen, eigentlich dem einzigen der sich in der Bay befindet, langt die Flotte an, die Mexiko mit europäischen Waaren versehen soll. Man fertigt sie alle 2, 3 oder 4 Jahre, nach den Bedürfnissen und Umständen, von Kadiz ab. Sie besteht gewöhnlich aus 15 oder 20 Kauffartheyschiffen,

Mexiko's Verbindungen mit Europa.

die

die von 2, oder wenn die Politik es erfordert, von einer größern Anzahl Kriegsschiffe bedeckt werden. **Weine, Branntweine, Oele,** sind der Theil der Ladung, der den größten Raum einnimmt. Die **Gold- und Silberstoffe, die Galonen, Tücher, Leinwand, Seidenwaaren, Spitzen, Hüte, Kleinodien, Demanten, Gewürze,** machen den reichsten Theil derselben aus.

Die Flotte geht aus Europa im Julius, zum spätesten in den ersten Tagen des Augusts ab, um die Gefahren zu vermeiden, worin sie durch die Heftigkeit der Nordwinde auf der offenbaren See, besonders bey den Landungen gerathen würde, wenn man sie in einer andern Jahrszeit abfertigte. Sie nimmt im Vorbeygehen zu **Porto-Succo** Erfrischungen ein, begiebt sich nach **Vera-Cruz,** und von dort wird ihre Ladung nach **Xalapa** gebracht. In dieser, 12 Meilen vom Hafen, rückwärts an einem Berge liegenden und bequem gebauten Stadt, wird eine Messe gehalten, die die Gesetze auf sechs Monate einschränken, aber zuweilen auf Anhalten der einländischen oder spanischen Kaufleute verlängert wird. Das Verhältniß der Metalle gegen die Waaren, bestimmt den Gewinn oder Verlust beym Umsatz. Ist einer von diesen Gegenständen häufiger als der andere, so entsteht daraus großer Schade für den Verkäufer oder den Käufer. Vormals ward der königliche Schatz aus der Hauptstadt nach Vera-Cruz geschickt, um daselbst die Flotte zu erwarten. Seitdem dieser Schlüssel der neuen Welt im Jahr 1683 durch Seeräuber geplündert worden; erwartet er die Ankunft der Schiffe, und bleibt zu los Angelos, welches nur 35 Meilen davon entfernt ist.

Wenn die Geschäfte geendigt sind, so bringt man das **Gold,** das **Silber,** die **Cochenille,** das Le-

der, die Vanille, das Kampescheholz, und einige andere wenig bedeutende Gegenstände, die Mexiko liefert, an Bord. Die Flotte nimmt alsdenn den Weg nach der Havana, wo sich einige nach verschiednen Häfen abgefertigte Registerschiffe mit ihr vereinigen und alsdenn geht sie durch den Kanal von Bahama nach Kadiz.

In der Zwischenzeit von einer Flotte zur andern, läßt der spanische Hof zwey Kriegsschiffe auslaufen, die man Azogues nennt, um das zur Bearbeitung der mexikanischen Bergwerke erforderliche Queckſilber nach Vera-Cruz zu bringen. Man zog es ursprünglich aus Peru. Die Uebersendungen waren so ungewiß, so langsam, so oft mit Unterschleifen begleitet, daß es im Jahr 1734 für zuträglicher geurtheilt ward, sie aus Europa selbst zu veranstalten. Die Bergwerke von Guadalkanal lieferten anfangs die Mittel dazu. Man hat sie seitdem wegen der reichhaltigern Bergwerke von Almaden in Estremadura, vernachläßigt. Die Azogues, denen man zuweilen zwey oder drey Kauffartheyschiffe zugiebt, die nur spanische Früchte führen können, nehmen den Preis der seit dem Abgang der Flotte verkauften Waaren, oder das Produkt derer die auf Kredit gegeben worden, zur Rückfracht ein.

Bleibt noch etwas im Rückstand *), so bringen es gemeiniglich die Kriegsschiffe mit, die Spanien in

*) Diese Geschichte des mexikanischen Handels und der spanischen Kolonien in diesem Lande ist magerer als die Geschichten in den vorigen Bänden. Entweder hat es dem Verf. hier an zuverläßigen Nachrichten gefehlt,

in der Havana bauen läßt, und die, bevor sie nach Europa gehen, allzeit zu Vera-Cruz einkehren. In Peru werden die Geschäfte anders geführt, wie man im folgenden Buche sehen wird.

Ende des sechsten Buchs.

fehlt, oder die Spanier halten überhaupt ihre innere Verfassung in Amerika so geheim, daß den Ausländern wenig oder nichts gewisses davon bekannt wird. Die Lücke zu verbergen und auszufüllen, scheint der Verf. sich mit Fleiß bey unbedeutenden Beschreibungen und Schilderungen aufgehalten, und manche Reflexion hinzugefügt zu haben, welche gar nicht zur Sache gehört, und über diesen Handlungszweig der Spanier weder philosophische noch politische Aufklärungen giebt.

Philosophische und politische

Geschichte

der

europäischen Handlung und Pflanzörter
in beyden Indien.

Siebentes Buch.

Eroberung von Peru durch die Spanier. Veränderungen die in diesem Reich seit der veränderten Herrschaft vorgefallen. Unternehmungen die vor der Entdeckung von Peru vorhergiengen. Zustand von Peru als es entdeckt ward. Der Spanier bürgerliche Kriege nachdem sie Peru erobert hatten. Physischer Bau von Peru. In welchen Zustand die Spanier die Peruaner versezt haben. Wie sehr die Spanier sich in Peru vermehrt haben. Wo und wie sie ihre Pflanzörter angelegt. Was für Anbau und Industrie sie im Reich eingeführt haben. Von den Bergwerken in Peru. Der verschiedenen Provinzen von Peru Gemeinschaft unter sich. Perus Gemeinschaft mit Europa. Allgemeine Begriffe über Neugranada, welches von Peru abgerissen worden. Begriffe vom Lande Quito, von Popayan und Choco, von Santa-fe, von Karthagena, und den zwischen dem Magdalenenstrom und den Orenoko gelegenen Ländern.

Unternehmungen die vor der Entdeckung von Peru vorhergiengen.

Colombo hatte sich auf der Insel San-Domingo nicht sobald dauerhaft eingerichtet gesehen, als er seine Entdeckungen fortgesezt hatte.

Auf

Auf einer seiner Reisen untersuchte er den Orenoko, und auf der andern die Hondurasbay. Er sahe klar, daß es vestes Land sey, was er fand; und sein Genie ließ ihn mehr als argwohnen, es gäbe jenseit dieses vesten Landes noch einen andern Ocean, der nach Ostindien gehen müsse. Es war möglich, daß diese beyden Meere einen Zusammenhang unter einander hätten; und er bemühte sich denselben zu suchen. Um ihn ausfindig zu machen, schiffte er so nah an den Küsten fort, als ihm möglich war. An allen zugänglichen Orten legte er an; und wider den Gebrauch der Seefahrer seiner Zeit, die sich in den Ländern wo sie ankamen so betrugen, als wenn sie niemals wieder dahin kommen sollten, begegnete er den Völkern mit Gerechtigkeit, Achtung, Leutseligkeit, die ihm ihre Zuneigung erwarben. Dariens Erdenge zog insbesondre seine Aufmerksamkeit auf sich. Er nahm die sich dahin stürzenden Ströme für einen Arm des großen Weltmeers, der das Süd- und Nordmeer von Amerika, mit einander durch eine Meerenge verbände, und seinen Wünschen alsbald den gesuchten Weg und Gemeinschaft zu öffnen schiene. Als er sich, nach der sorgfältigsten Untersuchung dieser Flüsse, in seinen Hoffnungen betrogen sah, ließ er es bey der Stiftung einer Kolonie bewenden. Der Stolz, die Habsucht, die Unklugheit seiner Gefährten, brachten die Landeseingebornen auf, die ziemlich geneigt zu seyn schienen, diesen Pflanzort zu dulden. Man ward gezwungen sich wieder einzuschiffen, und sich mit Schiffen zu entfernen, die nicht länger See zu halten im Stande waren.

Die erworbnen Kenntnisse waren gleichwol nicht ganz verloren. Vespuzzi, Ojeda, Lacosa, Pinzon, Roldan, Nino, Lopez, Bastidas, Solis, Nicuessa, folgten dem Wege den ihnen Kolombo

gezeigt

gezeigt hatte. Diese Abentheurer, die von der Regierung Nichts als die Erlaubniß erhielten, Entdeckungen vielmehr zur Vergrößerung ihres eitlen Stolzes, als ihrer Herrschaft zu machen, waren weder darauf bedacht Kolonien zu errichten, die man anbauen könnte, noch mit den kleinen Nationen die sie fanden, Handelsverbindungen zu treffen. Die Aussicht des entfernten Glückes, das man durch diese klugen Wege hätte machen können, war zu weit über die Vorurtheile dieser barbarischen Zeiten. Die vernünftige Ueberlegung selbst, die zur Kenntniß dieser Vortheile hätte führen können, würde den Gemüthern keinen hinlänglichen Antrieb mitgetheilt haben. Nichts als der Reiz des gegenwärtigen Gewinns *), konnte die Menschen zu so mißlichen

*) Konnte man auch wohl von dem Geist und der Unwissenheit der damaligen Zeiten mehr erwarten? Weitaussehende Spekulationen zur Handlung und zu Anlegung neuer Besitzungen sind erst eine Folge vieler Bedürfnisse unter gesitteten Nationen, vieler Geschäfftigkeit und Industrie, und vieler vorläufigen Combinationen in Absicht der Handlung, der Schiffart und des Absatzes: und alles das war damals nicht allein noch in seiner Kindheit, sondern auch gar kein Gegenstand politischer Ueberlegungen. Vom Lichte unsrer Zeiten erleuchtet, ist es nicht schwer über die vorigen dunklern hinwegzusehen, ist es aber gerecht, stolz über sie herzufahren? Das verdiente des Philosophen Bestrafung, wenn die gegenwärtige hellere Welt, wie es doch oft geschieht, auch nur auf nahe Vortheile hinarbeitete, und nicht durch Aussichten in die Zukunft geleitet, solche Anlagen machte die langsam reifen, aber gewisse Dauer und Vollkommenheit versprechen. Daß die Spanier anfangs nur Gold in Amerika suchten, war natürlich; wenn sie aber

ichen Unternehmungen treiben, als dieses Jahrhun-
derts seine waren. Das Gold allein zog sie nach dem
besten Lande von Amerika, und machte daß sie Ge-
fahren, Krankheiten und dem Tode trotzten, die man
auf der Reise, bey der Ankunft, oder auf dem Rück-
wege antraf; und durch eine schreckliche aber ge-
rechte Rache, verbanden die europäische Barbarey
und Habsucht, indem sie beyde Halbkugeln zugleich
an Einwohnern erschöpften, mit der Ausrottung der
geplünderten Völker, den Untergang der Völker von
Räubern und Mördern.

Unter der Menge Bösewichter die diese unglück-
lichen Küsten einer eben so geschwind vernichteten als
entdeckten Welt, verheerten, entvölkerten, zu Grun-
de richteten, befand sich ein Mann, dem die Natur
ein angenehmes Ansehen, ein starkes Temperament,
eine verwegne Tapferkeit, eine freundliche Bered-
samkeit gegeben, und der einer anständigen Erzieh-
ung den Keim einiger guten Gesinnungen zu dan-
ken hatte. Er nannte sich **Vasco Nugnez de Bal-
boa.** Als er auf **Darien**, wo die Reichthümer in
größerm Ueberfluß als anderswo waren, eine klei-
ne Anzahl Spanier gefunden, die diese Reitzung al-
lein bewogen, sich daselbst niederzulassen, stellte er
sich mit dem Vorhaben einen dauerhaften Pflanzort
zu bilden, an ihre Spitze. Zuerst traf er in dem
Lande von den kleinen weißen Menschen an, deren
man in Afrika und auf einigen asiatischen In-
seln wieder findet. Sie sind mit Pflaumfedern von
glänzender Weiße bedeckt. Sie haben kein Haar.

Ihr

aber jetzt nur Gold suchen, und nicht auf Kultur, In-
dustrie und Bevölkerung ihr vornehmstes Absehen rich-
ten, wie es die englischen Kolonien daselbst gethan ha-
ben, so sind sie über lang oder kurz verloren.

Ihr Augapfel ist roth. Nur bey der Nacht sehen sie gut. Sie sind schwach, und ihr Naturtrieb scheint eingeschränkter zu seyn, als der andern Menschen ihrer. Diese Wilden waren in kleiner Anzahl; allein es fanden sich auf der Küste welche, von einer andern Art, die stark und kühn genug waren, daß sie ihre Freyheit zu vertheidigen wagten. Diese letztern hatten eine sehr außerordentliche Gewohnheit: die Männer nemlich schnitten sich bey dem Tode ihrer Weiber, die Weiber bey dem Tode ihrer Männer die Spitze von einem Finger ab; so daß das bloße Anschauen ihrer Hände, anzeigte, ob sie verwittwet waren, und wie oft sie es gewesen. Man hat nichts gesagt, und wahrscheinlicher Weise wird man nie etwas sagen, was den Umsturz der menschlichen Vernunft erklären könnte. Wären die Weiber allein verbunden gewesen, sich einen Finger abzuhacken, wenn sie ihre Männer verloren, so würde es natürlich seyn zu argwohnen, man habe wollen dem Betrug einer Wittwe vorbeugen, die sich gegen einen zweyten Mann, der, wie es bey irrenden Völkern leicht ist, keine Kenntniß von ihrer ersten Verbindung hätte, für Jungfer ausgeben wollte. Allein diese Muthmaßung könnte nicht auf die Männer passen, deren Stand niemals so große Unbequemlichkeiten hat nach sich ziehen können, daß man ihn durch unauslöschliche Zeichen auszumachen gesucht hätte. Dieser Gebrauch ist anderswo wieder gefunden. Hier ist einer, der Darien besonders eigen ist.

Wenn eine Wittwe starb, so begrub man diejenigen von ihren Kindern mit ihr, die wegen ihres schwachen Alters unvermögend waren, für ihren Unterhalt zu sorgen. Da sich Niemand mit diesen Waisen belästigen wollte, so brachte man sie um, damit sie nicht Hungers sterben möchten. Weiter erstreckte

sich

ich die Liebe dieser Barbaren nicht. Dies ist die größte Grausamkeit, wozu die beklagenswürdige Beschaffenheit des wilden Lebens, jemals die Menschen hat treiben können. Dieser grausamen Sitten ungeachtet gelang es Balboa, Dariens Einwohner zu zerstreuen, zu unterwerfen oder zu gewinnen; und er setzte seine Nation auf ihrem Gebiet vest.

Eines Tags, da er dort mit einem seiner Genossen Gold theilte, kam Uneinigkeit unter sie. Ein Wilder, über eine von seinen Sitten so entfernte Habsucht entrüstet, stieß stark an die Wagschale, und verschüttete alles darauf befindliche Gold. Weil ihr euch wegen einer solchen Kleinigkeit verunwilligt, sagte er zu den beyden Spaniern, und dies Metall es ist, das euch bewogen euer Vaterland zu verlassen und so viele Völker zu beunruhigen, so will ich euch in ein Land führen, wo ihr zufrieden seyn sollt. Er erfüllte in der That die Verbindlichkeit die er auf sich genommen, und führte Balboa nebst 150 Spaniern, über eine Landzunge von 16 oder 17 Meilen, auf die Küsten des Südmeers.

Panama, das man daselbst im Jahr 1518 erbaute, öffnete der Unruhe und dem Geiz der Kastilier, eine neue und weite Laufbahn. Das an seine Mauern spühlende Weltmeer, führte nach Peru, dessen Reichthümer man in diesem Theil der neuen Welt, aber auf eine unbestimmte Weise, rühmte. Was man von der Macht dieses unermeßlichen Reiches ausgehen ließ, machte die durch seine Schätze erregte Habsucht nicht furchtsam, und man sah ohne Erstaunen, drey in der Dunkelheit geborne Männer auf ihre Kosten den Umsturz eines Throns unternehmen, der seit verschiedenen Jahrhunderten mit Ruhm bestand.

Francisco Pizarre, der bekannteste von allen, war der natürliche Sohn eines Edelmanns in Estremadura. Seine Erziehung war so vernachläßigt, daß er nicht lesen konnte. Da die Viehhut, die seine erste Beschäfftigung war, sich nicht für seinen Karakter schickte, so gieng er zu Schiffe nach der neuen Welt. Sein Geiz und seine Ehrsucht gaben ihm eine unbegränzte Thätigkeit. Er war mit bey allen Unternehmungen. Bey den meisten that er sich herfür; und er erwarb in den verschiedenen Situationen worin er sich befand, die Kenntniß der Menschen und Geschäfte, deren man allezeit bedarf um sich in die Höhe zu schwingen; die aber denen besonders nöthig ist, die wegen ihrer Gebut alles zu überwinden haben. Der Gebrauch den er bis dahin von seinen physischen und moralischen Kräften gemacht, überzeugte ihn, daß Nichts über seine Talente sey, und er machte den Entwurf, sie wider Peru zu gebrauchen.

Er gesellte Diego d'Almagro, dessen Geburt ungewiß, der Muth aber geprüft war, seinen Aussichten zu. Man hatte ihn stets nüchtern, geduldig, unermüdet in den Lägern gesehen, worin er alt geworden. In dieser Schule hatte er eine Freymüthigkeit geschöpft, die sich darin mehr als anderswo findet; und die Härte, die Grausamkeit, die daselbst nur gar zu gemein sind.

Da das zwar beträchtliche Vermögen zweyer Soldaten, sich zu der Erobrung womit sie umgiengen, nicht hinlänglich befand, warfen sie sich Fernan von Lucquez in die Arme. Dies war ein habsüchtiger Priester, der sich durch alle Wege die der Aberglaube seinem Stande leicht macht, und durch einige besondre Mittel die in den Sitten der Zeit lagen, erstaunlich bereichert hatte.

Die

Die Verbündeten ſetzten zum Grunde ihrer Gesellſchaft veſt, daß ein jeder ſein ganzes Vermögen zu dieſer Unternehmung hergeben, die Reichthümer die ſie abwerfen würde, in gleiche Theile gehen, und man gegenſeitig eine unverbrüchliche Treue beobachten ſollte. Die Rollen die ein jeder in dieſem großen Auftritt ſpielen ſollte, wurden ausgetheilt, je nachdem es das Wohl der Angelegenheiten erforderte. Pizarro ſollte den Befehl über die Truppen haben, Almagro den Sukkurs führen, und Lucquez die Mittel bereiten. Dieſer Plan von Ehrſucht, Geiz und Grauſamkeit, ward durch die Schwärmerey verſiegelt. Lucquez weihte öffentlich eine Hoſtie wovon er einen Theil verzehrte, und das übrige unter ſeine beyden Genoſſen theilte, indem alle drey bey dem Blut ihres Gottes ſchwuren, der Menſchen ihres nicht zu verſchonen, um ſich zu bereichern.

Das unter dieſen abſcheulichen Vorbedeutungen angefangne Unternehmen war nicht glücklich. Es ward durch Hungersnoth, Krankheiten, Mißverſtändniß, durch eine tiefe Unwiſſenheit in der Theorie der Winde und Ströme, durch die Waffen der Indianer immerfort behindert; und man ſah ſich genöthigt wieder zurück zu kommen, ohne irgend eine Beſitzung angelegt, ohne etwas zu der Nachkommenſchaft würdiges gethan zu haben. Panama nahm gegen das Ende von 1526 mit ſtolzen Mitleid die Trümmern einer Ausrüſtung auf, die zwey Jahr ſeine Eiferſucht erregt hatte.

Weit entfernt durch die Unfälle den Muth verloren zu haben, wurden die drey Verbündete von einer ſtärkern Leidenſchaft entflammt, Schätze zu erwerben die ihnen beſſer bekannt waren. Sie dachten ſicher dazu zu gelangen, wenn ſie ſich könnten von

der Abhängigkeit des Statthalters von Panama los machen, der ihnen bald offenbar und bald unter der Hand, Hindernisse in den Weg gelegt hatte. Der spanische Hof bewilligte ihnen was sie verlangten, und ihre Verwegenheit nahm einen größern Schwung. Sie fertigten im Jahr 1530 drey Schiffe ab, worauf man 185 Soldaten, 37 Pferde, Waffen und Kriegsvorrath einschiffte. Diese Macht, die nach und nach durch einige schwache Verstärkungen vergrößert ward, wurde vom Pizarre commandirt, der nach äußersten Schwierigkeiten die er durch seinen unerschrockenen Geiz überwand, endlich zu **Tumbez** auf den Gränzen von Peru anlangte.

Zustand von Peru zur Zeit der Entdeckung.

Peru war ein großes, und falls man den Spaniern glaubt, seit vier Jahrhunderten gesittetes Reich. Es war durch **Manko-Kapak** und seine Gemalin **Mama-Ocello-Huako** gestiftet. Man hat gemuthmaßt diese beyden Personen könnten die Nachkommen einiger europäischen oder kanarischen Seefahrer seyn, die der Sturm nach den brasilischen Küsten verschlagen.

Um diese Muthmaßung zu unterstützen, hat man gesagt: daß die Peruaner das Jahr, wie wir, in 365 Tage eintheilten, und einige Begriffe aus der Sternkunde hätten, als die Punkte des Gesichtskreises wo die Sonne in den Sonnenwenden und Gleichtagen untergeht; Grenzzeichen die die Spanier als Denkmäler des indischen Aberglaubens zerstöhrten. Man hat gesagt, das Geschlecht der **Inkae** sey weisser als die Landeseingebornen, und viele von des Souveräns Familie hätten einen Bart: nun weiß man daß es Züge giebt, sie seyn ungestalt oder regelmäßig, die sich in gewissen Geschlechten erhalten, obgleich diese Züge nicht beständig von einem Geschlecht

schlecht auf das andre kommen. Endlich hat man gesagt es wäre eine in Peru allgemein ausgebreitete, und von einem Alter auf das andere fortgepflanzte Ueberlieferung, daß einst bärtige Männer mit so vorzüglichen Waffen über das Meer kommen würden, daß ihnen Nichts widerstehen könnte.

Falls sich einige unter unsern Lesern finden sollten, die diese Meynung annehmen wollten, so würden sie zugeben müssen, es habe ein sehr langer Zeitraum zwischen dem Schiffbruch und der Stiftung des Kaiserthums Peru verstreichen müssen. Würde nicht der Gesetzgeber, ohne diesen unermeßlichen Zwischenraum, den Wilden die er versammelte, einigen Begriff von der Schreibkunst gegeben haben, wenn er auch selbst nicht hätte lesen können? Würde er sie nicht zu verschiednen unsrer Künste und Methoden gebildet haben? Würde er ihnen nicht einige Lehrsätze seiner Religion beygebracht haben? Entweder ist es kein Europäer, der den Thron der Inkae gegründet, oder man muß nothwendig glauben, das Schiff seiner Vorfahren habe auf den amerikanischen Küsten in einem so entfernten Zeitpunkt gescheitert, daß die Geschlechter alles was an dem Ort ihres Ursprungs üblich war, vergessen hatten.

Manko errichtete seine Herrschaft zuerst auf einem bergigen Boden. Vielleicht fand er daselbst weniger barbarische Völker, die geneigter waren, das Licht anzunehmen, und selbst einen Anfang von gesitteter Bildung hatten. Es ist nicht unwahrscheinlich daß sich die Gesellschaft in den fruchtbaren und gewächsreichen Ländern später bilde, als in denen die die Natur minder großmüthig behandelt hat. Die Menschen werden am meisten dadurch geneigt sich zu vereinigen, daß sie sich unter einander nöthig haben;

und diese Abhängigkeit läßt sich eher auf dürren Gebirgen fühlen, als in Ebnen wo Ueberfluß herscht.

Die beyden Gesetzgeber erklärten sich für Kinder der Sonne. Sie dachten ohne Zweifel, dies Vorurtheil würde die Seele der Peruaner entflammen, ihren Muth erhöhen, ihnen mehr Zuneigung zu ihrem Vaterlande und mehr Unterwerfung gegen die Gesetze einflößen. War diese Erdichtung abgeschmackter als diejenigen, die von berühmten Nationen so begierig angenommen worden, welche noch unsre Führer und unsre Muster sind?

Mit Hülfe dieser Täuschung hatte das Reich der Inkae unter eilf Souveränen geblüht, die alle klug, menschlich und gerecht waren; als sich der Kaiser **Huyana Kapak** von Quito Meister machte. Um sich den Besitz desselben zu versichern, vermählte er sich mit der einzigen Erbin des vom Thron gestoßenen Königs, von der er einen Sohn Namens **Atabalipa** bekam. Dieser junge Prinz verlangte nach dem Ableben seines Vaters, die Erbschaft seiner Mutter. **Huaskar**, sein älterer Bruder, weigerte sich ihn in Besitz derselben zu setzen. Man ergriff die Waffen. Der ehrgeitzigste von den beyden Brüdern ward geschlagen, gefangen gemacht und in **Rusko** eingesperrt, wo er nachher erwürgt worden. Sein glücklicher Nebenbuhler, der höher gestiegen als er gehoft, befand sich Meister von allen Provinzen.

Diese Unruhen die zum erstenmal in Peru Bewegungen gemacht, waren nicht gänzlich gestillt, als die Spanier im Reiche landeten. Die Völker die die Sonne besänftigen wollten, welche sie wider sich erzürnt glaubten, überhäuften diese Ausländer mit Geschenken, leisteten ihnen die besten Dienste, und erzeigten ihnen eine Ehrfurcht, die sich der Anbetung näherte.

In

In der Verwirrung worin sich der ganze Staat noch befand, dachte Niemand daran sich Pizarro's Zuge zu widersetzen, der ohne das geringste Hinderniß bey dem königlichen Hause **Xaromalka** ankam. Kaum befand er sich daselbst, als er von Seiten des Atabalipa, der nicht fern war, Früchte, Korn, Schmaragden, verschiedne silberne und goldne Gefäße erhielt. Die Aufnahme die seinem Bruder Ferdinand vom Hofe wiederfuhr, kam mit diesen Höflichkeitsbezeigungen überein. Man verschwendete an ihm Liebkosungen, Schätze und Unterscheidungen. Indessen verbarg der Kaiser es nicht, daß er wünschte die Spanier möchten aus seinen Provinzen gehen; und er kündigte an, er würde sich den folgenden Tag zu ihrem Befehlshaber verfügen, um mit ihm die Maßregeln dieses Rückzugs abzureden. Sich zum Gefecht bereiten ohne die geringsten Kriegsanstalten blicken zu lassen, war die einzige Anordnung die Pizarro zur Aufnahme des Prinzen machte. Er stellte seine Reiterey in die Gärten des Pallasts, wo sie nicht bemerkt werden konnte; das Fußvolk war im Hofe, und sein grobes Geschütz ward gegen die Pforte gerichtet, wodurch der Kaiser herein kommen sollte.

Atabalipa kam mit Zutrauen an den abgeredten Ort. 12 bis 15000 Mann begleiteten ihn. Er ward auf einem goldnen Thron getragen, und dies Metall glänzte an den Waffen seiner Truppen. Er wandte sich gegen die vornehmsten Officiere und sagte zu ihnen: **Diese Fremden sind die Gesandten der Götter; hütet euch, daß ihr sie nicht beleidigt.**

Man war ziemlich nahe bey dem Pallast, den Pizarro inne hatte, als ein Dominikaner Namens

Vincenz de Valverde mit dem Kruzefix in der einen Hand und seinem Breviar in der andern, sich bis an den Kaiser drängt. Er hält den Zug dieses Prinzen auf, und hält ihm durch seinen Dollmetscher eine lange Rede, worin er ihm die christliche Religion vorträgt, in ihn dringt diesen Gottesdienst anzunehmen, und ihm vorschlägt sich dem König von Spanien zu unterwerfen, dem der Pabst Peru gegeben.

Der Kaiser *) der ihn mit vieler Geduld angehört hatte, antwortete ihm: **Ich will wol des Königs von Spanien Freund, aber ihm nicht zinsbar seyn: der Pabst muß höchst rasend seyn, daß er so freygebig wegschenkt, was nicht sein ist. Ich verlasse meine Religion nicht für eine andere; und wenn die Christen einen an einem Kreuz gestorbnen Gott anbeten, so bete ich die Sonne an, die niemals stirbt.** Drauf fragte er Vincenzen, woher er alles das genommen, was er eben von Gott und der Schöpfung gesagt. **Aus diesem Buch**, erwiedert der Mönch, indem er dem Kaiser sein Breviar überreicht. Atabalipa nimmt das Buch, besieht es von allen Seiten, fängt an zu lachen, und setzt indem er das Breviar wegwirft, hinzu: **Dies Buch sagt mir von dem allen nichts.** Nun kehrt sich Vincenz gegen die Spanier um, und schreit ihnen aus allen seinen Kräften zu: **Rache, meine Freunde, Rache! Christen! seht ihr, wie er das Evangelium**

*) Eine Tirade im Voltairischen Geschmack. Der Peruaner, der von Buch, Kreuz, Schrift u. s. w. gar keine Ideen hatte, konnte sich auch mit dem Mönch in große Unterredung über die Religion einlassen.

gelium verachtet: schlagt mir die Hunde todt, die das Gesetz Gottes mit Füssen treten.

Die Spanier, die wahrscheinlich Mühe hatten, die Wuth, den Blutdurst zurück zu halten, die ihnen der Anblick des Goldes und der Ungläubigen einflößten, gehorchten dem Dominikaner.

Man urtheile was für einen Eindruck auf die Peruaner der Anblick der Pferde machen mußte die sie zertraten, der Knall und die Wirkung der Kanonen und des kleinen Gewehrs, die sie als der Donner zu Boden schlugen. Diese Unglücklichen nahmen mit so vieler Uebereilung die Flucht, daß sie einer über den andern fielen. Man richtete ein abscheuliches Metzeln unter ihnen an. Pizarro selbst gieng auf den Kaiser los, ließ durch sein Fußvolk alles todt schlagen was den Thron umgab, machte den Monarchen gefangen, und verfolgte die übrige Zeit des Tages was dem Schwerdt der Soldaten entkommen war.

Eine Menge Prinzen von dem Geschlecht der Inkae, die Minister, der Kern des Adels, alles was den Hof des Atabalipa ausmachte, ward erwürgt. Es war keine Gnade für den Haufen Weiber, Greise und Kinder, die aus den umliegenden Gegenden gekommen waren, um ihren Kaiser und die Spanier zu sehen. So lang dies Metzeln dauerte, hörte Vincenz nicht auf, die vom Todtschlagen ermüdeten Mörder anzufrischen, indem er ihnen zuredte, sich nicht der Schneide sondern der Spitze ihrer Degen zu bedienen, um tiefere Wunden zu machen. Als die Spanier von diesem schändlichen Metzeln zurück kamen, brachten sie die Nacht in der Völlerey, mit Tanzen und allen Ausschweifungen der Liederlichkeit zu.

Indessen war Pizarro nur drauf bedacht, sich seines Gefangnen zu entledigen. Vincenz sagte, es sey ein verstockter Prinz, den man behandeln müsse wie Pharao. In dem Gefolge des spanischen Feldherrn befand sich ein Indianer, der sich zum christlichen Glauben bekehrt hatte. Er hieß **Philipillo**, und stellte einen Dollmetscher vor. Man bediente sich seiner um den Kaiser zu beschuldigen, er habe seine Unterthanen wider die Tyrannen aufwiegeln wollen. Auf diese bloße Aussage ward Atabalipa zum Tode verurtheilt. Man unterstand sich, ihm seinen Proceß nach der Form zu machen, und dies grausame Schauspiel hatte die erschrecklichen Folgen die es haben mußte.

Nach diesem juristischen Mord drang Pizarro in das Innere des Reichs ein. Kusko öffnete ihm seine Thore, und bot ihm mehr Schätze dar, als vor Entdeckung der neuen Welt, vielleicht nicht in ganz Europa gewesen. Sie wurden der Raub von 200 Spaniern, die aus einer Folge des Golddursts, der in seiner Trunkenheit selbst zunimmt, bey dem Besitz unermeßlicher Reichthümer, noch welche suchten. Die Tempel und die Häuser der Privatpersonen, wurden von einem Ende des Königreichs zum andern gleichmäßig geplündert. Die Peruaner wurden überall unterdrückt, und überall raubte man ihnen ihre Weiber und Töchter.

Die zur Verzweiflung getriebnen Völker ergriffen die Waffen. Sie belagerten Kusko und Lima zugleich; allein diese Unglücklichen konnten in verschiednen Gefechten nur 600 ihrer Feinde tödten, die ohne Aufhören neuen Sukkurs bekamen, und endlich überall Sieger wurden. In kurzer Zeit befanden sich die Spanier in Peru 3000 Schützen stark, die Pikenierer, die Armbrustschützen und die

Reiterey

Reiterey ungerechnet. Die Peruaner mußten sich unter ein solches Joch beugen, als den Tyrannen ihnen aufzulegen gefiel.

Eine so sonderbare Revolution hat alle Nationen in Erstaunen gesetzt. Peru ist ein sehr unwegsames Land, worin man immerfort auf Berge klettern, ohne Aufhören in hohlen Wegen und engen Pässen gehen muß. Man ist dort beständig genöthigt hin und wieder über Ströme und Bäche zu gehen, deren Ufer allzeit steil sind. Vier oder fünf tausend Mann mit ein wenig Muth und Verständigkeit, würden daselbst die zahlreichsten, die abgehärtetsten Kriegsheere zu Grunde richten. Wie hat es sich denn zugetragen, daß ein ganzes Volk es nicht einmal gewagt hat ein Land streitig zu machen, dessen Natur ihm so bekannt war, einigen Räubern streitig zu machen, die nicht den ersten Begriff davon hatten?

Weil die Furcht die Tochter der Unwissenheit und des Erstaunens ist; weil die unordentliche Menge nichts gegen die kleine disciplinirte Anzahl vermag, und der Muth ohne Waffen dem Donner nicht widersteht. Solchergestalt mußte Peru ohne den Beystand der eitlen Prophezeihung, die die Spanier als Rächer der Götter ankündigte, in die Knechtschaft geworfen werden, wenn auch die häuslichen Zwistigkeiten die es zerrütteten, seine Fesseln nicht bereitet hätten.

Das Kaiserthum welches unter das spanische Joch kam, war vier Jahrhunderte hindurch, oder vielleicht länger durch ein Geschlecht von Erobrern regiert worden, die nur für die Glückseligkeit der Menschen überwunden zu haben schienen. Sie stammten von einem Gesetzgeber ab, dem vielleicht kein andrer verglichen werden könnte, falls nicht

Confu-

Confucius den Vorzug vor ihm gehabt hätte, daß er sich nicht des Aberglaubens bedient, um die Annahme und Beobachtung der Sittenlehre und Gesetze zu bewirken.

Manko Kapak, der die in den Wäldern zerstreuten Wilden von Peru versammelte, gab sich für einen Sohn der Sonne aus, der von seinem Vater gesandt worden, die Menschen zu lehren gut und glücklich zu seyn. Er beredte eine große Menge Wilde, die ihm folgten, und stiftete die Stadt **Kusko**.

Er lehrte seine neuen Unterthanen das Land zu bauen, Korn und Gemüse zu säen, sich zu kleiden, Häuser zu bauen. Seine Gemahlin lehrte die Indianerinnen Baumwolle und Wolle zu spinnen, und aufzuziehen; sie lehrte sie alle Uebungen die sich für ihr Geschlecht schicken, alle Künste der Hauswirthschaft.

Er sagte ihnen man müsse die Sonne anbeten; erbaute ihr Tempel, er schaffte die Menschenopfer, und selbst die Thieropfer ab. Seine Nachkommen waren die einzigen Priester seiner Nation.

Zu einer Religion voll Menschlichkeit, kamen väterliche Gesetze. Ein sehr weises Gesetz verordnete, daß ein junger Mensch der einen Fehler begehen würde, gelinde gestraft werden; sein Vater aber dafür verantwortlich seyn sollte. Solchergestalt wachte die gute Erziehung für die Fortdauer der guten Sitten.

Die Vielweiberey war verboten; der Ehebruch ward an beyden Geschlechtern bestraft. Es war nur dem Kaiser erlaubt Beyschläferinnen zu halten, weil man das Sonnengeschlecht nicht zu sehr vermehren konnte. Er wählte sie aus den dem Tempel geweihten Jungfern.

Der

Der Müßiggang ward als die Quelle des Verbrechens, und sodann als das größte von allen Verbrechen bestraft. Diejenigen die das Alter und die Unbequemlichkeiten ausser Stand setzten zu arbeiten, wurden vom Publikum ernährt; waren aber gehalten die besäeten Aecker vor der Verwüstung der Vögel zu bewahren. Ein jeder war verpflichtet selbst seine Schuhe, sein Haus, seinen Pflug zu machen. Die Weiber verfertigten die Kleider, und jede Familie wußte allein für ihre Bedürfnisse zu sorgen.

Es war den Peruanern befohlen sich zu lieben, und alles trieb sie dazu an. Die gemeinschaftlichen, allzeit durch angenehme Lieder aufgeheiterten Arbeiten; der Gegenstand dieser Arbeiten selbst, der darin bestand jeden Hülfbedürftigen zu helfen; die Kleider, die von den zum Sonnendienst gewiedmeten Mädchen verfertigt, und durch des Kaisers Bedienten, den Armen, den Greisen, den Waisen ausgetheilt wurden; die Einigkeit, die in den Dekurien herschen mußte, wo sich Jederinann gegenseitig die Ehrfurcht für die Gesetze, die Liebe der Tugend einflößte, weil die Züchtigungen für die Fehler eines einzigen auf die ganze Dekurie fielen; die Gewohnheit sich als Glieder einer einzigen Familie anzusehen, die das Kaiserthum war: alle diese Gebräuche unterhielten unter den Peruanern, die Eintracht, das Wohlwollen, den Patriotismus, einen gewissen Gemeinschaftsgeist; und setzten, so weit es möglich ist, die erhabensten und liebenswürdigsten Tugenden an die Stelle des persönlichen Interesse, des Eigenthumsgeistes, welche die gemeinen Triebwerke andrer Gesetzgebungen sind.

Sie wurden geehrt, diese Tugenden, als die dem Vaterlande geleisteten Dienste. Wer sich durch eine exemplarische Aufführung, oder durch glänzende,

dem

dem gemeinen Wohl nützliche Thaten unterschieden hatte, trug zum Ehrenzeichen Kleider, die von der Familie der Inkae verfertigt waren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Statuen die die Spanier in den Tempeln der Sonne gefunden zu haben vorgaben, und die sie für Götzenbilder nahmen, Statuen der Menschen waren, die durch die Größe ihrer Talente, oder durch ein Leben voll schöner Thaten, die Verehrung oder die Liebe ihrer Mitbürger verdient hatten.

Diese großen Männer waren noch der gewöhnliche Gegenstand der Gedichte, die die Familie der Inkae zum Unterricht der Völker verfertigt.

Es gab eine andre Art von Gedicht das den Sitten nützlich war. Man stellte zu Kusko, und in den andern Städten von Peru Trauer- und Lustspiele vor. Die ersten gaben den Priestern, den Kriegsleuten, den Richtern, den Staatsmännern, Lehren ihrer Pflichten und Muster öffentlicher Tugenden. Die Lustspiele dienten zum Unterricht für die niedern Stände und lehrten sie die Privattugenden bis auf die Hauswirthschaft.

Der ganze Staat war in Dekurien vertheilt, worin ein Bedienter den Auftrag hatte, über zehn ihm anvertraute Familien zu wachen. Ein höherer Bedienter hatte dieselbe Aufsicht über 50 Familien; andre endlich über 100, über 500, über 1000.

Die Dekurionen und die andern Aufseher, bis zum Millenar hinauf, mußten diesem von den guten und bösen Handlungen Rechenschaft geben, um die Bestrafung und Belohnung ansuchen, melden wenn man an Lebensmitteln, Kleidung, und Korn für das Jahr Mangel hatte. Der Millenar legte dem Minister des Inka Rechenschaft ab.

Alle

Alle Gesetze waren streng; aber diese Strenge hatte nur gute Wirkungen gehabt. Die Peruaner kannten das Verbrechen nicht. Man sah alle ihre Gesetze an als wenn sie sie von der Sonne erhielten, die ihre Handlungen beschiene. Solchergestalt war die Verletzung eines Gesetzes, ein Eingriff in das Heiligthum. Sie offenbarten ihre geheimsten Vergehungen, und verlangten sie zu büßen. Sie sagten zu den Spaniern, es habe sich nie ereignet daß Jemand von der Familie der Inkae gestraft zu werden verdient.

Die zum Anbau geschickten Ländereyen des Königreichs waren in drey für die Sonne, den Inka, und die Völker bestimmte Theile getheilt. Die ersten wurden gemeinschaftlich gebaut, so wie die Ländereyen der Waisen, der Wittwen, der Greise, der Unvermögenden, und der beym Kriegsheer stehenden Soldaten. Die letztern wurden unmittelbar nach der Sonne ihren, und vor des Kaisers seinen gebaut. Feste kündigten diese Arbeit an; unter Instrumentenschall und Absingung von Liedern ward sie angefangen und fortgesetzt.

Der Kaiser hob gar keinen Zins, und forderte von seinen Unterthanen Nichts als den Anbau seiner Ländereyen, deren überall in öffentliche Vorrathshäuser niedergelegtes Produkt, für allen Aufwand des Kaiserthums zureichte.

Die der Sonne geheiligten Ländereyen lieferten für den Unterhalt der Priester, und die Einweihung jener prächtigen Tempel, die mit Gold getäfelt und mit Silber gedeckt waren.

Was die in der Privatpersonen Händen befindlichen Ländereyen betrift, so waren sie weder ein Erbgut, noch selbst ein Eigenthum auf Lebenszeit: ihre Eintheilung wechselte beständig ab, und richtete sich

mit

mit einer strengen Billigkeit nach der Zahl der Köpfe, die jede Familie ausmachten. Die Reichthümer schränkten sich allzeit auf das Produkt der Felder ein, deren Niesbrauch der Staat nur auf einige Zeit betraut hatte.

Dieser Gebrauch der entziehbaren Besitzungen, ist von aufgeklärten Leuten allgemein verworfen worden. Sie haben beständig gedacht daß ein Volk sich nie anders zu einiger Macht, zu einiger Größe erheben könnte, als vermittelst eines vesten, und erblichen Eigenthums. Ohne das erste dieser Mittel, würde man auf dem Erdboden nichts als einige irrende und nackte Wilde sehen, die von Früchten und Wurzeln, dem einzigen und eingeschränkten Produkt der rohen Natur, elend lebten. Ohne das zweyte würde kein Sterblicher anders als für sich selbst leben: das Menschengeschlecht würde alles dessen beraubt seyn, was die väterliche Zärtlichkeit, die Liebe seines Namens, und der unausdrückliche Reiz den man darin findet, das Glück seiner Nachkommenschaft zu machen, Dauerhaftes zu unternehmen bewegen. Das System einiger kühnen Denker, die das Eigenthum, und besonders das Erbeigenthum, als einen Besitz angesehen, den sich einige Glieder der Gesellschaft über andere mit Unrecht angemaßt, findet sich durch das Schicksal aller Anstalten widerlegt, wobey man ihre Grundsätze in Ausübung gebracht. Alle sind elend zu Grunde gegangen, nachdem sie einige Zeit in der Entvölkerung und Herrlosigkeit geschmachtet. Peru allein hat auf einer so zerbrechlichen Grundlage geblüht.

Wahrscheinlich rührt es daher, daß die Inkae, die den Gebrauch der Auflagen nicht kannten, und zur Versorgung der Bedürfnisse der Regierung nichts als Eßwaaren in Natur hatten, dieselben zu

vermeh-

vermehren suchen mußten. Sie wurden in der Ausführung dieses Vorhabens durch ihre Minister, durch die Unteradministratoren, selbst durch die Soldaten unterstützt, die zu ihrem Unterhalt und Behauptung ihres Rangs, nichts als Erdfrüchte empfiengen. Daher so viele Sorgfalt um dieselben zu vermehren. Der Hauptzweck dieser Aufmerksamkeit konnte seyn, auf des Souveräns Felder den Ueberfluß zu bringen: aber sein Erbtheil war so verwirrt unter der Unterthanen ihres vermischt, daß es nicht möglich war das eine ohne das andre zu befruchten. Ermuntert durch diese Bequemlichkeiten, die der Industrie wenig zu thun übrig ließen, legten sich die Völker auf Arbeiten, die die Natur ihres Bodens, ihres Klimats und ihres Verbrauchs sehr gering machte. Allein, ungeachtet aller dieser Vorzüge, ungeachtet der stets thätigen Wachsamkeit der Obrigkeit, ungeachtet der Gewißheit ihre Erndten nicht durch einen unruhigen Nachbarn verheert zu sehen, giengen die Peruaner niemals über die genauste Nothdurft hinaus. Man kann versichern, sie würden die Mittel zur Abwechslung und Erweiterung ihres Genusses erworben haben, wenn ihr Genie durch handelbares, erbliches Grundeigenthum geschärft wäre.

An der Quelle vom Golde und Silber kannten die Peruaner den Gebrauch der Münze nicht. Sie hatten weder Handel noch Luxus, und die kleinen Künste, die die ersten Bedürfnisse des geselligen Lebens betreffen, waren bey ihnen sehr unvollkommen. Sie hatten sogar nicht einmal Hieroglyphen, die bey allen Nationen die erste Schrift gewesen; und ihre **Quippos**, die ihnen statt der Schrift dienten, waren nicht so gut als die Hieroglyphen der Mexikaner, selbst nicht der Irokesen.

Allein, die Peruaner, die ohne Eigenthum, ohne Handel, und unter sich fast ohne Interesseverhältniß waren, übrigens durch Herren regiert wurden, deren Wille alle zeitwierige Gesetze machte, die der Sitten Stelle vertreten; ein solches Volk bedurfte des Schreibens nicht. Alle ihre Wissenschaften lagen im Gedächtniß, und alle ihre Künste im Beyspiel. Sie lernten ihre Religion und ihre Geschichte durch Gesänge, ihre Pflichten und ihre Gewerbe durch die Arbeit und die Nachahmung.

Ihre Gesetze waren ohne Zweifel unvollkommen und sehr eingeschränkt, weil sie den Fürsten allzeit als gerecht und untrüglich, und die Obrigkeiten als rechtschaffen wie der Fürst, voraus setzten. Bey einem gesitteten Volk das die Schreibkunst nicht hatte, mußten die Gesetze verderblich seyn, wenn ihre Anwendung und Gebrauch nicht durch die Sitten bestimmt wurden; wenn nicht nur der Monarch, sondern seine Vorgesetzten, ein Dekurio, ein Centenar, ein Millenar, die Bestimmung der Strafen und Belohnungen nach seinem Belieben verändern konnte. Bey einem solchen Volke müssen die weisesten Gesetze, die gar kein Kennzeichen von genauer Bestimmung, und Beständigkeit haben, sich unmerklich verändern. Es bleibt gar kein Mittel übrig sie zu ihrem ursprünglichen Karakter zurück zu bringen.

Die Gegengewichte dieser Gefahren lagen darin, daß man die Gold- und Silbermünzen schlechterdings nicht kannte, eine Unwissenheit, die einem peruanischen Despoten die verderbliche Sucht einen Schatz aufzulegen unmöglich machte. Sie lagen in der Verfassung des Reichs, die durch die Bestimmung des dem Souverän gehörigen Theils Ländereyen, die Vielheit seiner Einkünfte vestgesetzt hatte. Sie lagen in dem geringen Umfang von Bedürfnissen,

sen, die allzeit leicht zu vergnügen waren, und das Volk glücklich und seiner Regierung zugethan machten. Sie lagen in der Stärke der Religionsmeynungen, die aus der Beobachtung der Gesetze einen Gewissenssatz machten. Solchergestalt war der Despotismus der Inkae auf ein gegenseitiges Zutrauen unter dem Souverän und den Völkern gegründet; ein Zutrauen, welches die Frucht der Wohlthaten des Fürsten, des beständigen Schutzes, den er allen seinen Unterthanen angedeyhen ließ, und des fühlbaren Vortheils war, den sie von der Unterwürfigkeit gegen ihn erhielten *).

*) Man ist es von dem Verfasser schon gewohnt, daß er die Geschichte der Völker, die von den Europäern unterjocht worden sind, mit einer sichtbaren Begierde die letztern herabzusetzen, durch alle Künste der sophistischen Vergrößerung aufzustutzen bemüht ist. Nach Gewährsmännern muß man bey ihm nicht fragen. Romanhafte Erzählungen, unzuverläßige Nachrichten, unwahrscheinliche Muthmaßungen, alles wird ergriffen, in das glänzendste Licht gestellt und in ein scheinbar schönes, aber mit sich selbst nicht bestehendes Ganze gebracht. So ist es auch hier mit der Geschichte der Peruaner. Seiner Schilderung nach war es das tugendhafteste, glücklichste und am vollkommensten regierte Volk unter der Sonnen; und doch sind in seiner Schilderung selbst Züge, die alle ihr angedichtete Schönheit vernichten. Der ärgste und drückendste Despotismus ist immer der, wo der Monarch zugleich oberster Priester, oder gar ein Abkömmling der Gottheit ist; und das war er in Peru. Sein Wille war seines Volkes Gesetz, und so wie jener sich änderte, änderte sich auch dieses: das Volk hatte kein Eigenthum, kein Erbtheil, sondern jedem wurde von dem gemeinen Boden nach der Zahl der Köpfe in der Familie so viel zu bearbeiten gegeben, als er zu den noth-

Ein zuweilen übertriebner Pyrrhonismus, der auf eine blinde Leichtgläubigkeit gefolgt ist, hat seit einiger

nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens brauchte. Jeder hatte und kannte nur das, womit er sein Leben hinhalten konnte. Sie besaßen weder Hieroglyphe noch Schrift, Gesetze und ihre Anwendung, Urtheilssprüche, Verfügungen, Befehle, kurz alles beruhete bey ihnen auf Hörensagen, und auf die willkührliche und unsichere Ueberlieferung aus dem Munde des Monarchen bis zum Munde der geringsten Unterobrigkeit: jeder konnte nach seiner Absicht und Leidenschaft die Verordnungen unrecht verstehen und ungerecht anwenden. Kein Umgang mit Fremden, keine Mittheilung der Ideen, keine Industrie, keine Erfindung, welche ja nur eine Tochter der Bedürfnisse und der Nacheiferung ist, fand unter ihnen statt. Sie hatten keinen Begriff von dem wahren Glück des Lebens, das darin besteht, durch Selbstthätigkeit die Summe seines Vergnügens zu vermehren; jeder genoß die wenigen Nothwendigkeiten des Lebens die er bedurfte und durch zugemessene Arbeit erwarb; jeder that einförmig was ihm befohlen war, und verschlummerte, nach Amerikanischer Weise, den Rest der Zeit der ihm von seiner Arbeit noch übrig blieb. Jeder stand unter der strengen Aufsicht seines Decurions; jedes Vergehen gegen die Gesetze war ein Verbrechen wider die Gottheit: Jeder mußte zwey Drittel seiner Arbeit für andre thun, ohne selbst Vortheil, Belohnung oder Beyfall dafür zu hoffen; und wer mag wohl zu den prächtigen Tempeln, Pallästen und öffentlichen Denkmälern Hofedienste haben, thun müssen, als eben dieß Volk, das nichts weiter hatte, nach nichts weiter trachten, nichts weiter genießen konnte, als die zugemessene Sättigung, die es sich mit seiner Hände Arbeit verschaffen mußte. Das Recht und der Genuß des Eigenthums, wovon doch alle Betriebsamkeit und die

Schnell-

einiger Zeit Wolken auf dasjenige werfen wollen, was man eben von den Gesetzen, Sitten, und Glückseligkeit

Schnellkraft aller geselligen Neigungen abhängt, war diesem Volke so fremd, und es ward so willkührlich behandelt, daß niemand auch nicht einmal eben dasselbe Feld im folgenden Jahre zum Anbau wieder erhielt das er im vorhergehenden Jahre bearbeitet, bereitet, befriediget, gesichert hatte. Und ein solches Volk war so glücklich, und half und liebte sich unter einander, da es doch durch kein Band der Geselligkeit mit einander verbunden war? und Eintracht, Wohlwollen, Patriotismus herrschte unter ihnen, ohne daß doch einiges Triebwerk dazu in ihrer Regierung und Verfassung lag? sie übten die erhabensten und liebenswürdigsten Tugenden aus, ohne Geist und Reizung und Veranlassung zur Ausübung derselben zu haben? In der That, man weiß nicht, ob man lachen oder Mitleiden haben soll, wenn man aus solchen wider einander laufenden Zügen ein wohlgestaltes Gemählde mit ernster Mine zusammen setzen sieht. Die afrikanischen Sklaven, die zwey Drittel des Tages unter strenger Zucht für ihre Herren arbeiten müssen; am übrigen Drittel ihre Potatos bauen und sich satt darin essen dürfen; und sich darauf schlafen legen; und keine Begierden weiter haben, weil sie es nicht besser wissen, auch keine haben dürfen, um ihren Herrn, der auch gleichsam ihr Gott ist, nicht zu erzürnen: die werden also auch wohl ein glückliches Volk seyn, und die erhabensten Tugenden besitzen! --- Es ist wirklich kein geringes Vergehen gegen das menschliche Geschlecht, wenn man seine Talente so mißbraucht die Wahrheit zu verkleiden, und Kopf und Herz der Leser durch falsche Ideen und Urtheile zu verderben. Bey den französischen Philosophen wird das so Mode: die simple Wahrheit, die doch allein dem Schriftsteller ehrsam und dem Leser ehrwürdig ist, scheint ihnen zu gemein

seligkeit des alten Peru gelesen. Dies Gemälde ist einigen Philosophen als ein Werk der natürlich hohen Einbildungskraft einiger Spanier vorgekommen. Gab es aber unter den Zerstörern dieses glänzenden Theils der neuen Welt, irgend einen Räuber der aufgeklärt genug war, um eine so wohl gefügte Fabel zu erfinden? Gab es wol einen der menschlich genug war um es zu wollen, wenn er auch fähig dazu gewesen wäre? Würde er nicht durch die Furcht zurück gehalten seyn, den Haß zu vermehren, den sich seine Nation durch so viele Verwüstungen in der ganzen Welt zuzog? Würde dieser Roman nicht durch eine Menge Zeugen widersprochen seyn, die das Gegentheil von dem gesehen, was man mit so vielem Lerm bekannt machte? Das einmüthige Zeugniß der gleichzeitigen Schriftsteller, und derer die auf sie gefolgt sind, muß als der stärkste historische Beweis angesehen werden, der zu verlangen möglich ist.

Es verhält sich nicht so mit den übertriebnen Berichten die die Erobrer von Peru, über die Größe und den Pracht der gefundnen Denkmäler von allen Arten, bekannt machten. Die Begierde dem Ruhm ihrer Triumphe mehr Glanz zu geben, verblendete sie vielleicht. Vielleicht wollten sie, ohne selbst überzeugt zu seyn, ihrer Nation, den fremden Nationen, ein Blendwerk vormachen. Die ersten Zeugnisse, welche selbst einander entgegen liefen, sind durch die folgenden entkräftet, und endlich, als aufgeklärte Männer

mein zu seyn; sie wollen was neues sagen, das vor ihnen nicht gedacht ist nnd in Erstaunen setzen soll. So meynen sie Lehrer der Welt zu werden: aber der Dunst wird sich verziehen, der Nebel wird sinken und ihr Ruhm mit ihm; und die Wahrheit wird über alle untreue Verhüllung triumphiren.

Männer sich nach diesem so berühmten Theil der neuen Halbkugel begeben, vollends vernichtet worden.

Man muß also diese erstaunliche Menge, mit so vieler Mühe und Kosten aufgeführter Städte, unter die Reihe der Fabeln verweisen. Gab es so viele stolze Städte in Peru, warum sind denn, Kusko und Quito ausgenommen, keine andre mehr vorhanden, als die der Erobrer daselbst erbaut hat? Woher kommt es, daß man selbst nicht die Trümmern irgend einer von denen wieder findet, wovon man so prächtige Beschreibungen bekannt gemacht hat?

Unter die Reihe der Fabeln muß man jene majestätischen Palläste verweisen, die bestimmt waren, die Inkae an dem Ort ihrer Residenz und auf ihren Reisen zu herbergen. Die so gerühmten königlichen Häuser, waren nichts anders als auf einander gelegte Feldsteine, mit einem röthlichen Thon bekleidet.

Unter die Reihe der Fabeln muß man die Kriegsplätze verweisen, die das Reich deckten. Würde es in so kurzer Zeit erobert seyn, wenn es so große Vertheidigungsmittel gehabt hätte? De la Condamine, der mit der ihm eignen bedenklichen Aufmerksamkeit das Fort **Kannar** besehen, welches nach Kusko das behaltenste und beträchtlichste ist, hat es nur von geringen Umfang, und bloß 10 Schuh hoch befunden. Ein Volk, das den Gebrauch der Rollen nicht kannte, konnte seine Gebäude nicht höher aufführen. Man hat die Größe der zum Bau dieser Vestungen gebrauchten Steine nicht minder übertrieben. Nach einer sehr überlegten Untersuchung, hat sich keiner darunter von merkwürdiger Größe befunden. Wenn man diese Maßen fortschaffen wollte, bevestigte man Stricke daran, und eine Menge Menschen stieß, zog, rollte die Last. Eine Nation, die in der Mechanik

nicht weiter gekommen, kann nicht sehr große Sachen machen.

Unter die Reihe der Fabeln muß man jene Wasserbehälter, jene Wasserleitungen verweisen, die, wie man sagt, der alten Römer würdig waren. Es hat in Peru niemals weder das eine noch das andre gegeben, es sey denn, daß man Rillen mit diesen grossen Namen beehren wolle, die so oft als möglich auf dem Abhang der Hügel gemacht wurden, um das Regen- oder Quellwasser zusammen zu ziehen, und es auf die Felder und in die Thäler zu führen.

Unter die Reihe der Fabeln muß man die stolzen Wege verweisen, die die Gemeinschaft so leicht machten. Die Landstraßen in Peru waren nichts anders als zwey Reihen nach der Schnur gepflanzter Pfähle, die einzig bestimmt waren die Reisenden zu leiten. Nur diejenige die den Namen der Inkae führte, und durch das ganze Reich gieng, hatte etwas Großes. Dies schönste Denkmal in Peru, ward während der bürgerlichen Kriege der Erobrer gänzlich zerstöhrt.

Unter die Reihe der Fabeln muß man die so sehr gerühmten Brücken verweisen. Wie hätten die Peruaner steinerne Brücken aufführen können, sie, die den Bau der Bogengerüste und Gewölbe nicht kannten? Hätten sie aber auch diese Kunst gekannt, würde der Mangel an Kalk sie ihnen nicht fast unbrauchbar gemacht haben? Gleichwol ward der Reisende jeden Augenblick, bey dem Uebergang über die in jenen Gebürgen so vielfältigen Ströme, aufgehalten. Um darüber kommen zu können, spannte man von einem Ufer zum andern einen langen Strick von Weiden, woran ein Korb glitschte, der höchstens 4 Menschen hielt. Die Stricke wurden seitdem vermehrt und man setzte Hürden darauf, auf denen

eine

eine größere Anzahl Personen zugleich übergieng. Die Spanier, die zu zerstöhren und nicht zu bauen geboren zu seyn schienen, haben nicht ermangelt eine so wundervolle Erfindung anzunehmen.

Unter die Reihe der Fabeln muß man versetzen, was man über die Bedeutung der **Quippos** geschrieben. Es waren, sagen die Spanier, Register von Stricken, worin man durch verschiedne Knoten und verschiedne Farben, alles ausdruckte was man ausdrucken wollte. Das Andenken dessen was wesentlich zur Geschichte, den Sitten, den Cäremonien gehörte, war durch Knoten geheiligt; und kleine, an die Hauptstricke bevestigte Schnürchen, erinnerten an die minder wichtigen Umstände. Oeffentlich bestellte Bedienten waren die Verwahrer dieser Denkbücher, und man hatte ein völliges Vertrauen zu ihrer Aufrichtigkeit. In Wahrheit hatten diese sonderbaren Jahrbücher gar keinen aneinander hangenden Sinn, und konnten nur zu einigen Rechnungen, oder irgend eine besondre Begebenheit zu heiligen, dienen.

Nichts mehr verdienen die Spanier geglaubt zu werden, wenn sie von den Bädern reden, deren Wannen und Röhren entweder von Silber oder von Gold waren; von den Gärten voll Bäume mit Blüthen von Silber und Früchten von Golde, woran das betrogne Auge die Kunst für die Natur nahm; von den Maysfeldern, wo die Halme von Silber und die Aehren von Golde waren; von den Bas-Reliefs, die einen hätten in Versuchung bringen mögen, die Kräuter und die Pflanzen abzupflücken; von jenen Kleidern mit Goldkörnern bedeckt, die feiner waren als der Perlensaame, und deren Arbeit die geschicktesten Goldarbeiter in Europa nicht würden gleich ge-

kommen seyn. Wir wollen nicht sagen daß diese Werke nicht verdient haben aufbehalten zu werden, weil sie es nicht sind. Hätten die griechischen Bildhauer zu ihren Arbeiten nur kostbare Metalle gebraucht, so ist es wahrscheinlich, daß wenige von Griechenlands Meisterstücken bis auf uns würden gekommen seyn. Allein, das verloren gegangne nach demjenigen zu beurtheilen was aufbehalten worden, kann man versichern, daß die Peruaner keinen Fortgang in der Zeichenkunst gemacht hatten. Die der Verwüstung der Zeit entgangenen Vasen, werden wol zum Beweis der Industrie dienen können, wodurch die Indianer die ihnen fehlenden eisernen Werkzeuge zu ersetzen gewußt, nie aber werden sie Denkmäler ihres Genie abgeben. Einige in dem Schatz von Quito lange Zeit verwahrte Thier- und Insektenfiguren von dichtem Golde, waren nicht vollkommner. Man wird nicht mehr davon urtheilen können: sie wurden 1740 geschmolzen, um dem von den Engländern belagerten Carthagena zu Hülfe zu kommen; und es fand sich in ganz Peru nicht ein Spanier, der neugierig gnug gewesen wäre, um ein einziges Stück nach dem Gewicht zu kaufen.

Man sieht aus allem was gesagt worden, daß die Peruaner in den etwas verwickelten Wissenschaften nicht sehr weit gekommen waren; es fehlten ihnen sogar die Wörter, um die moralischen oder metaphysischen Begriffe auszudrucken. Die meisten Wissenschaften hangen von dem Fortgang der Künste ab, und diese von Zufällen, die nur in der Folge der Jahrhunderte von der Natur herfürgebracht werden, und wovon die meisten für die Völker verloren sind, die ohne Gemeinschaft mit den aufgeklärten Völkern bleiben.

Setzen wir die Sachen auf die Wahrheit zurück, so werden wir finden, daß die Peruaner so weit gekommen waren, daß sie Gold und Silber zu schmelzen wußten; daß sie sogar das in Europa verlorne Geheimniß besaßen, dem Kupfer eine ähnliche Härtung zu geben, als wir dem Stahl geben; daß sie aber, ob sie gleich das Eisen kannten, nicht so hoch gestiegen waren, dies Metall zu schmieden, welches die Seele der Künste ist. Sie fielen niemals darauf, Backsteine noch Ziegel brennen zu lassen, deren Materie unter ihrer Hand war. Gleichwol führten sie minder bequemere und schwerere Sachen aus. Das Schauspiel der Ströme, woran sie sahen wie sie sich ein Bett in den Felsen gruben, gab ihnen wahrscheinlich den Einfall die Steine zu behauen. Mit Beilen von Feldstein und hartnäckigem Reiben, brachten sie es so weit, daß sie sie gut viereckig, daß sie sie parallel machten, ihnen gleiche Höhe gaben, und sie ohne Kütte zusammen fügten. Unglücklicher Weise griffen diese Werkzeuge das Holz nicht so gut an als den Stein. Daher wußten auch eben die Menschen, die den Granit bearbeiteten, die den Schmaragd bohrten, niemals ein Zimmerholz durch Fugen, Zapfen und Holznägel zu verbinden; es hieng nur durch Binsenbande mit den Mauern zusammen. Die merkwürdigsten Gebäude hatten nur ein Strohdach, das wie die Zelte unsrer Kriegsheere auf Stangen gestützt war. Man gab ihnen nur ein Stockwerk; sie bekamen kein ander Licht als durch die Thür, und hatten nur abgesonderte Zimmer ohne Zusammenhang.

Was auch an den Künsten seyn mag, die die Spanier im Lande der Inkae fanden, so mußte das Reich sich seinem Ueberwinder unterwerfen. Noch einen Augenblick Widerstand, und die Peruaner

waren

waren vielleicht frey. Die Eroberer hatten unter sich Streitigkeiten auszumachen, die keine Theilung ihrer Macht litten.

Bürgerliche Kriege der Spanier nach der Eroberung von Peru.

Die erste Nachricht von Pizarro's Erfolg war nicht so bald nach Panama gebracht, als Almagro, sein vornehmster Genosse, mit neuen Abentheurern herzugeeilt war, um an den Schätzen, Ländereyen und der Verwaltung von Peru, Theil zu nehmen. Es war in dieser Forderung eine Gerechtigkeit, die der Urheber der Entdeckung nicht fühlen wollte. Von nun an bemeisterten sich Eifersucht und Haß aller Herzen. Es waren zwey Häupter, zwey Partheien, zwey Kriegsheere, und bald, durch einen gezwungnen Vergleich, zwey Regierungen.

Aus dem Stoß dieser Rottirungen mußten natürlich Unruhen von einer neuen Art hervorkommen. Die bürgerlichen Kriege nehmen gewöhnlich ihren Ursprung in der Tiranney und Herrlosigkeit. Eine unbegränzte Gewalt und eine Freyheit ohne Zügel, müssen einerley Folgen haben. Die Obrigkeit sieht nur Aufrührer bey einem Volke, welches seiner Seits nichts als einen anmaßlichen Besitzer erblickt. Die Vernunft ist ein zu schwaches Werkzeug, um so entgegen gesetzte Ansprüche in Ordnung zu bringen. Man übergiebt die Entscheidung der Rechte dem Degen, und es findet sich, daß, wer die besten Waffen, die beste Sache hat.

Ob gleich das Interesse worüber sich die Spanier in Peru entzweyten, nicht von dieser Wichtigkeit war, so offenbarte es sich doch durch eben solchen, ja einen noch größern Lerm. Almagro und seine Anhänger waren nur über die See gegangen um Gold zu bekommen. Sie hatten dessen weniger als ihre Nebenbuhler, und sie wollten ihnen welches durchs Schwerdt entreißen. Pizarre mochte entwe-

der

der glauben an einem andern Ort nöthig zu seyn, oder, wie er sagte, einen Widerwillen fühlen, gegen seinen alten Freund zu fechten, er wälzte die Bemühung, ihn zu überwinden von sich auf seinen Bruder Fernand. Seine Hoffnungen wurden nicht betrogen. Almagro ward den 6 April 1538 auf den Ufern des Apurimak geschlagen und gefangen gemacht. Der Ueberwinder, der eine Privatrache auszuüben hatte, hielt dafür, der Urheber der Unruhen müsse nicht leben. Er opferte dies große Schlachtopfer, und zwar, wie er sagte, der öffentlichen Ruhe.

Die durch den Tod ihres Haupts zerstreuten Anhänger des Almagro, führten sich mit sehr überlegter Klugheit auf. Die Entfernung Fernands, der nach Europa gegangen war, um nach den Gesinnungen die er am Hofe zu Madrid finden würde, entweder Belohnungen zu verlangen, oder seine Strenge zu rechtfertigen, schien in ihrer Seele alle Rachgier erstickt zu haben. Man sah sie nur mit der Sorge beschäfftigt, das Wohlwollen des Gnadenspenders zu gewinnen. Unter Begünstigung dieses Zutrauens, welches sie einzuflößen das Glück gehabt, lebten sie ohne Unruhe, näherten einander sich unvermerkt und fanden einen Wiedervereinigungspunkt in dem Sohn eines Mannes, den sie nicht einen Augenblick aufgehört hatten zu beweinen. Franzisko Pizarrens Tod ward mit einmüthiger Stimme geschworen.

Am bestimmten Tage, es war im Junius 1541, giengen die Verschwornen am hellen Mittag durch die Gassen von Lima. Sie hatten der Dunkelheit der Nacht das Licht vorgezogen, um in Ansehung der Gerechtigkeit ihrer Entwürfe, oder der Richtigkeit ihrer Maaßregeln die Menge zu blenden, und ihr bis auf den Gedanken zu benehmen, sie zu vereiteln.

eiteln. Diese Politik gelang ihnen. Niemand rührt sich, und der Eroberer so vieler weiten Staaten, wird mitten in einer Stadt die er angelegt, deren sämmtliche Einwohner seine Kreaturen, seine Diener, seine Verwandte, seine Freunde oder seine Soldaten sind, ruhig niedergemacht. Diejenigen die man für die geneigtesten hält, sein Blut zu rächen, kommen nach ihm um. Die Wuth breitet sich aus. Alles was sich in den Gassen und auf den Plätzen zu zeigen wagt, wird als Feind angesehen und fällt unter dem Schwerdt. Bald sind die Häuser und die Tempel voll Mord, und zeigen nichts als entstellte Leichname. Der Geiz, welcher in allen reichen Leuten nichts als Anhänger der alten Regierung sehen will, ist noch wütender als der Haß, und macht ihn thätiger, argwöhnischer, unversöhnlicher. Das Bild einer durch eine barbarische Nation mit Sturm eroberten Vestung, würde nur einen schwachen Begriff von dem abscheulichen Schauspiel geben, welches in diesem Augenblick Räuber darstellten, die ihren Mitschuldigen die Beute wieder abnahmen, um welche dieselben sie getäuscht hatten.

Die Tage die auf diese Tage des Metzelns folgen, bescheinen Verbrechen von einer andern Art. Die Seele des jungen Almagro scheint zur Tiranney gemacht zu seyn. Alles was dem Feinde seines Hauses gedient, wird unmenschlich verbannt. Man setzt die alten Obrigkeiten ab. Die Truppen bekommen neue Befehlshaber. Die Schätze des Fürsten und das Vermögen derer, die umgekommen oder abwesend sind, werden ein Raub des anmaßlichen Besitzers. Seine Mitschuldigen, durch die Verbrechen womit sie sich besudelt an sein Schicksal geknüpft, sind gezwungen Unternehmungen zu unterstützen, wofür sie einen Abscheu haben. Diejenigen unter ihnen die

ihren Verdruß durchblicken lassen, werden heimlich hingeopfert, oder sterben auf dem Blutgerüst. In der Verwirrung, worin Peru durch eine so wenig erwartete Revolution gestürzt worden, nehmen verschiedne Provinzen die Gesetze des Ungeheuers an, das sich in der Hauptstadt zum Statthalter ausrufen lassen; und er begiebt sich in das Innere des Reichs, um, was widersteht oder Anstand nimmt, vollends zu Paaren zu treiben.

Ein Haufen Räuber stoßen auf seinem Zuge zu ihm. Sein Heer haucht nur Rache oder Plünderung. Alles beugt sich vor ihm. Wären des Generals kriegrische Talente der Hitze der Truppen gleich gewesen, so war der Krieg zum Ende. Almagro hatte zu seinem Unglück seinen Führer **Juan Herrada** verloren. Seine Unerfahrenheit läßt ihn in die Schlingen fallen die ihm **Pedro Alvarez** gelegt, der sich an die Spitze der Gegenpartey gestellt. Er verderbt mit Ausforschung listiger Anschläge, die Zeit, die er hätte zum Schlagen anwenden sollen. In diesen Umständen verändert eine Begebenheit, die Niemand hatte voraus sehen können, die Gestalt der Sachen.

Der Licentiat **Vaka de Kastro**, der aus Europa geschickt war um die Mörder des alten Almagro zu richten, langt in Peru an. Da ihm, im Fall Pizarro nicht mehr wäre, die Statthalterschaft aufgetragen seyn sollte, so beeiferten sich alle die dem Tirannen nicht verkauft waren, ihn zu erkennen. Die Ungewißheit und Eifersucht, wodurch sie zu lange Zeit aus einander gehalten worden, waren kein Hinderniß ihrer Vereinigung mehr. Kastro, so entschlossen, als wäre er unter dem Helm grau geworden, ließ ihre Ungeduld nicht schmachten. Er führte sie

vor

vor den Feind. Beyde Kriegsheere schlugen am 16 September 1542 zu **Chapas** mit einer unausdrücklichen Hartnäckigkeit. Nachdem der Sieg lange Zeit gewankt, entschied er sich gegen das Ende des Tages für die gerechteste Parthey. Die Schuldigsten von den Aufrührern, die in schimpflichen Strafen zu schmachten fürchteten, forderten die Sieger auf, sie niederzumachen, und schrien als Verzweifelte. **Ich bin es der Pizarren umgebracht.** Ihr Haupt ward gefangen und starb auf dem Blutgerüst.

Indem diese abscheulichen Auftritte in Amerika vorgiengen, beschäfftigte man sich in Europa mit den Mitteln sie zu endigen. Es war gar keine Maaßregel genommen um ihnen vorzubeugen. Peru hatte nur unter der Audiencia von Panama gestanden, die zu weit entfernt war, um über die Aufrechthaltung der Ordnung zu wachen, und zu wenig Kredit hatte, um ihren Rathschlüssen Furcht zu schaffen. Man legte für Lima ein höchstes Gericht an, welches die Gesetze in Verwahrung und hinlängliche Gewalt haben sollte, um das Uebel zu hemmen und das Gute zu thun. **Blasko Nunnez Vela** der als Vicekönig den Vorsitz darin führte, langte im Jahr 1544 mit seinen Untergeordneten an: er fand alles in einer abscheulichen Verwirrung.

Man muß die Revolutionen welche die bürgerlichen Kriege herfürbringen, nach der Ursache beurtheilen, woraus sie entstehen *). Geben der Abscheu vor der Tiranney und der Naturtrieb zur Freyheit, braven Leuten die Waffen in die Hand, und verleiht ihnen

*) Das ist eine Beobachtung, die dem philosophischen Geiste Ehre macht; so wahr ist sie, so beredt ist sie ins Licht gesetzt. Ist es nicht Schade, daß der Verfasser nicht immer mit gleicher Richtigkeit denkt?

ihnen ihre günstige Sache den Sieg, so ist die auf diese vorübergehende Trübsal folgende Ruhe, der Zeitpunkt der größten Glückseligkeit. Alle Seelen haben Stärke gewonnen, und diese den Sitten mitgetheilt. Die kleine Anzahl Bürger, die dieser Unruhen Zeugen und Werkzeug gewesen, vereinigt in sich mehr moralische Kräfte, als die zahlreichsten Nationen. Der Gerechte ist der Stärkste geworden, und ein jeder ist erstaunt, sich an der Stelle zu befinden, die ihm die Natur angewiesen hatte. Aber, wenn die bürgerlichen Kriege eine unreine Quelle haben; wenn Sklaven sich um die Wahl eines Tirannen schlagen, ehrsüchtige, um zu unterdrücken, Räuber, um Beuten zu theilen; so ist der Friede, der diesen Abscheulichkeiten ein Ende macht, kaum dem Kriege vorzuziehen, der sie gebar. Verbrecher treten an die Stelle der Richter, von denen sie ehrlos gemacht worden, und werden die Orakel der von ihnen beleidigten Gesetze. Man sieht Leute, die sich durch ihre Verschwendungen und Liederlichkeit zu Grunde gerichtet, die tugendhaften Bürger, deren Erbgut sie an sich gerissen, durch übermüthigen Pracht verhöhnen. In diesem Gewirre werden nur die Leidenschaften gehört. Die Habsucht will sich ohne Arbeit bereichern, die Rache sich ohne Scheu vergnügen, die unbändige Freyheit allen Zügel abwerfen, die Unruhe alles umstürzen. Von der Trunkenheit des Metzelns geht man zum Rausch der Liederlichkeit über. Das geheiligte Bette der Unschuld oder der Ehe, wird durch Blut, Ehebruch und Nothzüchtigung befleckt. Des Pöbels viehische Wuth findet ein Vergnügen, alles zu zerstören, dessen sie nicht genießen kann. Solchergestalt gehen in einigen Stunden die Denkmäler vieler Jahrhunderte zu Grunde.

Halten Müdigkeit, eine gänzliche Erschöpfung, oder einige glückliche Zufälle diese Trübsale auf, so ist die nach so vielen Stürmen nothwendig vorhandne Fertigkeit in Verbrechen, Mordthaten, Verachtung der Gesetze, eine Säure, die stets zur Gährung bereit ist. Die Generale, die keinen Oberbefehl mehr haben, die ohne Sold entlassenen Soldaten, das Volk, das in der Hoffnung eines beßern Schicksals nach Neuerung begierig ist: diese Materien und diese Werkzeuge der Verwirrung, liegen stets unter der Hand des ersten Aufrührers, der sie wird in Arbeit zu setzen wissen.

So war die Gesinnung der Gemüther in Peru, als Nunnez dort erschien. Man mußte sie umkehren. Man mußte wilde Sitten sanft machen, Leute, die stets in der Unabhängigkeit gelebt, unter das Joch beugen, einer unersättlichen Habsucht steuern, die Ungerechtigkeit selbst zu Grundsätzen der Billigkeit zurück führen, diejenigen, die nur Privatinteresse gekannt, zu Mitarbeitern des allgemeinen Besten machen, aus Abentheurern, die bis auf den Namen ihres Vaterlandes vergessen hatten, Bürger bilden, dort, wo man nur dem Gesetz des Stärkern gefolgt, Eigenthum einführen, aus der Schooß der Unordnung selbst die Ordnung hervorrufen, mit einem Wort, Ungeheuer in Menschen verwandeln.

Ein so großes Werk hätte ein tiefes Genie, das Talent die Gemüther zu gewinnen, eine unveränderliche Geduld, ausgebreitete Aussichten, einen biegsamen Karakter, hundert Eigenschaften erfordert, die sich selten vereinigt finden. Nunnez hatte keinen von diesen Vorzügen. Die Natur hatte ihm nur ein gerades, gesetztes Wesen, und Feuer gegeben; er hatte zu dem, was er von der Natur erhalten, nichts

hinzu gethan. Mit diesen Tugenden, die in der Lage, worin man sich befand, fast Fehler waren, fieng er an, seine Sendung zu erfüllen, ohne sich um Oerter, Personen und Umstände zu bekümmern.

Wider aller gescheiten Leute Meynung, welche verlangten, man sollte neue Instruktionen aus Europa erwarten, machte er Verordnungen des Innhalts bekannt, daß die Ländereyen, deren sich die Eroberer bemächtigt hatten, nicht auf ihre Nachkommen fallen sollten, und vermöge deren diejenigen, die an den bürgerlichen Unruhen Theil gehabt, ihrer Besitzungen verlustig wurden. Alle Peruaner, die durch die Mönche, durch die Bischöfe, durch die Glieder der Regierung, in Knechtschaft versetzt worden, wurden frey erklärt. Denen, die andern Herren angehörten, sollten die Fesseln beym Tode ihrer Unterdrücker entfallen. Man konnte sie nicht mehr zwingen, sich in Bergwerken zu vergraben, noch irgend eine Art Arbeit ohne Bezahlung von ihnen zu fordern. Ihr Tribut ward festgesetzt. Den zu Fuß reisenden Spaniern ward das Recht entzogen, drey Indianer zu nehmen, um ihr Gepäcke zu tragen, und denen, die zu Pferde waren, das Recht ihrer fünfe zu nehmen. Man erließ den Kaziken die Verbindlichkeit, dem Reisenden seinen und seines Gefolges Unterhalt ohne Entgeld zu liefern. Andere tirannische Einrichtungen sollten auf gleiche Weise verbannt werden, und die eroberten Völker sahen sich dem Augenblick nah, unter den Schutz der Gesetze zu kommen, die die Strenge des Erobrungsrechts wenigstens mäßigen würden, wenn sie seine Ungerechtigkeit nicht gänzlich ersetzten; allein es schien, die spanische Regierung sollte nur in dem Guten, das sie versuchen würde, unglücklich seyn.

Eine so wenig erwartete Verändrung setzte diejenigen in Bestürzung, die sich ihr Vermögen entreißen sahen, oder die schmeichelhafte Hoffnung verloren, das ihrige auf ihre Nachkommenschaft zu bringen. Selbst diejenigen, die nicht durch dies Interesse in Bewegung geriethen, gewohnt in den Indianern Nichts als Werkzeuge und Schlachtopfer ihres Geitzes zu sehen, begriffen nicht, daß man andre Gedanken haben könne. Vom Erstaunen giengen sie zum Unwillen, zum Murren, zum Aufruhr über. Der Vicekönig ward abgesetzt, in Fesseln geworfen, nach einer wüsten Insel verwiesen, bis man ihn nach Spanien schaffen könnte.

Gonzalo Pizarro kam damals von einer schweren Unternehmung zurück, die ihn bis an den Amazonenfluß geführt, und ihn lang genug beschäfftigt hatte, um ihn zu verhindern, in den so reissend auf einander gefolgten Revolutionen eine Rolle zu spielen. Die Herrlosigkeit, die er eingeführt fand, erweckte bey ihm den Gedanken, sich der Gewalt zu bemächtigen. Sein Name und seine Macht erlaubten nicht, sie zu versagen; aber sein angemaßter Besitz ward mit so vielen Grausamkeiten besiegelt, daß man Nunnez bedauerte. Er ward aus seiner Verweisung gezogen, und sah sich bald mächtig genug, um das Feld zu halten. Die bürgerlichen Unruhen fiengen wieder an. Beyde Partheyen waren äußerst wüthend. Niemand nahm noch gab Quartier. Die Indianer nahmen an diesem Kriege, wie an dem vorhergehenden, Theil, einige unter des Vicekönigs, andre unter Gonzalo's Fahnen. Funfzehn bis 20000 dieser Unglücklichen, die in jedem Heer vertheilt waren, schleppten das grobe Geschütz, bahnten die Wege, trugen das Gepäcke, und schlugen einander todt. Sie hatten von ihren Siegern gelernt, blutdürstig zu seyn.

seyn. Nach lange Zeit wechselhaftem Erfolg, krönte das Glück den Aufruhr unter den Mauern von Quito, im Januar 1545. Nunnez und die meisten der Seinigen, wurden an diesem abscheulichen Tage niedergemacht.

Pizarro nahm wieder den Weg nach Lima. Man berathschlagte daselbst über die bey seiner Aufnahme zu machenden Cäremonien. Einige Officiere wollten daß man einen Himmel trüge, worunter er, nach Art der Könige, gehen sollte. Aus einer noch übertriebnern Schmeicheley behaupteten andre, man müsse einen Theil der Stadtmauern und selbst einige Häuser niederreissen, wie man zu Rom that, wenn ein Feldherr die Ehre des Triumphs erhielt. Gonzalo begnügte sich, unter Vortretung seiner Unterbefehlshaber, zu Pferde einzuziehen. Er hatte vier Bischöfe zu seinen Seiten. Die Obrigkeitspersonen folgten ihm. Man hatte die Straßen mit Blumen bestreut. Die Luft erscholl von dem Klang der Glocken und verschiedner musikalischen Instrumente. Diese Huldigungen verrückten einem von Natur stolzen und unwissenden Mann vollends den Kopf. Er sprach und handelte als ein Despot.

Mit Verstand und dem Anschein der Mäßigung, würde es Gonzalo möglich gewesen seyn, sich unabhängig zu machen. Die vornehmsten von seiner Parthey wünschten es. Der große Haufe würde diese Begebenheit mit gleichgültigem Auge angesehen haben, und die andern wären gezwungen gewesen, darein zu willigen. Eine blinde Grausamkeit, eine unersättliche Habsucht, ein Stolz ohne Grenzen, veränderten diese Gesinnungen. Selbst diejenigen, deren Interesse mit des Tirannen seinem mehr verbunden war, seufzten nach einem Befreyer.

Er kam aus Europa.— Es war der Licenciat **Pedro de la Gaska.** Das Geschwader und die Provinzen der Gebirge erklärten sich alsbald für einen Mann, der mit einem rechtmäßigen Ansehen sie zu regieren bekleidet war. Alle, die in Wüsten, Höhlen und Wäldern versteckt lebten, kamen aus ihren Zufluchtsörtern heraus, um sich zu ihm zu schlagen. Gonzalo, der nirgend ein Hülfsmittel sah, um sich zu behaupten, als in einem großen Erfolg, nahm den Weg nach Kusko, mit dem Entschluß, zu schlagen. Einige Meilen von diesem Platz stieß er auf das königliche Heer, und griff es den 9ten Junius 1548 an. Als einer seiner Unterbefehlhaber ihn gleich beym ersten Angriff von seinen besten Soldaten verlassen sah, rieth er ihm, sich in die feindlichen Schaaren zu stürzen, und als ein Römer zu sterben. Dieser schwache Partheyführer wollte sich lieber ergeben und seinen Kopf auf ein Blutgerüst bringen. **Karvajal,** der mehr Feldherr und noch grausamer war als er, ward geviertheilt. Dieser Wütrich rühmte sich sterbend, er habe 1400 Spanier und 20000 Indianer mit seiner Faust niedergemacht.

So war der letzte Auftritt eines Trauerspiels, dessen Handlungen alle blutig gewesen. Die Regierung war gemäßigt genug, um die Verbannungen nicht fortzusetzen; und das Andenken der erschrecklichen Uebel, die man erlitten, hielt die Spanier in den Schranken der Unterwürfigkeit. Was noch von Bewegung in den Gemüthern übrig war, besänftigte sich unvermerkt, wie die Unruhe der Wellen, nach einem langen und wütenden Sturm.

In Ansehung der Peruaner ergriff man die grausamsten Maaßregeln, um sie in die Unmöglichkeit zu versetzen, Aufruhr zu machen. **Tupak Amaru,** der Erbe ihres letzten Königs, war in entfernte

fernte Gebirge geflüchtet, wo er in Frieden lebte. Er sah sich daselbst durch Truppen, die man wider ihn abgeschickt, so eingesperrt, daß er gezwungen war sich zu ergeben. Der Vicekönig **Francisko de Toledo** ließ ihn wegen verschiedner Verbrechen anklagen, die er nicht begangen hatte, und wofür man ihm im Jahr 1571 den Kopf abschlagen ließ. Alle übrige Abkömmlinge der Inkae hatten eben das Schicksal, unter dem Vorwand einer heimlichen Verbindung gegen ihre Ueberwinder. Die Abscheulichkeit dieses ungerechten Verfahrens erweckte einen so allgemeinen Unwillen, so wol in der alten als in der neuen Welt, daß Philipp II. glaubte, er müsse sich dawider erklären; allein die grausame Politik dieses Prinzen war so bekannt, daß Niemand diesem Geziere von Gerechtigkeit und Menschlichkeit Glauben beymaß.

Seit diesem gehäßigen Zeitpunkt ist nur ein leichter Aufstand in Peru gewesen. Ein Indianer aus der Provinz **Xaura**, welcher vorgab, er sey vom Geblüt der Inkae, ward im Jahr **1742** zum König ausgerufen. Seine Landsleute, die sich schmeichelten, ihre Religion, ihre Gesetze, ihre Ländereyen und ihren Ruhm bald wieder zu erlangen, stellten sich haufenweis unter seine Fahnen. Sie wurden, nachdem sie ziemlich große Schritte gemacht, geschlagen und zerstreut. Ihre Gefangne gestanden, daß man dreyßig Jahre angewandt, um diese heimliche Verbindung zum Stande zu bringen: ein Beyspiel, das einzig in der Geschichte ist, und als der authentischste Beweis von dem Haß der Peruaner gegen die Spanier angesehen werden kann.

Physische Beschaffenheit von Peru.

Das Kaiserthum Peru erstreckte sich, als es von den Spaniern unterjocht ward, längs der Südsee vom **Schmaragdenstrom** bis an **Chili**, und auf

der Landseite nach einigen Erdbeschreibern bis an **Popayan**. Es hatte in seiner Schooß die berühmte Kette von Bergen, die aus dem magellanischen Lande kommt und sich in Mexiko verliert, um, wie es scheint, die mittägigen Theile von Amerika mit den mitternächtigen zu vereinigen. Sein Boden der sehr unordentlich ist, kann in drey Klassen abgetheilt werden.

Die vornehmsten **Kordilleras** machen die erste aus: die Gipfel, sagt de la **Condamine**, verlieren sich in den Wolken, und fast alle sind mit ungeheuren Schnee-Klumpen, die so alt sind als die Welt, bedeckt. Aus vielen dieser zum Theil eingestürzten Gipfel, aus diesen Schneehaufen, sieht man noch Rauch- und Flammenwirbel kommen. So sind die Spitzen von **Koropaxi, Tongurargua**, und **Sangai**. Die meisten der andern sind vormals Volkane gewesen, oder werden es wahrscheinlich einst werden. Die Geschichte hat uns den Zeitpunkt ihrer Ausbrüche nur seit der Entdeckung von Amerika aufbehalten; aber die Bimsensteine, die zu Pulver gebrannten Materien, womit sie besäet sind, und die sichtlichen Spuhren die die Flamme hinterlassen, sind authentische Zeugnisse von der Wirklichkeit ihres Brandes: ihre Höhe ist erstaunlich.

Kayambur, der unter der Linie selbst liegt, **Antisona**, der nur 5 Meilen südwärts davon entfernt ist, haben mehr als 3000 Klafter, von der Fläche des Meers an zu rechnen, und **Chimborasso**, der an 3220 Klafter hoch ist, übertrifft den **Piko** auf **Teneriffa**, der auf der alten Halbkugel der höchste Berg ist, um ein Drittheil. Der **Pitchincha** und der **Karasson**, worauf die französischen Akademisten die meisten ihrer Bemerkungen wegen der Gestalt der Erde machten, haben nur 2430 und 2470 Klafter

ter absoluter Höhe; und das ist die größte, wozu man jemals hinauf gestiegen. Der immerwährende Schnee hat die Gipfel von größerer Höhe bisher unzugänglich gemacht.

Von diesem Grenzpunkt, wo der Schnee selbst im brennenden Erdgürtel nicht mehr schmilzt, sieht man bis auf 100 oder 150 Faden unterhalb, Nichts als nackte Felsen oder dürren Sand: weiter herunter fängt man an, einiges Moos zu sehen, das die Felsen bekleidet, verschiedne Arten Heidekraut, welches obgleich grün und naß, ein helles Feuer macht; runde Klumpen schwammichter Erde, worin kleine gestreifte und gestirnte Pflanzen flach gewurzelt sind, deren Blumblätter den Blättern des Eibenbaums gleichen. In diesem ganzen Raum ist der Schnee nur vorübergehend, aber er hält sich zuweilen ganze Wochen und Monate darin. Noch tiefer ist das Erdreich gemeiniglich mit einer Art zarten Grases bedeckt, das bis anderthalb oder zwey Schuh hoch steht. Diese Art Heu ist das eigentliche Kennzeichen, das die Berge unterscheidet, die die Spanier Paramos nennen. Sie geben diesen Namen nur den ungebauten oder brachliegenden Stücken eines Erdreichs, das hoch genug ist, daß kein Holz mehr drauf wachse, oder daß der Regen nicht anders als in Schneegestalt falle, ob er gleich fast alsbald schmilzt. Wenn man endlich noch weiter herunter steigt, bis zur Höhe von ungefähr 2000 Klaftern über der Fläche des Meers, so sieht man zuweilen schneyen, und ein ander mal regnen.

Kommt man von diesen Bergen herab, so findet man andere weniger beträchtliche, die die Mitte von Peru einnehmen. Ihr Gipfel ist gemeiniglich kalt, unfruchtbar, voll Bergwerke. Die Thäler, die sie

trennen, sind mit zahlreichen Heerden bedeckt, und scheinen dem Anbau die reichlichsten Erndten darzubieten. Man hat daselbst nur zwey Monate Winter, und in der größten Hitze bedarf man nur aus der Sonne in den Schatten zu gehen, um das Gefühl von einem gemäßigten Erdgürtel zu haben. Dieser schnelle Wechsel der Empfindung ist gleichwol nicht unveränderlich in einem Klima, das durch die bloße Beschaffenheit des Bodens oft von einer Meile zur andern abwechselt. Es sey aber wie es wolle, so findet man es allzeit gesund. Es giebt keine diesen Gegenden besonders eigne Krankheit, und die unsrigen werden in denselben nicht einheimisch. Gleichwol brachte im Jahr 1719 ein europäisch Schiff eine ansteckende Krankheit dahin, die vielen Spaniern und Mestitzen und mehr als 200000 Indianern das Leben kostete. Ein noch verderblicher Geschenk, das diese Völker zum Tausch für ihr Gold bekommen haben, sind die Blattern. Sie äußerten sich daselbst im Jahr 1588 zum ersten mal, und haben seitdem nicht aufgehört, zu Zeiten unausdrückliche Verheerungen anzurichten.

Auf den unter dem Namen Thäler bekannten Küsten, ist man dieser erschrecklichen Geissel nicht weniger ausgesetzt. Diese Thäler haben nicht eben die Temperatur, die man anderswo unter gleicher Breite findet. Sie ist sehr angenehm; und obgleich die vier Jahrszeiten daselbst fühlbar sind, so giebt es doch keine darunter, die man für beschwerlich halten könnte. Der Winter zeichnet sich am meisten aus. Man hat die Ursach davon in den Winden des Südpols gesucht, die den Eindruck von dem Schnee und Eis, woher sie gekommen, mitbringen. Sie behalten denselben zum Theil nur, weil sie unter dem Schleyer eines dicken Nebels wehen, der alsdann

die

die Erde bedeckt. Freylich erheben sich diese groben Dünste ordentlich nur gegen den Mittag, es ist aber selten, daß sie sich zerstreuen. Der Himmel bleibt gemeiniglich genug umzogen, daß die Sonnenstralen, die sich zuweilen zeigen, die Kälte nur sehr wenig mildern können.

Was auch die Ursach eines so beständigen Winters unter dem brennenden Erdgürtel seyn mag, so ists gewiß, daß die mit Sandhügeln bedeckten Thäler, in einem Raum von mehr als 100 Meilen, von Truxillo bis Lima, schlechterdings unfruchtbar sind. Das Uebrige der Küste ist nicht so sandig, aber es ists noch zu sehr, als daß es recht fruchtbar seyn könnte. Man findet dort keine Felder, die man fruchtbar nennen könnte, als nur in den Ländereyen, die das von den Bergen fallende Wasser befeuchtet.

Der Regen könnte etwas beytragen, dem Boden die ihm mangelnde Fruchtbarkeit zu geben; allein man sieht niemals welchen in Niederperu. Die Naturkunde hat die größten Bemühungen angewandt, um die Ursach einer so ausserordentlichen Erscheinung zu finden. Könnte man sie nicht dem Südwestwinde, der dort den größten Theil des Jahrs regiert, und der erstaunlichen Höhe der Gebirge zuschreiben, deren Gipfel mit immerwährendem Eis bedeckt ist? Das zwischen beyden gelegne Land, auf einer Seite immerfort erkältet, und beständig erhitzt auf der andern, behält einen so gleichen Wärmegrad, daß die aufsteigenden Wolken sich niemals so sehr verdicken können, daß sie sich in förmliches Wasser auflösen. Daher dauern die Häuser auch ewig, ob sie gleich nur von rohem Backstein, oder mit ein wenig Gras vermischter Erde gebaut sind. Ihre Decke ist eine bloße horizontal gelegte Matte mit einem

nem Fingerdick Asche darüber, um die Feuchtigkeit des Nebels einzuziehen.

Dieselben Ursachen, die es verhindern, daß in den Thälern kein Regen falle, halten ohne Zweifel auch die Donnerwetter davon ab. Diejenigen Einwohner derselben, die niemals in den Gebirgen gereist haben, wissen nicht, was Donner und Blitze sind. Das erste mal, wenn sie ausser ihrem Lande ein so neues Schauspiel sehen, ist ihr Schrecken ihrem Erstaunen gleich.

Aber, sie haben eine weit gefährlichere Erscheinung zu fürchten, die hinter sich weit tiefere Spuhren in der Einbildung der Menschen zurück läßt, als der Donner und die ihn begleitenden Verheerungen. Die Erdbeben, die anderswo so selten sind, daß ganze Geschlechter auf der Erde vergehen, ohne ein einziges zu erleben, sind in den Thälern von Peru so gemein, daß man daselbst die Gewohnheit angenommen, sie als eine Reihe von Zeitpunkten zu zählen, die desto denkwürdiger sind, da die öftere Rückkehr ihre Heftigkeit nicht vermindert. Es sind wenig Stellen auf dieser langen Küste, die nicht entsetzliche Denkmäler dieser abscheulichen Erderschütterungen zeigen.

Die in ihrer unerwarteten Rückkehr stets unregelmäßige Erscheinung, kündigt sich gleichwol durch merkliche Vorboten an. Soll sie beträchtlich seyn, so geht ein Brausen in der Luft vorher, das wie ein starker Regen lärmt, der aus einer aufgelößten und plötzlich zerplatzten Wolke fällt. Dies Geräusch scheint von einer Schwingung der Luft herzurühren, die sich nach widrigen Richtungen bewegt. Die Vögel fliegen alsdenn stoßweis. Ihr Schweif und ihre Flügel dienen ihnen nicht mehr zu Rudern noch Steuerrudern, um in dem Flüßigen der Luft zu

schwim-

schwimmen. Sie zerschmettern sich an Mauern, Bäumen, Felsen; weil entweder dieser Schwindel der Natur ihnen Blendungen verursacht, oder die Dämpfe der Erde ihnen die Stärke und das Vermögen benehmen, Meister ihrer Bewegungen zu bleiben.

Zu diesem Getöse der Luft, kommt das Gemurmel der Erde, deren Klüfte und dumpfige Höhlen als so viele Wiederhalle seufzen. Die Hunde beantworten diese Vorempfindung einer allgemeinen Unordnung, durch ausserordentliches Heulen. Die Thiere bleiben stehen, und sperren aus Naturtrieb die Beine aus einander, um nicht zu fallen. Auf diese Anzeigen fliehen die Menschen mit Schrecken auf dem Gesichte gemahlt aus ihren Häusern, und eilen, in dem Bezirk öffentlicher Plätze oder auf dem Felde, eine Zuflucht wider den Einsturz ihrer Dächer zu suchen. Das Geschrey der Kinder, das Wehklagen der Weiber, die plötzliche Finsterniß einer unerwarteten Nacht, alles vereinigt sich, um die zu wesentlichen Uebel einer Geissel, die alles umstürzt, durch die Uebel der Einbildung zu vergrößern, die sich verwirrt, stutzt und in der Betrachtung dieser Unordnung den Gedanken und Muth, ihr abzuhelfen, verliert.

Gleichwol war ein auf seinem Grunde so wenig veststehendes Land bewohnt. Mitten unter diesen Abscheulichkeiten der Natur, die, wie es schien, nur gleich grausame und wilde Tirannen oder Sklaven machen mußten, hatte sich ein blühendes Reich gebildet. Man kann seine Bevölkrung nicht in Zweifel ziehen, wenn man sieht, daß dies glückliche Volk alle Provinzen, die es erobert, mit seinen Kolonien bedeckt hatte; wenn man auf die erstaunliche Anzahl Menschen Acht hat, die zur Regierung gebraucht wurden und ihren Unterhalt vom Staat zog. Se-

ßen so viele bey der Bewegung der Maschine beschäftigte Hebel und Arme, nicht eine unermeßliche Bevölkrung voraus *), um mit den Produkten der Erde eine zahlreiche Klasse ihrer Einwohner zu ernähren, die sie nicht bauten?

Durch welches Verhängniß befindet sich dann Peru heute so wüste? Wenn man bis auf den Ursprung der Sachen zurück geht, so findet man, daß die Erobrer der Küsten des Südmeers, Räuber ohne hohe Geburt, ohne Erziehung und ohne Grundsätze, Anfangs mehr Grausamkeiten begiengen, als die in Neuspanien. Das Hauptland säumte länger, ihrer, durch die langen und grausamen bürgerlichen Kriege, die auf die Erobrung folgten, beständig genährten Grausamkeit, einen Zügel anzulegen. Nachher kam ein Unterdrückungssystem auf, dessen Gang wir untersuchen müssen, wie viel Abscheu es uns auch einflößt.

Zustand worin die Peruaner durch die Spanier versetzt worden.

Die Peruaner wurden alsbald ihrer Besitzungen beraubt, wie es mit den Mexikanern geschehen. Man ließ ihnen nur gemeinschaftlich einen Theil der Ländereyen, die zur Zeit der Inkae den öffentlichen Bedürfnissen geweiht waren. Dieser Theil ist nach und nach durch die Anmaßungen der Mächtigen und besonders der Mönche vermindert worden. Die Produkte

*) Wie unermeßlich sie gewesen seyn könne, ist wohl daraus allein zu schließen, daß dies Volk weder Gewerbe noch Handel, noch Industrie hatte, den Acker nur zum nothdürftigsten Unterhalt für sich bauete, und zwey Drittel seiner Zeit für den Regenten, für die Priesterschaft und für öffentliche Arbeiten Hofedienste thun mußte. Wo der größte Theil der Nation Zeit und Kräfte zum Dienste anderer verwenden muß, ohne selbst sichern Vortheil davon zu haben, da kann und wird keine große Bevölkerung seyn.

dukte der Ländereyen, die zum Unterhalt der Schwachen, der Greise, der Wittwen und Waisen übrig sind, werden nichts mehr geschont. Sie kommen meistens auf die Kornböden ihrer Unterdrücker.

Die Freyheit der Indianer hatte einerley Schicksal mit ihrem Eigenthum. Diejenigen, die Sklaven der Regierung wurden, und die man zu den von neuen Pflanzörtern unzertrennlichen Arbeiten gebrauchte, wurden schlecht genährt, schlecht gekleidet. Als man ihnen keine Beschäftigung mehr zu geben hatte, wurden sie den Privatpersonen überlassen, deren Lehngüter keine Anbauer hatten. Sie waren freylich diesen neuen Herren nur einen 6 monatlichen Dienst schuldig, worauf sie nach ihren Hütten zurück kehren konnten; allein der Geiz fand bald Mittel, eine zeitwierige Knechtschaft immerwährend zu machen. Das für diese Unglücklichen vestgesetzte Traktament war unzureichend. Man führte sie durch Vorschüsse in Versuchung, die ihr Bedürfniß sie anzunehmen bewog. Von nun an *) fanden sie sich größtentheils Lebenslang verpflichtet, weil sie kein Recht hatten wegzugehen, als bis sie die gemachten Schulden bezahlt, wozu sie wegen ihrer Armuth nicht vermögend waren. Die Tiranney ward gegen die Art von Schuldnern, die nicht bezahlen konnten und eine Familie hatten, noch weiter getrieben. Man setzte sie ins Gefängniß. Um sie daraus zu ziehen, wurden ihre Weiber, ihre Kinder, Bürgen für sie; und dies waren so viel neue Sklaven. Solchergestalt machte man das Joch fortwährend. Die einzige Betrachtung, die für diese Barbarey hätte ein Zügel seyn können, ist, daß man unterdeß, da man diese

*) Auch in Europa giebt es noch hie und da solche Systeme kleiner Tirannen zur Unterdrückung ihrer ärmern und geringern Mitbürger.

diese Indianer hatte, keine andre Sklaven haben konnte; allein es war allzeit ein großer Vortheil, Menschen zu behalten, die man nach seinen Bedürfnissen gebildet hatte; besonders die Manufakturisten, die stets schwer, oft unmöglich durch andre würden zu ersetzen gewesen seyn.

Unterdessen daß die Kronperuaner größtentheils auf diese Art in die Knechtschaft fielen, waren diejenigen, die zur Zeit der Erobrung unter Zwang gesetzt worden, noch unglücklicher. Obgleich der Herr von der Abtheilung, wo sie ansessig waren, kein Recht hatte, mehr als einen Tribut von ihnen zu fordern, den er mit der Schatzkammer theilte, so eignete er sich doch alle Arbeit zu. Die Tiranney ward so weit getrieben, daß sie die Regierung aufweckte. Sie hat alle diese Privathoheiten nach einander abgeschafft, und im Jahr 1750 war keine mehr davon übrig. Indessen haben die Indianer, die diese neue Einrichtung frey zu machen schien, nur andre Fesseln bekommen. Man hat sie bestimmt, die Lücken der **Mitayos** oder königlichen Indianer wieder auszufüllen, die im Dienst derer umgekommen, denen man sie zulegte, und ihr Zustand ist eben so elend als zuvor.

Ausser dieser methodischen und gesetzlichen Unterdrückung, die die ganze Nation trift, giebt es tausend kleine Grausamkeiten, worüber sich die Menschlichkeit nicht weniger empört. Es ist förmlich durchs Gesetz verboten, die Peruaner zur Arbeit in den unterirdischen Bergwerken zu zwingen, und es giebt keinen Grubenherrn, der, wenn er in Ansehn steht oder Geld opfert, sie nicht dazu nöthigen könnte. Diese Unglücklichen sind im größten Theil von Peru verdammt, von 18 bis 50 Jahren 26 livres 5 Sols Kopfschatz zu bezahlen. Die Pachter fordern diesen

sen ungeheuren Tribut noch über die vestgesetzte Zeit, ja sie fordern ihn zweymal in einem Jahre, wenn die Quitung verlohren worden. Ein jeder Landeigner, der einen Indianer durch übertriebnes Arbeiten, oder indem er es ihm am Nothwendigen fehlen lassen, ums Leben gebracht, soll einen andern aus seinem Privilegium verlieren; und es giebt vielleicht nicht zwey Beyspiele von dieser leichten Strafe für ein Verbrechen, welches alle Tage aufs Neue geschieht. Man soll alle Einwohner eines Dorfs nach der Reihe herum nehmen, um die der Gemeinheit aufgelegten Pflichten zu erfüllen: dieser Bestimmung leben nie andre als diejenigen nach, die ausser Stande sind, sich von der Bedrückung loszukaufen. Hat ein Spanier einem Peruaner ein Stück Land abgetreten, um ihn auf seinem Gute ansetzig zu machen, so ist er nicht berechtigt ihm dasselbe wieder zu nehmen, als nachdem die Kontraktpunkte durch ein gerichtliches Urtheil für verletzt erklärt worden: der Stärkste verachtet diese Förmlichkeiten und tritt wieder in seinen Besitz, sobald als sein Interesse oder sein Eigensinn es erfordern. Die Reisenden, die Nichts anders als gutwillig nehmen sollten, bemächtigen sich kühnlich alles dessen was sie in den Hütten finden. Dies beständige Plündern macht daß die Indianer Nichts haben, nicht einmal Lebensmittel. Sie säen nur so viel Mays als sie gebrauchen, und verbergen es in abgelegnen Höhlen. Die Familienhäupter allein wissen um das Geheimniß dieses verwahrten Guts, und hohlen davon alle acht Tage Vorrath für die Woche. Endlich haben sich die meisten Korregidors das ausschliessende Recht zugeeignet, den Indianern ihrer Abtheilung die europäischen Waaren zu verkaufen: Sie lassen sie ent-

weder dieselben zu theuer bezahlen, oder sie zwingen sie, welche zu kaufen deren sie nicht benöthigt sind.

Hat der Hof zu Madrid diesen schreyenden Ausschweifungen dadurch vorbeugen wollen, daß er den Peruanern einen spanischen Beschützer gegeben, der verbunden ist, sie zu vertheidigen, und einen Kaziken aus dem Lande, dem es obliegt sich ihrer Angelegenheiten anzunehmen, so hat er sich betrogen. Der Beschützer empfängt jährlich von einem jeden von ihnen 13 Sols, und der Kazike $6\frac{1}{2}$ Sols in seiner besondern Gerichtsbarkeit, und das ist die ganze Umändrung. Der eine verkauft die Indianer dem, der sie kaufen will, und der andre ist zu verächtlich gemachet, als daß er sich dieser Unterdrückung widersetzen könnte.

Die Religion hat nicht mehr Kraft als die Gesetze; sie hat noch weniger. Die Pfarrer sind die größten Feinde der Peruaner. Sie lassen sie arbeiten ohne sie zu bezahlen; sie überhäufen sie für die geringsten Sachen mit Schlägen. Wenn Jemand von diesen Unglücklichen aus den Unterweisungen wegbleibt, so wird er auf der Stelle dafür gestraft; und die Stockschläge sind die väterliche Züchtigung die diese Seelenhirten geben. Man wagt es nicht sich ihnen ohne einige Geschenke zu nähern. Sie haben ihren Pfarrkindern dasjenige von ihrem alten Aberglauben gelassen, was der Kirche nützlich ist, als, die Gewohnheit viel Lebensmittel auf das Grab der Verstorbnen zu bringen. Die Pfarrer setzen einen willkührlichen Preis auf ihre Verrichtungen; und sie haben allzeit einige fromme Erfindungen, die ihnen Gelegenheit geben, neue Gerechtigkeiten zu fordern. Die Sammlungen der Mönche sind wahre militarische Pfändungen. Es ist eine freygegebne Rauberey, die fast allzeit mit Gewaltthätigkeiten verge-

vergesellschaftet ist. Diese Aufführung mußte den Indianern unfehlbar das Christenthum verhaßt machen. Diese Völker gehen zur Kirche wie zum Frohndienst, indem sie die barbarischen Ausländer verabscheuen, die Joch und Lasten auf ihre Körper und ihre Seelen häufen.

Sie haben allgemein die Religion ihrer Vorfahren beybehalten; und selbst in den großen Städten, wo sie unter ihrer Tirannen Augen sind, haben sie Feyertage an welchen sie ihre alten Kleider anlegen, die Bilder der Sonne und des Mondes in den Gassen tragen. Einige unter ihnen führen ein Trauerspiel auf, das den Tod des Atabalipa zum Inhalt hat. Die Zuhörer zerfließen Anfangs in Thränen, und gerathen hernach in eine Art von Wuth. Es ist selten daß an diesen Festen nicht einige Spanier tod geschlagen werden. Vielleicht wird sich dies Trauerspiel einst damit endigen, daß man das ganze Geschlecht von Atabalipa's Mördern niedermache; und die Priester, die ihn hinopferten, werden wiederum Schlachtopfer alles des Bluts werden, das sie auf dem Altar eines Gottes des Friedens, haben vergießen lassen.

Uebrigens sind die Peruaner ein Beyspiel der tiefen Verdummung, worin die Tiranney die Menschen versenken kann. Sie sind in eine dumme und allgemeine Gleichgültigkeit gefallen *). Ey was

*) Es ist eine Frage, die eines Philosophen würdig ist; ob man aus diesem Verfall in eine gänzliche und dumme Gleichgültigkeit nicht schließen könne, wie viel oder wenig Geist Freyheit und Charakter vor ihrer Unterdrückung bey dieser Nation etwa gewesen sey. Freye Menschen, deren Geist und Charakter durch die Regierungsform

könnte ein Volk lieben, dessen Religion die Seele erhob, und dem die erniedrigendste Sklaverey, alle Empfindung von Größe und Ruhm benommen! Die Reichthümer die ihr Land ihnen gegeben, sind keine Versuchung für sie; der Luxus wozu die Natur sie einladet, hat für sie keinen Reiz. Gegen die Ehre haben sie gleiche Unempfindlichkeit. Sie sind was man will, ohne Verdruß noch Vorzug, Kaziken oder **Mitayos**, der Gegenstand der öffentlichen Achtung oder Lache. Sie haben alle Triebfedern der Seele verloren. Selbst das Triebwerk der Furcht ist oft ohne Wirkung, weil sie so wenig nach dem Leben fragen. Sie besaufen sich, sie tanzen: Das sind alle ihre Vergnügungen, wenn sie ihr Unglück vergessen können. Die Faulheit ist ihr gewöhnlicher Zustand. **Mich hungert nicht**, sagen sie zu dem, der sie bezahlen will damit sie arbeiten.

So verhält es sich fast mit allen Völkern die kein Eigenthum haben. In den heißen Ländern, wo man mit geringen Kosten lebt, wo die Erde viel giebt und wenig fordert, ruht und bettelt ein jeder, wer blos leben kann ohne zu besitzen; man arbeitet weder für den folgenden Tag, noch für seine Nachkommenschaft. Der allgemeine Fehler der schlechten Regierungen, und sie sind es fast alle, liegt in dem

form einmal ausgebildet ist, können nicht ganz in stumpfe Unempfindlichkeit versinken: die Tiranney kann ihre wahren Triebe wohl umlenken und auf andere Gegenstände leiten aber nie ganz unterdrucken: nur gewohnte Sklaven werden durch die Verwandlung ihrer Knechtschaft in eine härtere und fremdere zu Thiermenschen verdummt. Wer jemals fühlen gelernt hat, der wird wenigstens durch die Reize der Sinnlichkeit und des Wohllebens getrieben, sich über Mangel und Unterdruckung hinauszuheben.

dem Gesetzbuch über das Eigenthum. Entweder müßte man sagen, man müsse gar keines einräumen, oder es ist in dieser Gesellschaftswage ein möglichst großes Gleichgewicht nöthig. Aber unter allen Gesetzgebungen *) ist die zerstörendste und mindest dauerhafte, einer solchen Nation ihre, welche aus Großen, die müßige Eigner sind, und aus armen und überlasteten Sklaven besteht. Bald ists Nichts, als ein allgemeiner Müßiggang: Grausamkeiten, Galgen und Foltern auf einer Seite; Haß, Gift und Aufstand auf der andern; Untergang und Zerstöhrung auf beyden; Vergang und Trennung der Gesellschaft.

Die Peruanische ward in einen solchen Zustand von Entvölkerung versetzt, daß man sie durch den Ankauf eines fremden Geschlechts ersetzen mußte; allein, diese durch die Verfeinerung der europäischen Barbarey erdachte Ersetzung, war Afrika mehr schädlich, als sie dem Lande der Inkae nützte. Man zieht nicht allen Vortheil davon, den man sich versprochen hatte. Die Regierung hat, durch die Mo-

*) Das ist sehr wahr, und sollte ernsthafter beherziget werden. Kömmt es gleich nicht immer zu den unmenschlichen Extremitäten, womit der Verfasser bedroht; so liegt doch der Staat, der aus wenigen müßigen Eigenthümern und aus einer zahllosen Menge armer und belasteter Sklaven besteht, gleichsam an einem schleichenden Fieber darnieder, das unvermerkt alle Nerven der Thätigkeit erschlafft, alle Betriebsamkeit erstickt, alle Bande der Geselligkeit und des Patriotismus auflößt, Faulheit, Sinnlichkeit und Betteley zum höchsten Gut des großen Haufens macht, und die ganze Gesellschaft unvermerkt auszehrt; welche auf diese Art ihrem Verfall und Untergange, entweder durch sich selbst oder durch raschere Nachbarn, aufs ungezweifelteste zueilt.

nopolien und Taxen, die sie zu allen Zeiten auf die Laster wie auf die Tugenden legte, auf die Industrie und auf die Faulheit, auf die guten und schlechten Entwürfe, auf das Recht Bedrückungen auszuüben und die Erlaubniß sich denselben zu entziehen, auf die Macht die Gesetze vollstrecken zu lassen, und die Freyheit sie zu brechen oder zu vereiteln, ein Hinderniß dagegen in den Weg zu legen gewußt. Ausser den ausschweifenden Zöllen, die auf die Einfuhr der Negern in Peru gelegt worden, hat man sie von einem ausschliessenden Privilegium, von fremder Hand empfangen; sie über unermeßliche Meere aus ungesunden Klimaten kommen lassen; die Unkosten verschiedner Aus- und Einschiffungen tragen müssen. Gleichwol hat die Nothwendigkeit, welche stärker ist als die Hindernisse, diese Art Menschen in Peru mehr vermehrt als in Mexiko: die Spanier befinden sich daselbst auch in weit größerer Anzahl, und zwar aus folgenden Ursachen.

Vermehrung der Spanier in Peru.

Zur Zeit der ersten Eroberungen, da die Auswandrungen am häufigsten waren, hatte das Land der Inkae einen größern Ruf von Reichthümern als Neuspanien, und es kamen lange Zeit wirklich vielmehr Schätze daher. Die Leidenschaft, Theil daran zu nehmen, mußte eine größere Anzahl Kastilier dahin ziehen, und zog sie auch in der That dahin. Ob sie gleich alle oder fast alle mit der Hoffnung dahin gegangen waren, wieder in ihr Vaterland zu kommen, um des Glückes zu genießen, das sie dort würden gemacht haben, setzten sie sich doch größtentheils in der Kolonie. Das sanfte Klima, die gesunde Luft, die Güte der Eßwaaren, machten sie derselben geneigt. Mexiko bot nicht eben die Vortheile dar; und ließ keine so große Unabhängigkeit hoffen, als

ein

ein Land das unendlich weiter vom Mutterlande entfernt war.

Wo, und wie sie ihre Pflanzörter angelegt.

Kusko zog die Erobrer haufenweis herbey. Sie fanden diese Hauptstadt auf einem sehr unregelmässigen Boden gebaut, und in so viele Quartiere getheilt als Provinzen im Reich waren. Jeder Einwohner konnte den Gebräuchen seines Geburtslandes folgen; aber Jedermann war verpflichtet den durch den Stifter der Monarchie angegebnen Gottesdienst auszuüben.

Kein Gebäude hatte Größe, Annehmlichkeit, Bequemlichkeiten, weil man die ersten Gründe der Baukunst *) nicht kannte. Der Pracht der sogenannten Palläste des Souverän, der Prinzen seines

*) Aus dieser Beschreibung der Peruvianischen Bauart erhellet, daß sie sich in ihren Künsten nur wenig über die ersten Erfindungen des natürlich wilden Menschen erhoben haben, der nicht weiter geht als seine nächsten Bedürfnisse ihn leiten, und nur solche Ideen zu fassen und nachzuahmen fähig ist, wovon ihm die rohe Natur durch seine ungeübte und unachtsame Sinne Eindrücke giebt. Was er nicht sieht, nicht um sich gewahr wird, nicht mit einem Gefühl der Bedürfniß vergleichen kann, das ahmet er auch nicht nach, da steht er mit seinen Erfindungen stille. Es ist auch ganz unbegreiflich, wie das menschliche Geschlecht in Erfindungen hätte fortschreiten können, wenn sich nicht mehrere ihre ersten, von einander verschiedenen Ideen und Erfindungen mitgetheilt, sie zusammengetragen, mit einander verglichen, und neue daraus gefolgert hätten. So verbreiten sich wenigstens Erfindungen in Facto, nicht anders als durch wechselseitige Mittheilung klären die Menschen sich auf. Isolirte Nationen stehen daher immer hinter andere zurück; wo die Mittheilung abgeschnitten ist, wird auch allezeit Erfindung und Aufklärung gehindert.

Geblüts, der Großen seines Reichs, bestand in dem Ueberfluß der zu ihrer Auszierung verschwendeten Metalle. Besonders unterschied man den Sonnentempel, dessen Mauern mit Gold und Silber eingelegt oder getäfelt mit verschiednen Figuren geziert, und mit den Götzenbildern aller Völker überhäuft waren, die die Inkae aufgeklärt und unterworfen hatten.

Lockere und faullenzende Mönche haben diese reichen Metalle zu anderm Aberglauben gemißbraucht; die nützlichen Vorurtheile des Klimats, durch zerstöhrende Vorurtheile; natürliche und dem Genie der Einwohner anpassende Irrthümer, durch fremde, abgeschmackte Lehren ersetzt, die Feinde des Menschenverstandes und aller Gesellschaft zuwider sind. Eben die Fatalität *) die den Weltkreis, die Meere, die Erde, die Reiche, die Nationen umstürzt; das Licht der Künste und die Finsterniß der Unwissenheit nach einander um den Erdball herum wirft; Menschen und Meynungen verpflanzt, wie die Winde und Ströme die Fische und Seegewächse an die Küsten

*) Was ist da für Fatalität? Es geht ja alles natürlich zu. Wo wird denn Welt und Erde umgekehrt? Wo werden Nationen und Reiche zerstört, als durch die natürliche Uebermacht anderer und durch eigene innere Entkräftung? Ist es Schicksal, daß das Licht der Künste und Wissenschaften auf dem Erdboden hie oder da hingeworfen wird, oder geschieht es ganz natürlich durch Mittheilung der Ideen von aufgeklärten Nationen an minder aufgeklärte? Und die Finsterniß der Unwissenheit, sollte die wieder verbreitet werden? Das wollen wir itzt nicht mehr fürchten. Nur da kann sie dicker und finsterer werden, wo noch Aberglauben, Trägheit und Sklaverey wohneten, und einen großen Theil der Nation ihren eisernen Scepter empfinden ließen.

Küsten treiben: das Schicksal hat gewollt, daß seltsam prächtige, durch Trägheit und Wollust zugleich entnervte Mönche, auf der Asche der tugendhaften Inkae mitten in einem Reich das vormals unter diesen Gesetzgebern so beglückt war, übermüthig schlafen sollten. Eine so traurige Revolution hindert nicht, daß die Peruaner, die überhaupt den Aufenthalt der Städte verabscheuen, weil sie von den Spaniern bewohnt sind, sich nicht gern zu Kusko setzen. Sie mögen noch gern den ehrwürdigen Ort sehen, woher die heiligen Gesetze kamen, die ihre Vorfahren beglückten. Dies Andenken flößt ihnen Stolz ein, und man findet sie auf diesem berühmten Schauplatz weniger verdummt, als in ihrem übrigen Reich.

Auf der Nordseite der Hauptstadt war auf einem Hügel ein Kastell, das die Inkae hatten mit vieler Mühe, Zeit, Arbeit und Kosten bauen lassen. Die Spanier redten lange Zeit von diesem Denkmal der peruanischen Industrie, mit einer Bewundrung die ganz Europa unterjochte. Man hat die Trümmern dieser Vestung gesehen. Das Wundervolle ist verschwunden; und es ist nichts als das Erstaunen übrig geblieben, welches ungeheure Massen verursachen müssen, die ohne Hülfe der Hebel und andrer bey aufgeklärten Völkern bekannten Maschienen ziemlich weit hergebracht worden.

Vier Meilen von dieser Vestung ist ein reizendes Thal, wo die Inkae und die Großen des Reichs ihre Landhäuser hatten. Dieser bezauberte Aufenthalt erhält seinen Ruf so gut, daß die reichsten Einwohner von Kusko glauben, es fehle etwas an ihrer Glückseligkeit, wenn sie sich daselbst nicht ein Stück Landes verschaffen können. Die Kranken gehen gewöhnlich

wöhnlich dahin die Gesundheit zu suchen, und es ist selten daß sie sie nicht dort finden.

Da es nicht die Sorge für ihre Erhaltung war, die die Spanier in den ersten Zeiten beschäftigte, so hatten sie nicht sobald die unermeßlichen Reichthümer geplündert, die seit vier Jahrhunderten zu Kusko angehäuft waren, als sie 1534 in großer Anzahl, unter den Befehlen **Sebastians de Benalkazar** zur Zerstöhrung von Quito abgiengen. Die andern Städte oder Flecken des Reichs wurden mit eben dem Verheerungsgeist durchstrichen; und überall wurden die Bürger und die Tempel geplündert.

Diejenigen von den Eroberern, die sich nicht in den Besitzungen niederließen, die sie fertig vorfanden, bauten Städte auf den Küsten. Es waren dort keine. Die Unfruchtbarkeit des Bodens hatte den Peruanern nicht erlaubt, sich daselbst sehr zu vermehren; und sie waren nicht eingeladen worden aus dem Innern des Landes dahin zu kommen, weil sie sehr wenig schifften. **Paita, Truxillo, Kallao, Pisko, Arika** waren die Rheden, die die Spanier zu der Gemeinschaft, die sie unter sich und mit dem Hauptlande haben wollten, am zuträglichsten hielten. Diese neuen Städte kamen im Verhältniß ihrer Lage in Flor.

Diejenigen, die man seitdem im Innern des Landes aufführte, wurden nicht in den Gegenden angelegt, die ein fruchtbares Erdreich reichliche Erndten, fürtreffliche Weiden, ein mildes und gesundes Klima, alle Bequemlichkeiten des Lebens darboten. Diese bis dahin durch zahlreiche und blühende Völker so wohl bearbeiteten Oerter, zogen nicht einen einzigen Blick auf sich. Bald stellten sie nichts als das klägliche Gemälde einer greulichen Wüste und die Verwirrung dar, die trauriger und scheußlicher ist,

als

als der wilde Anblick der Erde vor dem Ursprung der Gesellschaften seyn mußte. Der durch den Zufall oder die Neugier in diese verödeten Ebnen geführte Reisende konnte nicht umhin, die barbarischen und blutdürstigen Urheber dieser Verwüstungen zu verabscheuen, wenn er bedachte, daß es nicht einmal die grausamen Täuschungen des Ruhms, der Eroberungsschwärmerey, sondern die dumme und schlechte Geldgier sey, der man so viele wesentlichere Reichthümer, und eine so große Bevölkerung aufgeopfert.

Dieser unersättliche Golddurst der weder auf den Unterhalt, noch auf die Sicherheit, noch auf die Politik sah, entschied allein bey den neuen Pflanzörtern. Einige haben sich erhalten. Verschiedne sind gefallen, und es haben sich andre gebildet. Alle sind der Entdeckung, dem Fortgang, dem Verfall, der Bergwerke gefolgt, denen sie untergeordnet waren.

Was für Anbau und Industrie die Spanier im Reich eingeführt.

Bey den Mitteln, sich Lebensunterhalt zu verschaffen, gerieth man nicht so sehr auf den Irrweg. Die Landeseingebornen hatten bis dahin nur von Mays, von Früchten und Gemüse gelebt, woran keine andre Würzung kam, als Salz und Piment. Ihre aus verschiednen Wurzeln zubereiteten Getränke waren mehrerley. Die **Chika** war das gemeinste. Es ist Mays, der in Wasser geweicht und wenn er anfängt zu keimen, wieder aus dem Faß genommen wird. Man läßt ihn an der Sonne trocknen, dann ein wenig dürren, und endlich mahlen. Das wohl geknetete Mehl wird mit Wasser in große Krüge gethan. Die Gährung bleibt nicht über zwey oder drey Tage aus, und muß nicht längere Zeit dauern. Die große Unbequemlichkeit bey diesem Getränk, welches unmäßig genommen untrüglich berauscht, ist, daß es sich nicht über acht

Tage

Tage halten kann, ohne sauer zu werden. Sein Geschmack gleicht ziemlich dem schlechten Cider. Es ist erfrischend, nahrhaft und öffnend. Man schreibt ihm den Vorzug zu, den die Indianer haben, daß sie niemals Verstopfungen des Harns unterworfen sind.

Den Erobrern schmeckten weder die Getränke noch die Speisen des überwundnen Volks. Sie ließen aus der alten Welt Weinstöcke kommen, die sich in dem Sande der Küste, zu **Ika**, **Pisko**, **Naska**, **Moquequa**, **Truxillo**, bald hinlänglich vermehrten, um die nöthigen Weine und Branntweine für die Kolonie zu liefern. Die Oelbäume schlugen noch besser an, und gaben einen großen Ueberfluß von Oelen, die des Hauptlandes seine weit übertrafen. Die andern Früchte wurden mit gleichem Erfolg verpflanzt. Der Zucker schlug so gut an, daß in der ganzen Welt keiner mit dem zu vergleichen ist, der an diesen Orten wächst, wo es nie regnet. Das Innere des Landes baute Weitzen und Gerste; und endlich sah man am Fuß der Berge, alle unsre vierfüßigen Thiere bald einheimisch gemacht.

Dies war ein großer Schritt gewonnen, allein es war noch ein größerer zu machen übrig. Nachdem die Spanier für einen bessern und mannichfaltigern Unterhalt gesorgt, wollten sie eine bequemere und angenehmere Kleidung haben als der Peruaner ihre. Dies war gleichwol das zum besten gekleidete amerikanische Volk. Dieser Vorzug rührte von dem Vortheil her, daß es allein Hausthiere hatte die ihm zu diesem Gebrauch dienten, den **Lama** und **Pako**.

Der

Der **Lama** ist ein 4 Schuh hohes und 5 oder 6 langes Thier; aber der bloße Hals nimmt die Hälfte dieser Länge ein. Er hat einen wohl gemachten Kopf mit großen Augen, eine lange Schnauze und dicke Lippen. Sein Mund hat am obern Kinnbacken keine Hauer. Er hat gespaltne Klauen wie der Ochs, die aber hinterwärts einen Sporn zur Hülfe haben, der ihm dient sich an steilen Orten, wo er gern klettert, anzuklammern. Eine auf dem Rücken kurze, aber auf den Seiten und unter dem Bauch lange Wolle, macht einen Theil seiner Nutzbarkeit aus. Ob er gleich sehr geil ist, so hat er doch Mühe sich zu begatten. Vergebens lockt ihn das Weibchen durch seine Seufzer, indem es sich niederwirft, um ihn zuzulassen; sie bringen zuweilen einen ganzen Tag mit Seufzen und Knurren zu, ohne daß sie genießen können, falls der Mensch ihnen nicht behülflich ist, das Gelübde der Natur zu erfüllen. So verlieren viele unsrer Hausthiere, die an der Kette liegen, gezähmt, in den freyesten Bewegungen und Gefühl gezwungen und eingeschränkt sind, in eiteln Bestrebungen in Ställen die Keimen ihrer Fortpflanzung, wenn man die ihnen geraubte Freyheit nicht durch die Sorgen und den Beystand einer haushältigen Aufmerksamkeit ersetzt. Die Weibchen des Lama haben nur zwey Brüste, niemals über zwey Junge, und gemeiniglich ein einziges, das von seiner Geburt an der Mutter nachläuft. Sein Wachsthum ist schnell, und sein Leben ziemlich kurz. Mit drey Jahren pflanzt es sich fort, behält seine Stärke bis zum zwölften, dann nimmt es, durch die Arbeit abgenutzt, bis zum funfzehnten ab.

Man gebraucht die Lamae wie die Maulthiere, Lasten von ungefähr 100 Pfunden auf dem Rücken fortzubringen. Sie gehen langsam, mit ernsten und vesten,

vesten, aber sichern Schritt; legen in Ländern, wo die andern Thiere nicht durchkommen könnnen, 4 oder 5 Meilen des Tages zurück; steigen Wege hinab, die der Regen ausgehöhlt hat, und klettern auf Felsen, wohin die Menschen ihnen nicht folgen können. Nachdem sie vier oder fünf Tage gegangen, ruhen sie von sich selbst 24 Stunden aus.

Die Natur hat sie für die Menschen des Klimats gemacht, wo sie fallen; sanft und pflegmatisch, gemessen und klug wie die Amerikaner. Um Halt zu machen, beugen sie die Knie und lassen den Körper mit solcher Behutsamkeit herunter, daß sie ihre Last nicht in Unordnung bringen. Wenn ihr Treiber pfeift, richten sie sich mit derselben Aufmerksamkeit wieder auf, und gehen. Sie fressen unterwegs das Gras ab, das sie antreffen, und bey der Nacht, selbst indem sie auf die Brust gestützt und mit unter den Bauch geschlagenen Beinen schlafen, käuen sie wieder. Weder das Fasten noch die Arbeit schrecken sie ab, so lange sie Kräfte haben; allein wenn sie übertrieben sind, oder unter der Last erliegen, so ists vergeblich sie zu zwacken und zu schlagen; sie widersetzen sich so hartnäckig, daß sie den Kopf rechts und links gegen die Erde schlagen, und sich umbringen. Sie wehren sich nie weder mit den Füßen noch mit den Zähnen; und in der Wuth des Zorns begnügen sie sich damit, daß sie denen die sie beleidigen ins Gesicht speyen.

Der **Pako** ist gegen den Lama, was der Esel gegen das Pferd ist, eine kleinere Nebenart, mit kürzern Beinen, einem dickern Maul; aber von gleichem Naturell, gleichen Sitten, gleichem Temperament als der Lama; wie er, zum Lasttragen gemacht, in seinem Eigensinn hartnäckiger, vielleicht weil er schwächer ist.

Die

Die Lamae und Pakoe sind dem Menschen um desto nützlicher, weil ihr Dienst ihm nichts kostet. Ihr dicker Pelz dient ihnen statt des Saumsattels, das wenige Gras so sie im Gehen finden, ist zu ihrer Nahrung hinlänglich, und giebt ihnen einen überflüßigen und frischen Speichel, der sie des Trinkens überhebt.

Unter den Lamaen giebts von einer wilden Art, die man **Guanakos** nennt, stärker, lebhafter und leichter sind als die Hauslamae, wie der Hirsch laufen, wie die Gemse klettern, und mit einer kurzen Wolle von falber Farbe bedeckt sind. Ob sie gleich frey sind, so versammeln sie sich doch gern in Haufen, zuweilen von 2 oder 300. Wenn sie einen Menschen sehen, so blicken sie ihn zuerst mit einer mehr erstaunten als neugierigen Miene an. Dann schnauben sie mit den Nasenlöchern, wiehern, und laufen alle zusammen nach dem Gipfel der Berge. Diese Thiere suchen den Norden, reisen auf dem Eise, halten sich oberhalb der Schneelinie auf, indem sie sich vor der Hitze der niedrigen Gegenden fürchten; sind stark und zahlreich in den **Sierras**, welches die Höhen der **Kordilleras** sind; kleinlich und selten auf den unten an den Bergen befindlichen Heiden. Macht man Jagd darauf um ihr Fell zu haben, so können, wenn sie ihre Felsen gewinnen, weder die Jäger noch die Hunde sie erreichen.

Die **Vikunnas**, eine wilde Art von Pako, lieben die Höhe der Gebirge, den Schnee und das Eis noch mehr. Sie haben eine längere, dickere und viel feinere Wolle, als der Guanakos ihre. Sie hat die Farbe einer trocknen Rose, und ist von der Natur so beständig gemacht, daß sie sich in den Händen die die Wolle verarbeiten, nicht verändern kann. Die

Vikun-

Vikunnas sind so furchtsam, daß ihre Angst selbst, sie dem Jäger in die Hände liefert. Menschen umringen und treiben sie in enge Wege, an deren Ausgang man auf 3 bis 4 Schuh hoch gespannten Stricken, Stücke Tuch oder Leinwand aufgehängt hat. Diese vom Winde bewegten Lumpen machen ihnen so viel Furcht, daß sie truppweis, an einander gedrängt stehen bleiben, und sich eher tödten lassen als die Flucht nehmen. Befindet sich aber unter den Vikunnas ein Guanako, der dreister ist und über die Stricke springt, so folgen sie ihm nach und entwischen.

Alle diese Thiere gehören dergestalt zum mittägigen Amerika und besonders zu den höchsten Kordilleras, daß man auf der Seite von Mexiko, wo diese Berge beträchtlich niedriger werden, niemals dergleichen sieht. Man hat versucht sie in Europa einheimisch zu machen; aber sie sind alle daselbst gestorben. Die Spanier haben diese Thiere, ohne zu bedenken, daß sie selbst in Peru, die Kälte suchten, in Andalusiens brennende Ebnen versetzt. Diese Thierarten wären vielleicht am Fuß der Alpen oder der Pyrenäen fortgekommen. Diese Vermuthung des Herrn von Büffon, dem wir so viele nützliche und tiefe Betrachtungen über die Thiere zu danken haben, verdient die Aufmerksamkeit der Staatsmänner, die sich bey allen ihren Schritten des Lichts der Philosophie bedienen sollten.

Das Fleisch der Lamae ist gut zu essen, wenn sie jung sind. Die Haut der alten gebrauchen die Indianer zu Schuhen, die Spanier zu Pferdegeschirren. Die Guanakoe kann man auch essen; aber die Vikunnas werden nur wegen ihrer Wolle, und wegen der Bezoarsteine gesucht, die sie herfürbringen.

Ueberhaupt ward die Wolle der Lamae, der Pakoe, der Guanakoe, der Vikunnas, vor der Er-

obrung

obrung von den Peruanern nützlich gebraucht. Kusko verfertigte daraus zum Gebrauch des Hofes Tapezereyen, worin man Blumen, Vögel, Bäume, ziemlich gut nachgeahmt sah. An andern Orten diente sie Schleyer zu verfertigen, die über einem Cattunhemde getragen wurden. Man schlug sie zurück, um die Arme frey zu haben. Die Großen machten sie mit goldenen und silbernen Haken vest; ihre Frauen mit Nadeln von eben den Metallen, mit Schmaragden besetzt, und das Volk mit Dornen. Die Schleyer angesehener Leute in den heißen Ländern, waren von ziemlich feinem und bunt gefärbten Cattun. Die gemeinen Leute unter eben dem Klima, hatten statt aller Kleidung nur einen von Baumrindfasern gewebten Gürtel, der bey beyden Geschlechten bedeckte, was die Schamhaftigkeit zu zeigen verbeut.

Nach der Erobrung nöthigte man alle Indianer sich zu kleiden. Da die Unterdrückung worunter sie seufzten, ihnen nicht zuließ ihre alte Industrie fortzusetzen, so nahmen sie ihre Zuflucht zu schlechten europäischen Tüchern, die man sie sehr theuer bezahlen ließ. Als das Gold und Silber, welches der Raubgier der Erobrer entgangen, erschöpft war, dachte man auf die Wiederherstellung der Nationalmanufakturen. Sie wurden einige Zeit nachher, wegen der Lücken die sie in den Ausfuhren des Hauptlandes veranlaßten, untersagt. Die Unmöglichkeit worin sich die Peruaner befanden, ausländische Zeuge zu kaufen und ihren Tribut zu bezahlen, machte daß man nach 10 Jahren in ihre Erneurung willigte. Seitdem haben sie nicht inne gehalten, und sind so vollkommen geworden, als es unter einer fortwährenden Tiranney möglich war.

Man verfertigt zu Kusko und auf seinem Gebiet, aus der Vikunnaswolle, Strümpfe, Schnupf-

tücher, Binden. Diese Arbeiten würden häufiger seyn, wenn der Zerstörungsgeist nicht die Thiere wie die Menschen betroffen hätte. Eben die Wolle, mit der äusserst ausgearteten Wolle von den aus Europa gekommenen Schafen, vermischt, dient Teppiche und ziemlich schöne Tücher zu verfertigen. Die schlechtere wird zu Sarschen, Drogetten, und allen Arten von groben Zeugen gebraucht.

Die Manufakturen für den Luxus sind zu Arequipa, zu Rusko und Lima errichtet. Man verfertigt in diesen drey Städten einen großen Ueberfluß von Goldkleinodien, von Tischgeschirr für Privatpersonen, von Silbergeräth für die Kirchen. Alle diese Arbeit wird grob gemacht und mit viel Kupfer versetzt. In den Borten und Stickereyen die aus eben diesen Werkstätten kommen, findet man nicht mehr Geschmack. Es verhält sich nicht völlig so mit den Spitzen, die mit den europäischen vermischt, ziemlich viel Glanz haben. Diese Industrie ist gemeiniglich in den Händen der Nonnen: sie beschäftigen die jungen Peruanerinnen, die jungen Mestizinnen der Städte damit, die meistentheils, bevor sie heyrathen, einige Jahre im Kloster zubringen.

Andre Hände beschäftigen sich Leder für die Wohnzimmer zu mahlen, und zu vergolden; aus Holz und Helfenbein Stücke von eingelegter Arbeit und Schnitzwerk zu verfertigen; auf Marmor der zu Ruenka gefunden wird, oder auf Leinwand die aus Europa gebracht worden, Figuren zu zeichnen. Diese verschiednen Arbeiten, die fast alle aus Kusko kommen, dienen zur Auszierung der Häuser, Palläste, Tempel. Ihre Zeichnung ist nicht übel, aber die Farben haben keine Wahrheit und sind nicht dauerhaft. Hätten die Indianer, die Nichts erfinden, aber nachzuahmen verstehen, geschickte Meister,

ster, fürtreffliche Muster, so würde man wenigstens gute Nachahmer aus ihnen gemacht haben. Gegen das Ende des letztern Jahrhunderts wurden Werke eines peruanischen Mahlers, Namens **Michael von St. Jago**, nach Rom gebracht, worin die Kenner Genie fanden.

Diese umständlichen Beschreibungen werden für diejenigen von unsern Lesern unterhaltend seyn, denen wir das Glück gehabt einige Liebe gegen eins der besten Völker die jemals gewesen, und einige Achtung für eine der schönsten Einrichtungen, die dem Menschengeschlecht Ehre gemacht, einzuflößen. Diejenigen, die nicht das allgemeine Wohlwollen im Herzen haben, welches alle Nationen und alle Alter umfaßt, werden andre Empfindungen *) gefühlt haben. Gewohnt in Peru nur das Produkt seiner Bergwerke zu sehen, müssen sie alles was nicht eine unmittelbare Beziehung auf ihren Geiz hat, mit Verachtung ansehen. Er würde abnehmen, er würde vielleicht aufhören, wenn sie sich oft schildern wollten, wie viel Barbarey und Verbrechen es gekostet.

*) Wer wollte sich nicht darüber freuen, daß in Peru ein vortreffliches Volk und eine wohlthätige Staatsverfassung gewesen sey? aber wenn es nur historisch wahr wäre, wenn die willkührlich ausgeschmückte und aufgestutzte Nachricht des Verf. auch nur Wahrscheinlichkeit hätte. Wer sollte nicht gegen die unmenschliche Grausamkeit der Spanier aufgebracht seyn, die sie an diesem bedaurenswürdigen und weichherzigen Volke bewiesen haben? aber darf dieser Unwillen der Wahrheit ungetreu machen? dann verliert er gerade seine Wirkung, wann er die Gränzen der Wahrheit überschreitet.

Von den Bergwerken in Peru.

Ohne den Gebrauch der Münzen zu kennen, kannten die Peruaner den Gebrauch des Silbers und Goldes. Man gebrauchte es zu verschiedenen Arten von Zierrathen. Auſſer dem was die Ströme und der Zufall von diesen Metallen verschafften, hatte man einige Bergwerke aufgebrochen, die wenig Tiefe hatten. Die Spanier haben uns nicht die Art gemeldet, wie diese reichen Produkte aus der Schooß der Erde gezogen wurden. Ihr Stolz, der uns so viele kostbare Kenntniſſe vorenthalten, machte sie ohne Zweifel glauben, es sey in den Erfindungen eines Volks, das sie barbariſch nannten, Nichts was aufzubehalten zu werden verdiente.

Diese Gleichgültigkeit gegen die Manier, wie die Peruaner ihre Bergwerke bearbeiteten, erſtreckte sich nicht auf die Gruben selbſt. Die Erobrer brachen auf allen Seiten welche auf. Die Goldgruben waren Anfangs eine Verſuchung für die Habſucht der größten Anzahl. Traurige Erfahrungen machten sie denen zuwider, die nicht durch die Leidenſchaft verblendet waren. Sie sahen klärlich daß diese Art von Induſtrie, gegen das ungeheure Glück wozu es einige Leute erhob, eine sehr große Menge von mittelmäßigem Vermögen zu Grunde richtete. Diese Gruben fielen in einen solchen Mißkredit, daß die Regierung, damit man sie nicht verlaſſen möchte, sich gezwungen sah, an ſtatt des funfzigſten ihrer Ausbeute den sie Anfangs bekam, sich auf den zwanzigſten herunter zu ſetzen.

Die Silbergruben waren gemeiner, gleichhaltiger und reicher. Es gab sogar einige von sonderbarer Art, die man selten anderswo geſehen. Gegen die Seeküſten findet man im Sande große Stücke von dieſem Metall. Die unterirdiſchen Feuersbrünſte, die Volkane, die Revolutionen die Amerika

erlitten

erlitten und noch erfährt, scheinen die Ursachen der Versetzung metallischer Massen anzuzeigen, die man an verschiednen Orten dieses Welttheils antrift.

Es giebt viele andre unendlich wichtigere Bergwerke. Man findet sie in den Felsen und auf den Gebürgen. Viele geben falsche Hoffnungen. So war insbesondre das von **Ukuntaya**, welches 1713 entdeckt ward. Es war nur eine Rinde fast gediegenen Silbers, die anfangs viele Millionen auswarf, aber bald erschöpft war.

Andre die mehr Tiefe hatten, sind gleichmäßig verlassen worden. Obgleich ihre Ausbeute noch eben so groß war als in den ersten Zeiten, so reichte sie doch nicht mehr zu, die alle Tage beträchtlicher gewordnen Bearbeitungskosten zu bestreiten. Die Bergwerke von Quito, Kusko, Arequipa, haben diese Revolution erfahren, die die Zeit noch vielen andern vorbehält.

Es giebt ihrer eine große Anzahl sehr reichhaltiger, wovon das Wasser Meister geworden. Die Lage des Erdreichs, welches vom Gipfel der Kordileras bis an die Südsee beständig abwärts geht, hat diese Begebenheiten in Peru gemeiner machen müssen, als an andern Orten. Diese Unbequemlichkeit, der man mit mehr Sorgfalt und Verständigkeit oft hätte vorbeugen, oder in etwas abhelfen können, ist in einigen Umständen verbessert worden. Ein einziges Beyspiel wird hinlänglich seyn zu zeigen, daß der Geiz der Menschen gegen den Geiz der Natur ringen kann, wenn sie uns ihre Schätze verbirgt oder entzieht.

Joseph Salcedo hatte gegen das Jahr 1660 nicht weit von der Stadt **Puno** das Bergwerk von **Laykakota** entdeckt. Es war so ergiebig, daß man das Silber oft mit dem Meissel heraus arbeitete.

Das Glück, welches kleine Seelen erniedrigt, hatte die Seele des Eigenthümers so vieler Reichthümer so hoch erhoben, daß er allen Spaniern, die in diesem Theil der neuen Welt ihr Glück zu suchen kamen, erlaubte, einige Tage für ihre Rechnung zu arbeiten, ohne das Geschenk welches er ihnen machte zu wägen oder abzumessen. Diese Großmuth zog um ihn her eine Menge Leute herbey, die sich aus Habsucht verunwilligten. Das Silber gab ihnen die Waffen in die Hände; sie geriethen an einander; und ihr Wohlthäter, der kein Mittel versäumt hatte, ihre blutigen Händel zu verhüten und zu ersticken, ward als Urheber derselben gehangen. Während daß er noch im Gefängniß saß, kam das Wasser in sein Bergwerk. Der Aberglaube erweckte bald die Einbildung es geschähe zur Strafe für die gegen ihn begangne Ungerechtigkeit. Man scheute sich lange Zeit vor diesem Gedanken von der himmlischen Rache. Aber endlich trat **Diego de Baena** im Jahr 1740 mit andern reichen Personen in Gesellschaft, um die Quellen abzuleiten, die so viel Schätze überschwemmt hatten. Die Arbeiten welche dies schwere Unternehmen erforderte, sind erst 1754 geendigt worden. Die Grube giebt heute eben so viel als da sie noch neu war. Man kennt noch reichere, die keine Revolution erlitten haben. Dergleichen ist insbesondre die zu **Potosi**, welche in derselben Gegend entdeckt worden, wo die Inkae die von **Porko** bearbeiten ließen.

Ein Indianer Namens **Hualpa**, der im Jahr 1545 Rehe verfolgte, ergriff, um steile Felsen zu ersteigen, eine Staude deren Wurzeln ausrissen, und einen Silberklumpen gewahr werden ließen. Der Indianer bediente sich desselben zu seinem Gebrauch, und ermangelte nicht so oft zu seinem Schatz zurück

zu kehren, als ihn seine Bedürfnisse oder seine Begierden dazu antrieben. Die Verändrung die sich in seinen Glücksumständen ereignet, ward von seinem Landsmann **Guanka** bemerkt, dem er sein Geheimniß gestand. Die beyden Freunde wußten ihres Glückes nicht zu genießen. Sie verunwilligten sich; der schwatzhafte Vertraute entdeckte alles seinem Herrn **Villaroel**, der ein in der Nachbarschaft wohnhafter Spanier war. Das Bergwerk ward untersucht und bearbeitet. Man fand ihrer eine große Menge in der Nachbarschaft. Die Vornehmsten sind in dem mitternächtigen Theil des Gebürges, und ihre Richtung ist von Norden nach Süden. Die geschicktesten Leute in Peru haben bemerkt, daß dies überhaupt die Richtung der reichhaltigsten Bergwerke sey.

Das Gerücht von dem was in Potosi vorgieng, breitete sich bald aus; und bald bildete sich unten am Berge eine Stadt, die 60000 Indianer und 10000 Spanier enthielt. Die Unfruchtbarkeit des Bodens verzögerte die Bevölkerung nicht einen Augenblick. Das **Korn**, die **Früchte**, die **Heerden**, die **Zeuge** von Amerika, Europens Luxus, fanden sich daselbst von allen Seiten ein. Die Industrie die überall dem Lauf des Geldes folgt, konnte es nicht besser finden, als an seiner Quelle. Es ist erwiesen daß im Jahr 1738 aus diesen Bergwerken jährlich 22338975 Livres gekommen waren, ohne zu rechnen was nicht eingeschrieben worden, und durch Unterschleif abgeflossen war. Die Ausbeute hat seit der Zeit so sehr abgenommen, daß die Münze nur noch den achten Theil von demjenigen schlägt, was sie vormals prägte.

Die Grube zu Potosi und alle Bergwerke des mittägigen Amerika gebrauchen, ihr Gold und Sil-

ber zu reinigen, das Queckſilber, welches ihnen die Grube von Guancavelika liefert. Das Queckſilber, ſagt ein geſchickter Naturaliſt, findet ſich in der Schooß der Erde in zweyerley verſchiednem Zuſtande: entweder iſt es ganz rein und unter der ihm eignen flüßigen Geſtalt; alsdann nennt man es Jungfernqueckſilber, weil es die Wirkung des Feuers nicht erfahren hat, um aus der Grube gezogen zu werden: oder es findet ſich auch mit dem Schwefel verbunden, und alsdenn macht es eine mehr oder weniger lebhaft rothe Subſtanz aus, die man Zinnober nennt.

Bis auf die Jungfernqueckſilbergrube, die in den letztern Zeiten zu Montpellier unter den Gebäuden der Stadt ſelbſt entdeckt worden, und die man dieſer Urſach wegen wahrſcheinlich niemals bearbeiten wird, gab es keine andre recht bekannte in Europa, als die bey Idria zwiſchen Krain und der Grafſchaft Görz. Sie ſind in einem Thal am Fuß der hohen Gebürge, die die Römer juliſche Alpen (*Alpes Iuliae*) nannten. Sie wurden 1497 durch einen Zufall entdeckt. Ihre Tiefe iſt ungefähr 900 Schuh. Man fährt durch Schacht und Stollen hinein, wie in alle andre Bergwerke. Unter der Erde iſt eine große Menge Gänge, deren einige ſo niedrig ſind, daß man krumm gehen muß um durchzukommen; es giebt Stellen wo es ſo heiß iſt, daß, wenn man ſich nur ein wenig darin aufhält, man in ſehr ſtarken Schweiß kommt. Aus dieſen unterirdiſchen Gewölben zieht man das Queckſilber. Einige Steine ſind ſo damit angefüllt, daß, wenn man ſie zerſchmettert, dieſe Subſtanz in Geſtalt der Kügelchen oder Tropfen heraus kommt. Man findet es auch in einer Art von Ton. Zuweilen ſieht man ſogar dies Queckſilber als einen Regen fließen, und ſo häu-

fig

fig durch die Felsen die die unterirdischen Gewölber ausmachen, durchschwitzen, daß ein Mann oft bis 36 Pfund in einem Tage gesammelt hat.

Es giebt einige für das Wunderbare eingenommne Leute, die dies Queckſilber dem andern vorziehen. Das ist ein Vorurtheil. Die Erfahrung beweißt, daß das beste Queckſilber welches man, sowol in den Apotheken als in der Metallurgie gebrauchen kann, dasjenige ist, das aus dem Zinnober gezogen worden. Um die von der Natur gemachte Verbindung des Schwefels und Queckſilbers, zweyer flüchtigen Materien, zu trennen, muß man nothwendig seine Zuflucht zur Wirkung des Feuers nehmen, und ein Zwischenmittel hinzuthun. Dies ist entweder Eisenfeile, oder Kupfer, oder reines Spiesglas, oder Kalk, oder vestes Al-Kali. Man zieht diese letzte Art Queckſilber aus Hungarn, Sklavonien, Böheim, Kärnthen, Friaul, der Normandie; besonders aus Almaden in Spanien, einem selbst zu der Römer Zeiten berühmten Bergwerk, das seit kurzem auch, wie das Guancavelikische, die spanischen Kolonien bedient.

Die gemeine Meynung will daß dies letzte Bergwerk im Jahr 1564 entdeckt worden. Der Queckſilberhandel war damals noch frey. Er ward 1571 ausschlieſſend. Um diese Zeit wurden alle Queckſilbergruben verschloſſen, und man schränkte sich auf die Bearbeitung der Guancavelikischen ein, wovon sich der König das Eigenthum vorbehielt. Man bemerkt nicht daß sie abnimmt.

Diese Grube ist in ein 60 Meilen von Lima befindliches sehr weites Gebürge gegraben. Man sieht in ihren Abgründen Straßen, Plätze, eine Kapelle worin man alle Festtage die Religionsmisterien feyert. Tausende von Fackeln erleuchten sie beständig.

Die Erde worin das Queckſilber dieſer Grube ſteckt, iſt, nach der Meynung eines berühmten Reiſenden, weißlichtroth, wie der ſchlecht gebrannte Backſtein. Man zerſtößt ſie und thut ſie in einen irdenen Ofen, deſſen Kappe ein Gewölbe wie das Ende eines etwas ründlichen Backofens iſt. Sie wird auf einem eiſernen wieder mit Erde bedeckten Roſt ausgebreitet, worunter man ein gelindes Feuer mit dem Kraut Icho unterhält, welches zu dieſer Operation geſchickter iſt als jede andre brennbare Materie, und aus der Urſach auf 20 Meilen in der Runde abzuſchneiden verboten worden. Die durch dieſe Erde dringende Wärme, erhitzt das zerſtoßene Erz dergeſtalt, daß das Queckſilber flüchtig wird und als ein Rauch herausfährt. Da aber die Kappe genau verſchloſſen iſt, ſo findet der Rauch keinen andern Ausgang als durch ein kleines Loch, welches in eine Reihe runder irdnen Diſtillirkolben geht, die mit dem Hals in einander geſteckt ſind. In denſelben fliegt dieſer Rauch herum und verdickt ſich, vermittelſt des wenigen Waſſers das ſich auf dem Boden eines jeden Kolben befindet. Das Queckſilber fällt alsdenn als eine wohlgebildete Feuchtigkeit nieder. In den erſtern ſammelt man weniger davon als in den letztern. Alle würden heiß genug werden um zu berſten, wenn man nicht die Aufmerkſamkeit hätte ſie äuſſerlich mit Waſſer abzukühlen.

Privatperſonen laſſen die Grube von Guancavelika auf ihre Koſten bearbeiten. Sie ſind verbunden, der Regierung alles Queckſilber das ſie daraus ziehen, um einen ausgemachten Preis zu liefern. Sobald man den Vorrath hat den die Bedürfniſſe eines Jahrs erfordern, wird die Arbeit eingeſtellt. Ein Theil des Queckſilbers wird zur Stelle verkauft; das Uebrige wird in die königlichen Vorrathshäuſer

von

von ganz Peru geschickt, die es für denselben Preis austheilen, wofür es in Mexiko verkauft wird. Diese Einrichtung, die viele Gruben in Verfall gebracht, und verhindert hat, daß andre nicht aufgebrochen wurden, ist im spanischen Sistem nicht zu entschuldigen. Der Hof zu Madrit verdient hierüber eben die Vorwürfe, die man anderswo einem Ministerium machen würde, das blind genug wäre, um Auflagen auf die Ackergeräthe zu legen.

Das Bergwerk von Guancavelika, welches allgemein denen die darin arbeiten zuckende Bewegungen macht, und die andern Gruben die eben so ungesund sind, werden alle durch Peruaner bearbeitet. Diese unglücklichen Schlachtopfer einer unersättlichen Habsucht, werden haufenweis in meistens tiefe Abgründe gesteckt, die alle äußerst kalt sind. Die Tiranney hat diese Verfeinerung der Grausamkeit erdacht, damit es unmöglich wäre ihrer unruhigen Wachsamkeit das geringste zu entziehen. Finden sich einige Unglückliche die so viele Barbareyen lange Zeit überleben, so ists der Gebrauch der **Koka** der sie erhält.

Die **Koka** ist eine Staude die nicht über 3 bis 4 Schuh hoch wächst. Ihre Frucht sitzt traubenweis. Sie ist roth wenn sie anfängt zu reifen, und schwarz wenn sie zu ihrer Reife gelangt ist. Ihr weiches, blaßgrüne Blatt, das dem Mirthenblatt ziemlich gleicht, ist ein Leckerbissen für die Peruaner. Sie käuen es mit einer weißen Erde vermischt, die sie **Manibis** nennen; es dient ihnen statt der Speise, es stärkt ihren Magen; es unterhält ihren Muth. Wenn diejenigen die in den Bergwerken begraben sind, Mangel daran leiden, so hören sie auf zu arbeiten, was man auch für Mittel anwende, um sie dazu zu zwingen. Daher liefern ihnen auch

ihre

ihre Unterdrücker so viel davon als sie haben wollen, indem sie die Bezahlung dafür, von ihrem täglichen Lohn abziehen. Die Gegenden um Kusko geben die beste Koka.

Gemeinschaft der verschiednen peruanischen Provinzen unter einander.

Diese Pflanze, die andern Landesprodukte, alle Früchte der Industrie, werden im Reich durch drey verschiedne Wege vertrieben. Die auf der Küste gelegnen Städte, werden durch Fahrzeuge, die sich für diese stets ruhigen Meere schicken, mit Vorrath versehen. Eine unzählige Menge Maulthiere die man aus Tukuman zieht, dienen zu den Verbindungen verschiedener Provinzen unter einander. Der größte Umlauf geschieht vermittelst des Guayaquil.

Auf dem Ufer dieses Flusses, der in den Kordilleras entspringt, bauten die Spanier zur Zeit der Erobrung eine ziemlich beträchtliche Stadt, 6 Meilen von der See. Drey neu errichtete Forts, die nur von einer Bürgerwache vertheidigt werden, beschützen sie. Sie bestehen aus dicken als ein Pfahlwerk gepflanzten Stücken Holzes. Die Natur des Holzes, das nicht vom Wasser angegriffen wird, schickt sich zu der Feuchtigkeit des Bodens.

Man liest in den Nachrichten eines spanischen Philosophen, daß sich auf dieser sowol als der Guatimalischen Küste die Schnecken finden, die den von den Alten so gerühmten, und von den Neuern für verloren gehaltnen Purpur geben. Die Schale die sie einschließt, sitzt an Klippen woran das Meer spühlt. Sie ist so dick als eine große Nuß. Man kann den Saft dieses Thiers auf zweyerley Art ausziehen. Einige nehmen es aus seiner Schale, tödten es, drücken es mit einem Messer vom Kopf bis an den Schwanz, sondern den Theil, wo sich der Saft gehäuft hat, vom Körper ab, und werfen das Uebrige weg. Hat man durch diesen an verschiedenen

Schne-

Schnecken wiederholten Handgriff eine gewisse Menge von Saft erhalten, so tunkt man den Faden den man färben will, darein, und die Operation ist geschehen. Die anfangs milchweiße Farbe, wird nachher grün, und ist erst Purpur wenn der Faden trocken ist. Diejenigen die diese Art zu verfahren nicht lieben, ziehen zum Theil das Thier aus seiner Schale, drucken es und machen daß es einen Saft von sich giebt, welcher färbt: man wiederholt diese Operation zu vier verschiedenen malen, aber allezeit mit wenigerm Nutzen. Wenn man fortfährt, so stirbt das Thier von dem häufigen Verlust des Urstofs seines Lebens, zu dessen Erneuerung es keine Kraft mehr hat. Man kennt keine Farbe die mit der wovon wir reden, weder in Ansehung des Glanzes, noch der Lebhaftigkeit, noch der Dauer, verglichen werden könnte. Sie geräth besser in Baumwolle, als in Wolle, Flachs, oder Seide.

Außer diesem merkwürdigen Gegenstande, versieht Guayaquil das Innere des Reichs mit **Ochsen, Maulthieren, Salz, gesalznen Fischen**; es versieht Europa und Neuspanien mit einer großen Menge **Kakao**; Peru aber nur mit wenig, denn man zieht daselbst überall das **Paraguaykraut** vor. Es ist der allgemeine Werft des Südmeers, und es könnte es auch zum Theil für das Hauptland werden. Man kennt kein Land auf dem Erdboden das sowol in Ansehung der Güte als Menge, so reich an Bau- und Mastholz wäre. Der Hanf und Teer die ihm fehlen, könnten leicht von Chili und Guatimala geliefert werden.

Was aber Guayaquil noch bedeutender macht, ist der Vorzug, daß es die nothwendige Niederlage und das Gemeinschaftsband der Gebirge in Peru

mit

mit seinen Thälern, mit Panama, mit Mexiko ist. Alle Waaren die diese Länder umsetzen, gehen durch die Hände seiner Kaufleute. Die größten Schiffe bleiben in dem Hafen der am Eingang des Meerbusens liegenden Insel **Puna**; die andern gehen ungefehr 40 Meilen den Fluß hinauf.

Ungeachtet so vieler Mittel empor zu kommen, hat Guayaquil, dessen Bevölkrung 20000 Seelen ausmacht, nur Wohlstand. Die Leute von großem Vermögen sind nach einander durch neun Feuersbrünste, die man dort dem Mißvergnügen der Schwarzen zugeschrieben, und durch Seeräuber die zweymal die Stadt geplündert haben, zu Grunde gerichtet. Das Vermögen welches seit diesen verderblichen Zeitpunkten erworben worden, ist nicht dort geblieben. Ein Klima wo die Hitze das ganze Jahr hindurch unerträglich ist, wo es sechs Monate unaufhörlich regnet, wo gefährliche und ekelhafte Insekten keinen Augenblick Ruhe lassen, wo sich die Krankheiten der entgegengesetztesten Witterungen scheinen vereinigt zu haben, wo man in der beständigen Furcht lebt, das Gesicht zu verlieren; ein solches Klima ist nicht dazu gemacht seine Einwohner vest zu halten. Man sieht daselbst nur solche, die nicht Vermögen gnug erworben haben, um an andern Orten glückliche Tage in Vergnügen und Müßiggang zubringen zu können. Ein im Reich allgemeiner Geschmack, führt die Reichsten nach **Lima**.

Diese in allen Welttheilen so berühmte Hauptstadt von Peru, liegt zwey Meilen von der See in einer reizenden Ebne, ungefähr in gleicher Entfernung von der Linie und dem südlichen Wendezirkel, gleichsam um alle Reichthümer und Süßigkeiten des mittägigen Amerika zu vereinigen. Ihre Aussicht

geht

geht auf der einen Seite auf ein ruhiges Weltmeer, und auf der andern erstreckt sie sich auf 30 Meilen bis an die Kordilleras. Der Boden ihres Gebiets ist nur ein Haufe Flintensteine, die das Meer dort ohne Zweifel mit Jahrhunderten aufgethürmt hat, aber einen Fuß hoch mit Erde bedeckt sind, welche das Quellwasser, das sich dort, wenn man gräbt, überall findet, von den Bergen dahin gebracht hat. Vergebens wollen die Spanier den Ursprung dieses Wassers der Durchseigung der See zuschreiben; die Theorie des Erdbodens und sein natürlicher Bau, zeugen wider eine Meynung, der übrigens alle Erfahrungen widersprechen.

Zuckerrohr, eine unglaubliche Menge Oelbäume, einige Weinberge, künstliche Wiesen, Weiden voll Salz die dem Schaffleisch einen auserlesnen Geschmack geben, unedles Korn, um Federvieh aufzuziehen welches vollkommen ist, alle Arten Fruchtbäume und einiger andre Anbau, bedecken diese beglückten Felder. Ein fischreiches Meer vermehrt noch den Ueberfluß an Lebensmitteln, zu einem mäßigen Preis. Die Gersten- und Weitzen-Erndte vermehrte vormals dies glückliche Hülfsmittel: allein ein Erdbeben machte dort vor beynah hundert Jahren eine so große Revolution, daß die Samen verfaulten ohne zu keimen. Als der Ackersmann nach vierzigjähriger Unfruchtbarkeit den Boden sich verbeßern sah, wollte er seine alten Arbeiten wieder vornehmen. Chili, welches, vermöge eines ausschließenden Privilegiums, Lima mit Vorrath versah, widersetzte sich dem Anbau seines Gebiets; und Spaniens Hauptstadt erlaubte der peruanischen erst im Jahr 1750, wiederum von ihrem eigenen Boden zu leben.

Lima,

Lima, das vor mehr als zwey Jahrhunderten gegründet, und durch die Zerstöhrer von Peru erbaut worden, ist stückweis durch eilf Erdbeben eingestürzt. Das zwölfte, das sich am 28sten Oktober 1746 ereignete, verschlang in drey Minuten die Stadt, ihren Hafen von **Kallao**, alle Schiffe der Küste, nebst 1500 Millionen, wie man sagt, in gemünztem, verarbeitetem oder Stangensilber. Die seit langer Zeit als in einen Todesschlaf gefallenen Gemüther, sind durch diesen gewaltigen Stoß aufgeweckt worden. Eine neue Thätigkeit, eine neue Nacheiferung, haben Arbeit und Industrie herfürgebracht. Lima ist gegenwärtig, obgleich nicht so reich, angenehmer als im Jahr 1682, da seine Thore den Herzog von **Palata** bey seinem Einzug, mit Silber gepflasterte Straßen sehen ließen.

Heute sind sie blos schnurgerade, mit angenehmen Häusern und öffentlichen Gebäuden besetzt, woran man Verständigkeit und Geschmack bemerkt. Das Wasser des Stroms der an seine Mauer spühlt, ist zur Bequemlichkeit der Bürger, zur Zierde der Gärten, zur Fruchtbarkeit der Felder, eingezwungen und vertheilt.

Aber diese Mauern sind selbst wegen der Vestigkeit ihres Grundes fehlerhaft. Einige Meilen von Lima sieht man welche, die vor Alters ohne einige Kitte gebaut oder auf die Oberfläche der Erde geworfen sind, und gleichwol den Stürmen und Zuckungen widerstanden hatten, wodurch die tief gegründeten Gebäude der Spanier umgestürzt worden. Als die Landeseingebornen Gründe graben, und mit Mörtel bauen sahen, sagten sie, daß ihre Tirannen Gräber machten, um sich zu begraben. Es war vielleicht ein Trost bey dem Unglück des Ueberwundnen, vorherzusehen, daß die Erde selbst ihn an seinen

Ver-

Verwüstern rächen würde; aber zweyhundertjährige Züchtigungen haben sie nicht gebessert. Das Vergnügen bequeme Häuser zu haben, oder die Eitelkeit geräumige aufzuführen, hat noch vor der Gefahr von denselben zerschmettert zu werden, den Vorzug.

Die Geißeln der Natur, die zu Lima das Bedürfniß der Künste eingeführt haben, haben daselbst gar keine glückliche Revolution in den Sitten gemacht. Der Aberglaube, der über den gangen Umfang der spanischen Herrschaft regiert, hält in Peru zwey Zepter in seinen Händen; einen goldnen für die anmaßlich besitzende und triumphirende Nation, und einen andern von Eisen, für die sklavischen und geplünderten Einwohner. Der Mönchslatz und der Rosenkranz, sind alle Religionszeichen die die Mönche von den Spaniern fordern. Die Farbe und die Form dieser Art Zauberstücke sind es, worauf das Volk und die Großen den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen, den Erfolg ihrer Liebesintrigen, die Hoffnung ihrer Seligkeit gründen. Das Mönchskleid macht im letzten Augenblick die Sicherheit der Reichen, die in ihrem Amte untreu gewesen: Sie sind überzeugt, daß der Teufel, wenn sie in dies ihm fürchterliche Kleid gehüllt sind, es nicht wagen werde in ihre Gräber zu kommen und sich ihrer Seele zu bemächtigen. Wenn ihre Asche nahe beym Altar ruht, so hoffen sie an den Gebeten und Opfern der Priester weit mehr Antheil zu haben, als die Armen und die Sklaven. Was erlaubt man sich nach so verderblichen Vorurtheilen nicht, um Reichthümer zu erwerben, die in der einen und der andern Welt die Glückseligkeit sichern? Die Eitelkeit seinen Namen zu verewigen, und das Versprechen eines unsterblichen Lebens, bringen auf Mönche ein Vermö-

gen, dessen man nicht mehr genießen kann; und die Familien werden um eine wohl oder übel erworbne Erbschaft durch Vermächtnisse gebracht, womit die Leute bereichert werden, die das Geheimniß gefunden, der Armuth zu entgehen, indem sie sich derselben weihen.

Solchergestalt wird die Ordnung der Empfindungen, der Begriffe, der Dinge, umgestürzt; und Kinder von begüterten Aeltern werden durch die fromme Raubsucht einer Menge freywilliger Bettler zu einem gezwungnen Bettelstand verdammt. Der Franzos, der Holländer, der Engländer verlieren von ihren Nationalvorurtheilen indem sie reisen; der Spanier schleppt die seinigen in der ganzen Welt mit sich: und die Sucht, der Kirche etwas zu vermachen, ist so groß, daß in Peru alle liegende Gründe der Priesterschaft gehören, oder durch Grundzins unter ihr stehen. Das Mönchswesen hat in Peru gethan was das Gesetz von **Vacuf** *) früh oder spät in Konstantinopel thun wird. Hier hängt man sein Vermögen an einen **Minaret** **), um es seinen Erben zu versichern; dort nimmt man es einem Erben weg, indem man ihn durch die Furcht verdammt zu werden, in ein Kloster zieht. Die Mittel sind ein wenig verschieden; aber auf die Länge ist die Wirkung dieselbe. In dem einen und dem andern Lande ist die Kirche der Schlund, worin sich aller Reichthum stürzt; und die vormals so gefürchteten Kastilier, erscheinen eben so klein vor dem Aberglauben, als asiatische Sklaven in Gegenwart ihres Despoten.

Nach

*) Vacuf sind Vermächtnisse an Mosqueen, besonders für die Kaba zu Mekke.

**) Minaret ist ein schmaler runder Thurm an einer Mosquee, von welchem zum Gebet gerufen wird.

Nach diesen Ausschweifungen von den Kreolen zu urtheilen, möchte man in Versuchung kommen sie für gänzlich verdummt zu halten. Man würde sich betriegen. Die Einwohner der Thäler haben durchdringenden Verstand, und den Gebirgern fehlt es nicht daran. Beyde glauben die europäischen Spanier weit zu übersehen, die sie unter sich **Cavallos**, das ist, Vieh nennen.

Sie haben mehr Verstand als Muth. Alle diese Völker sind der Regierung gleichmäßig unterworfen, ob sie gleich über dieselbe mißvergnügt sind. Ueberall vergißt der Mensch seine Anzahl und seine Stärke. Dort fürchtet man bis auf den Namen der königlichen Officiere; und vier vom Vicekönig abgeschickte Soldaten, machen auf 400 Meilen von der Hauptstadt, ganze Städte zittern.

Diese Furchtsamkeit des Peruaners ist der Grund oder die Folge seiner Weichlichkeit. Er ist bey Buhlerinnen oder er beschäftigt sich in seinem Hause mit Paraguaykrauttrinken. Er fürchtet, der Liebe Vergnügungen zu entziehen, wenn er ihr ein rechtmäßiges Band gäbe. Die meisten Einwohner verheirathen sich hinter der Kirche, das ist ihr Ausdruck, welcher so viel bedeutet, als in der Kebsweiberey leben. Werden die aus diesem Umgang entsprossenen Kinder von ihren Vätern erkannt, so erben sie, und ihre Geburt behält gar keinen Fleck davon. Die Bischöfe thun alle Jahr um Ostern, die in diesen unerlaubten Verbindungen lebenden Personen in den Bann. Allein was kann dergleichen eitles Donnern gegen die Liebe, die durch den Gebrauch, die Duldsamkeit, das Beyspiel der Geistlichen von der zweyten Ordnung, durch das unaufhörlich ringende Klima unterstützt wird, und endlich alle wieder ihren

Einfluß streitende bürgerliche und geistliche Gesetze überwiegt.

Das Frauenzimmer in Peru hat mehr Reize, als Roms geistliche Waffen Schrecken einflößen. Die meisten, besonders die zu Lima, haben Augen die von Lebhaftigkeit blitzen; eine weiße Haut; eine zarte, muntre, frische Gesichtsfarbe, voll Leben; eine mittlere, wohlgefaßte Leibesgestalt, die der Liebe entgegen zu gehen scheint. Was aber die Männer zu ihren Knieen hinwirft, ist ein kleiner artiger Fuß, den man ihnen von Kind auf durch enge Schuhe wohlgestalt macht. Man verläßt die großen Füße der Spanierinnen, um einer Peruanerin ihre zu bewundern, die mit dem Kunstgriff, sie gewöhnlich zu verbergen, die glückliche Geschicklichkeit verbindet, sie zuweilen zu zeigen.

Man nehme zu diesen kleinen Füßen noch ein langes Haar, das der Schamhaftigkeit zum Schleier dienen könnte, so dick und schwarz ist es, so gern wächst es und wird länger. Das Frauenzimmer in Lima setzt davon einige Locken auf den Kopf, und läßt das Uebrige ohne Buckeln oder Gekräusel, als Reife um seine Schultern wallen. Sie sind so eifersüchtig, die eigne Schönheit derselben zu erhalten, daß sie nicht den geringsten Schmuck hinein stecken. Die Perlen, die Demanten werden den Ohrgehängen, den breiten Halsbändern, den Armbändern, den Ringen, und einer Goldplatte, die vermittelst eines rund um den Leib gehenden Bandes mitten auf dem Busen hängt, vorbehalten.

Ein Frauenzimmer ohne Titel und ohne Adel geht nicht in ihrem vollen Putz aus, ohne an Edelsteinen den Werth von 100 bis 150 tausend Livres auszukramen; dabey gehört es noch zur guten Lebensart, viel Gleichgültigkeit gegen diese schlechten Sachen

chen anzunehmen. Man muß etwas davon verlieren oder fallen lassen, ohne drauf zu achten; es muß beständig etwas daran auszubeßern oder hinzuzusetzen seyn.

Was aber die Augen verführt *) und die Seele in Verwirrung bringt, ist eine Kleidung, die den Busen und die Schultern bloß läßt, und nur bis an das halbe Bein herab geht. Von da bis an den Fußknöchel fällt eine Spitze, wodurch man die mit Gold oder Silber gestickten und mit Perlen besetzten Enden der Strumpfbänder sieht. Die Wäsche, der Unterrock, das Kleid, alles ist stark mit den feinsten Spitzen besetzt. Ein Frauenzimmer erscheint nicht öffentlich, ohne von drey oder vier Sklavinnen, meistens Mulattinnen, begleitet zu seyn, die in Lieberey sind wie die Lakeyen, und in Spitzen wie ihre Gebieterin.

Diese Damen lieben sehr die Gerüche. Man trifft sie niemals ohne Ambra an. Sie schütten davon auf ihre Wäsche und Kleider, ja auf ihre Blumensträuße, als wenn dem natürlichen Duft der Blumen etwas mangelte. Der Ambra ist ohne Zweifel ein Mittel mehr, die Männer zu berauschen, und die Blumen geben dem Frauenzimmer einen neuen Reiz. Sie besetzen ihre Ermel und zuweilen ihr Haar damit, als Schäferinnen. Man sieht alle Tage auf dem Marktplatz von Lima, wo für 15 oder 20tausend Franken Blumen verkauft werden, die Damen in vergoldeten Kaleschen das Seltenste einkaufen, ohne auf den Preis zu sehen; und die Männer

*) Mit welchem eigenen Wohlgefallen mahlt der Verfasser diese weiblichen Gemählde aus! Wie passen sie aber in eine philosophische Geschichte der westindischen Handlung?

ner haufenweis anbeten und beschauen, was die Natur Reizendstes gemacht hat, um den Traum des Lebens zu verschönern und zu bezaubern.

Wo könnte man dieser Annehmlichkeiten besser genießen als in Peru? dem Frauenzimmer gebührt es, sie zu empfinden und mitzutheilen. Das Limaische liebt unter andern auch die Vergnügungen der Tonkunst die es bis zur Leidenschaft treibt. Von allen Seiten hört man nichts als Lieder, Stimmen- und Instrumenten-Concerte. Die Bälle sind häufig. Man tanzt auf denselben mit erstaunlicher Leichtigkeit; allein man versäumt die Grazie der Arme, und bemüht sich mehr um die Fertigkeit der Füße, und besonders die schlanken Einbeugungen des Körpers, welche Bilder der wahren Bewegungen der Wollust sind, wie der Ausdruck des Gesichts dasjenige ist, womit eigentlich der Tanz begleitet seyn muß. Helfen die Arme zur Stellung, zum Ganzen; so drückt der Körper besser das Vergnügen aus. In den Ländern wo die Empfindungen am lebhaftesten sind, wird der Tanz die Füße und den Körper mehr in Bewegung setzen, als die Arme.

Das sind die Vergnügungen die das Frauenzimmer in Lima schmeckt und verbreitet. Unter so vielen Sachen die seine Annehmlichkeiten erheben und erhalten, hat es einen Gebrauch, wovon man gewünscht hat, daß es ihm entsagen wollte; es ist der **Limpion**. Man giebt diesen Namen kleinen Rollen Tabak von 4 Zoll in der Länge und 9 Linien im Durchschnitt, die mit einem sehr weißen Faden umwunden sind, woraus der Tabak, so wie man davon gebraucht, allmählig heraus kommt. Die Damen bringen nur das Ende vom Limpion zum Munde, um es einen Augenblick zu käuen.

Dies

Dies Käuen ist vornemlich an den Versammlungsörtern gebräuchlich, wo das Frauenzimmer Gesellschaft annimmt. Diese sind ein Paradezimmer, worin auf der einen Seite längs der Mauer eine Stufe befindlich, die einen halben Fuß hoch, und 5 oder 6 Fuß breit ist. Dort bringen sie nachläßig und mit übereinander geschlagenen Beinen auf prächtigen Teppichen und Polstern sitzend, ganze Tage zu, ohne ihre Stellung, selbst wenn sie essen, zu verändern. Man trägt ihnen auf kleinen Tischen auf, die zu den Arbeiten, womit sie sich vergnügen, vor ihnen stehen. Die Männer die sie zu ihrem Umgang zulassen, setzen sich auf Lehnstühle, es sey denn, daß eine große Vertraulichkeit diese Anbeter bis an die Stufe kommen ließe, die wie ein Heiligthum der Verehrung und des Götzen ist. Indessen mögen die Gottheiten in demselben lieber frey als stolz seyn; sie verbannen das Cäremonial, spielen die Harfe und Cither, oder singen und tanzen, wenn man sie darum bittet.

Ihre Männer haben sich nicht am meisten ihrer Gefälligkeit zu rühmen. Da die meisten ansehnlichen Bürger von Lima sich Buhlerinnen ergeben, so heben sich die reichen Erbinnen für Europäer auf, die nach Amerika kommen. Der Vorzug, daß sie das Glück ihrer Männer machen, treibt sie natürlich zur Herrschsucht. Allein man trete ihnen die Herrschaft ab, worüber sie eifersüchtig sind, und sie werden beständig getreu seyn, so sehr vereinigt sich die Tugend mit einem gewissen Stolz!

Die Sitten der Mestizen, der freyen Mulatten, die die größte Bevölkerung von Lima ausmachen, und die die Künste in ihren Händen haben, entfernen sich nicht von den Sitten der Spanier. Die

Gewohnheit die sie angenommen haben, nach ihrem Mittagessen zu schlafen, und einen Theil des Tages auszuruhen, macht ihre Industrie theurer als sie seyn sollte. Die Zeit die sie auf die Arbeit wenden, muß ihnen ein bequemes Leben verschaffen, und ihren gewöhnlich sehr weit getriebnen Luxus unterhalten. Ihr Frauenzimmer insbesondere, will Pracht in seinem Hausrath und in seinem Putz haben. Es geht niemals aus, ohne zu fahren, und ahmt den Damen vom höchsten Rang bis auf die Schuhe nach. Es drückt sich gewöhnlich die Füße, um ihre natürliche Größe zu verbergen, die selten durch die Erziehung vermindert worden. Ob es gleich die Nachahmung so weit treibt, daß es wie seine Muster, Kränzgen und Versammlungen anstellt, so gelangt es doch nie zu einer Aehnlichkeit mit ihnen. Seine Männer reichen noch weniger an den Ton des europäischen Spaniers oder des Kreolen, ob gleich wenig wesentliches Verdienst oder Geschicklichkeit darin steckt, ihm nachzuahmen. Sie sind grob, hochmüthig, unruhig; aber diese in der Gesellschaft beschwerlichen Fehler werden nicht zu Ausschweifungen oder Ausbrüchen getrieben, die die öffentliche Ordnung stöhren.

Aller Handel in Lima wird durch die Spanier getrieben, deren Anzahl 15 bis 16000 ausmacht. Die Kapitalien die sie dazu gebrauchen, sind unermeßlich. Es giebt freylich nicht über zehn oder zwölf Häuser, deren Fond über 2 Millionen geht; aber die von 1 Million sind gemein, und die von 500000 livres noch viel mehr. Die Begierde zu genießen, die Eitelkeit sich sehn zu lassen, die Leidenschaft die Kirchen zu schmücken, verhindern, daß das Vermögen der Kreolen nicht so hoch steigt, als die Natur der Geschäfte es verstatten würde. Die europäischen

ropäischen Spanier, die blos mit dem Vorhaben in ihr Vaterland zurück zu kehren beschäftigt sind, zeigen daß man sich mit Thätigkeit und guter Wirthschaft sehr geschwind bereichern könne. Die Kaufleute die Hülfe gebrauchen, sind sicher, bey den Nachkommen der Erobrer von Peru welche zu finden. Haben einige dieser vornehmen Familien ihren Glanz unter Begünstigung ihrer Majorate, und durch die bloßen Einkünfte ihrer liegenden Güter dauerhaft gemacht, so haben die meisten sich nur dadurch erhalten, daß sie an den Handelsgeschäften Theil genommen. Eine des Menschen so würdige Art der Industrie, die seine Kenntnisse, Vermögen und Thätigkeit zugleich erweitert, hat ihnen ihrem Adel nicht nachtheilig geschienen; und aus diesem einzigen Grunde haben sie die falschen und romanhaften Begriffe ihrer Vorfahren verlassen. Diese Mittel, nebst der ungeheuren Menge Waaren die aus dem Innern des Landes kommen, haben Lima zum Mittelpunkt aller Geschäfte gemacht, die die peruanischen Provinzen unaufhörlich, entweder unter sich, oder mit Mexiko und Chili, oder mit dem Hauptlande treiben.

Gemeinschaft zwischen Peru und Europa.

Magellans Meerenge schien der einzige für diese letztere Verbindung offene Weg zu seyn. Die Länge der Fahrt, das Schrecken stürmischer und wenig bekannter Meere, die Furcht den Ehrgeiz andrer Nationen rege zu machen, die Unmöglichkeit bey unglücklichen Vorfällen eine Zuflucht zu finden, vielleicht noch andre Betrachtungen, richteten alle Aussichten nach Panama.

Diese Stadt, die die Pforte gewesen war, wodurch man in Peru herein gekommen, hatte sich zu einem großen Flor erhoben, als sie im Jahr 1670 durch Seeräuber geplündert und verbrannt ward.

Man baute sie an einem vortheilhaftern Ort, 4 oder 5 Meilen von ihrem ersten Platz, wieder auf. Ihr Hafen, Namens **Periko**, ist sehr sicher. Er wird durch einen Archipelag von 48 kleinen Inseln gebildet, und kann die zahlreichsten Flotten fassen.

Der Platz ward kurze Zeit nach seiner Erbauung, die Hauptstadt des Königreichs **Terra-firma**. Die drey Provinzen **Panama, Darien** und **Veraguas**, die es ausmachten, gaben anfangs einige Hoffnungen. Dieser Flor verschwand wie ein Blitz. Die darienschen Wilden bekamen ihre Unabhängigkeit wieder; und die Bergwerke der beyden andern Provinzen fanden sich weder ergiebig genug, von solchem innern Werth, daß man mit ihrer Bearbeitung hätte fortfahren können. Fünf oder sechs kleine Flecken, worin man einige ganz nackte Europäer, und eine sehr kleine Anzahl Indianer sieht, die man ansesßig gemacht, bilden diesen ganzen Staat, den die Spanier sich nicht scheuen mit dem großen Namen eines Königreichs zu beehren. Es ist durchgehends unfruchtbar, ungesund, und beut dem Handel Nichts als Perlen dar.

Diese Fischerey geschieht bey den Inseln des Meerbusens. Die meisten Einwohner gebrauchen diejenigen von ihren Schwarzen dazu, die gute Schwimmer sind. Diese Sklaven tauchen und tauchen in die See, um Perlen darin zu suchen, bis diese gewaltsame Uebung ihre Kräfte erschöpft, oder ihren Muth ermüdet hat.

Jeder Schwarze muß eine vestgesetzte Anzahl Austern liefern. Diejenigen worin keine Perle, oder worin die Perle nicht völlig gebildet ist, werden nicht gerechnet. Was er über die gemeine Pflichtzahl finden kann, gehört ihm unstreitig zu. Er kann es verkaufen, an wen es ihm beliebt; gemeiniglich aber

über-

überläßt er es seinem Herrn für einen mäßigen Preis.

Seeungeheuer, die bey den Inseln wo sich die Perlen finden, gemeiner sind als auf den benachbarten Küsten, machen diese Fischerey gefährlich. Einige verschlingen die Taucher in einem Augenblick. Der **Mantas**, der von seiner Figur den Namen hat, verdeckt sie, rollt sie unter seinem Körper, und erstickt sie. Um sich gegen solche Feinde zu wehren, ist jeder Fischer mit einem Dolch bewaffnet. Sobald er einen von diesen gefräßigen Fischen gewahr wird, greift er ihn mit Behutsamkeit an, verwundet ihn, und jagt ihn in die Flucht. Gleichwol kommen immer einige Fischer um, und eine große Menge von ihnen wird verstümmelt.

Die Panamischen Perlen sind gewöhnlich von sehr schönem Wasser. Einige darunter sind selbst wegen ihrer Größe und Gestalt merkwürdig. Vormals verkaufte man sie an Europa. Seitdem die Kunst es dahin gebracht, sie nachzumachen, und die Leidenschaft für die Demanten ihren Gebrauch in Verfall gebracht, oder erstaunlich vermindert hat, haben sie einen neuen Weg zum Absatz gefunden, der vortheilhafter ist als der erste. Man bringt sie nach Peru, wo sie ausnehmend gesucht werden.

Dieser Handelszweig hat jedoch unendlich weniger beygetragen Panama berühmt zu machen, als der Vorzug dessen es lange Zeit genossen, die Niederlage aller für die alte Welt bestimmten Produkte des Landes der Inkae zu seyn. Diese mit einer kleinen Flotte angekommenen Reichthümer, wurden, einige auf Maulthieren, die andern auf dem **Chagre** nach **Porto-Belo** geführt, welches auf der mitternächtigen Küste der Landenge liegt, die die beyden Meere von einander scheidet.

Obgleich

Obgleich die Lage dieser Stadt im Jahr 1502 durch Kolombo untersucht und gut gefunden worden, so ward sie doch erst 1584 aus den Trümmern von **Nombre de Dios** erbaut. Sie ist in Gestalt eines halben Mondes auf dem Abhang eines Berges angelegt, der den Hafen umgiebt. Dieser berühmte Hafen, der vormals durch Forts die der Admiral **Vernon** im Jahr 1740 zerstöhrte, sehr gut beschützt ward, scheint eine 600 Ruthen breite Einfahrt darzubieten; allein sie wird durch Klippen, die mit dem Wasser gleich sind, dergestalt verengt, daß nur ein schmaler Kanal davon übrig geblieben. Die Schiffe kommen daselbst nur gezogen an, weil sie allzeit widrige Winde oder eine große Stille finden. Sie genießen dort einer völligen Sicherheit.

Die Bösartigkeit des Klimats von Porto-Belo ist so bekannt, daß man dieser Stadt den Beynamen **Grab der Spanier** gegeben. Mehr als einmal hat man daselbst die Gallionen verlassen, die dort den größten Theil ihrer Mannschaft verloren hatten. Die Engländer die diesen Platz 1726 belagerten, würden nicht die Kräfte gehabt haben, Jamaika wieder zu erreichen, wenn sie einige Tage länger gewartet hätten. Die Einwohner selbst leben dort nicht lange, und haben alle eine schwache Leibesbeschaffenheit. Es ist wie schimpflich, wenn man genöthigt ist daselbst zu wohnen. Man sieht dort nur einige Schwarze, einige Mulatten, eine sehr kleine Anzahl Weiße, die vermöge der ihnen von der Regierung anvertrauten Bedienungen, daselbst anseßig sind. Die Besatzung selbst, ob sie gleich nur aus 150 Mann besteht, bleibt dort niemals länger als 3 Monate nach einander. Bis zum Anfang dieses Jahrhunderts hatte keine Frau es gewagt, daselbst nieder zu kommen. Sie würde ihre Kin-

der

der und sich selbst in einen gewissen Tod zu stürzen geglaubt haben. Man hält dafür, daß die europäischen Hausthiere, die sich in allen Theilen der neuen Welt erstaunlich vermehrt haben, wenn sie zu Porto-Belo ankommen, ihre Fruchtbarkeit verlieren, und nach dem zu urtheilen, daß ihrer dort ungeachtet der überflüßigen Weiden, so wenig sind, möchte man fast glauben, diese Meynung sey nicht ohne Grund. Die Pflanzen die in diese verderbliche Landschaft versetzt worden, wo die Hitze, die Feuchtigkeit, die Dünste ausschweifend und immerwährend sind, haben niemals angeschlagen. Es würde zu weitläuftig seyn, alle diese Uebel zu erzählen, die man daselbst erfährt, schwer ihre Ursachen zu finden, und vielleicht unmöglich das Mittel dagegen anzuzeigen.

Diese Unbequemlichkeiten hinderten nicht, daß Porto-Belo nicht alsbald der Schauplatz des reichsten Handels ward, der jemals gewesen. Unterdeß daß die Reichthümer der neuen Welt dahin kamen, um gegen die Industrie der alten vertauscht zu werden, begaben sich die aus Spanien abgereisten und unter dem Namen Gallionen bekannten Schiffe, ihrer Seits mit allen Gegenständen der Nothwendigkeit, Bequemlichkeit, des Luxus dahin, die für die Besitzer der Bergwerke eine Versuchung seyn konnten.

Die Abgeordneten von beyderley Handel, bestimmten am Bord des Admirals, unter den Augen des Befehlshabers vom Geschwader und des Präsidenten von Panama, den Preis der Waaren. Die Schätzung gieng nicht auf den innern Werth jeder Sache, sondern auf ihre Seltenheit oder ihren Ueberfluß. Die Geschicklichkeit der Agenten bestand darin, ihre Kombinationen so geschickt zu machen, daß die aus Europa gebrachte Ladung, alle aus Peru gekommene Schätze verschlänge. Man sah die

Messe

Messe als schlecht an, wenn sich aus Mangel an Geld unverkaufte Waaren, oder aus Mangel an Waaren Geld fand, das nicht gebraucht worden. Nur in diesem Fall war es den spanischen Handelsleuten erlaubt, ihren Handel auf dem Südmeer zu treiben, und den peruanischen Kaufleuten, zu ihrem Einkauf Gelder nach dem Hauptlande zu übermachen.

Sobald die Preise vestgesetzt waren, nahmen die Handelschaften ihren Anfang. Sie waren weder lang noch schwer. Die edelste Freymüthigkeit war ihre Grundlage. Die Vertauschungen geschahen mit so viel Aufrichtigkeit, daß man die Piasterkasten nicht öffnete, daß man den Balleninhalt nicht nachsah. Dies gegenseitige Zutrauen ward niemals hintergangen. Es fanden sich mehrmals Goldbeutel unter Silberbeutel gemischt, Artickel die nicht in die Fakturen eingetragen waren. Alles ward vor Abgang der Gallionen oder bey ihrer Rückkunft genau wieder zugestellt. Es ereignete sich nur im Jahr 1654 eine Begebenheit, die diesem Zutrauen hätte einen Stoß geben können. Man fand in Europa, daß alle auf der letzten Messe empfangne Piaster ein Fünftheil Zusatz hatten. Die spanischen Handelsleute trugen den Verlust; da aber der Schatzmeister der Limaischen Münze für den Urheber dieser Untreue erkannt ward, so litt der gute Name der peruanischen Kaufleute im geringsten nicht dabey.

Die Messe, deren Dauer wegen der bösartigen Luft auf 40 Tage vestgesetzt worden, ward regelmässig gehalten. Man sieht aus Akten von 1595, daß die Gallionen alle Jahr, zum spätsten alle 18 Monat aus Spanien abgefertigt werden sollten; und die seit dem 4ten August 1628, bis zum 3ten Junius 1645 abgegangnen 12 Flotten, beweisen, daß man sich von dieser

dieser Regel nicht entfernte. Sie kamen nach 11, 10, ja zuweilen 8 Monaten, mit 100 und mehr Millionen in Gold, Silber und Waaren zurück.

Dieser Flor dauerte bis in die Mitte des XVII. Jahrhunderts ununterbrochen fort. Mit dem Verlust von Jamaika fieng sich ein beträchtlicher Schleichhandel an, der bis dahin eine Kleinigkeit gewesen. Die Plündrung von Panama im Jahr 1670, durch den englischen Seeräuber John Morgan, hatte noch verderblichere Folgen. Peru, welches seine Fonds zum Voraus dahin schickte, ließ dieselben nun nur nach der Gallionen Ankunft zu Karthagena dahin gehen. Zögerungen, Ungewißheiten, Mißtrauen, waren die Folgen dieser Veränderung. Die Messen nahmen ab, und der Schleichhandel überhand.

Spanien ward von einem größern Uebel bedroht. Die Schottländer brachten im Jahr 1698, 1200 Mann Landungstruppen nach dem Darienschen Meerbusen. Ihr Vorhaben war, das Zutrauen der Wilden zu gewinnen, die die Kastilier nicht hatten bändigen können, ihnen wieder eine Nation die sie verabscheuten, die Waffen in die Hände zu geben, einen Pflanzort auf ihrem Gebiet anzulegen, die Gemeinschaft zwischen Karthagena und Porto-Belo zu unterbrechen, die Gallionen aufzubringen und ihre Macht mit der von Jamaika zu vereinigen, um in diesem Theil der neuen Welt ein entschiednes Uebergewicht zu bekommen.

Dieser Plan, der Nichts schimärisches hatte, mißfiel Ludwig XIV. der dem Hofe zu Madrid eine Flotte anbot um ihn zu Schanden zu machen: den Holländern, die mit Recht fürchteten, die neue Kompagnie möchte einst an dem Schleichhandel Theil nehmen, in dessen Besitz sie auf diesen Höhen waren:

ren: Spanien, welches die Effekten der großbritannischen Unterthanen die in seinen Königreichen handelten, einzuziehen drohte. Besonders beleidigte er die Engländer, die voraus sahen, daß ihre Kolonisten abgenutzte Pflanzungen verlassen würden, um sich in eine Gegend zu begeben, die Ueberfluß an Gold hatte; und daß Schottland, wenn es reich geworden, sich von der Art von Abhängigkeit würde losmachen wollen, wozu es bisher durch seine Armuth gebracht worden. Diese heftige und allgemeine Widersetzung, bewog den König Wilhelm, eine Erlaubniß zu wiederrufen, die seine Günstlinge ihm ausgepreßt hatten. Er verbot ferner allen seinen Besitzungen in der neuen Welt, weder Waffen, noch Lebensmittel, noch Kriegsbedürfnisse an eine angehende Kolonie zu liefern, deren Untergang die öffentliche Ruhe sichern sollte. Solchergestalt ward eine Völkerschaft in der Wiege erstickt, deren Größe nicht fern zu seyn schien, und dereinst sehr bedeutend werden mußte.

Man hatte kaum die Zeit sich dieses glücklichen Zufalls zu erfreuen. Die Erhebung eines französischen Prinzen auf Karls V. Thron, war der Zunder zu einem allgemeinen Krieg; und gleich nach den ersten Feindseligkeiten wurden die Gallionen in dem Hafen von **Vigo** verbrannt, wohin sie durch die Unmöglichkeit Kadiz zu erreichen, zu flüchten gezwungen worden. Spaniens Gemeinschaft mit Porto-Belo ward damals gänzlich unterbrochen; und das Südmeer hatte mehr als jemals unmittelbare und fortlaufende Verbindungen mit Fremden.

Der Utrechter Friedensschluß, der das Ende der Unordnung hoffen ließ, brachte sie aufs höchste. Philipp V. dem man Gesetze vorschrieb, sah sich genöthigt

nöthigt den Assientotraktat *) den Franzosen wieder zu entziehen, die im ganzen Lauf des Krieges unglücklich, und damals im Seehandel wenig unterrichtet, desselben seit 1702 ohne großen Vortheil genossen hatten. Die Engländer traten an ihre Stelle.

Die Südseecompagnie die das Privilegium ausübte, sollte 4800 Afrikaner liefern, und dem König von Spanien für jeden Neger bezahlen. Für diejenigen die sie in den 25 ersten Jahren dieser Einrichtung über diese Zahl einführen würde, war sie nur die Hälfte zu geben verpflichtet. In den 5 letztern war es untersagt, ihrer mehr zu bringen, als im Kontrakt namhaft gemacht worden.

Es war ihr erlaubt auf Fahrzeugen von 150 Tonnen, Kleider, Arzneyen, Vorrath, Takel, für ihre Sklaven, ihre Faktore und ihre Schiffe aus Europa nach dem Nordmeer zu schicken. Sie konnte alle diese Waaren an die spanischen Schiffe verkaufen, die derselben zu ihrer Rückreise bedürfen würden.

Wegen der Entfernung hatte die Kompagnie die Freyheit, Häuser am Platastrom zu bauen, Handlungen in der Nachbarschaft ihrer Handelshäuser in Pacht zu nehmen, sie durch Schwarze oder Landesein-

*) Assiento bedeutet im Spanischen eine Pacht. Die alte französisch-guineische Kompagnie schloß mit den spanischen Ministern einen Traktat, vermöge dessen sie den spanischen Kolonien in Amerika, besonders zu Buenos-Ayres, während des damaligen Krieges jährlich 38000 und in Friedenszeiten 48000 afrikanische Schwarze, gegen Erlegung von 33 und ein Drittel Piastern für jeden Kopf an die Pachten des Königs von Spanien, liefern sollte, und nahm den Namen Assientokompagnie an.

deseingeborne bauen zu lassen: das ist, sich vermittelst dieser Niederlage der ganzen Handlung von Chily und Paraguay zu bemeistern.

Sie erhielte nicht weniger Vorschub in Ansehung des Südmeers. Es war ihr erlaubt zu Panama, und in allen andern Häfen dieser Küste, Fahrzeuge von 400 Tonnen zu befrachten, um ihre Schwarzen nach allen Küsten von Peru zu bringen, sie nach ihrem Belieben auszurüsten, die Officiere derselben zu ernennen, den Betrag ihrer Versteigerungen in Eßwaaren, in Gold, in Silber zurück zu bringen, ohne irgend einem Ein- oder Ausfuhrzoll unterworfen zu seyn.

Sie konnte alles, was zur Ausrüstung der Fahrzeuge, die sie abfertigen würde, nöthig war, nach Porto-Belo schicken und von dort nach Panama gehen lassen.

Obgleich diese Aufopferungen Spanien viel kosten mußten, preßte ihm England, das sein Uebergewicht zu nutzen verstand, doch noch eine schmerzhaftere aus. Es erhielt die Erlaubniß, alle Jahr ein mit Waaren beladnes Schiff nach der Messe zu Porto-Belo zu schicken. Es kam allzeit mit 1000 Tonnen statt 500 an, welche es zu führen die Freyheit hatte. Man gab ihm weder Wasser, noch Lebensmittel mit. Vier oder fünf Fahrzeuge die ihm folgten, versahen seine Bedürfnisse, und schafften oft für die bereits verkauften Waaren andre an die Stelle. Die durch diese Mitwerbung gedruckten Gallionen, wurden es noch mehr, durch alles was die Engländer den Häfen wohin sie Schwarze brachten, zuführten. Endlich war es nach der Expedition von 1737 unmöglich, diesen Handel länger zu behaupten, und man sah diese berufenen Messen aufhören, die von den Nationen so beneidet waren, ob

man

man sie gleich als den gemeinschaftlichen Schatz aller Völker ansehen konnte. Seit diesem Zeitpunkt sind Panama und Porto-Belo unendlich herunter gekommen. Diese beyden Städte dienen nur mehr zum Durchgang für die Schwarzen die nach dem Südmeer gebracht werden, und für einige andre wenig wichtige Zweige eines matten Handels. Die beträchtlichern Geschäfte haben eine andre Richtung genommen.

Man weiß daß **Magellan** im Jahr 1520 die berühmte Meerenge entdeckte, die seinen Namen führt, und das Ende von Südamerika von **Terra del Fuego** trennt. Man giebt ihr 110 Meilen in der Länge, und an einigen Stellen weniger als eine Meile in der Breite. Ob dies gleich lange Zeit der einzige bekannte Weg war, um nach dem Südmeer zu kommen, so brachten ihn doch die Gefahren die man daselbst lief, fast in Vergessenheit. Die Kühnheit des berühmten Seefahrers **Drake**, der diesen Weg nahm, die Küsten von Peru zu verheeren, bewog die Spanier 1582 an der magellanischen Meerenge einen Pflanzort anzulegen, der der Schlüssel zu diesem Theil der neuen Welt werden sollte. Die neue Kolonie gieng aus Mangel an Lebensmitteln gänzlich zu Grunde. Drey Jahr nachher war daselbst Niemand als **Fernando Gomez** mehr übrig, den der englische Seeräuber **Thomas Cawendish** nach Europa zurück brachte.

Dies war ein geringer Unglück als man fürchtete. Die magellanische Meerenge hörte bald auf, der Weg der Seeräuber zu seyn, die ihre Habsucht in diese fernen Länder führte. Als einige kühne Seefahrer um das **Cap Horn** gesegelt waren, so ward dies in der Folge der Weg den Spaniens Feinde verfolgten, die in das Südmeer gehen wollten. Er

ward während des Krieges der im Anfang dieses Jahrhunderts Europa umkehrte, noch mehr von den französischen Schiffen befahren. Die Unmöglichkeit worin sich Philipp V. befand, seine Kolonien selbst mit Vorrath zu versehen, gab seines Großvaters Unterthanen die Dreistigkeit ein, nach Peru zu gehen. Die Noth an allen Sachen worin man dort war, machte daß man die Franzosen mit Freuden aufnahm, und sie gewannen in den ersten Zeiten bis 800 Procent. Dieser ungeheure Profit erhielt sich nicht. Die Mitwerbung ward am Ende so beträchtlich, die Waaren fielen auf einen so niedrigen Preis, daß es unmöglich war sie zu verkaufen, und daß verschiedne Rheder sie verbrannten, um nicht genöthigt zu seyn, sie wieder in ihr Vaterland zurück zu bringen. Das Gleichgewicht stellte sich bald wieder ein; und diese fremden Kaufleute machten ziemlich ansehnlichen Gewinn, als der Hof zu Madrid im Jahr 1718 wirksame Maßregeln ergriff, um sie von diesen Höhen zu entfernen, die sie, wie man fand, seit gar zu langer Zeit besuchten.

Nun hielten die Versendungen nach dem Südmeer über das Cap Horn inne. Die Spanier fiengen sie selbst 1740 mit mittelmäßigem Nutzen wieder an. Sie schmeichelten sich, der peruanische Handel würde beym Ablauf des Assientotraktats wieder werden was er gewesen war. Die Folgen müssen sie aus dem Irrthum gerissen haben. Die Kolonie hat nicht mehr Quinquina, Vikunnawolle und Kakao geliefert, als sie gab; und ihre Bergwerke haben sich so ansehnlich vermindert gefunden, daß die jährlichen Rückfrachten an Gold und Silber nicht über 17 Millionen gelaufen. Es ist sogar in dieser Summe nichts für die Regierung gewesen; weil, ob sie gleich in Peru eben dieselben Auflagen eingeführt

führt als in Mexiko und allen ihren andern Pflanzörtern, die Verwaltungskosten alles verschlungen haben.

Allgemeine Nachrichten von Neugranada, welches von Peru abgesondert worden.

Die Angelegenheiten werden nicht mit mehr Verständigkeit, Redlichkeit und kluger Wirhschaft in dem Unterkönigreich **Neugranada** betrieben, welches ein abgesondertes Stück von Peru ist. Diese 1718 errichtete neue Herrschaft, erstreckt sich am Südmeer von Panama bis an den Meerbusen von Guayaquil; am Nordmeer von Mexiko bis an den Orenoko; und sie geht so weit ins Land hinein, daß sie eine unermesliche Strecke in sich begreift.

Die zahlreichen Provinzen die diese große Statthalterschaft ausmachen, sind mit unermeßlichen Wäldern bedeckt, durch hohe Gebürge abgesondert, mit ungebauten Ländereyen angefüllt. Diese weiten Gegenden sind nicht gänzlich unterworfen. Man sieht daselbst überall Wilde die keine andre Leidenschaft haben, als die Spanier zu überfallen und nieder zu machen. Selbst diejenigen unter den Indianern die gezwungen worden sich unter das Joch zu beugen, haben ihren Tirannen den unversöhnlichsten Haß gelobt. Ihre liebste Bemühung ist, diesen Groll in ihrer Familie beständig zu erhalten. Sie erinnern ihre Kinder ohne Aufhören an die Trübsale, die die ersten Schritte der Zerstörer der neuen Welt bezeichneten; und an den blutdurstigen Geist der ihre Nachfolger ohne Unterlaß belebt hat.

Zur Zeit der Erobrung war das Land von einer großen Menge Nationen bewohnt, die nicht sehr zahlreich, meistens irrend, fast alle grausam und faul waren. Die Männer waren daselbst schlanker, die Weiber schöner und weißer, als in den benachbarten Klimaten. In der Entfernung von den großen Strömen, machte man zuweilen 20, 30, auch

40 Meilen, ohne eine Hütte zu finden. Seit der Bemächtigung hat diese schwache Bevölkerung nicht abgenommen, weil kein mörderischer Anbau eingeführt, und die unterworfenen Völker nicht zu den Grubenarbeiten verdammt worden. Man fordert selten etwas anders von ihnen, als den ihnen aufgelegten Tribut. Einige bezahlen ihn in Eßwaaren, andre mit dem Golde das sie in den Strömen oder Flüssen finden. Es giebt sogar einige die diese Art von Pflicht mit dem Gewinn abtragen, den sie auf einigen europäischen Waaren machen, die sie an die nicht unterworfenen Indianer verkaufen.

Von der Landschaft Quito.

Die Landschaft Quito, welche dem sogenannten neuen Königreich einverleibt worden, ist der bekannteste und angenehmste Theil desselben. Insbesondre kann Nichts mit dem Thal verglichen werden, welches durch die doppelte Kette der Kordilleras gebildet wird.

Im Mittelpunkt des brennenden Erdgürtels, unter der Linie selbst, genießt man unaufhörlich aller Reize des Frühlings. Die milde Luft, die Gleichheit der Tage und Nächte, lassen tausend Annehmlichkeiten in einem Lande finden, das die Sonne mit einem Feuergürtel umgiebt. Man zieht es dem Klima der gemäßigten Erdgürtel vor, wo die Abwechslung der Jahrszeiten gar zu entgegen gesetzte Empfindungen veranlaßt, als daß sie nicht durch ihre Ungleichheit selbst, beschwerlich seyn sollten. Die Natur scheint unter der Linie, die so viele Meere und so wenig Land bedeckt, einen Zusammenfluß von Sachen vereinigt zu haben, welche die Sonnenhitze zu mäßigen dienen: die Erhöhung des Erdbodens auf dieser größten Vorragung seiner Kugel; die Nachbarschaft der Gebürge von unermeßlicher Höhe und Umfang, die stets mit Schnee bedeckt sind; anhaltende

haltende Winde, die die Felder das ganze Jahr erfrischen, indem sie die Wirksamkeit der senkrechten Strahlen der Hitze unterbrechen. Der ganze Erdkreis würde keinen angenehmern Aufenthalt darstellen, als das Gebiet von Quito, wenn nicht einige Unbequemlichkeiten, so vielen Vorzügen das Gewicht hielten.

Um ein oder zwey Uhr Nachmittags, die Zeit, da sich ein fast allezeit schöner Morgen endigt, fangen die Dünste an aufzusteigen, die Luft bedeckt sich mit finstern Wolken, die sich in Ungewitter verwandeln. Dann leuchtet alles, alles scheint vom Feuer der Blitze entzündet. Der Donner läßt die Gebirge von einem entsetzlichen Geprassel wieder schallen. Von Zeit zu Zeit kommen erschreckliche Erdbeben dazu. Zuweilen halten der Regen oder Sonnenschein vierzehn Tage nach einander an, und alsdann ist die Bestürzung allgemein. Die ausschweifende Nässe verderbt die Saaten, und die Dürre bringt gefährliche Krankheiten herfür.

Aber außer diesen Unfällen, die sehr selten sind, ist das Klima von Quito eins der gesundesten. Die Luft ist daselbst durchgehends so rein, daß man jene ekelhafte Insekten nicht kennt, die die meisten amerikanischen Provinzen quälen. Ob gleich Ausschweifung und Nachläßigkeit die Lustseuchen dort fast allgemein machen, so leidet man doch wenig davon. Diejenigen, die diese Seuche geerbt oder verdient haben, werden ohne Gefahr und Beschwerden alt.

Die Fruchtbarkeit des Erdreichs entspricht dem milden Klima. Da die Nässe und die Wirkung der Sonne fortwähren und stets hinreichend sind, um die Keime zu entwickeln und zu stärken, so hat man immersort das angenehme Gemälde von drey schönen Jahrszeiten unter den Augen: nach dem Maaß wie

das Gras verdorrt, kömmt frisches herfür, und kaum ist der Schmelz der Wiesen gefallen, da man ihn wieder aufgehen sieht. Die Bäume sind unaufhörlich mit grünen Blättern bedeckt, mit wohlriechenden Blumen geschmückt, ohne Aufhören mit Früchten beladen, deren Farben, Gestalt und Schönheit durch alle vom Ansatz bis zur Reife gehende Stufen der Entwickelung abwechseln. Das Korn schießt in demselben Fortschritt einer stets aufgehenden Fruchtbarkeit in die Höhe. Man sieht mit einem einzigen Blick neue Saaten keimen, andre groß werden und stachlichte Aehren setzen, andre gelb werden, und endlich andre unter des Schnitters Sichel fallen. Das ganze Jahr verstreicht unter Säen und Erndten, in dem Bezirk von einerley Feld oder einerley Gesichtskreis. Diese beständige Mannichfaltigkeit hängt von der Lage der Berge, der Hügel, der Ebnen und Thäler ab.

Der Ueberfluß an **Getraide, Mays, Zucker, Heerden**, allen **Eswaaren**, und der niedrige Preis worin die Unmöglichkeit der Ausfuhr sie nothwendig erhält, haben die ganze Provinz, besonders die Hauptstadt, in die größte Faulheit und in die größten Unordnungen gestürzt.

Quito, das 1534 durch die Spanier erobert und auf dem Abhang des berühmten Berges **Pichincha** in den Kordilleren erbaut ist, kann 50000 Einwohner haben, die meistens einer schändlichen und zur Gewohnheit gewordnen Liederlichkeit ergeben sind. Ob gleich diese Sitten in allen spanischen Kolonien ziemlich gemein sind, so hat man sie doch nirgend zu der Ausschweifung des Verderbens getrieben. Unter den Leidenschaften die daselbst alle Grenzen überschritten, hat das Spiel allzeit die größten Verheerungen angerichtet.

Ob gleich das Gesetz das Dolchtragen verbeut, so ists doch selten, daß die Mestitzen, die freyen Schwarzen oder Sklaven, nicht damit bewaffnet sind. Daher sind auch alle Wochen, fast alle Tage, durch Mordthaten bezeichnet. Der Mißbrauch der Zufluchtsörter der diesen Abscheulichkeiten die Straflosigkeit sichert, ist die vornehmste Ursache der Unordnung. Man muß hoffen die Ausschweifung des Uebels werde die Nothwendigkeit des Gegenmittels fühlen lassen.

Das Hauptland beschuldigt unaufhörlich dies Verderbniß der Sitten, es habe die Gold- und Silbergruben, die man zur Zeit der Erobrung aufbrach, in Verfall gebracht, und sey Ursach an der Versäumung derer die nach und nach entdeckt worden. Die Provinz könnte, sagt man, sich mit desto mehr Erfolg auf diese Art von Industrie legen, da sie besser als irgend ein ander Land der neuen Welt, mit Indianern und Spaniern bevölkert ist, und da sie aus ihrer Schooß einen erstaunlichen Ueberfluß fürtreflicher Lebensmittel zieht, die man andrer Orten sehr weit her, und mit sehr großen Kosten kommen lassen muß. Alsdenn könnte dies vormals so reiche Land wieder werden, was es gewesen, und einen Glanz wieder bekommen, den es, wegen des Vorurtheils und der Lage der Oerter, von seinem Ackerbau und von seinen Manufakturen niemals erhalten wird.

Die zu Quito gebornen Spanier, und diejenigen, die man aus Europa dahin schickt, um es zu regieren, finden diese Vorwürfe schlecht gegründet. Sie denken allgemein, daß die Bergwerke dieser Provinz nicht ergiebig genug sind, um die Kosten ihrer Bearbeitung zu decken. Es würde verwegen seyn, über diesen Streit einen Ausspruch zu thun. Wenn man sich indessen nur ein wenig der Leidenschaft erinnern

will, die dies erobernde Volk allzeit für diese Art Reichthümer gezeigt hat, die ihm, ohne die geringste Arbeit von seiner Seite, Nichts als das Blut derer gekostet die sie besaßen, so wird man muthmaßen, es sey Nichts als eine auf die Erfahrung gegründete gänzliche Unmöglichkeit, die diese Nation bewegen könnte, sich ihrem natürlichen Hang und den dringenden Anforderungen des Hauptlandes nicht zu fügen.

Die Provinz Quito hat das Produkt der Bergwerke durch die Manufakturen ersetzen wollen. Man verfertigt daselbst eine erstaunliche Menge **Hüte**, gemeiner **Tücher**, **Etamines** und **Baetas** *). Außerdem was davon in ihrer Schooß verbraucht wird, führte sie vor nicht langer Zeit jährlich für 5 oder 6 Millionen Livres davon aus. Mit dieser Hülfe bezahlte sie die **Weine**, die **Brantweine**, die **Oele**, die ihr niemals aus ihrem Boden zu ziehen erlaubt gewesen; den **gedrockneten** und **gesalznen Fisch**, den es von den Küsten bekam; die **Seife**, die zu Truxillo von dem Fett der Ziegen gemacht wird, die sich daselbst äußerst vermehrt haben; das zu seiner Ackerarbeit nöthige **Eisen**; alle **Gegenstände des Luxus**, die ihr die alte Welt lieferte. Dieser Handel hat um mehr als die Hälfte abgenommen. Man hatte zu allen Zeiten den Ehrgeiz gehabt, sich in europäische Tücher zu kleiden, die in ganz Amerika unter dem Namen kastilischer Tücher bekannt sind. Die Fantasie ist allgemein geworden, seitdem die Registerschiffe an die Stelle der Gallionen gekommen

Die

*) Baetas ist der spanische Name einer Art wollener nicht über einander gewebter, loser Zeuge, fast wie grobe Flanelle. Die Franzosen nennen sie Bayettes, die Engländer Bayes, und die Niederländer Baiques.

Die Leichtigkeit immerfort von diesen Stoffen zu haben, und sie wohlfeiler zu haben, hat die quitoischen in Verfall gebracht, und diese Provinz hat sich in das äußerste Elend versetzt gefunden.

Das Land wird durch seine Verbindungen mit Spanien, dem es nichts als Quinquina liefert, nicht aus diesem schmachtenden Zustande kommen.

Der Baum der dieses berufene Heilmittel giebt, ist selten mehr als 2 und eine halbe Ruthen hoch. Sein Stamm und seine Zweige sind von verhältnißmäßiger Dicke. Er wächst in den Wäldern mitten unter vielen andern Pflanzen, und pflanzt sich durch die natürlich zur Erde fallenden Samenkörner fort. Sein einzig kostbarer Theil ist seine Rinde, der man keine andere Zubereitung giebt, als daß man sie trocknen läßt. Man hat die dickste vorgezogen, bis in England gemachte gelehrte Auflösungen und wiederholte Erfahrungen bewiesen haben, daß die dünnste mehr Kraft hätte.

Man hat lange Zeit geglaubt, daß der Quinquinabaum sich nur auf dem Gebiet von **Loxa**, einer 1546 durch den Hauptmann **Alonso de Merkadillo** angelegten Stadt, fände. Man machte am meisten aus dem, der zwey Meilen südwärts von diesem Platz auf dem Berge **Cajanuma** wuchs; und es ist nicht über 50 Jahr, da die Kaufleute durch Bewährungsscheine zu beweisen suchten, daß die Rinde die sie verkauften, von diesem berühmten Ort käme. Dies Heilmittel ist in den letztern Zeiten um **Riobomba**, **Cuenca** und auf einigen andern Feldern, sämmtlich von der Provinz Quito, gefunden.

Die Quinquina, ward im Jahr 1639 zu Rom bekannt. Die Jesuiten die sie dahin gebracht hatten, theilten sie den Armen umsonst aus, und verkauften sie sehr theuer an die Reichen. Im folgenden

den Jahr führte sie Juan de Vega, Arzt einer Vicekönigin von Peru, der ihre heilsamen Wirkungen empfunden, in Spanien für hundert Thaler das Pfund ein. Dies Heilmittel kam bald in großen Ruf, der sich erhielt, bis die Einwohner von Loxa, weil sie nicht so viel liefern konnten als verlangt ward, sich beygehen ließen, andre Rinden mit derjenigen, die man so sehr suchte, zu vermischen. Diese Untreue verminderte das Zutrauen das man zur Quinquina hatte, und folglich ihren Preis. Die Maaßregeln die der Hof zu Madrid ergriff, um einer so gefährlichen Unordnung abzuhelfen, hatten keinen vollständigen Erfolg. Die neuen Entdeckungen müssen dies Produkt so gemein gemacht haben, daß es nicht wahrscheinlich ist, daß man fortfahre, es zu verfälschen.

Es ist eine durchgehends angenommene Meynung, daß die Landeseingebornen seit sehr alten Zeiten den Gebrauch der Quinquina gekannt haben. Sie ließen sie, sagt man, einen ganzen Tag in Wasser einweichen, und gaben dem Kranken das Getränk ohne die Trester zu trinken. Die Furcht, den Spaniern, ihren Tirannen, ein so heilsames Mittel anzuzeigen, bewog sie selbst ihm zu entsagen. Sie hatten so völlig das Andenken desselben verloren, daß sie dachten, Europa gebrauche es nur in seinen Färbereyen. Jüssieu, ein französischer Kräuterkenner, öffnete ihnen vor ungefähr 30 Jahren die Augen. Er lehrte sie die mittelmäßigen Sorten Quinquina von den guten, den fürtreflichen, unterscheiden; und gewöhnte sie, wie wir, zu ihrer specifischen Kraft wider die Wechselfieber ihre Zuflucht zu nehmen.

Dies Volk ist nicht so gelehrig gegen den Unterricht aufgeklärter Männer gewesen, die es haben bereden

eden wollen, sich auf den Anbau der Cochenille zu
egen. In einigen Gegenden der Provinz findet man
elche, die in allem der neuspanischen gleicht. Sie
ird in den Manufakturen von Loxa und Cuenca ge-
raucht, und sichert ihren Zeugen und ihren Teppi-
hen den Vorzug vor denen von Quito, wo man kei-
en Gebrauch davon macht. Können die Spanier
emals aus ihrer Unthätigkeit kommen, um diese Art
er Industrie zu verfolgen, so werden sie sich einen Han-
elszweig mit Europa eröffnen, den man, wenn man
ill, durch das Produkt vom Zimmt vergrößern kann.

Gegen die östliche Seite der Kordilleren, liegen
ie Länder **Quixos** und **Makas**, die 1559 erobert,
nd der Provinz Quito angehängt wurden. Man
ndet nur einige zerstreute und sehr elende Dörfer
arin. Das erste dieser Länder ist dem Hauptlande
iemals nützlich gewesen; und das zweyte hat auf-
ehört es zu seyn, seitdem man wegen des Aufstandes
er Indianer die reichen Bergwerke verlassen, die
an daselbst aufgebrochen hatte. Beyde bringen
Zimmt herfür, der in Peru gemein im Gebrauch
t, und der sich viel weiter ausbreiten könnte,
enn man auf seinen Anbau die nöthige Sorgfalt
enden wollte.

Von Popayan und Choko.

So lange bis Quito die Augen über seine na-
ürlichen Vorzüge öffne, sind die Reichthümer von
Neugranada, auf die Metalle von **Popayan** und
Choko, zweyer 1536 eroberten Provinzen, einge-
schränkt. Die Unfruchtbarkeit dieser Länder ließ an-
angs nicht sehr günstig von ihrer Erwerbung ur-
heilen; allein wichtige Entdeckungen gaben ihnen
ald einen Werth. Man fand Goldbergwerke, die
m desto schätzbarer waren, da ihre Bearbeitung we-
er kostbar noch schwer, noch gefährlich ist.

Das

Das Erz ist in der Erde und im Kies verbreitet und damit vermischt: Dies Gemische wird in einen großen Behälter gebracht, wo es zerstoßen wird, bis die leichtesten Theile durch eine zum Abfluß des Wassers dienende Röhre aus dem Behälter heraus gelaufen. Alsdann nehmen die Arbeiter die schweren Materien, das ist, den Sand und das Metall die auf dem Boden geblieben, und thun sie in kleine hölzerne Kufen, die sie in schneller und gleichförmiger Bewegung rund umrühren. Sie gießen frisch Wasser auf, und fahren fort die leichtesten Materien von den schwersten zu scheiden. Endlich bleibt auf dem Boden dieser Kufen Nichts, als das von allen fremden Körpern, womit es vermischt war, geläuterte Gold. Gewöhnlich findet sichs daselbst in Staub; zuweilen in Körnern von verschiednen Größen. Dieselbe Operation wird in einem zweyten und dritten Behälter wiederholt, die unter den ersten gestellt sind, um die leichten Goldtheile aufzufangen, die durch die Bewegung des Wassers aus dem ersten Becken können mitgenommen seyn. Ein Theil der Arbeiter wird in den Waschhäusern gebraucht, unterdessen daß die andern die Erde der Bergwerke umwühlen und herzuführen. Die Arbeiten gehn ununterbrochen fort.

Ungefähr 8000 Schwarze haben Theil daran. Diese Sklaven, die niemals in tiefen Gruben gebraucht werden, weil sie von der kühlen Luft darin sterben, werden für die auf der Oberfläche der Erde befindlichen Bergwerke aufbehalten. Ueberall, wo sie ohne Gefahr ihres Lebens gebraucht werden können, zieht man sie dem Indianer vor, der weniger Verständigkeit und Kräfte hat als sie, und besonders nicht so viel von dem guten Willen, der Kraft und Verständigkeit giebt. Der allgemeine Gebrauch in Popayan und Choko ist, daß sie ihrem Herrn jeden

Tag

Tag einen gewissen Theil Gold liefern. Was sie mehr zusammen bringen können, gehört ihnen; so wie das, was sie an den der Religion und Ruhe gewiedmeten Tagen finden, an welchen sie Herren ihrer Muße sind, aber unter dem Beding, daß sie während des Festes für ihren Unterhalt sorgen. Dieser Vertrag setzt die arbeitsamsten, die sparsamsten, die glücklichsten unter ihnen in Stand, früher oder später ihre Freyheit zu kaufen. Alsdann vermischen sie ihr Blut mit der Spanier ihrem, durch Heirathen. Beyde Nationen machen nur einerley Volk mehr aus.

Von Santa-Fee.

Die Frucht seiner Industrie wird nach **Santa-Fee de Bogota** gebracht, das 1536 durch **Gonsalvo Ximenes de Quesada** an einem Ort erbaut ist, wohin er vom Nordmeer durch den **Magdalenenstrom** gerade um dieselbe Zeit hinauf gefahren war, als **Sebastian de Benalcazar** aus Popayan dahinunter fuhr. Es fielen wegen der Gränzen unter den beyden Erobrern große Streitigkeiten vor, die sich zu Queseda's Vortheil endigten. Die Stadt die er aufgeführt hatte, ward die Hauptstadt des neuen Königreichs Granada, wo sich nach einander die Städte **Marequita, Pamplona, Tokayma,** und einige andre weniger beträchtliche bildeten.

Diese Kolonie hatte ihren ersten Glanz dem Schmaragd zu danken, einem durchsichtigen Edelstein von grüner Farbe, der nicht mehr Härte hat als der Bergkristall.

Einige Gegenden in Europa geben Schmaragden, die aber sehr unvollkommen und wenig gesucht sind.

Man hat lange Zeit geglaubt daß die hellgrünen Schmaragden aus dem großen Indien kämen, und deswegen hat man sie orientalisch genannt. Man hat

hat diese Meynung fahren gelassen, seitdem man gesehen, daß man nicht im Stande war, die Oerter zu nennen wo sie sich bildeten. Es wird heute für ausgemacht gehalten, daß Asien uns niemals von diesen Edelsteinen welche verkauft habe, als die es selbst aus der neuen Welt bekommen hatte.

Die schönen Schmaragden gehören also Amerika allein zu. Die ersten Eroberer von Peru fanden ihrer viele, die sie auf dem Amboß zerschlugen, in der Ueberzeugung worin man war, daß sie nicht entzwey gehen mußten wenn sie fein wären. Dieser Verlust ward empfindlicher durch die Unmöglichkeit die Gruben zu entdecken, woraus die Inkae so viel Schätze gezogen. Endlich füllten die Berge in Neugranada die Lücke aus; sie gaben eine große Menge Schmaragden die nach Europa gebracht wurden, von da sie sich in der ganzen Welt verbreiteten.

Die spanischen Geschichtschreiber reden mit Enthusiasmus von den Schmaragden und Metallen die diese Kolonie in den ersten Zeiten lieferte. Einige geben das Produkt davon zu solchen Summen an, worüber die nach dem Wunderbaren begierigste Einbildungskraft in Erstaunen geräth. Vielleicht ist die Uebertreibung niemals weiter getrieben worden. Wäre die Wirklichkeit nur nahe an die erzählten Fabeln gekommen, so würden sich die Kolonisten im Verhältniß der Reichthümer vermehrt haben, wie es sich in allen Pflanzörtern zugetragen, deren Reichthum außer Streit ist. Diese Bevölkerung ist nicht vorhanden, und man kann keinen Zeitpunkt anführen, wo merkliche Auswandrungen geschehen wären.

Dem sey wie ihm wolle, diese Gegenden, die vormals so berühmt gewesen seyn sollen, sind die

tiefste Dunkelheit gefallen: Hat Santa-Fee sich selbst ein wenig aus der Vergessenheit gerissen, so zieht es diesen Vortheil nicht von seinen Produkten, die auf ein wenig Tabak von mittler Güte, den man im Innern des Landes vertreibt, auf ein wenig Getraide, das zur Versorgung von Karthagena dient; auf eine kleine Anzahl Schmaragden, und auf einige geringe Theile Gold hinaus laufen, die ihm das Thal von Neyva liefert. Die Aufmerksamkeit die man ihm noch zugesteht, ist eine Folge von dem Glück das es hat, der Sitz der Statthalterschaft, der Mittelpunkt aller Geschäfte, die Niederlage der Reichthümer von Popayan und Choko zu seyn.

Sie werden auf Maulthieren 50 Meilen weit getragen, und zu Honda auf dem Magdalenstrom in leichte Fahrzeuge geladen. Nach einer Fahrt von einigen Tagen kommt man in einen Kanal den die Natur gebildet hatte, der um die Mitte des letztern Jahrhunderts erweitert ward, und bis nach Karthagena führt. In den Jahrszeiten da es ihm an Wasser mangelt, und bald wird es ihm wegen der Nachläßigkeit der Regierung in allen daran mangeln, verfolgt man den Fluß weiter hinauf, bis auf drey Tagreisen von dieser berühmten Stadt, wohin man sich zu Lande begiebt.

Von Karthagena.

Der Ort wo man heut zu Tage Karthagena sieht, ward 1502 durch Bastidas entdeckt, der sich daselbst würde niedergelassen haben, wenn er nicht wäre durch die Wilden zurück getrieben worden. Verschiedne Abentheurer seiner Nation, die seinen Fußtapfen folgten, erfuhren eben denselben Widerstand. Heredia erschien endlich 1527 mit hinlänglicher Macht, um Gesetze vorzuschreiben. Er baute und bevölkerte die Stadt.

Der Flor dieses Pflanzortes zog im Jahr 1544 französische Seeräuber dahin, die ihn plünderten. Er ward 1585 durch den berühmten **Drake** verbrannt. **Pointis** nahm ihn 1697 und plünderte ihn aus. Der Admiral **Vernon** sah sich 1741 genöthigt die Belagerung desselben aufzuheben, ob er sie gleich mit 25 Schiffen von der Linie, 6 Brandern, 2 Bombardiergallioten, und so viel Landungstruppen unternommen hatte, womit er ganz Amerika hätte erobern können.

Nach so vielen Revolutionen besteht Karthagena mit Glanz auf einer sandigen Halbinsel, die mit dem vesten Lande nur durch zwey Erdzungen zusammen hängt, wovon die breiteste nicht 35 Ruthen hält. Ihre Vestungswerke sind regelmäßig. Die Natur hat in geringer Entfernung einen Hügel von mittler Höhe gebildet, worauf man das Kastell **St. Lazarus** erbauet hat. In Friedenszeiten werden diese Werke durch eine Besatzung von 6—700 Mann bewacht. Die Stadt ist eine von denen in der neuen Welt, die am besten gebaut, am besten durchschnitten, und am besten angelegt sind. Sie kann 25000 Seelen halten. Die Spanier machen den sechsten Theil dieser Bevölkerung aus. Die Schwarzen, die Indianer, die von unendlich mannichfaltigen Vermischungen entstandnen Geschlechter, machen das Uebrige aus.

Dies Gemische ist zu Karthagena gemeiner als in den übrigen spanischen Kolonien. Man sieht daselbst immerfort eine Menge Abentheurer ohne Bedienung, ohne Vermögen, ohne Empfehlung, ankommen. In einem Lande wo, weil sie von Niemand gekannt sind, kein Einwohner Vertrauen zu

ihren

ihren Diensten zu fassen wagt, ist ihr Schicksal von Klosteralmosen elend zu leben, und im Winkel eines großen Platzes oder vor einer Kirchthür zu schlafen. Verursacht ihnen der Verdruß über einen so traurigen Zustand eine schwere Krankheit, so leisten ihnen gemeiniglich freye Negerinnen Beystand, deren Bemühungen und Wohlthaten sie dadurch erkennen, daß sie sie heyrathen. Die nicht das Glück haben sich in einer hinlänglich verzweifelten Lage zu befinden, um der Weiber Mitleid zu rühren, sind genöthigt sich in irgend ein Dorf zu begeben, um daselbst vom Ackerbaue und der Frucht ihrer Arbeit zu leben; welches die stolze Trägheit der Einwohner als die äußerste Schmach ansieht. Die Schläfrigkeit wird in der That so weit getrieben, daß die reichen Männer und Frauen ihre Hangmatten nur selten und auf kurze Zeit verlassen.

Das Klima ist zwey berühmten Spaniern als eine von den großen Ursachen dieser Unthätigkeit vorgekommen. Die Hitze ist ausschweifend und anhaltend zu Karthagena. Die Wasserströme die vom May bis zum November ununterbrochen fallen, haben das Sonderbare, daß sie niemals die Luft erfrischen, die in der dürren Jahrszeit zuweilen durch die Nordostwinde ein wenig gemäßigt wird. Die Nacht ist eben so schwül als der Tag.

Eine zur Gewohnheit gewordene Ausdünstung giebt den Einwohnern die blasse, bleyweiße Farbe der Kranken. Selbst wenn sie sich wohl befinden, äussert sich in ihren Bewegungen die Weichlichkeit des Klimats, das ihre Fibern merklich schlaff macht. Man bemerkt sie sogar in ihren Worten, die allezeit langsam und mit leiser Stimme ausgesprochen werden. Die aus Europa ankommen, behalten ihre

frische Farbe und ihre Völligkeit drey bis vier Monate. Darnach verlieren sie die eine und die andre, durch Schweiße, die niemals unterbrochen werden.

Dieser Zustand ist der Vorläufer eines noch beschwerlichern Uebels, dessen Natur aber wenig bekannt ist. Man muthmaßt daß einige Personen es davon bekommen, daß sie sich erkältet, und andre, daß sie nicht verdauet haben. Es äußert sich durch ein mit einer so gewaltigen Raserey begleitetes Erbrechen, daß man den Kranken binden muß, damit er sich nicht zerreisse. Oft giebt er mitten in dieser Verrückung, die selten über drey oder vier Tage dauert, den Geist auf. Die dieser Gefahr in der ersten Zeit entgangen sind, haben gar nichts zu befürchten. Aufgeklärte Zeugen versichern so gar, daß, wenn man nach einer langen Abwesenheit nach Karthagena zurück kömmt, man keine Gefahr laufe.

Diese Stadt und ihr Gebiet zeigen den Anblick eines scheußlichen Aussatzes, der die Nation und die Ausländer ohne Unterscheid angreift. Die Naturkundigen, die diese Trübsal dem Schweinfleisch haben zuschreiben wollen, haben nicht beachtet, daß man in den andern Gegenden von Amerika, wo diese Nahrung eben so gemein ist, die Krankheit nicht kennt. Um das Anstecken derselben zu hem[illegible]n, hat man auf dem Lande ein Krankenhaus ge[illegible]t. Alle die man davon angegriffen zu seyn gla[illegible] werden ohne Unterscheid des Geschlechts, Rangs und Alters, darin eingesperrt. Die Frucht einer so klugen Anstalt, geht durch den Geiz der Verwalter verloren, die sich durch die Gefahren der Mittheilung nicht abhalten lassen, den Armen zu erlauben, daß sie aus- und Betteln gehen. Daher ist auch die Anzahl der Kranken so groß, daß der Bezirk ihrer Wohnung einen unge-

ungeheuren Umfang hat. Ein jeder hat darin den Genuß von einem kleinen Stück Landes, das man ihm bey seinem Eintritt anweist. Er baut sich darauf eine seinem Vermögen angemeßene Wohnung, worin er bis ans Ende seiner Tage, die oft, obgleich unglücklich lang währen, ungestöhrt lebt. Diese Krankheit treibt so lebhaft zu dem Vergnügen, dessen Reiz der herrischste ist, daß man geglaubt hat, denen die davon angegriffen sind, das Heirathen erlauben zu müssen. Es ist ein durch ein neues Jucken vermehrtes Jucken. Dasselbe scheint durch die Befriedigung der verursachten Bedürfnisse noch mehr gereizt zu werden: es wächst durch seine Heilmittel, und bringt sich eins durch das andre wieder herfür. Der Verdruß dies, mit dem Blut laufende, brennende Uebel sich in den Kindern verewigen zu sehen, hat der Furcht vor andern vielleicht schimärischen Unordnungen nachgegeben.

Wäre uns die Nachläßigkeit der Spanier nicht so bekannt, so würden wir ihnen einen Versuch vorschlagen, der wahrscheinlicher Weise guten Erfolg haben würde. Es giebt in Afrika ungefähr unter eben derselben Breite liegende Völker, die die Gewohnheit haben sich den Leib mit einem Oel zu reiben, das aus der Frucht eines den Palmen ähnlichen Baums gezogen wird. Dies Oel hat einen unangenehmen Geruch, aber die heilsame Eigenschaft daß es die Löcher der Haut verstopft und die Schweiße hemmt, die die Hitze des Klimats ausschweifend machen würde, besonders in den drey Monaten des Jahrs, da eine abscheuliche Stille diese Länder mit ihrer ganzen Schwere drückt. Man versuche ein ungefähr ähnliches Verfahren zu Karthagena; vielleicht wird man den Aussatz daselbst abnehmen, ja gänzlich aufhören sehen. Man weiß, daß diejenigen

die davon angegriffen sind, nicht mehr ausdünsten, daß sie eine harte und mehlichte Haut haben. Würde man sich von den Grundsätzen einer gesunden Naturlehre entfernen, wenn man ihn einer zu häufigen Ausdünstung zuschriebe, die die Fasern der Haut erschöpft, und außer Stand setzt ihre Verrichtungen zu thun? Sind ein Oel, ein Fett, die diese äußerste Ausdünstung vermindern, und zugleich ihre gänzliche Unterdrückung verhindern können, nicht von der Natur angewiesne Mittel, um der Trübsal die wir beklagen, vorzubeugen?

Dieser Krankheit ungeachtet, ungeachtet der Fehler des Klimats, ungeachtet vieler andern Unbequemlichkeiten, hat Spanien allezeit gegen Karthagena eine vorzügliche Neigung wegen seines Hafens gezeigt, der einer der besten ist, die man kennt. Er ist 2 Meilen groß und hat einen fürtreflichen tiefen Grund. Man fühlt darin weniger Bewegung als auf dem ruhigsten Fluß. Der Kanal von **Bocachique** führte vormals allein dahin. Er war so eng, daß nur ein Schiff auf einmal durchgehen konnte, welches die Kreuzbatterien der auf seinen beyden Ufern errichteten Forts in der Nähe beschossen. Als die Engländer 1741 die Vestungswerke zerstöhrt hatten, die diese Durchfahrt beschützten, ward sie durch die Spanier zugeworfen. Man öffnete wieder einen alten Kanal, der so liegt, daß es den feindlichen Geschwadern nicht leicht seyn wird, ihn zu überwältigen. Alle Fahrzeuge laufen heute durch denselben in den Hafen ein.

Zu der Zeit da der peruanische Handel vermittelst der Gallionen getrieben ward, begaben sich diese Schiffe nach Karthagena, bevor sie nach Portobelo giengen, und kehrten daselbst auf ihrer Rückreise wieder

der ein. Auf der ersten Reise legten sie die für die innern Provinzen nöthigen Waaren ab, und auf der zweyten erhielten sie die Bezahlung dafür. Diese Einrichtung beleidigte die Handelsleute zu Lima, welche vorgaben, sie fänden bey ihrer Rückkunft von der Messe ihr ganzes Land mit eben den Sachen versehen, die sie sehr weit gesucht hatten. Sie verlangten und erhielten es, daß Karthagena erst nach Portobelo versorgt werden sollte.

Die Provinzen Santa-Fee, Popayan, und Quito wurden durch diesen Zwang genöthigt, ihre Bedürfnisse entweder mit großen Kosten und großen Gefahren von der Messe selbst zu ziehen, oder sich mit dem was dort ausgeschossen worden, zu begnügen. Diese Verfügung, die verschiedne Jahre dauerte, erbitterte sie aufs Aeußerste. Man fiel 1730 auf eine Milderung, die die Gemüther zu gewinnen geschickt schien. Es ward beschlossen, daß die Sachen wieder auf den alten Fuß gesetzt werden, bey der Ankunft der Gallionen aber, der Handel mit europäischen Waaren zwischen den beyden Vicekönigreichen aufhören sollte. Spanien war noch nicht weit genug in der Kenntniß der Staatswirthschaft gekommen, um zu fühlen, wie weit dergleichen Verordnung der Vernunft und seinem Interesse zuwider war.

Die Abschaffung der Gallionen hat nichts in diesem Betragen geändert. Die Schiffe, die sich nach einander nach Karthagena verfügen, um Neugranada mit Vorrath zu versehen, bringen jährlich nicht über 5 Millionen von dort zurück. Diejenigen die davon unterrichtet sind, daß in der Münze von Santa-Fee, der einzigen die, seitdem die Popayansche eingegangen, im Lande vorhanden ist, mehr als das Gedoppelte geschlagen wird, und denen es übrigens nicht unbekannt

seyn kann, daß dort bey weitem nicht alles aus den Bergwerken kommende Gold ausgeprägt wird, werden über diese mäßigen Rückfrachten erstaunen. Ihre Verwundrung wird aufhören, wenn sie die Menge Gold bedenken, das betrüglich ausgeführt wird. Der Schleichhandel wird an hundert Stellen der Küste getrieben. Die Reichthümer von Choko fliessen hauptsächlich durch den **Atratoſtrom** ab, der sich in den darienschen Meerbusen stürzt, und die Popayanschen durch die verschiednen Mündungen der Magdalene, die man unmöglich bewachen kann. Es wird Spanien niemals gelingen den Lauf dieser Schleichverbindung zu unterbrechen, es sey denn, daß es seine alten Grundregeln verlasse. Ein vernünftigeres System würde nicht allein die Schätze, die ihm entwischen, in seinen Händen zurück halten; es würde noch den Ländern des Vicekönigreichs, die einzig mit einigem Nutzen für das Hauptland gebaut werden, einen neuen Werth geben.

Von den Gegenden zwischen den Magdalenen- und Orenokoſtrom.

Zwischen dem Magdalenen- und Orenokoſtrom, ist eine lange Reihe von Küsten die einen unermeßlichen Raum einnehmen. Sie wurden 1499 durch **Ojeda, Juan de la Coſa,** und **Amerikus Veſpuzzi** entdeckt, die mit 4 Schiffen an einem Ort landeten, den sie wegen der Aehnlichkeit mit Venedig, die sie daran bemerkten, **Venezuela** nannten. Die Pflanzörter, die diese Abentheurer und ihre Nachahmer auf dem vesten Lande anzulegen versuchten, bildeten sich nicht mit so vieler Leichtigkeit aus, als die auf den Inseln. Die Wilden, die sich gegenseitig zu bekriegen gewohnt waren, thaten Widerstand, zuweilen selbst ziemlich hartnäckigen Widerstand. Endlich ergriffen diese kleinen freyen Nationen, die aus Karakter oder wegen ihres kriegerischen Zustandes selten einen vesten Wohnsitz hatten, die

Par-

Parthey, sich ins Land hinein zu vertiefen, oder sich zu unterwerfen.

Man baute damals eine ziemlich große Anzahl kleiner Städte, worunter **Cumana, Caraque, Derine, Koro, Marakaibo**, und **St. Martha**, die bekanntesten gewesen. Einige zeigten in ihrem Gebiet Goldgruben, die alsbald bearbeitet wurden. Ihr Auswurf war in den ersten Zeiten ziemlich beträchtlich; aber dieser Erfolg war nur kurzwierig, weil sie entweder nicht reich waren, oder, wie es wahrscheinlicher ist, man nie etwas anders als ihre Zweige angegriffen. Man mußte sie bald liegen lassen. In den Pflanzörtern, denen es an Bergwerken fehlte, giengen die nach Gold und Blut durstigen Spanier ins Innere des Landes, die Indianer zu ermorden, oder ihnen zu rauben, was sie von diesem kostbaren Sande in den Flüssen gesammelt hatten, um verschiedne Zierrathe davon zu machen. Endlich war das letzte Hülfsmittel dieser Wütenden, Sklaven zu machen, um sie nach den Inseln überzuführen, die ihre Barbarey entvölkert hatte.

Der Greuel dieser Aufführung erhizte **las Casas**. Im Jahr **1519** schlug er für diese Küste eine Kolonie vor, worin sich Niemand anders als mit seiner Einwilligung sollte setzen können. Seine Kolonisten sollten so gekleidet seyn, daß sie glauben ließen, sie wären nicht von der Nation, die sich so verhaßt gemacht hatte. Ihre Kleidung sollte weiß seyn, mit einem Kreuz von der Farbe und beynahe der Gestalt des von Kalatrava. Er versicherte, es würde ihm mit dieser Art Rittern und mit Mißionarien die er selbst gebildet, ohne Krieg, ohne Gewaltthätigkeit, ohne Sklaverey gelingen, die Wilden zahm, gesittet zu machen, einen guten Anbau einzuführen, und selbst die Berg-

werke die man entdecken würde, zu bearbeiten. Sein Ehrgeiz schränkte sich darauf ein, daß er für seine Unkosten nur den Zwölften von dem verlangte, was die Regierung aus den Ländern ziehen würde, auf deren Glückseligkeit er bedacht war.

Dieser Plan begünstigte die Menschheit zu sehr, als daß er nicht hätte sollen verworfen werden. Die Ehrgeizigen, die die Staaten und Völker regieren, verbrauchen sie als eine Waare, und sehen alles für Chimäre an, was darauf abzielt die Menschen besser und glücklicher zu machen. Karl V. versetzte die Provinz Venezuela, welche mitten auf der Küste liegt, womit wir beschäfftigt sind, an die Familie der Welser. Diese reichen Handelsleute von Augsburg schickten 1528, 480 Deutsche dahin, deren Geiz und Grausamkeit alles überstiegen, was man bis dahin in der neuen Welt gesehen. Die Geschichte beschuldigt sie, daß sie eine Million Indianer niedergemacht oder haben umkommen lassen. Ihre Tiranney endigte sich durch eine schreckliche Katastrophe, und man dachte nicht daran, sie wieder zu ersetzen. Man war dahin gebracht, daß man es als ein Glück ansehn mußte, daß die Gegend, welche sie verwüstet hatten, wieder unter die spanische Herschaft käme.

Zum Unglück wurden die entsetzlichen Auftritte, die die Deutschen gemacht, durch **Karvajal** erneuert, dem die Statthalterschaft dieses unglücklichen Landes aufgetragen ward. Das Ungeheuer brachte freylich seinen Kopf auf ein Blutgerüst; allein diese Strafe rief nicht die Schlachtopfer aus dem Grabe zurück, die er darein gestürzt hatte. Die Entvölkerung war so völlig, daß man im Jahr 1550 eine große Anzahl Schwarze, worauf man die Hoffnung eines unbegränzten

gränzten Flors gründete, aus Afrika kommen ließ. Der Tiranney gewohnt, behandelte man diese Sklaven mit so vieler Härte, daß sie sich auflehnten. Man brauchte ihren Aufruhr zum Vorwand, alle Männer niederzumachen, und die Kolonie ward abermals eine mit der Asche von Negern, Spaniern, Indianern und Deutschen vermischte Wüste.

Sie fiel wieder in eine tiefe Vergessenheit, worin auch die benachbarten Provinzen des Orenoko und der Magdalene geblieben, ob gleich der Umfang, die Fürtreflichkeit, die Abwechselungen ihres Bodens, das Hauptland auffordern sollten, verschiedne meistens sehr reiche Produkte daraus zu ziehen. Nur der Mittelpunkt dieser erstaunlichen Küste, beschäftigt sich mit dem Cacaobau.

Der Cacaobaum ist von mittler Größe, und wächst aus seinem Kern, den man von Weite zu Weite pflanzt. Wenn er zu treiben anfängt, theilt er sich in drey, vier, fünf oder sechs Stämme, nach der Stärke seiner Wurzel. Nach dem Maaß, wie er wächst, neigen sich seine allzeit von einander entfernten Zweige, zur Erde. Seine langen, glatten, angenehm riechenden, spitzig zulaufenden Blätter, würden wenn sie glänzend wären, des Orangenbaums seinen ziemlich gleichen. Aus dem Stamm wie aus den Zweigen wächst eine kleine Narcisse, deren Stempfel die Hülse einschließt, die die Frucht enthält. Diese Hülse, die die Gestalt einer spitzigen und in wohl angedeutete Ribben getheilten Melone hat, wird 6 bis 7 Zoll lang, und 4 oder 5 breit, und schließt 20 bis 30 kleine Mandeln ein. Sie ist grün so lang sie wächst. Wenn sie gelb wird, ists ein Zeichen daß ihre Frucht anfängt vest zu werden. Sobald sie eine

dunkle

dunkle Bisamfarbe hat, muß man sie abpflücken und unverzüglich trocknen lassen. Eine jede Cacaobohne findet sich in den Abtheilungen der Hülsenhäute. Man hält jährlich zwey Erndten: sie sind an Güte und Reichlichkeit gleich.

Der Cacaobaum, der nach 2 oder 3 Jahren die Arbeiten des Anbauers zu belohnen anfängt, erfordert ein feuchtes Erdreich. Fehlt ihm das Wasser, so hört er auf zu tragen, verdorrt und geht aus. Ein Schatten der ihn immerfort vor der Sonnenhitze verwahrt, ist ihm nicht weniger nothwendig. Man muß ihn mit stärkern Bäumen umgeben, damit er unter deren Schutz fortkommen könne. Die Wartung die er übrigens erfordert, ist weder beschwerlich noch kostbar. Es ist hinlänglich das Kraut auszureißen, das ihn seiner Nahrung berauben würde.

Obgleich der Cacaobaum in verschiednen Gegenden von Amerika mit gutem Erfolg gezogen wird, ja in einigen natürlich wächst; so schlägt er nirgend so gut an, als auf der Küste die wir beschreiben. Alle ihre Theile erndten etwas davon, allein er ist nur auf dem Gebiet von Coraque ein wichtiger Gegenstand geworden. Man schätzt, daß die Erndte dieser kostbaren Frucht über 100000 Fanegen *), jede von 110 Pfund, austrägt. Das Land oder Santa-Fee verbraucht davon 20000; Mexiko etwas mehr; die Kanarien eine kleine Ladung, und Europa 50 bis 60000.

*) Fanega, ist ein, in einigen spanischen Städten als Kadiz, Sevilla, Malaga, St. Sebastian und Bilbao, gebräuchliches Kornmaaß. 50 kadizische und sevilische Fanegen machen eine amsterdammer Last, 1 Fanege hat 4 Cahys und 1 Cahys 4 Anagros.

60000. Dieser Anbau beschäfftigt 10 oder 12000 Schwarze. Diejenigen unter ihnen, die nach und nach die Freyheit erlangt, haben die kleine Stadt Nirua erbaut, wo sie keine Weiße leiden.

Der Handel von Caraque, dem das 2 Meilen davon liegende Guayra zum Hafen dient, war lange Zeit für alle Unterthanen der spanischen Monarchie offen, und für die amerikanischen ist er es noch. Die europäischen werden nicht so gut behandelt. Im Jahr 1728 ist zu St. Sebastian eine Kompagnie errichtet, die das ausschließende Recht bekommen, mit diesem Theil der neuen Welt Verbindungen zu unterhalten. Die 4 oder 5 Schiffe die sie alle Jahr abfertigt, gehen von dem Ort ihres Ursprungs ab, aber ihr Rückweg geht auf Kadiz. Die Fanege Cacao, die in der Kolonie selten über 35 Livres in Waaren bezahlt, kostet, wird in Spanien für den gesetzten Preis von 199 Livers geliefert. Für die geringen Theile Baumwolle, Indigo und Leder, die aus dieser Besitzung der neuen Welt kommen, ist keine Taxe festgesezt.

Wenn man erwägt daß dies alles ist, was eine Küste von 900 Meilen in der Länge, und 20, 30 bis 40 in der Tiefe, in einem meistens zum Anbau tüchtigen Erdreich hervürbringt, so ist es sehr schwer, nicht in ein mit Unwillen vermischtes Erstaunen zu gerathen. Spanien ergreife wirksame Mittel die Arbeit in Ehren zu bringen; und die Straßenräuber die zu St. Martha am Hachastrom und noch andern Orten vom Schleichhandel elend leben, werden Anbauer werden. Es setze an die Stelle des Zerstörungsgeistes, der bisher die Grundlage seiner Politik ausgemacht, gemäßigte menschliche Grundsätze; und man wird sehen wie die Motilonen, die Guayaros,

yaros, alle Wilden die seine Pflanzörter hinterwärts umgeben, oder die Gemeinschaft derselben abschneiden, sich beeifern werden Verbindungen zu treffen, die nothwendig und gegenseitig nützlich werden müssen. Alsdenn werden sich die, zwischen der Magdalene und dem Orenoko gelegnen Provinzen zu dem Glanz erheben, wozu die Natur sie beruft. Sie werden an reichen und mannichfaltigen Produkten eine Menge Kolonien übertreffen, die man seit so langer Zeit wegen ihrer Fruchtbarkeit rühmt. Diese großen Gegenstände sind so begreiflich, daß es unnütz seyn würde sich länger dabey aufzuhalten. Wir wollen eilen von Chili zu reden.

Ende des siebenten Buchs.

Philosophische und politische

Geschichte

der

europäischen Handlung und Pflanzörter
in beyden Indien.

Achtes Buch.

Spanien erobert Chili und Paraguay. Grundsätze, wornach diese Nation ihre Kolonien regiert. Mittel, wodurch sich die Spanier Meister von Chili gemacht. Gegenwärtiger Zustand der Spanier in Chili. Verbindungen worin Chili mit den Indianern, mit Peru und Paraguay steht. Niederlassung der Spanier in Paraguay. Gegenwärtige Lage in Paraguay. Handel dieser Provinz. Paraguay ist durch die von den Jesuiten darin angelegten Pflanzörter berühmt geworden. Begriff von diesen Pflanzörtern. Was für Einfällen das spanische Amerika ausgesetzt ist. Zuträgliche Mittel zur Verhinderung derselben. Ursachen von Spaniens Verfall. Ursachen von dem Verfall der spanischen Kolonien. Mittel wodurch Spanien sich wieder aufzurichten suchen muß. Mittel, die Spanien anwenden muß seinen Kolonien wieder aufzuhelfen.

Mittel wodurch die Spanier Meister von Chili geworden.

Das unter dem Namen Chili bekannte Land, ist gegen Morgen von unermeßlichen Wüsten begränzt, die nach Paraguay gehen. Auf der Abendseite erstreckt es sich am Südmeer, von der peruanischen Grenze bis an Magellans Meerenge.

Die

Die Inkae unterwarfen einen Theil dieses weiten Landes ihren weisen Gesetzen, und waren Willens das Uebrige unterthan zu machen; allein sie fanden Schwierigkeiten die sie nicht überwinden konnten.

Dieser große Entwurf ward von den Spaniern wieder vorgenommen, sobald sie die Erobrung der vornehmsten Provinzen von Peru gemacht. **Almagro** gieng im Anfang von 1535 aus Kusko ab, zog über die Kordilleren; und obgleich ein großer Theil der ihm folgenden Soldaten auf diesem Zuge umgekommen, ward er doch von den Völkern, die vor Alters von dem Thron abhiengen den man eben umgestürzt hatte, mit gänzlicher Unterwerfung aufgenommen. Das Schrecken seiner Waffen würde ihm wahrscheinlich größere Vortheile verschafft haben, wenn ihn nicht Privatvortheile wieder nach dem Mittelpunkt des Reichs geführt hätten, wo er einen tragischen Tod fand.

Die Spanier erschienen 1541 wieder in Chili. **Valdivia** der sie führte, drang mit äußerster Leichtigkeit hinein. Die Nationen, die es bewohnten, wollten ihre Erndte besorgen. Sobald sie geendigt war, ergriff man die Waffen. Der Krieg dauerte 10 Jahr ohne Unterlaß. Muthlos über den beständigen Verlust den sie erlitten, hatten einige Kantons freilich die Parthey ergriffen sich zu unterwerfen; andre aber vertheidigten immer ihre Freyheit, obgleich mit fast beständigem Nachtheil.

Ein indischer Feldherr, dem sein Alter und seine Schwachheiten nicht erlaubten aus seiner Hütte zu gehen, hörte allzeit von diesen Unglücksfällen reden. Der Verdruß, die Seinigen durch eine Handvoll Ausländer beständig geschlagen zu sehen, gab ihm Kräfte. Er errichtete 13 Kompagnien, jede von 1000 Mann, die er hinter einander stellte

und

und vor den Feind führte. War die erste in Unordnung gebracht, sollte sie, anstatt auf die zweyte zurück zu weichen, sich unter Bedeckung der letzten wieder schließen. Dieser Befehl, der getreu befolgt wurde, brachte die Spanier aus der Fassung. Sie brachen in alle Corps nach einander ein, ohne den geringsten Vortheil davon zu ziehen. Da Mann und Roß gleichmäßig der Ruhe bedurften, gab Valdivia Befehl zum Rückzug gegen einen engen Weg, wo er voraus sah, daß man sich leicht würde vertheidigen können. Man gab ihm nicht die Zeit dahin zu kommen. Die Indianer vom Nachtrab hatten sich durch Umwege desselben bemeistert, während daß der Vortrab ihm behutsam auf dem Fuß nachfolgte. Er ward umringt, und mit den 150 Reutern die seinen Trupp ausmachten, niedergehauen. Man goß ihm, heist es, geschmolznes Gold in den Mund. Tränke dich dann mit dem Metall, wornach dich so sehr dürstet, schrieen ihm die Wilden zu.

Sie nutzten ihren Sieg um Feuer und Verwüstung über die europäischen Pflanzörter zu bringen. Verschiedne wurden zu Grunde gerichtet, und alle würden gleiches Schicksal gehabt haben, hätte nicht eine ansehnliche Macht, die zu rechter Zeit aus Peru anlangte, die Ueberwundnen in Stand gesetzt, ihre am besten bevestigten Posten zu vertheidigen. Man breitete sich in der Folge ein wenig aus, allein man that niemals einen Schritt ohne zu schlagen. Dies ist unter allen Ländern der neuen Welt, wo die Spanier ihre Herrschaft haben errichten wollen, dasjenige, wo sie allezeit den größten Widerstand gefunden haben und noch finden.

Ihre unversöhnlichsten Feinde sind die Einwohner von **Arauko** und **Tukapel**, diejenigen, die süd-

wärts vom Biobostrom wohnen, oder die sich gegen die Kordilleren erstrecken. Ihre Sitten, die weit mehr mit der nordamerikanischen Wilden ihren übereinkommen, als mit den Sitten ihrer Nachbarn, der Peruaner, machen sie fürchterlich. Sie bringen nur ihren Körper in den Krieg, und schleppen weder Gezelte noch Gepäcke hinter sich her. Eben die Bäume wovon sie ihre Nahrung ziehen, liefern ihnen die Lanzen und Wurfspiese, womit sie bewaffnet sind. Sicher, an einem Orte zu finden, was sie an einem andern gehabt, verlassen sie unbekümmert das Land, welches sie nicht mehr vertheidigen können. Jeder Aufenthalt ist ihnen gleich. Ihre Truppen, weder durch Lebensmittel noch Kriegsvorrath behindert, bewegen sich mit erstaunlicher Hurtigkeit. Sie setzen ihr Leben in die Gefahr, als Männer, die sich Nichts draus machen; und verlieren sie ihr Schlachtfeld, so finden sie ihre Magazine und Lagerplätze überall wieder, wo es mit Früchten bedeckte Ländereyen giebt.

Sie laden zuweilen ihre Nachbarn ein, sich zu ihnen zu schlagen, um den gemeinschaftlichen Feind anzugreifen, und dies heist den Pfeil laufen lassen; weil diese Aufforderung so geschwind als heimlich von einem Wohnplatz zum andern fliegt. Sehr oft schreit ein Betrunkner, man müsse die Waffen ergreifen. Die Gemüther erhitzen sich, man wählt ein Haupt, und es ist Krieg. In der Finsterniß der Nacht, die angesetzt worden, um die Feindseligkeiten anzufangen, fällt man über das erste Dorf her, worin Spanier sind, und von daraus geht das Metzeln weiter zu andern fort. Alles wird darin niedergemacht, ausgenommen die weißen Weiber, die man nie unterläßt mit wegzuführen. Das ist der Ursprung so vieler weißen und gelbharigen Indianer.

Bevor

Bevor der Feind seine Macht hat versammeln können, vereinigen sie sich wieder. Ihr Heer, obgleich furchtbarer durch die Anzahl, als durch die Kriegszucht, scheut sich nicht die am besten bevestigten Posten anzugreifen. Diese Hitze gelingt ihnen oft, weil sie beständig Sukkurs bekommen, der sie hindert ihren Verlust zu fühlen. Leiden sie einen so merklichen, daß sie überdrüßig werden, so ziehen sie sich auf einige Meilen zurück, und fünf oder sechs Tage nachher fallen sie von einer andern Seite an.

Diese Barbaren glauben nicht geschlagen zu seyn, als wenn sie umringt sind. Können sie einen Ort gewinnen, wo der Zugang schwer ist, so halten sie sich für Sieger. Der Kopf eines Spaniers den sie im Triumph tragen, tröstet sie über den Tod von 100 Indianern. Ein solches Volk wird überwinden.

Ihr Land ist so weitläuftig, daß, wenn sie sich zu sehr gedrängt sehen, sie ihre Besitzungen verlassen, und sich tief in unwegsame Wälder hinein begeben. Durch andre Indianer verstärkt, kommen sie ungesäumt in die Gegenden die sie bewohnten, zurück. Dies Gemische von Flucht und Widerstand, von Kühnheit und Furcht ist es, was sie unbezwingbar macht.

Der Krieg ist für sie eine Art von Belustigung. Da sie ihn ohne Unkosten und ohne hinderliches Gepäcke führen, so scheuen sie seine Dauer nicht, und haben zum Grundsatz niemals um Frieden zu bitten. Der spanische Stolz muß sich beugen, deßfalls immer die erste Eröffnungen zu thun. Sind sie günstig aufgenommen, so hält man eine Conferenz. Der Statthalter von Chili und der indische Feldherr, von den angesehensten Generalspersonen beyder Partheyen begleitet, bringen bey den Vergnügungen der Tafel die Bedingungen des Vergleichs in

Ordnung. Es kostet den Spaniern allezeit einige Geschenke, und sie sind nach hundert unnützen Versuchen gezwungen worden, die Hoffnung aufzugeben, ihr Gebiet zu erweitern, und genöthigt ihre Gränzen durch Forts zu bedecken, die von Weite zu Weite angelegt sind. Der Zweck dieser Vorsicht ist, die unterworfenen Indianer zu verhindern, sich wieder mit den unabhängigen Wilden zu vereinigen, und diese Streifereyen in die Kolonien vorzunehmen.

Gegenwärtiger Zustand der Spanier in Chili.

Diese sind auf den Ufern der Südsee verbreitet. Eine Wüste von 80 Meilen sondert sie von Peru ab, und die Insel **Chiloe** ist ihre Gränze gegen die magellanische Meerenge. In dieser großen Strecke von Küsten findet man keine Völkerschaften als **Valdivia**, **Conception**, **Valparayso**, **Coquimbo** oder **la Serena**, welche zugleich Häfen sind. Im Innern des unterworfenen Landes, ist **Santiago** die Hauptstadt der Kolonie. Fern von diesen Flecken giebt es weder Anbau noch Wohnungen. Die Gebäude sind überall niedrig, von rohen Backsteinen, und meistens mit Stroh gedeckt. Diese Art zu wohnen ist sowohl der Natur des Landes, wo die Erdbeben häufig sind, als der Trägheit der Einwohner angemessen.

Sie sind handvest, wohl gemacht, aber in geringer Anzahl. In dieser großen Besitzung giebt es nicht 20000 Weiße, und nicht über 60000 Schwarze oder Indianer, die im Stande sind die Waffen zu tragen. Die Truppen dieser Kolonie waren vormals 2000 Mann stark; ihr Unterhalt ward zu kostbar gefunden, und man setzte sie im Anfang dieses Jahrhunderts auf 500 herab. Die Ruhe ist daselbst durch diese Verändrung nicht gestöhrt worden, weil die Indianer dort keinen Kopfschatz bezahlen,

len, und mit mehr Menschlichkeit behandelt werden, als in den andern eroberten Provinzen. Die Tapferkeit womit sie ihre Freyheit vertheidigt hatten, verschaffte ihnen selbst damals vortheilhaftere Bedingungen, als sie das Unglück hatten dieselbe zu verlieren; und die Furcht, sie möchten sich wieder mit den benachbarten und unabhängigen Nationen vereinigen, hat es seitdem allezeit verhindert, daß man diese Kapitulation nicht verletzte.

Ist Chili eine Wüste, so ist das Klima eines der gesundesten, die man kennt, nicht Schuld daran. Die Nachbarschaft der Kordilleren giebt ihm eine reizende Mäßigung, die man seiner Lage wegen nicht hoffen dürfte. Es giebt in dem Hauptlande keine Provinz, wo der Aufenthalt angenehmer seyn könnte.

Man hat den Reichthum seiner Goldgruben zu sehr erhoben. Ihre sämmtliche Ausbeute beläuft sich jährlich nicht über 5 Millionen. Man führte sie vormals in Natur aus. Seit 1749. wird sie in der zu Santiago errichteten Münze ausgeprägt. Das fürtrefliche Kupfer das aus den Bergwerken von **Coquimbo** kommt, wird in ganz Peru vertrieben.

Ein wesentlicherer, obgleich seinen Besitzern nicht so angenehmer Reichthum, ist die Fruchtbarkeit des Bodens. Sie ist erstaunlich. Alle europäische Früchte sind unter diesem glücklichen Klima vollkommner geworden. Sein Wein würde auserlesen seyn, wenn die Kunst der Natur zu Hülfe käme. Die Kornerndte wird für schlecht gehalten, wenn sie nicht mehr als hundertfältig trägt.

Chilis Verbindungen mit den Indianern,

Dieser Vorzüge ungeachtet hat Chili keine unmittelbare Verbindung mit dem Hauptlande. Alle seine

mit Peru und Paraguay.

seine Handelsoperationen geschehen mit Peru, Paraguay, und den Wilden seiner eignen Gränze.

Man verkauft diesen Barbarn gemeine Waaren von geringem Werth. Sie tauschen dafür Ochsen, Pferde, und ihre eignen Kinder aus, die sie für die schlechtesten Sachen aufopfern.

So heftig auch ihre Leidenschaft für diese Kleinigkeiten ist, wenn sie sie sehen, so denken sie nicht daran, wenn sie nicht ihren gierigen Blicken ausgesetzt sind. Sie kommen auch nicht aus ihrer Wüste, um sich dieselben zu verschaffen. Man muß sie zu ihnen bringen. Der Spanier der diesen Handel unternehmen will, wendet sich zuerst an die Familienhäupter, denen allein die öffentliche Gewalt anvertraut ist. Hat er die Erlaubniß zu verkaufen erhalten, so reist er durch die Wohnplätze, und giebt seine Waaren ohne Unterscheid allen, die welche verlangen. Wenn er Nichts mehr übrig hat, kündigt er seine Abreise an, und alle Käufer beeifern sich, ihm in dem ersten Dorfe wo er sich gezeigt hat, die Effekten worüber man eins geworden, zu liefern. Man hat nie ein Beyspiel von der geringsten Untreue gehabt. Er bekommt eine Bedeckung, die ihm die Heerden und Sklaven die er in Bezahlung empfangen, bis an die Gränze führen hilft.

Bis 1724. verkaufte man diesen Wilden, Wein und starke abgezogne Getränke, die sie, wie fast alle Völker, heftig lieben. In ihrer Trunkenheit ergriffen sie die Waffen, machten alle Spanier die sie antrafen, nieder, überfielen die Forts unvermuthet, verwüsteten die Felder ihrer Nachbarschaft. Wegen dieser hundertmal wiederholten Erfahrungen, hat man eine so gefährliche Art Handel streng verboten. Man erndtet alle Tage die Frucht dieser Politik. Die Bewegungen dieser Völker sind nicht mehr

so

so häufig und nicht so gefährlich. Unter Begünstigung dieser Ruhe bekommen die Verbindungen die man mit ihnen unterhielt, einen merklichen Zuwachs. Allein es ist nicht möglich, daß sie jemals so beträchtlich werden, als diejenigen, worin man mit Peru steht.

Chili liefert jedes Jahr an Peru eine große Menge Leder, trockne Früchte, Kupfer, gesalzen Fleisch, Pferde, Hanf, Schweinsfett, Weitzen und Gold. Es zieht von dort durch Umtausch Taback, Zucker, Kakao, unächt Porzelan, Tücher, Kattune, zu Quito verfertigte Hüte, alle aus Europa gekommene Gegenstände des Luxus. Die zum Behuf dieser Mittheilung von Kallao abgefertigten Schiffe landeten vormals zu Conception, gegenwärtig aber zu Valparayso. Die Reisen waren einige Zeit so lang, daß man für die Hin- und Rückreise auf ein ganzes Jahr Rechnung machen mußte. Niemals hatte man gewagt das Land aus dem Gesichte zu verlieren, und man hatte sich auf ein beständiges Laviren eingeschränkt. Ein europäischer Steuermann der die Winde beobachtet hatte, wandte nur einen Monat zu dieser Schiffahrt an. Man hielt ihn für einen Hexenmeister. Die Inquisition, die durch ihre Unwissenheit lächerlich wird, wenn sie sich nicht durch ihre Wuth gehäßig macht, ließ ihn einziehen. Sein Tagebuch war seine Rechtfertigung. Man erkannte, daß man, um gleichen Erfolg zu haben, sich nur von den Küsten entfernen müsse. Bald ward seine Methode allgemein angenommen.

Diejenige die Chili in seinem Handel mit Paraguay befolgt, ist weit verschieden. Die Mittheilung der beyden Kolonien geschieht nicht zur See.

Man müßte entweder durch Magellans Meerenge, oder um das Kap Horn herum gehen: zwey Wege, die die Spanier niemals ohne die größte Nothwendigkeit nehmen. Man hat es kürzer, sicherer und selbst wohlfeiler gefunden, sich des Landweges zu bedienen, ob es gleich von Santiago nach Buenos-Ayres 200 Meilen sind, und man 40 davon in dem Schnee und den steilen Wegen der Kordilleren machen muß.

Chili schickt nach Paraguay wollene Zeuge die Ponchos heißen, wovon man Mäntel macht. Es schickt Weine, Brantwein, Oele, besonders Gold. Es erhält in Bezahlung Wachs, ein Unschlitt das gut ist Seife davon zu machen, das Paraguayblatt, europäische Waaren, und so viel Schwarze als Buenos-Ayres ihm liefern kann. Die über Panama kommen, sind, durch eine lange Seereise und verschiedne Klimate zum Theil aufgerieben, theurer und nicht so stark.

Chili macht einen von Peru ganz unterschiednen Staat aus. Sein Haupt, welches in politischen, bürgerlichen und Kriegssachen unumschränkt ist, hängt nicht vom Vicekönig ab, dessen Gewalt nicht weiter geht, als daß er im voraus zu dieser Statthalterschaft ernennen kann, wenn der Tod denjenigen, der sie bekleidet, überrascht, bevor ihm das Hauptland einen Nachfolger bestimmt hat. Hat er sich bey einigen Gelegenheiten in die Verwaltung von Chili gemischt, so ist er durch ein besondres Zutrauen des Hofes, durch die Ehrerbietung die man für seinen erhabnen Posten gehabt, oder durch den Ehrgeiz, den mächtige Leute besitzen, die Gränzen ihrer Gewalt zu erweitern, dazu berechtigt worden. Paraguay genießt eben derselben Unabhängigkeit.

Para-

Besitzungen der Spanier in Paraguay.

Paraguay hat gegen Norden den Amazonenfluß zur Gränze, gegen Süden das magellanische Land, gegen Osten Brasilien, gegen Westen Chili und Peru. Es hat seinen Namen von einem grossen Fluß, der aus dem See der Xarayes kommt, fast von Norden nach Süden läuft, und nachdem er in einem unermeßlichen Lauf lange Umwege gemacht, sich unter dem 35sten Grad mittägiger Breite ins Meer verliert.

Diese Landschaft, die ungefähr 500 Meilen Länge, und 300 Breite hat, stellt große Mannichfaltigkeiten dar. Man findet in derselben weitläuftige Wälder, lange Ketten von Bergen, niedrige Ländereyen, die einen großen Theil des Jahrs unter Wasser stehen, Moräste, deren Wasser die Luft beständig verderbt. Die in diesen Wüsten, irrenden Völker, sind alle mehr oder wenig olivenfarbig, von einem Wuchs der über das Mittelmäßige geht, und haben ein plattes Gesicht. Die Männer, die Kinder, gehen gemeiniglich nackt, besonders in den heißen Ländern; und die Weiber sind nur so weit bedeckt, als es die schlaffeste Schamhaftigkeit erfordert. Es ist kein Reisender der diese Nation nicht mit gehäßigen Farben gemahlt. Alle Zeugnisse vereinigen sich um zu versichern, daß sie dumm, unbeständig, treulos, gefräßig, der Völlerey ergeben, ohne einige Vorsichtigkeit, und von ausschweifender Trägheit sind. Die Begebenheiten bezeugen ihre Feigheit. Haben einige bey gewissen Gelegenheiten eine Art Wuth gezeigt, so haben sie dieselbe dem Reiz der Rauberey oder der Leidenschaft der Rache zu danken gehabt.

Die Jagd, die Fischerey, die wilden Früchte, Honig welcher in den Wäldern gemein ist, die ohne Wartung wachsenden Wurzeln machen ihre ge-

wöhnliche Nahrung aus. Wenige bedienen sich auserdem des Mays und Manioks. Um einen größern Ueberfluß von diesen Produkten zu finden, verändern die Indianer oft ihren Aufenthalt. Da sie nur einige irdene Gefäße mit sich zu führen haben, und man überall Baumzweige findet, um Hütten zu machen, so sind diese Auswanderungen äußerst leicht. Ob sich gleich jeder einzele Mensch frey dünkt, und sie alle in einer unumschränkten Unabhängigkeit von einander leben, so hat doch die Nothwenkeit sich zu vertheidigen, sie eine Art Gesellschaft unter sich zu errichten gelehrt. Einige Familien thun sich unter die Regierung eines durch sie gewählten Führers zusammen. Diese nach dem Ruf und der Fähigkeit des Haupts mehr oder weniger zahlreichen Gesellschaften, zerstreuen sich mit eben der Leichtigkeit womit sie sich gebildet haben.

Die Entdeckung des Paraguayflusses, der seitdem Rio de la Plata genannt worden, ward 1516 durch Diaz de Solis, Großsteuermann von Kastilien gemacht. Er ward mit den meisten der Seinigen von den Wilden getödtet, die um die ihnen zugedachten Fesseln zu vermeiden, einige Jahre nachher die Portugiesen aus Brasilien auf eben die Weise behandelten.

Beyde mitwerbende Nationen, durch diese Unfälle gleichmäßig geschreckt, verloren Paraguay aus dem Gesicht, und wandten ihren Geiz auf eine andre Seite. Der Zufall führte 1526 die Spanier wieder dahin.

Als Sebastian Cabot, der 1496 die Entdeckung von Terreneuve für England gemacht, diesen Staat mit seinen häuslichen Angelegenheiten zu sehr beschäftigt sah, als daß er in der neuen Welt Pflanzörter anzulegen hätte bedacht seyn können, brachte er seine

Talente

Talente nach Spanien, wo er wegen seines Rufs zu einer glänzenden Unternehmung erwählt ward.

Die **Viktoria**, dies berühmte Schiff, weil es das erste gewesen, das die Reise um die Welt gemacht, das einzige, welches von Magellans Geschwader nach Europa zurück gekommen, hatte viele Gewürze von den Molukken mitgebracht. Der Vortheil, den man von dieser Versteigerung zog, machte daß man eine neue Ausrüstung beschloß, die Cabots Sorgfalt anvertraut ward. Dieser Seemann verfolgte den Weg, den man auf der ersten Reise gehalten, und langte in der Mündung des **Plata** an. Daselbst verweilte er, weil es ihm entweder an Lebensmitteln fehlte, um seine Fahrt weiter zu treiben, oder wie es wahrscheinlicher ist, weil sein Schiffvolk anfieng aufrührisch zu werden. Er gieng den Fluß hinauf, und baute am Ausfluß des aus dem tukumanischen Gebirgen kommenden **Rio Terzero**, eine Vestung. Alle auf diese Niederlassung folgende Begebenheiten, wurden in den spanischen Geschichten durch Wunder bezeichnet. Um ihren Betrug zu zeigen, wird man nur den Ton und den Styl davon beybehalten dürfen.

Nuno de Lara erhielt den Auftrag das erste Bollwerk zu bewachen, das auf den glücklichen Ufern des Paraguay errichtet worden, um den Spaniern alle Reichthümer, einer für das Gott getreuste Volk der Christenheit vom Himmel erschaffenen Welt, in die Hände zu geben. Hätte der Commendant nur so viel Soldaten gehabt, als Nationen zu bekriegen oder zurück zu schlagen waren, so hätte er sich wegen der Eroberung von Paraguay, auf das an Siegen fruchtbare spanische Blut verlassen. Allein man hatte ihm nur 120 Mann gegen unzälbare Völker gegeben. Er glaubte daher seine Situation durch

ein

ein Bündniß mit den Timbuez, einer mit seiner Statthalterschaft benachbarten Nation, sichern zu müssen. Mangora, ihr Kazike, ward von Nunno's Karakter eingenommen, nahm Vorschläge an, die ihn ehren und von der Menge Wilden unterscheiden sollten, welche bestimmt waren, einst nur die Sklaven der über die neue Welt gebietenden Nation zu seyn. Der Spanier nahm die Besuche seines Bundsgenossen gütig an. Allein man bewundre die Macht des Amor, der, nicht zufrieden über Götter und Helden, zu triumphiren, noch an der Ueberwindung der Wildheit barbarischer Nationen seine Lust hat. Sein Köcher hat Pfeile die sicherer und tödtlicher sind, als des Indiers vergiftete Wurfspiese.

Einer seiner Pfeile flog aus den Augen einer Spanierin. Es war Lucia Miranda, die Gemalin des unüberwindlichen Generals Sebastian Hurtado. Von dem Augenblick an ward der verwundete Kazike wütend, und fühlte, daß Amerika vergebens hoffte einem Volke zu widerstehen, wovon jeder Soldat Kriegsheere aufrieb, und jedes Frauenzimmer alle ihre Befehlshaber zu ihren Füssen werfen konnte. Er wagts, seine Ueberwindung derjenigen zu gestehen, die sie nicht zu bemerken würdigte. Um aber durch List einen Raub zu überraschen, den er sich nicht schmeichelte mit Gewalt zu entführen, legte er Hurtado's Ehrgeiz einen Fallstrick. Er lud ihn dann ein, er möchte kommen und nebst Miranda, die Huldigung seiner ganzen Nation einnehmen, indem er ihm zu verstehen gab, eine in beyden Welten zu triumphiren geborne Schönheit, würde diejenigen von den Timbuezen, die an den vorzüglichen Eigenschaften eines so berühmten Volks zweifeln könnten, dem Bündniß der Spanier vollends

lends ohne Rückkehr geneigt machen, wenn sie sehen würden, an welcher Quelle von Heldenmuth die Europäer diese Herzhaftigkeit schöpften, die sie so leicht zu Herren der Erde machte: denn das Gerücht von Spaniens Eroberungen war auf den Flügeln des Schreckens, die stärker, schneller sind als des Sieges Flügel, von einem Wendezirkel zum andern geflogen.

Hurtado, den seine keusche Gefährtin von der verderblichen Leidenschaft des Kaziken unterrichtet, glaubte, aus Mitleid, eine Liebe hintergehen zu müssen, die er nicht anders als in dem Blut dieses Unglücklichen hätte löschen können. Er antwortete ihm, ein europäischer Soldat würde sich nicht unterstehen, sein Lager oder seine Besatzung ohne Erlaubniß des Feldherrn oder des Commandanten zu verlassen, noch ohne Schande um eine solche Gnade zu bitten, es sey denn um zu fechten und zu siegen. Aufgeklärt durch die Liebe, die ihre Binde nur für die glücklichen Liebhaber zu behalten scheint, sah der Kazike wohl, daß der Spanier seine Leidenschaft zum besten hatte; und da er fühlte, daß er nicht anders als durch den Tod seines Nebenbuhlers glücklich werden würde, beschloß er seinen Untergang. Er sollte durch Verrätherey bewerkstelligt werden.

Hurtado konnte nur die feigen fürchten. Der Kazike erfuhr, daß dieser tapfre Spanier mit 50 seiner unüberwindlichen Soldaten aus der Besatzung ausgezogen, um mit dem Degen Lebensmittel zu holen. Die Besatzung befand sich durch dieses Feldherrn Entfernung äußerst geschwächt. Mangora bringt ungesäumt ein Corps von 4000 Indianern zusammen. Er versteckt sie wohl bewaffnet in einem gedeckten Morast, nahe bey dem Kastell. Hierauf zieht er mit 30 der Seinigen, die Lebensmittel führ-

ten,

ten, nach den Thoren des Platzes, und läßt Lara sagen, er habe gehört, daß es seinen Freunden, den Spaniern an Lebensmitteln fehle, daher sey er eilend gekommen ihnen welche anzubieten, bis die Proviantfuhr zurück gekommen, die ihnen welche bringen sollte. Des Feldherrn Edelmuth war zu weit vom Mißtrauen entfernt, um in den freywilligen Geschenken und Anerbietungen eines Bundsgenossen die Fallstricke der Treulosigkeit zu argwohnen. Lara empfieng den Kaziken mit den aufrichtigsten Erkenntlichkeitsbezeigungen, und wollte ihn nebst seinem Trupp mit allem bewirthen, was er von fremdem Vorrath aus Europa mit den natürlichen Landesgerichten verbinden konnte. Man machte ein Fest von diesem Gemische, und fiel aus der Trunkenheit der Schwelgerey, in das Garn des Schlafs oder vielmehr des Todes.

Der Kazike hatte seine Bedeckung und seinen im Hinterhalt versteckten Trupp verwahrt. Alles war voraus gesehen und angelegt, um die niederträchtigste Verrätherey zu vollführen. Kaum waren die Spanier eingeschlafen, als der Schein der Flammen die das Magazin verzehrten, den Timbuezen das Zeichen gab, zur Plündrung des Platzes anzurücken. Die Soldaten, die ihn bewachen sollten, durch das Geknatter und die Helligkeit der Feuersbrunst nicht recht aufgeweckt, liefen, noch trunken, um sie zu löschen. Während dieser Unordnung öffnen die Urheber der Verrätherey ihren Gefährten die Thore, und alle zusammen fallen mit dem Dolch in der Faust über die Spanier her, die weder das Feuer noch den Feind zu fliehen wissen. Lara der eine tödliche Wunde bekommen, ist minder bedacht den Pfeil aus seinem Leibe zu ziehen, als dem Mangora seinen Degen ins Herz zu stoßen. Der Kazike und er fallen, indem

sie

sie sich einander zerfleischen: sie sterben zusammen in einen Strom von Blut der Spanier und der Wilden, von dem Blut, welches sich nicht anders als im Gemetzel vermischen und vermengen konnte.

In dem Platz waren nur 4 Frauenzimmer und 4 Kinder, nebst Miranda, der unschuldigen und unglücklichen Ursach eines so tragischen Auftritts übrig. Diese traurigen Schlachtopfer wurden zum Siripa, des treulosen Kaziken Bruder und Nachfolger geführt. Mangora's Liebe fuhr in seines Bruders Herz, als ein aus seiner Asche entwischtes Feuer. Gleich der Sonne selbst, die auf den reichen Ufern des Paraguay leuchtet, konnte Miranda nicht in die Augen schimmern, ohne jeden, wer sie sah, zu entflammen. Allein ihre Züge erfüllten die eingenommenen Gemüther bald mit der Wuth der Verzweiflung, und bald mit den sanften Schwachheiten der Unterwerfung und Bitte. Siripa wirft sich zu ihren Füßen, erklärt ihr, daß sie nicht nur frey ist, sondern daß sie dasjenige Oberhaupt nebst seinem Volk beherschen soll, welches ihre Reize Spaniens Bothmäßigkeit sicherer würden unterworfen haben, als die Waffen einer siegreichen Nation. Wie könnte sie wohl noch, setzte er hinzu, einen unglücklichen Gemahl nicht vergessen, der ohne Zweifel unter den Pfeilen der verschwornen Indianer gefallen?

Miranda, über die Liebe des neuen Kaziken noch mehr erzürnt, als sie gegen des Bruders seine unempfindlich gewesen, erwiederte sie durch empfindliche Reden voll Verachtung und Beleidigung, denn sie wollte lieber den Tod, als die Krone von der Hand eines Wilden. War sie mit ihrem Gemahl über Meere gegangen, um ihn in einer Welt zu verlassen und zu verrathen, wo Europens Frauenzimmer das Beyspiel der Tugend zu geben schuldig waren,

ren, wie die Männer dort das Beyspiel der Tapferkeit gaben? Allein Siripa, der sich keine Treue einbildete, die in seinen Augen von eben so ausserordentlicher Art war, als der Spanier Heldenmuth, glaubte, daß die Zeit diese Empfindungen bey einem Geschlecht schwächen würde, das nicht zu einem langen Widerstand gemacht wäre, oder daß wenigstens so viel Stolz nur durch die Sanftmuth überwunden werden könnte. Vergebens stieß Miranda die Aufmerksamkeiten des Kaziken hartnäckig von sich: er setzte der Beständigkeit ihrer Weigerungen, nur Ehrfurcht und Aufwartungen entgegen.

Unterdessen kam Hurtado von seiner Unternehmung zurück, und fand nur einen blutigen Aschenhaufen, an der Stelle wo er ein Kastell hinterlassen. Seine Augen suchen Miranda überall, ohne selbst den Schatten dieser getreuen Gemahlin, noch ihre Fußtapfen zu entdecken. Er erfährt endlich, sie sey bey den treulosen Indianern, die in einer einzigen Nacht so viele Verbrechen begangen. Keine Gefahr hält ihn in dem Entschluß zurück, Miranda ihren Räubern zu entreißen. Seine Gegenwart entzündet alle Wuth der Eifersucht in des Kaziken Seele. Er gebeut alsbald diesen Spanier hinzurichten, dessen Anblick ihm aus so vielen Ursachen gehäßig war. Miranda beugt des Barbarn Herz, und macht das wider ihren Gemahl gesprochene Urtheil widerrufen. Sie erhält sogar die Freyheit ihn zuweilen zu sehen; aber mit der Bedingung, daß, wo sie es wagen die Liebe zu hören und sich ihren Entzückungen zu überlassen, der erste Augenblick ihrer Glückseligkeit, ihres Lebens letzter seyn soll. O hundertmal grausamers Gesetz, als das, wodurch der König der Hölle den unglücklichen Orpheus niederschlug! Wie ists möglich, eine angebetete Gattin

tin zu besitzen, und sie nicht zu sehen! Wie kann man sie lange Zeit sehen, ohne einmal ihrer Umarmungen zu genießen! Was hoffte Siripa von der Marter, wozu er diese Gatten verdammt hatte? Die Liebe nährt sich von den freywilligen Aufopferungen und Beraubungen, die sie sich auflegt; aber gegen die Gesetze, die man ihr vorschreibt, wird sie aufgebracht. Das Verbot erweckt ihre Begierden, die Gefahr vergrößert ihre Kühnheit, und der Tod selbst scheint sie einzuladen, das Leben zu schmecken. Nachdem die beyden Gatten glückliche Tage damit zugebracht, daß sie sich über ihre Sklaverey getröstet, sich in den Thränen gebadet, die in den zärtlichen Umarmungen einer tugendhaften und verfolgten Liebe, gegenseitig ausgepreßt, getrocknet und aufs Neue vergossen werden, wagen sie es, einen der reizenden Augenblicke zu wünschen, die Jahre von Leiden wieder kaufen. Nachdem sie sich hundertmal gesehen, sich alles versprochen und alles abgeschlagen, in der Hoffnung, sich noch wieder zu sehen, um Hymens Gerechtigkeiten und Schwüre zu bezahlen; forderte endlich die Liebe, die stärker ist, als Fesseln, Tyrannen und Tod, den sanften Tribut des Vergnügens, wodurch die Tugend selbst, dem Himmel in den Armen der ehelichen Treue huldigt. Sie genossen endlich des Vergnügens, welches die Engel rund um das Ehebett segnen, indem sie, aus Furcht den Menschen eine im Paradies unbekannte Glückseligkeit zu beneiden, das Gesicht mit ihren Flügeln bedecken. Der barbarische Siripa betraf eines Tages Hurtado in den Armen der Miranda. Ihr Tod ward befohlen; und beyde, aus dem Ehebett an den Gerichtspfahl geschleppt, gaben eins vor des andern Augen, in den Seufzern einer ewigen Liebe, langsam den Geist auf.

Unterdeß, daß dieser Auftritt vorgieng, schiffte sich **Moschera**, der das Haupt von den noch übrigen Spaniern geworden, mit seinem kleinen Trupp auf einem vor Anker gebliebenen Fahrzeuge ein. Durch diesen Rückzug fand sich Paraguay gänzlich von der Nation befreyet, die seine Freyheit bedroht hatte. Diese Ruhe war kurz. Im Jahr 1535 ließ sich eine beträchtlichere Macht auf dem Fluß sehen, und stiftete **Buenos Ayres**. Der neuen Kolonie fehlte es bald an Lebensmitteln. Alle diejenigen, die sich erlaubten, welche zu suchen, wurden durch die Wilden niedergemacht; und man sah sich genöthigt, bey Lebensstrafe zu verbieten, aus dem Bezirk des neuen Pflanzorts zu gehen.

Ein Frauenzimmer, dem ohne Zweifel der Hunger den Muth gegeben, dem Tode zu trotzen, hintergieng die Wachsamkeit der Wächter, die man rund um die Kolonie ausgestellt hatte, um sie vor den Gefahren zu schützen, denen die Hungersnoth sie aussetzte. **Maldonata**, dies war der Name der Ueberläuferin, gieng, nachdem sie einige Zeit auf unbekannten und wüsten Wegen geirrt, in eine Höle, um daselbst von ihren Ermüdungen auszuruhen. Wie groß war ihr Schrecken, eine Löwin darin anzutreffen, und ihr Erstaunen, als sie dies fürchterliche Thier sich ihr mit halb zitterndem Wesen nähern, sie liebkosen, und ihr mit schmerzlichem Geschrey, welches sie eher zärtlich rühren, als erschrecken konnte, die Hände lecken sah. Die Spanierin nahm bald wahr, daß die Löwin trächtig, und ihr Aechzen die Sprache einer Mutter war, die Hälfe rief, um sich ihrer Bürde zu entledigen. Maldonata faßt Muth; sie hilft der Natur in diesem schmerzhaften Augenblick, in welchem sie allen Wesen, die gebohren werden, nur ungern das Licht

und dasjenige Leben zu ertheilen scheint, das sie dieselben so kurze Zeit athmen läßt. Die glücklich befreyte Löwin geht bald reichliche Nahrung zu suchen, und bringt sie zu den Füßen ihrer Wohlthäterin. Diese theilte sie jeden Tag mit den jungen Löwen, die durch ihren Beystand gebohren und bey ihr aufgezogen, durch unschuldiges Spielen und Beißen eine Wohlthat zu erkennen schienen, die ihre Mutter mit ihrer zärtlichsten Beeiferung bezahlte. Als ihnen aber das Alter den Trieb gegeben, selbst ihren Raub zu holen, und die Stärke, ihn zu erreichen und zu verschlingen, zerstreute sich diese Familie in den Wäldern; und die Löwin, die die mütterliche Zärtlichkeit nicht mehr in ihre Höhle rief, verschwand selbst, und verirrte in einer Wüste, die ihr Hunger jeden Tag entvölkerte.

Einsam und ohne Unterhalt war Maldonata genöthigt, sich von einer Höhle zu entfernen, die so vielen lebenden Wesen fürchterlich war, die aber durch ihr Mitleid für sie zum Schutzort geworden. Diese mit Schmerz einer geliebten Gesellschaft beraubte Frau, irrte nicht lange Zeit herum, ohne in die Hände der indischen Wilden zu fallen. Eine Löwin hatte sie ernährt, und Menschen machten sie nur Sklavin. Bald nachher ward sie durch die Spanier wieder genommen, die sie nach **Buenos-Ayres** zurück brachten. Der Befehlshaber, der allein grausamer war, als die Löwen und die Wilden, glaubte ohne Zweifel, sie sey für ihre Entweichung, durch alle ausgestandne Gefahren und Uebel nicht genug bestraft. Der Barbar befahl, sie sollte mitten in einem Walde an einem Baum gebunden werden, um dort Hungers zu sterben, oder fressenden Ungeheuern zum Futter zu dienen.

Zwey Tage nachher giengen einige Soldaten, um das Schicksal dieses unglücklichen Schlachtopfers zu erfahren. Sie fanden sie voll Leben mitten unter hungrigen Tigern, die mit ihrem nach diesem Raub aufgesperrten Rachen, vor einer nebst jungen Löwen zu ihren Füßen liegenden Löwin, nicht heran zu kommen wagten. Die Soldaten waren von diesem Schauspiel dergestalt betroffen, daß sie vor zärtlicher Rührung und Schrecken unbeweglich standen. Als die Löwin sie sah, entfernte sie sich von dem Baum, als wollte sie ihnen die Freyheit lassen, ihre Wohlthäterin loß zu binden: aber als sie dieselbe mit sich wegführen wollten, kam das Thier mit langsamen Schritten, und bestätigte durch Liebkosungen und sanftes Seufzen die Wunder von Erkenntlichkeit, die diese Frau ihren Befreyern erzählte. Die Löwin folgte mit ihren Jungen eine Zeitlang den Fußtapfen der Spanierin, indem sie alle Zeichen von Betrübniß und einem wahren Schmerz gab, den eine Familie ausbrechen läßt, wenn sie einen geliebten Vater oder Sohn ans Schiff begleitet, der in einem europäischen Hafen nach der neuen Welt an Bord geht, woher er vielleicht niemals zurück kommen wird.

Der Kommandant, der das ganze Abentheuer von seinen Soldaten erfahren, und durch ein Ungeheuer der Wälder zu den Empfindungen der Menschlichkeit zurückgebracht war, die sein wildes Herz ohne Zweifel ausgezogen, indem er über die Meere gegangen, ließ eine Frau leben, die der Himmel so sichtlich beschützt hatte *).

Indes-

*) Wie kann sich doch ein ernsthafter Schriftsteller bey solchen romanhaften Frivolitäten verweilen! Oder müssen solche Geschichtchen eingestreuet werden, um in Paris Leser zu gewinnen?

Indessen schlossen die Indianer, die beständig um die spanische Kolonie, mit dem Entschluß sie auszuhungern, herum irrten, sie mehr und mehr in ihr Pfahlwerk ein. Die Rückkehr nach Europa schien das einzige Mittel für so große Uebel zu seyn; allein die Spanier hatten sich überredet, das Innere des Landes sey voll von Bergwerken, und dies Vorurtheil unterhielt ihre Standhaftigkeit. Sie verließen Buenos-Ayres und giengen auf 300 Meilen von der See, allzeit auf den Ufern des Flusses, Assomption zu stiften. Dies hieß sich sichtlich von dem Beystand des Hauptlandes entfernen: nach ihren Gedanken aber näherte es sie den Reichthümern; und ihre Habsucht war noch größer als ihre Vorsichtigkeit.

Die wilden Einwohner eines dem Wendezirkel näher liegenden Landes, waren nicht so herzhaft als die von Buenos-Ayres, oder leichter gesittet zu machen. Weit entfernt, die Arbeiten der Spanier zu stören, lieferten sie ihnen Lebensmittel. Diese Aufführung ließ hoffen, es würde möglich seyn, sich dieselben zugethan zu machen, wenn man sie zur christlichen Religion ziehen könnte; und man dachte, es gäbe kein besser Mittel, als ihnen einen großen Begriff davon zu geben. In dieser Ueberzeugung erdachte man für die heiligen Tage einen feyerlichen Umgang, wobey, nach dem Gebrauch des Hauptlandes, alle Kolonisten, mit entblößten Schultern und den Werkzeugen der Geisselung in der Hand, erscheinen sollten. Die Indianer, die zu diesem abscheulichen Fratzenspiel eingeladen waren, welches nach der Schwärmerey der Korybanten schmeckt, und ohne Zweifel mehr Abscheu als Liebe gegen das Christenthum zu erwecken geschickt ist, fanden sich, 8000 Mann an der Zahl, mit ihren Bogen und Pfeilen

bewaffnet, die sie niemals ablegten, bey dieser barbarischen Cäremonie ein. Sie waren entschlossen, diese Fremden in ihrem eignen Blut zu ersäufen, wornach ihre Religion nicht begierig seyn konnte, ohne sie zugleich grimmig und grausam zu machen.

Der Augenblick der unglücklichen Veränderung nahte heran, als Irala, durch einen in seinem Dienst stehenden Indianer, von einer so wenig geargwohnten Verschwörung Nachricht erhielt. Dieser spanische General sprengt das Gerücht aus, daß die Copiges, des ganzen Landes Feinde zum Angriff des Platzes anrücken. Er befiehlt seinen Truppen, zum Gewehr zu greifen; er ruft den Häuptern der Wilden, um mit ihnen über eine gemeinschaftliche Gefahr ihrer und seiner Nation zu berathschlagen. Sobald sich diese Männer in die Gewalt der Spanier begeben, läßt Irala sie hinrichten, und bedroht die Indianer von ihrem Gefolge mit gleicher Begegnung. Diese Unglücklichen werfen sich zu seinen Füßen, und erhalten ihre Verzeihung nur dadurch, daß sie für sich und für ihre ganze Nation einen ewigen und unbegränzten Gehorsam schwören. Diese Aussöhnung ward durch die Heirath einiger Indianerinnen mit den Spaniern besiegelt, und dies Fest oder Cäremonie war dem Himmel und der Erde weit angenehmer, als jener Umgang von Geisselnden, der sich durch ein Gemetzel endigen sollte. Aus der Vereinigung zweyer einander so fremden Völker kam das Geschlecht der Mestizen, das in Südamerika so gemein ist. Solchergestalt ist es das Schicksal der Spanier in allen Ländern der Welt, ein vermischtes Geblüt zu seyn. Der Mauren Blut fleußt in Europa noch in ihren Adern, und in Amerika der Wilden ihres. Vielleicht verlieren sie sogar bey dieser Vermischung nicht, wenn es wahr ist, daß

die

die Menschen, wie die Thiere, beym Durchkreuzen in ihren Geschlechten gewinnen. Und möchte der Himmel, daß sie schon alle in eine einzige zusammen geschmolzen wären, die keinen der Keime von Nationalwiderwillen behielte, die Kriege und alle zerstörende Leidenschaften verewigen! Allein die Zwietracht scheint von sich selbst unter Brüdern zu entstehen. Wie sollte man hoffen, daß das Menschengeschlecht jemals eine Familie werde, deren Kinder, die fast einerley Milch saugen, keinen Blutdurst mehr athmen? Er erzeugt sich, dieser grausame Durst, er wächst und verewigt sich mit dem Golddurst.

Diese schimpfliche Leidenschaft, diese grausame Habsucht ist es, die die Spanier bewog, sich mehr und mehr vom Meer entfernt und nahe an die Gebirge zu halten. Die Gefahr, die sie gelaufen, durch die Wilden ausgerottet zu werden, als sie sich zu weit ins Land vertieften, hatte sie weder klüger noch menschlicher gemacht. Sie schienen durch die Grausamkeiten, die sie gegen das indische Volk verübten, dasselbe für ihr eigen steifes Beharren, Metalle zu suchen, wo keine waren, zu bestrafen. Der Schiffbruch verschiedner Schiffe, die, indem sie den Fluß zu hoch hinauf gehen wollten, mit den aufhabenden Truppen und Kriegsvorrath zu Grunde giengen, konnte ihren betrognen Geiz nicht von einer verderblichen Hartnäckigkeit zurück bringen. Es mußten wiederholte Befehle aus dem Hauptlande kommen, um sie zur Wiederherstellung von Buenos-Ayres zu bewegen.

Dies so nothwendige Unternehmen war leicht geworden. Die in Paraguay vermehrten Spanier waren stark genug, um die Völker, die es stören konnten, im Zaum zu halten oder auszurotten. Es

fand, wie man es voraus gesehen, nur leichte Hindernisse. Juan Ortiz de Zarate, führte es, 1580, auf einem seit 40 Jahren verlaßnen Boden aus. Die kleinen in der Nachbarschaft des Platzes befindlichen Nationen beugten sich unter das Joch, oder flüchteten in entfernte Gegenden, um ferner ihrer Freyheit zu genießen.

Der Spanier gegenwärtige Lage in Paraguay.

Sobald die Kolonie einen Stützpunkt hatte, bekam sie Vestigkeit. Mit der Zeit kam man so weit, daß man vier große Provinzen bildete, Tukuman, Santa-Cruz de la Sierra, das eigentliche Paraguay, und Rio-de la-Plata. In diesem unermeßlichen Raum sind ein Dutzend Städte gleichsam verlohren, die in Europa mittelmäßige Flecken seyn würden. Sie sind aus einer kleinen Anzahl unordentlich stehender Häuser oder Hütten zusammengesetzt, die durch kleine Gehölze abgesondert sind, welche jeder Wohnung ein einsames Ansehen geben. Man sieht rings umher einige kleine Völkerschaften von unterworfenen Indianern. Das übrige Land ist wüst, oder von unabhängigen Indianern bewohnt. Ihre Wuth gegen diejenigen, die sie in unzugängliche Berge zu flüchten genöthigt, ist nicht auszudrücken. Sie kommen immer aus denselben herfür, in der Hoffnung, einige von ihren Tyrannen niederzumachen. Diese Streifereyen verhindern die spanischen Pflanzörter, irgend einige Gemeinschaft unter sich zu haben.

Selbst die Hauptstadt der Kolonie hat Fehler, die alle Industrie verderben. Buenos-Ayres vereinigt freylich einige Vorzüge in sich. Seine Lage ist gesund und angenehm. Man athmet daselbst eine gemäßigte Luft ein. Seine Felder stellen einen lachenden Anblick dar, und würden sehr fruchtbar seyn, wenn man sie anzubauen würdigte. Die Gebäude,

bäude die vor 40 Jahren alle von Erde waren, haben Vestigkeit und selbst Bequemlichkeiten erhalten, seitdem man Ziegel brennen und Kalk machen läßt. Man findet eine Bevölkerung von 16000 Seelen darin, wovon die Weißen den vierten Theil ausmachen können. Eine durch eine Besatzung von 1000 Mann bewachte Vestung beschützt eine Seite der Stadt, und das Flußwasser umgiebt das Uebrige von ihrem Umfang. Dieses alles ist gut an sich, aber für den Gegenstand, den man sich muß vorgesetzt haben, unzulänglich.

Der Platz liegt 70 Meilen von der See. Die großen Schiffe können nicht hinan kommen, und die kleinern laufen große Gefahren auf einem Fluß, dem es an Tiefe fehlt, der mit Inseln, Klippen, Felsen besäet ist, und wo die Stürme gemeiner, viel schrecklicher sind, als auf dem Weltmeer. Sie sind genöthigt, alle Abend, an dem Ort, wo sie sich befinden, vor Anker zu gehen; und an den stillsten Tagen müssen Lootsen, mit dem Senkbley in der Hand, in Schaluppen vor ihnen her gehen, um ihnen den Weg zu bezeichnen, den sie verfolgen sollen. Die Gefahren endigen sich selbst nicht im Hafen, der 3 Meilen von der Stadt liegt. Die Vorsichtigkeit, die die Schiffe gebrauchen, alle ihre Anker daselbst auszuwerfen, und ihre Taue mit dicken eisernen Ketten zu sichern, hindert nicht, daß sie nicht Gefahr laufen, durch einen wütenden Wind versenkt zu werden, der von den chilischen Grenzen gekommen, und in einer Ebne von 300 Meilen nichts gefunden, was seine Heftigkeit mäßigen könnte, und dessen Rasen zunimmt, wenn er gerade in den Kanal des Flusses streicht.

Hätten die Spanier nicht die meisten ihrer Pflanzörter in der neuen Welt auf Gerathewohl an-

gelegt, so würden sie den Hafen von **Limonada de Baragnon** genommen haben, welchen man an der Mündung des **Plataströms** auf der Westseite findet, oder den von **Maldonado**, der in gleicher Linie auf der Ostseite liegt. Der Hof zu Madrid, dem politische Gründe und häufige Schiffbrüche endlich die Augen über die Unbequemlichkeiten von Buenos-Ayres geöffnet, hat 1726, 40 Meilen niedriger, zu **Monte-Video** ein Kastell gebaut, das von 4 Bastionen bestrichen, durch zahlreiches Geschütz und eine Besatzung von 200 Mann vertheidigt wird. Man hat in der Folge wahrgenommen, daß der neue Hafen nur für kleine Fahrzeuge taugte, und hat sich zu Maldonado niedergelassen, dessen Vestungswerke, so wie die von Buenos-Ayres und Monte-Video, unentgeldlich durch die **Guaranis** erbaut sind. Die Natur allein hat daselbst einen der besten Häfen von der Welt gebildet. Er kann die zahlreichsten Flotten fassen, und seine sehr schmale Einfahrt ist sehr leicht zu vertheidigen. Die Luft ist daselbst fürtrefflich, das Holz in Ueberfluß, und der Boden ungemein fruchtbar. Wird man die Landeseingebohrnen, die stolz, kriegerisch und handvest sind, unterworfen, werden die kanarischen Familien, die man nach und nach dahin bringt, den Boden urbar gemacht haben, dann wird es ein vollkommener Pflanzort seyn. Die aus Europa nach dem Südmeer gehenden Schiffe, werden daselbst einen sichern Ruheplatz und alle benöthigte Erfrischungen finden. Er wird mit der Zeit die natürliche Niederlage der Handlung von Paraguay werden. Er wird Zuwachs bekommen können, wenn die Spanier werden gute Grundsätze angenommen haben. Gegenwärtig ist er nicht beträchtlich.

Das reichste Produkt das diesem vesten Lande natürlich ist, ist das **Paraguaykraut**. Es ist das Blatt eines Baums von mittler Größe. Sein Geschmack kommt des Malva seinem nahe, und seine Gestalt dem Orangeblatt. Man theilt es in drey Klassen. Die erste, die **Kaakuys** heißt, ist der Knospe, der eben anfängt seine Blätter zu öffnen. Sie geht weit über die beyden andern, allein sie hält sich nicht so lang, und es ist schwer, sie weit zu verführen. Die zweyte, die **Kaamini** heißt, ist das Blatt das seine völlige Größe hat, und wovon man die Rippen abgezogen. Bleiben die Rippen daran, so ist es die **Kaaguazu**, welche die dritte Art ausmacht. Die Blätter werden geröstet, und alsdann in Gruben verwahrt, die in die Erde gegraben und mit einer Kuhhaut zugedeckt sind. Paraguay's Handel.

Die Gebirge von **Marakaju**, die im Osten von Paraguay liegen, liefern die Blätter, die den meisten Ruf haben. Der Baum, der sie giebt, wächst nicht auf den Höhen, sondern in den morastigen Gründen, wodurch sie getrennt sind. **Assomption**, welches den Namen der Hauptstadt von Paraguay führt, ob es gleich Nichts ist, machte dieses kostbare Blatt, das den Wilden so wohl schmeckte, zuerst in fernen Ländern berühmt. Seine Ausfuhr brachte ihm beträchtliche Reichthümer. Dieser Flor war nur ein Blitz. Die Stadt verlohr auf dem langen Wege, den man machen mußte, alle Indianer ihres Gebiets. Sie sah nichts als eine Wüste von 40 Meilen um sich her, und sie mußte dieser einzigen Quelle ihres Reichthums entsagen.

Das neue **Villa ricca**, das in der Nachbarschaft von Marakaju entstanden war, bemächtigte sich dieses Handelszweiges. Bald mußte man ihn mit den **Guarani's** theilen, die anfangs nur zu ihrem

rem Getränke Blätter pflückten, und bald welche zum Verkauf sammelten. Diese Beschäftigung, und eine Reise von 400 Meilen hin und zurück, hielt sie einen großen Theil des Jahrs von ihren Wohnplätzen entfernt. Während dieser Zeit fehlte es ihnen an Unterricht, wodurch sie von der Religion und von der Kolonie abwendig wurden. Viele kamen durch die Veränderung des Klimats oder durch Ermüdung um. Es gab sogar einige, die durch diese Arbeit abgeschreckt, in Wüsteneyen flohen, wo sie ihre erste Lebensart wieder ergriffen. Uebrigens blieben die ihrer Vertheidiger beraubten Völkerschaften den Einbrüchen des Feindes ausgesetzt. Um diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, ließen die Mißionarien Saamenkörner von Marakaju kommen, die sie in dem Theil ihres Bodens säeten, der jener Gebirge ihrem am nächsten kam. Diese Bäume haben sich äusserst vermehrt, und sind nicht ausgeartet, wenigstens nicht auf eine merkliche Weise.

Das Produkt dieser Pflanzungen, nebst dem, welches die Natur andrer Orten von sich selbst giebt, ist sehr beträchtlich. Ein Theil bleibt in Paraguay. Chili und Peru verbrauchen jährlich 100000 **Arroben** *) davon, die, jede zu 23 Livres 12 Sols 6 Deniers, einen Ausfuhrartikel von 2362500 Livres ausmachen.

Dies Kraut, worin die Spanier von Südamerika ein Heil- oder Verwahrungsmittel wider die meisten

*) Arroba, peruanisch Arroe, ist ein in Spanien, Portugal, Goa, Brasilien, und dem ganzen spanischen Amerika gebräuchliches Gewicht, von sehr verschiedner Schwere. Die Aroba von Madrid und dem übrigen Spanien, Sevilla und Kadiz ausgenommen, hält 25 spanische Pfund, die nicht völlig 23 und ein Viertel pariser Pfund ausmachen.

meisten Krankheiten zu finden glauben, ist in diesem Theil der neuen Welt allgemein gebräuchlich. Man wirft es, getrocknet und fast in Staub, in eine Schale, nebst Zucker, Citronsaft und einer Art Kuchen von sehr süßem Geruch. Man geußt siedend Wasser drauf, welches man alsbald trinken muß, um dem Getränk nicht Zeit zu lassen, daß es schwarz werde.

Das Paraguaykraut ist Europa gleichgültig, aber diese Landschaft ist ihm von andern Seiten wichtig, und insbesondre wegen des Leders, das es ihm liefert. Als die Spanier, 1538, Buenos-Ayres verließen, blieb auf den benachbarten Feldern einiges Hornvieh zurück, das sie mit aus ihrem Vaterlande gebracht hatten. Es vermehrte sich auf diesen Weiden so sehr, daß, als man die Stadt wieder aufgebaut hatte, Niemand sich dasselbe zuzueignen würdigte. Man hatte in der Folge den Einfall, es tod zu schlagen, lediglich um die Haut davon zu bekommen. Die Art, wie man dies angreift, ist merkwürdig.

Verschiedne Jäger zu Pferde begeben sich an die Oerter, wo sie wissen, daß die meisten wilden Ochsen sind. Sie verfolgen jedweder den ihrigen, und schneiden ihm mit einem langen Stock, der mit einem, wie ein halber Mond gestalten und wohlgeschärften, Eisen, beschlagen ist, die Kniekehle ab. Ist dies Thier gefället, so verfolgt sein Ueberwinder andre, die er gleichfalls zu Boden wirft. Nach etlichen Tagen einer so gewaltigen Uebung kehren die Jäger zurück, suchen die Stiere, die sie gefället, wieder auf, schinden sie, nehmen die Haut, zuweilen die Zunge oder den Talk davon, und überlassen das Uebrige einer Wolke von Geyern und andern Raubvögeln.

Das

Das Leder war in den ersten Zeiten so wohlfeil, daß es kaum 1 Livre 6 Sols kostete, obgleich diejenigen, die es kauften, eine große Menge davon ausschossen, das nicht die verlangte Größe hatte. Sein Preiß ist gestiegen, nach dem Maaß, wie die Anzahl der Ochsen abgenommen, Diese Abnahme ist nicht sowol das Werk der Jäger, als der wilden Hunde. Diese zerstörenden Thiere machen eine solche Verwüstung, daß man mit dem gänzlichen Verlust eines ziemlich einträglichen Handelszweiges bedroht wird. Die Regierung von Buenos-Ayres hat es versucht, diesem Unglück vorzubeugen, indem sie einen Theil der Besatzung befehligt, diese wild gewordnen Thiere mit Flinten zu tödten. Die von diesem nothwendigen Feldzug zurück gekommenen Soldaten, wurden mit so verächtlichem Hohngelächter empfangen, daß sie solche Streifzüge nicht haben wieder anfangen wollen, die sie in den Augen ihrer Landsleute lächerlich machten.

Die Lücke, die die Abnahme der Häute lassen wird, wird durch den **Tabak** ausgefüllt werden, den man in Paraguay mit gutem Erfolg zu bauen angefangen. Es kömmt schon alle Jahr eine ziemlich große Menge davon mit der **Vikunnawolle** an, die aus den Gebirgen kommt, und mit den Metallen, die für die Kolonie ganz fremde Produkte sind.

Die ersten Spanier, die in Paraguay anlangten, zweifelten nicht, ein, Peru so nahe liegendes, Land müsse große Reichthümer enthalten. Ihre Aufführung richtete sich nach diesen Hoffnungen, die ein ganzes Jahrhundert durch verschiedne Zwischenfälle, deren einer läppischer war, als der andre, unterhalten wurden. Endlich mußte man diese Schimäre aufgeben; allein, besondre Beweggründe machten,

daß

daß sie noch lange Zeit nachdem man aufgehört daran zu glauben, ausgebreitet ward. Alle Welt weiß heute, daß Paraguay kein ander Gold und Silber hat, als was es aus Chili und Potosi bekommt. Ein Theil läuft in der Kolonie um. Viel mehr geht heimlich nach den portugiesischen Pflanzörtern. Man schifft alle Jahre zu Buenos-Ayres ungefähr 5 Millionen für das Hauptland ein.

Paraguay ist durch die Pflanzörter der Jesuiten berühmt geworden.

Was wir von Paraguay's physischer, moralischer Beschaffenheit und Reichthümern gesagt, war nicht geschickt, es berühmt zu machen. Es hat die Aufmerksamkeit, die man nicht aufgehört darauf zu wenden, nur einer in seinem Mittelpunkt errichteten Anstalt zu danken, die lange Zeit die Gemüther getheilt, und endlich den Beyfall der Weisen erlangt hat. Das Urtheil, welches man davon zu fällen hat, scheint künftighin durch die Philosophie vestgesetzt zu seyn, vor welcher Unwissenheit, Vorurtheile, Faktionen, wie vor dem Lichte die Schatten, verschwinden müssen.

Begriff von diesen Pflanzörtern.

Die Jesuiten, denen die Mißionen von Peru aufgetragen waren, unterrichtet von der Art wie die Inkae ihr Reich regierten und ihre Eroberungen machten, haben diese in der Ausführung eines großen Entwurfs, zu Mustern genommen. **Marko Kapaks** Abkömmlinge begaben sich an ihre Gränzen mit mächtigen Kriegsheeren, welche aus Soldaten bestunden, die wenigstens zu gehorchen, zusammen zu fechten, sich zu verschanzen wußten, und nebst bessern Waffen zum Angriff, als der Wilden ihre, mit Schilden und Waffen zur Vertheidigung, versehen waren, die ihre Feinde nicht hatten. Sie schlugen der Nation, die sie zu ihrem Reiche fügen wollten, vor, ihre Religion, ihre Gesetze und ihre

Sitten

Sitten anzunehmen; die Wälder zu verlassen und in Gesellschaft zu leben. Oft fanden sie Widerstand. Die meisten dieser Völker vertheidigten ihre Vorurtheile und ihre Freyheit lange Zeit. Alsdann rüsteten sich die Inkae mit Geduld. Sie schickten neue Abgeordnete, die nochmals zu bereden versuchten. Diese Abgeordneten wurden zuweilen niedergemacht. Zuweilen fielen die Wilden des Inka Kriegsheer an. Es focht mit Herzhaftigkeit, und allezeit mit Erfolg. In dem Augenblick des Sieges hielt es inne. Machte man einige Gefangne, so begegnete man ihnen mit so vieler Sanftmuth, daß sie, von dem Joch dieser menschlichen Sieger bezaubert, hingiengen, sie bey ihrer Nation beliebt zu machen. Es hat sich nicht ereignet, daß ein peruanisches Kriegsheer zuerst den Angriff gethan; und es hat sich oft zugetragen, daß der Inka, nachdem er viele von seinen Soldaten niedergemacht gesehen, nachdem er der Barbarn Treulosigkeit erfahren, die Feindseligkeiten noch nicht erlaubte.

Die Jesuiten, die kein Kriegsheer hatten, haben sich auf die Ueberredung eingeschränkt. Sie sind in die Wälder gegangen, um Wilde zu suchen, und haben sie bewogen, ihren Gewohnheiten, ihren Vorurtheilen zu entsagen, um eine Religion anzunehmen, wovon diese Völker nichts verstunden, und um die Süßigkeiten der Gesellschaft zu genießen, die sie nicht kannten.

Die Inkae hatten noch einen Vortheil über die Jesuiten, nemlich die Natur ihrer Religion, die zu den Sinnen sprach. Es ist leichter, zu machen daß man die Sonne anbete, die ihren Dienst den Menschen selbst zu offenbaren scheint, als sie von unsern unbegreiflichen Lehrsätzen und Geheimnissen zu überreden.

reden. Daher haben auch die Jesuiten die Klugheit gehabt, die Wilden bis zu einem gewissen Punkt gesittet zu machen, bevor sie auf ihre Bekehrung bedacht waren. Sie haben nicht eher Christen daraus zu machen versucht, als bis sie Menschen aus ihnen gemacht hatten. Kaum haben sie sie zusammen gebracht, da sie ihnen alle die Güter verschafft haben, die sie ihnen versprochen hatten. Sie haben sie zur Annahme des Christenthums bewogen, wenn sie sie so sehr glücklich gemacht hatten, daß sie gelehrig geworden waren.

Die Eintheilung der Ländereyen in drey Theile, für die Religion, das Publikum und die Privatpersonen; das Arbeiten für die Waisen, die Greise und die Soldaten; die Preise schöner Thaten; die Aufsicht oder Censur der Sitten; das Triebwerk des Wohlwollens; die unter die Arbeiten gemischten Feste; die militarischen Uebungen; die Subordination; die Vorsicht wider den Müßiggang; die Ehrfurcht für die Religion und die Gesetze; die in einerley Händen vereinigte politische und geistliche Gewalt; alles, was man in der Inkae Gesetzgebung bewunderte, findet sich in Paraguay wieder, oder ist sogar dort vollkommner gemacht.

Die Inkae und die Jesuiten haben beyde eine Ordnung eingeführt, die den Vergehungen vorbeugt, und der Bestrafungen überhebt. Nichts ist in Paraguay so selten als Verbrechen. Die Sitten sind dort durch noch sanftere Mittel als in Peru, rein und schön. Die Gesetze dieses Reichs waren streng; bey den Guarani's sind sie es nicht. Man fürchtet dort die Strafen nicht; man fürchtet nur sein Gewissen.

Nach dem Beyspiel der Inkae, haben die Jesuiten die theokratische Regierung eingeführt; aber

mit einem der christlichen Religion, die ihre Grundlage ausmacht, besonders eignen Vorzug, nemlich der Beichthaltung, die unendlich nützlich ist, so lange sie von denen, die sie eingesetzt, nicht wird gemißbraucht werden. Sie allein vertritt die Stelle der Strafgesetze, und wacht über die Reinigkeit der Sitten. In Paraguay führt die Religion, welche durch die Meynung befiehlt, die mächtiger ist als die Gewalt der Waffen, den Schuldigen zu den Füssen der Obrigkeit. Dort ist es, wo die Reue, weit entfernt seine Verbrechen zu beschönigen, ihn dieselbe schwerer machen läßt. Anstatt seiner Strafe auszuweichen, kommt er fußfällig darum zu bitten. Je strenger und öffentlicher sie ist, desto mehr giebt sie dem Gewissen des Verbrechers die Ruhe wieder. Solchergestalt macht die Züchtigung, die anderswo überall die Schuldigen erschreckt, hier ihren Trost, indem sie die Gewissensbisse durch die Büßung erstickt. Paraguay's Völker haben keine bürgerliche Gesetze, weil sie kein Eigenthum kennen: sie haben keine peinliche Gesetze, weil sich ein jeder freywillig anklagt und bestraft: alle ihre Gesetze sind Vorschriften der Religion. Die beste von allen Regierungen *) würde die theokratische seyn, wenn es möglich wäre, daß sie sich in ihrer Reinigkeit erhielte: allein

*) Für gebildete Menschen ist solche Regierungsform unmöglich, dergleichen Joch läßt sich kein verständiger Mensch auflegen, entweder spottet er desselben oder mißbraucht es. Ein dummes Volk läßt sich wohl so regieren, aber nur so lange es in Dummheit und Unwissenheit bleibt. Was würden wohl die Franzosen sagen, wenn solche Theokratie bey ihnen eingeführt werden sollte? Würden sie sie für die beste Regierungsform halten?

allein sie müßte allzeit durch tugendhafte, von ihren wahren Grundsätzen durchdrungene Männer, verwaltet werden; die Religion müßte nur die Pflichten der Gesellschaft einflößen; Nichts ein Verbrechen nennen, als was die natürlichen Rechte der Menschheit verletzt; in ihren Vorschriften nicht Gebete an die Stelle der Arbeiten, leere Gottesdienst-Cäremonien an die Stelle der Liebeswerke, Zweifel an die Stelle gegründeter Gewissensbisse setzen.

Allein, kann man sich schmeicheln, daß spanische oder italiänische Jesuiten, nicht Klosterbegriffe und Gebräuche von Rom oder Madrid, nach Paraguay gebracht haben? Gleichwol, falls sie Mißbräuche dahin gebracht, muß man zugestehen, es sey mit so überwiegenden Vorzügen geschehen, daß es vielleicht unmöglich ist, irgendwo den Menschen mit so wenigem Bösen, so viel Gutes zu thun.

Es giebt mehr Künste und Bequemlichkeiten in den Republiken der Jesuiten, als in Kusko selbst nicht waren, und es giebt in denselben nicht mehr Luxus. Man kennt so gar den Gebrauch der Münze dort nicht. Der Uhrmacher, der Weber, der Schlösser, der Schneider, legen ihre Arbeiten in öffentliche Vorrathshäuser nieder. Man giebt ihnen alles was sie nöthig haben: der Landmann hat für sie gebauet. Die Jesuiten wachen nebst Obrigkeiten, die durch das Volk selbst erwählt werden, für eines jeden Bedürfnisse.

Es ist kein Unterscheid unter den Ständen; und dies ist die einzige Gesellschaft auf dem Erdboden, worin die Menschen der Gleichheit genießen, die das zweyte Gut ist; denn die Freyheit ist das erste.

Die Inkae und die Jesuiten haben gleichmäßig die Religion durch den Pomp und blendenden Aufzug des öffentlichen Dienstes in Ehrfurcht ge-

setzt. Nichts ist so prächtig, so groß, als die Sonnentempel waren; und die Kirchen in Paraguay sind mit den schönsten europäischen zu vergleichen. Die Jesuiten haben den Gottesdienst angenehm gemacht, ohne ihn in ein unanständiges Lustspiel zu verwandeln. Eine Musik, die dem Herzen gefällt, rührende Gesänge, Gemälde, die zum Auge reden, die Majestät der Cäremonien, ziehen die Indianer zu den Kirchen herbey, wo sich das Vergnügen für sie mit der Frömmigkeit vermischt. Dort ist die Religion liebenswürdig, und in ihren Dienern macht sie sich dort zuerst beliebt. Nichts kommt der Reinigkeit der Sitten, dem sanften und zärtlichen Eifer, den väterlichen Sorgen der Jesuiten in Paraguay gleich. Jeder Prediger ist wahrhaftig der Vater, wie der Führer seiner Pfarrkinder. Man fühlt dort sein Ansehn nicht, weil er nichts befiehlt, verbeut und bestraft, als was die Religion bestraft, verbeut und befiehlt, die sie alle, wie er selbst, verehren und lieben.

Es scheint, die Menschen müßten sich unter einer Regierung äußerst vermehrt haben, wo Niemand müßig ist, wo Niemand mit Arbeiten übertrieben wird; wo für alle bequem wohnende, bequem gekleidete Bürger, die Nahrung gesund, überflüßig und gleich ist; wo die Greise, die Wittwen, die Waisen, die Kranken, Hülfen haben, die auf dem übrigen Erdboden unbekannt sind; wo sich Jedermann nach Wahl ohne Eigennutz verheirathet, und wo die Menge der Kinder ein Trost ist, ohne eine Last seyn zu können; wo die vom Müssiggang, der den Reichen und Armen verderbt, unzertrennliche Liederlichkeit, niemals das Ziel der Abnahme oder vielmehr des Verfalls des menschlichen Lebens beschleunigt; wo Nichts die gemachten Leidenschaften reizt, und den durch Natur und Vernunft geordneten Leidenschaften widerstrebt; wo man der Vortheile

des

des Handels genießt, ohne den ansteckenden Lastern des Luxus ausgesetzt zu seyn; wo überflüßig versehene Vorrathshäuser, unentgeldlicher Beystand unter Nationen, die durch die Brüderschaft einer und derselben Religion verbündet sind, ein sicheres Hülfsmittel wider die Hungersnoth abgeben, welche die Unbeständigkeit oder die Unordnung der Jahrszeiten mit bringen; wo die öffentliche Rache nie in der traurigen Nothwendigkeit gewesen, einen einzigen Verbrecher zum Tode, zur Schmach, zu Strafen von einiger Dauer zu verdammen; wo der Name von Auflagen und Prozessen, zweyer schrecklichen Geißeln, die überall das Menschengeschlecht quälen, so gar unbekannt ist: ein solches Land sollte, wie es scheint, das bevölkertste Land auf der Erde seyn. Es ist es gleichwol *) nicht.

Diese im Jahr 1610 angefangne Herrschaft, erstreckt sich vom **Parana** der sich unterm 27 Grad Süderbreite in den Paraguay stürzt, bis an den **Urugay**, der sich gegen den 34sten Grad der Breite, in eben denselben Fluß verliert. Auf den Ufern dieser beyden großen Ströme, die sich von den mit Brasilien benachbarten Gebirgen in die fruchtbaren Ebnen ergießen, wodurch diese Ströme getrennt

*) Das muß doch im Klima, oder in der Regierungsform, oder in der Ausschweifung gewisser Leidenschaften seinen wichtigen Grund haben. Sollte es nicht der seyn? da, wo kein Eigenthum statt findet, kann auch nur wenig Liebe zum Leben, wenige Sorgfalt für die Kinder, wenig gesellige Neigungen seyn; und dieß sind doch die Triebe, welche gemeinschaftlich wirken, die Bande der Gesellschaft zu knüpfen, zu vermehren und zu erhalten. Der Mangel des Eigenthums, scheint immer die erste Ursach der Entvölkerung und der Entkräftung einer bürgerlichen Verfassung zu seyn.

sind, hatten die Jesuiten seit 1676, 22 Völkerschaften gebildet, deren Bevölkerung man nicht weiß. Im Jahr 1702 zählte man daselbst ihrer 29, die zusammen aus 22761 Familien bestunden, welche 89491 Köpfe ausmachten. Die Wohnplätze und die Einwohner haben seitdem zugenommen, und der Staat kann heute 200000 Seelen haben.

Man hat die geistlichen Gesetzgeber lange Zeit in Verdacht gehabt, daß sie das Verzeichniß ihrer Unterthanen zu klein angäben, um Spanien den Tribut zu entziehen, dem man sich unterworfen hatte; und der Hof zu Madrid hat hierüber einige Unruhe gezeigt. Genaue Untersuchungen haben diesen so beleidigenden als wenig gegründeten Argwohn zerstreut. War es wahrscheinlich, daß eine Gesellschaft, die allzeit gegen die Ehre empfindlich gewesen, ein der Majestät des Gebäudes das sie mit so vieler Sorgfalt und Arbeit aufführte, angemeßnes Gefühl von Größe, einem dunkeln und niedern Eigennutz aufopfern würde?

Diejenigen, die das Genie der Gesellschaft hinlänglich kannten, um sie nicht so gröblich zu verläumden, streuten aus, die Guarani's vermehrten sich nicht, weil man sie in den Grubenarbeiten umkommen ließe. Diese vor mehr als hundert Jahren gemachte Beschuldigung, hat sich durch eine Folge des Geitzes, des Neides, und der Bosheit die sie ausgeheckt hatten, erhalten. Je mehr das spanische Ministerium diese Quelle von Reichthümern hat suchen lassen, desto mehr hat es sich überzeugt, daß sie eine Schimäre war. Hätten die Jesuiten Bergwerke gefunden, so würden sie sich wohl in acht genommen haben, allen Lastern, die bald ihr Reich würden verwüstet und ihre Macht zu Grunde gerichtet haben *), dies Thor öffnen zu lassen.

Die

*) Der Schluß ist wohl nicht ganz richtig, weder in sich selbst

Die Unterdrückung der Mönchsherrschaft hat, wie andre sagen, die Bevölkrung der Guaran'is hemmen müssen. Allein, wie soll man diesen unbestimmten Gedanken, mit dem blinden Vertrauen und der ausschweifenden Zuneigung reimen, die die Guarani's, wie man ihnen vorwirft, zu den Mißionarien haben, von denen sie regiert werden? Die Unterdrückung liegt nur in den gezwungnen Arbeiten und Tributen; in willkührlichen Hebungen an Menschen oder Geld, zu Kriegsheeren und Flotten, die bestimmt sind zu Grunde gerichtet zu werden; in der gewaltsamen Ausübung der, ohne Einstimmung der Völker und wider die Gegenreden der Obrigkeiten, aufgelegten Gesetze; in der Verletzung der öffentlichen Privilegien, und der Einführung besondrer Freyheiten; in den unzusammenhangenden Grundsätzen einer Gewalt, die von Gott durch den Degen eingeführt zu seyn vorgiebt, und mit dem einen alles nehmen und im Namen des andern alles befehlen, sich im Heiligthum mit dem Schwerdt, und mit der Religion in den Gerichtshöfen waffnen will. Das ist die Unterdrückung. Allein sie steckt nie in einer willkührlichen Unterwerfung der Gemüther, noch in dem Hang und Weihung der Herzen, worin die Ueberredung vor der Neigung hergeht und sie wirkt, die nur thun was sie gern thun, und nur das lieben was sie thun. Das ist die sanfte Herrschaft der Meynung, vielleicht die einzige, die Menschen über Menschen zu üben erlaubt ist, weil sie die sich ihr überlassenden Völ-

selbst noch in Beziehung auf die Jesuiten. So rein von Geiz und Habsucht haben diese sich in der paraguaischen Mißion eben nicht bewiesen; und Minen hätten sie auch wohl anbauen können, ohne ihre Macht und Herrschaft zu Grunde zu richten; es müßte denn solch ein Mangel an Menschen dort seyn, der ganz unersetzlich wäre.

ker beglückt. So ist ohne Zweifel der Jesuiten ihre in Paraguay, weil ganze Nationen von sich selbst gekommen sind, um sich ihrer Regierung einzuverleiben, und man keine einzige ihrer Völkerschaften das Joch abschütteln gesehen. Man würde sich nicht unterstehen zu sagen, 50 Jesuiten haben 200000 Indianer, die entweder ihre Prediger umbringen, oder in Wüsten pflichten konnten, zur Sklaverey zwingen können. Dieser seltsame Einfall würde die schwächsten und die verwegensten Gemüther gleichmäßig aufbringen.

Es haben sich Leute gefunden die geargwohnt, die Jesuiten hätten in ihren Völkerschaften jene Liebe zum ehelosen Stande ausgebreitet, womit die Zeiten der Barbarey unter uns eine Art Verehrung verbunden hatten, die, ungeachtet die Natur, die Vernunft und die Gesellschaft immerfort dagegen schreyen, noch nicht allgemein gefallen ist. Nichts ist weiter von der Wahrheit entfernt. Die Mißionarien haben ihren Neubekehrten nicht einmal den Begriff von einem Aberglauben gegeben, welchem das Klima unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte, und der hinreichend gewesen wäre, um ihre besten Einrichtungen in übeln Ruf zu bringen, und verascheuen zu machen.

Endlich haben unsere Politiker in dem Mangel des Eigenthums ein unübersteigliches Hinderniß für die Bevölkerung der Guarani's zu sehen geglaubt. Man kann nicht zweifeln, daß die Grundregel, wornach wir das Eigenthum als die Quelle der Vermehrung von Menschen und Unterhalt ansehen, eine unstreitige Wahrheit sey. Es ist aber das Schicksal der besten Einrichtungen, daß unsre politischen Irthümer es fast dahin bringen, sie zu zerstören. Unter dem Gesetz des Eigenthums, wenn es mit der

Hab-

Habsucht, dem Ehrgeiz, dem Luxus, mit einer Menge gemachter Bedürfnisse, mit tausend andern aus den Fehlern unsrer Regierungen entstehenden Bedürfnissen verbunden ist*); hemmen die bald viel zu sehr verengten, bald viel zu weit ausgedehnten Schranken unsrer Besitzungen, die Fruchtbarkeit unserer Ländereyen und unsers Geschlechts zugleich. In Paraguay sind diese Unbequemlichkeiten nicht vorhanden. Alle haben daselbst einen gesicherten Unterhalt. Folglich genießen dort alle der großen Vorzüge des Eigenthumsrechts, ohne jedoch eigentlich dies Recht zu haben. Es ist also nicht gerade deswegen, weil ihnen dasselbe fehlt, daß die Bevölkerung bey ihnen keine große Schritte gemacht hat. Man kann davon andre Ursachen anweisen.

*) So allgemein und dreust und falsch des Verf. Behauptung in der ersten Auflage war, so richtig und gegründet ist hier die Verbesserung. Nur Schade, daß es weit leichter ist, die Quellen des Uebels anzuzeigen, als sie zu verstopfen. Verschiedene Ursachen sind von der Natur des Menschen und der menschlichen Gesellschaft ganz unzertrennlich und können auch durch die beste Regierung nicht gehoben werden. So viel ist gewiß, die Hindernisse der Bevölkerung liegen nicht in dem Geist des Eigenthums selbst, sondern in den Unterdruckungen, wodurch es bey vielen gekränkt wird, und in dem Mangel öffentlicher Vorsorge, sowohl für die mehrere Gleichheit als Nutzung desselben. Wer ein sicheres Eigenthum hat, zur Benutzung desselben wohl angewiesen wird, und im Genuß desselben nicht gewaltthätig gestört zu werden, befürchten darf; der folgt nicht allein dem Triebe der Natur die Bevölkerung zu befördern: sondern was die Hauptsache ist; er liebt und erhält auch die junge Zucht, die er erzeugt hat und für welche er arbeitet, und strebt, daß sie eben das Eigenthum nach ihm genießen möge, dessen er sich erfreuet hat.

Fürs Erste richteten die Portugiesen von St. Paul 1631, zwölf bis dreyzehn, in der Brasilien am nächsten liegenden Provinz **Guayra** gebildete Völkerschaften zu Grunde. Die größte Anzahl der 97000 Indianer die sie bewohnten, kam durchs Schwerdt oder in der Sklaverey, durch Hunger und Elend in den Wäldern um. Es entkamen nur 12000 davon, die in weiter von den Portugiesen entfernten Oertern eine Zuflucht fanden.

Auf diese Zerstörung, die nur durch Jahrhunderte wieder ersetzt werden konnte, ist ein langsamer und fortwährender Verlust gefolgt. Die wilden Nationen, die um die Wohnsitze der Guaran'is herum irrten, um ihren Vorrath an Lebensmitteln zu rauben, machten alles was sich ihren Raubereyen widersetzte, ohne Barmherzigkeit nieder.

Diese Unglücksfälle haben nur aufgehört, um einer noch furchtbarern Geissel Platz zu machen. Die Europäer haben den Guarani's die Kinderblattern gebracht, die auf den Ufern des Paraguay mörderischer sind, als an irgend einem Ort auf dem Erdboden. Sie raffen fast alle diejenigen die davon befallen werden, zu tausenden und in sehr kurzer Zeit weg. Es ist erstaunlich daß die Jesuiten, denen die heilsamen Wirkungen der Einimpfung am Amazonenfluß, nicht unbekannt seyn konnten, ein so sicheres, so leichtes Mittel ihren Neubekehrten das Leben zu retten, allzeit versäumt haben. Sollten wohl diese aufgeklärten Gesetzgeber, durch die lächerlichen Einwürfe einiger unwissenden Geistlichen, von einem durch die glücklichsten Erfahrungen allgemein in Ansehn gebrachten Gebrauch, zurück gehalten seyn?

Außer diesen Ursachen von Entvölkerung, haben die Guarani's deren noch in ihrem eignen Klima, welches ansteckende Krankheiten hervorbringt, besonders

sonders an den Ufern des Parana, wo dicke, unbewegliche und fortwährende Nebel, unter einem brennenden Himmel, die Luft feucht und ungesund machen. Die Guarani's können die Bösartigkeit dieser Dünste um so weniger aushalten, weil sie obgleich in einem heißen Lande, sehr gefräßig sind. Sie essen Früchte, die noch unreif sind, und fast rohes Fleisch. Daher rühren die schlechten Verdauungen, die verdorbnen Säfte, und die von den Vätern auf die Kinder kommenden Schwachheiten. Solchergestalt kann die durch Luft und Nahrungsmittel angegriffene Blutmasse, keine überflüßige und lang dauernde Bevölkerung machen.

Die **Chiquitos** sind, ob sie gleich in den heißen Erdgürtel herein gehen, weit handvester als die Guarani's, die aus dem Windezirkel kommen und sich davon entfernen. Unter dem Namen Chiquitos begreift man verschiedne kleine Nationen, die in einen Raum gesäet sind, der sich vom 14ten Grad Süderbreite, bis zum 21sten erstreckt. Dies Land ist heiß, bergig, fruchtbar; gegen Westen durch drey Ströme durchschnitten, die sich vereinigen und unter dem Namen **Madera** in dem großen Amazonenfluß verlieren.

Die ersten Eroberer von Peru kannten die Chiquitos, und konnten sie nicht unterjochen. Ihre Nachfolger waren nicht glücklicher. Die Jesuiten unternahmen 1692, was die Gewalt nicht hatte ausführen können. Dieser Entwurf beunruhigte die Spanier von **Santa Crux de la Sierra**, die grosen Vortheil dabey fanden, Streifereyen in diese Gegenden zu thun, und Sklaven daraus zu entführen, die sie für die Bergwerke von Potosi und zu anderm Gebrauch sehr theuer verkauften. Man wußte gar wol, daß die Mißionarien, die, es sey Religion

oder

oder Ehrgeiz, andre Aussichten und andre Grundsätze hatten, die Unterdrückung ihrer Neubekehrten nicht leiden würden, und daß es ihnen nicht an Mitteln fehlen dürfte, sie zu verhindern. Ihre Arbeiten wurden durch die List, die Gewaltthätigkeit, die Verläumdung, durch alle Mittel welche eine grausame Habsucht eingeben kann, behindert. Ihre Standhaftigkeit triumphirte über die Widersprüche, und das Gebäude stieg nach dem gefaßten Plan in die Höhe.

Von 1726 an, rechnete man bey den Chiquitos 6 große Völkerschaften, die durch eine ziemlich große Strecke Landes, und unermeßliche Wälder von einander abgesondert waren. Die Bevölkerung gieng über 40000 Seelen. Diese Zahl hat allzeit zugenommen, und sie war fast verdoppelt, als die neue Republik, im Jahr 1746, Spaniens Herrschaft unter eben den Bedingungen erkannte, als dieselbe in ältern Zeiten durch die Guarani's erkannt worden, die ihr in allem zum Muster gedient hatten.

Beyde Staaten haben zwischen sich und den Spaniern eine unübersteigliche Vormauer errichtet. Sie haben gleiche Gemeinschaft der Güter eingeführt. Die Stadt ists, die den Handel führt. Ihre Manufakturen sind, wie ihre Feldarbeiten, dieselbigen. Man bauet überall **Zucker, Taback, Baumwolle, Früchte, einheimisches und alles europäische Korn.** Die meisten von unsern Thieren haben sich daselbst vermehrt; die Ochsen und Pferde sind nicht aus der Art geschlagen. Der einzige Unterscheid unter den beyden Nationen ist, daß die **Chiquitos** stärker, mäßiger, standhafter, thätiger, arbeitsamer sind, als die Guarani's. Eben diese Eigenschaften machen sie den **Moxen** nicht minder überlegen.

Die

Die Moros wohnen unter dem 12ten Grad mittägiger Breite. Ihr Land ist gegen Morgen durch die Kordilleren von Peru getrennt. Auf der Mittagsseite ist es nicht fern von Paraguay. Gegen Mitternacht und Abend sind unbekannte Länder. Der Zustand dieser Wilden ohne Kultur, ohne Religion, ohne Sitten, rührte, gegen das Jahr 1670, die empfindliche, edle, und herzhafte Seele eines spanischen Jesuiten, Namens Baraza. Er machte diese herumirrende Menschen seßhaft; er regierte sie durch die Gesetze der Guarani's. Seine und seiner Nachfolger Arbeiten, hatten im Anfang dieses Jahrhunderts 30000 Seelen zusammen gebracht. Wir wissen nicht welchen Fortschritt diese Anstalt seitdem gemacht; allein, nach der Zeit und den angewandten Bemühungen davon zu urtheilen, muß sie heute sehr beträchtlich seyn.

Die Jesuiten arbeiteten ohne Unterlaß, die drey Republiken zu vereinigen, indem sie die herumschweifenden, in den Wüsten die diese Gesellschaften von einander absonderten, zerstreuten Völker, gesittet machten. Allein ihr Entwurf, dessen Ausführung zweifelhaft oder wenigstens sehr entfernt war, stimmte nicht mit dem niedrigen Eigennutz der spanischen Abentheurer überein. Diese barbarischen Usurpatoren der neuen Welt, hatten, so lange nur Blut zu vergießen gewesen war, um Gold zu bekommen, der Religion sehr wohl gedient: seitdem dieselbe nur davon redte, Wilde zu Menschen zu machen um sie zu beglücken, hörten sie sie nicht mehr. Diese Ausrotter sahen in den ihrer Grausamkeit entgangnen Amerikanern, nichts als Werkzeuge ihres Geizes. Nachdem sie ihnen ihre Besitzungen geraubt, versetzten sie sie in die Sklaverey, und verdammten sie zu Grubenarbeiten. Diese unersättliche Habsucht ward

durch

durch die Jesuiten betrogen, die von der Regierung die Freyheit aller Indianer erhielten, die sie den ihnen zur Zuflucht dienenden Höhlen und Wäldern würden entreissen, und dahin bringen können, in Gesellschaft zu leben. Bald schien diese erste Vorsicht den Gesetzgebern nicht hinreichend, um das Schicksal ihrer Republik in Sicherheit zu stellen. Ihre Dauer schien zu erfordern, daß die Eroberer davon ausgeschlossen würden, unter welcher Benennung sie auch möchten darin erscheinen wollen. Man sah zum voraus, daß, wenn man sie in dieselbe als Handelsleute, oder selbst als bloße Reisende einließe, sie einen verachtenden Stolz annehmen, Ungewitter erregen, jene ruhigen Oerter mit Unruhen erfüllen, und das Beyspiel und den Keim aller Arten von Verderben dahin bringen würden. Die Maaßregeln, die man wider sie ergriff, verwundeten sie um desto tiefer, weil dieselben den Beyfall gescheiter Leute hatten. In ihrer Verzweiflung erfüllten sie die Welt mit gehäßigen Anschuldigungen, die man, wegen eines leichten Anscheins, als Beweise ansah.

Die Mißionarien trieben die Handlung für die Nation. Sie schickten die Arbeiten ihrer Handwerker und das Paraguayblatt nach Buenos-Ayres. Sie erhielten dafür eine Summe zurück, wovon man im voraus den Tribut von 5 Livres 5 Sols hob, den jeder Bürger über 18 und unter 50 Jahren an den König bezahlte. Das Uebrige ward in europäischen Waaren angelegt, die zu den Bequemlichkeiten der Kolonie erfordert würden. Dies war die Grundlage der vornehmsten Beschuldigungen, die man wider die Jesuiten vorbrachte. Sie wurden vor dem Richterstuhl der vier Welttheile als eine Gesellschaft von Kaufleuten verleumdet, die unter

dem

dem Deckmantel der Religion, nur mit einem schmuzigen Eigennutz beschäftigt wären.

Man wird wenigstens gestehen, daß die Stifter der ersten Anordnungen in Paraguay, dergleichen Vorwurf nicht verdienten. Die Wüsten die sie durchstrichen, brachten weder Gold noch Lebensmitel herfür. Sie fanden darin nichts als Wälder, Schlangen, Moräste; zuweilen den Tod oder schreckliche Marter, und allzeit übermäßige Ermüdungen. Die Bemühungen, die Arbeiten, die Geduld die es ihnen kostete, um an die Wilden zu kommen, und sie von einem irrenden Leben zum geselligen Stande zu bringen, waren weit über die Kräfte gewöhnlicher Menschen. Niemals waren sie darauf bedacht, sich das Produkt eines Landes zuzueignen, welches gleichwol, ohne sie, nur von wilden Thieren würde bewohnt gewesen seyn. Vielleicht mögen ihre Nachfolger nicht so reine, nicht so uneigennützige Beweggründe gehabt haben; allein, sind sie niederträchtig genug gewesen, dort einen Zuwachs von Reichthümern zu suchen, wo sie nur den Ruhm der Religion und Menschheit sehen sollten; haben sie in Amerika Länder erworben, Schätze gesammelt, um Kredit in Europa zu kaufen, und ihren Einfluß in der ganzen Welt zu vermehren; so ist dies ein Ehrgeiz, der die Glückseligkeit ihrer Neubekehrten niemals gestöhrt hat. Dies Volk hat immerfort einer unwandelbaren Stille, und eines Wohlstandes genossen, die es weder das Eigenthum, wornach es kein Verlangen hatte, noch das Ueberflüßige, dessen Bedürfniß es nicht kannte, bedauern ließen.

Diejenigen aber, die den Jesuiten in Paraguay nicht Geiz Schuld gegeben, haben ihre Anstalten, als das Werk eines blinden Aberglaubens getadelt.

Da-

Dafern wir einen richtigen Begriff von Aberglauben haben, so hält er den Fortschritt der Bevölkerung auf; wiedmet unnützen Uebungen die Zeit, die zu den Arbeiten der Gesellschaft bestimmt ist; plündert den arbeitsamen Menschen, um den müßigen und gefährlichen Einsiedler zu bereichern; bewaffnet, wegen läppischer Dinge, die Bürger gegeneinander; giebt im Namen des Himmels das Zeichen zum Aufruhr; entzieht seine Diener den Gesetzen den Pflichten der Gesellschaft; mit einem Wort, er macht die Völker unglücklich, und giebt dem Lasterhaften, Waffen gegen den Gerechten. Ists dieses, was man in Paraguay sieht? Ist es der Aberglaube, der die glücklichen Anordnungen dieser dem übrigen Erdboden unbekannten Christen erzeugt hat, so wird es das erstemal seyn, daß er den Menschen gutes gethan.

Die Staatskunst, die, weil sie ehrgeizig, allzeit unruhig ist, die alles fürchtet weil sie alles will; die Staatskunst, argwohnte nicht mehr Wahrscheinlichkeit, daß die durch die Jesuiten gestifteten Republiken wohl dereinst nach einer gänzlichen Unabhängigkeit streben, vielleicht so gar den Entwurf machen könnten, das Reich, in dessen Schatten sie sich erhoben, umzustürzen. Diese so sanften, unter sich so vollkommen einigen, ihren Beschäfftigungen so sehr zugethanen Menschen, waren zugleich die besten Soldaten der neuen Welt. Sie waren sehr geübt. Sie gehorchten aus Religionsgrundsätzen. Sie fochten mit der Schwärmerey, die die Märtirer des Christenthums aufs Blutgerüst führte, und durch Wodans und Mahommeds Schüler Hände, so viel Kronen zerbrach. Sie hatten die Stärke, die die Wirkung angehender Sitten und Gesetze ist; unterdessen daß die amerikanischen Spanier, durch die auf der Grausamkeit Triumphe folgende Weichlich-

keit

keit entnervt, nicht mehr waren, was sie zur Zeit ihrer Eroberungen gewesen. Solchergestalt lag in dem gefaßten Mißtrauen mehr als leerer Argwohn und falsche Unruhe.

In den vor dem Ursprung des Christenthums vorhergegangnen Regierungen, und in den meisten von denen, die es nicht angenommen, hat man beständig die bürgerliche Gewalt und die Gewalt der Religion, als aus einerley Quelle zu einem einzigen Zweck kommen, sich in einerley Händen vereinigen, oder die eine der andern solchergestalt untergeordnet gesehen, daß das Volk sie in seinen Begriffen und in seiner Furcht nicht davon abzusondern wagte. Die weisesten Gesetzgeber haben allzeit gefühlt, daß die Religion, die die Gemüther zum Gehorsam bereitete, sie in der Unterwerfung gegen dieselbe erhalten müßte. Aber in Europa, wo das Christenthum sich auf den Trümmern einer barbarischen Religion und eines großen Reichs zu errichten kam; entstand vom Ursprung an ein Wetteifer *) zwischen der gedoppelten Gewalt der Waffen und der Meynung, die zu gleicher Zeit arbeiteten, sich der Menschen und ihrer Güter zu bemächtigen. Als die Barbarn aus Norden über die Länder der römischen Herschaft herfielen,

*) Dieß ist offenbar falsch. In den ersten drey Jahrhunderten der christlichen Religion war kein Wetteifer zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, und konnte keiner seyn. Schwachheit und Aberglauben der Fürsten erzeugten erst und nährten das Ansehn der Geistlichkeit, bis es so zu Kräften gekommen war, daß sie ihnen selbst Trotz bieten konnten. Die Entkräftung dieses politischen Ungeheuers hat man der Reformation zu danken, und die völlige Vertilgung desselben wird auch noch eine ihrer heilsamen Folgen seyn.

fielen, ermangelten die durch die heydnischen Kaiser verfolgten Christen nicht, den Beystand der auswärtigen Feinde wider den Staat anzuflehen, der sie unterdrückte *). Sie predigten diesen Ueberwindern eine neue Religion, die ihnen die Pflicht auflegte, die alte auszurotten; sie verlangten den Schutt der Tempel, um Kirchen zu bauen. Die Wilden **) gaben ohne Bedenken was ihnen nicht gehörte; sie ließen zu

*) Das ist ganz ohne Grund, und gerade gegen alle bekannte Geschichte. Der Verf. muß sehr darin bewandert seyn, wenn er weiß, daß die Barbarn aus Norden das römische Reich noch unter den heydnischen Kaisern überschwemmt haben: bisher weiß man nur, daß dieß erst lange nach ihnen unter den christlichen Kaisern geschehen sey, nachdem das Reich durch innerliche Kriege, durch den Despotismus der Miliz, durch getheilte und widerstreitende Regierungen, und durch eine Folge schlechter Regenten und Staatsbedienten von seiner innern Kraft schon herabgesunken und zum Verfall reif war.

**) Das ist alles grundfalsch, man muß entweder sehr unwissend oder sehr unverschämt seyn, dergleichen wider alle Geschichte zu behaupten. Ehe die nordischen Völker sich im römischen Reiche festsetzten, war das Christenthum schon die herschende Religion in demselben geworden, und kaum waren noch Spuren von heydnischen Tempeln zu finden. Christliche Kirchen zerstörten und plünderten diese siegreichen Barbarn wohl, aber nicht heydnische Tempel; nicht Heyden, sondern Christen waren es, die ihre kriegerische Wut empfanden. Was der Verfasser im folgenden hinzusetzt, ist aus noch viel spätern Zeiten, wo Unwissenheit, Aberglauben und Mangel aller gesunden Polizey, ganz Europa mit ärgerer Barbarey erfülleten, als je die nordischen Eroberer ins römische Reich gebracht hatten.

zu den Füßen des Christenthums alle seine und ihre Feinde fallen; sie nahmen Länder und Menschen, und traten welche an die Kirche ab. Sie forderten Tribut und sprachen die Geistlichen davon frey, die ihre Anmaßungen herausstrichen. Herren wurden Priester, Priester wurden Herren. Die Großen verknüpften die Vorrechte ihrer Geburt mit dem Priesterstand, den sie ergriffen. Die Bischöfe druckten auf die Ländereyen, die sie besaßen, das Siegel der Religion. Aus diesem Gemische, und aus dieser Zusammenschmelzung des Geblüts mit dem Rang, der Titel mit den Gütern, der Personen mit den Sachen, entstand eine von ihrem Ursprung an ungestalte, und mit der Zeit ungeheuer gewordne Gewalt, eine Gewalt, die sich anfangs von der Gewalt der Regierung, die die einzige und wahre ist, unterschied; sodann die stärkere überwiegen wollte; und sich seitdem, da sie fühlte, daß sie die schwächste war, damit begnügt hat, sich von ihr zu trennen, und heimlich über diejenigen zu herschen, die sich würden gefallen lassen, von ihr abzuhangen. Diese beyden Arten der Gewalt sind durch ihre Natur dermaaßen zwieträchtig, daß sie die Harmonie der Staaten unaufhörlich stören.

Die Jesuiten in Paraguay, die diese Quelle von Zwiespalt kannten, haben das Uebel, welches ihre Gesellschaft zuweilen in Europa angerichtet, genutzt, um in Amerika ein dauerhaftes Wohl zu stiften. Sie haben die zweyfache Gewalt in eine einzige vereinigt, indem sie alles der Religion untergeordnet; und dies machte sie gänzlich Meister über die Gedanken, die Zuneigung und die Macht ihrer Neubekehrten. War es für sie selbst, oder für ihre Unterthanen?

Die unerwartete Bereitwilligkeit, womit diese durch den Hof zu Madrid verbannten Mißionarien ein Reich geräumt haben, das sie so leicht vertheidigen konnten, hat sie, in den Augen eines großen Theils vom Publikum, wegen des Vorwurfs von Ehrgeiz gerechtfertigt, wovon ihre Feinde Europa haben erschallen lassen. Allein, die Philosophie, die anders als der gemeine Haufe sieht, erwartet, um diese Gesetzgeber zu richten, daß das Betragen der Einwohner von Paraguay zu ihrem Besten oder wider sie, rede und zeuge *). Wo sich diese Völker Spanien unterwerfen, das weder Recht noch Macht ihnen entgegen zu setzen hat, so wird man sagen, daß die Jesuiten sich mehr beschäftigt, den Menschen den Gehorsam einzuflößen, als sie über die Grundsätze natürlicher Billigkeit aufzuklären, denen diese Wil-

den

*) Um Philosoph zu seyn, hätte also der Verfasser den Erfolg der jesuitischen Regimentsverfassung auch erst erwarten sollen. Wer siehet aber nicht, daß er aus Haß gegen die gewaltthätige Regierung der Spanier, wie ein gedungener Lobredner und Vertheidiger der Jesuiten, alles zu ihrem Vortheil auszuschmücken bemüht ist? Der Geist ihres Ordens ist doch für so menschenliebend, uneigennützig und absichtsloß nicht bekannt; ihre übrigen Mißionen haben auch von ihrer Willkühr und Herschsucht Beweise genug gegeben. Dem sey indessen wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß sich itzt über die paraguaysche Verfassung noch gar nicht zuverläßig und unpartheyisch urtheilen läßt. Die Nachrichten davon werden theils der Welt entzogen, theils erscheinen sie in verkleideter Gestalt. Staatskunst, Eigennutz, Kirchenhaß und ein alter Groll, den die Jesuiten durch ihre vielartigen herschsüchtigen Unterdrückungen lange genährt haben, spricht itzt laut wider sie; und List, Intrigue, Partheylichkeit, Secten- und Mönchsgeist reden ihnen das Wort: der Erfolg kann uns erst klug machen.

den so nahe waren; und daß, wenn sie dieselben, indem sie sie durch Unwissenheit zur Unterwerfung beugten, anfangs glücklicher gemacht, als sie waren, dies mit Vorbehalt des Rechts geschehen, sie dereinst zu Werkzeugen ihres willkührlichen Willens zu machen. Treiben aber diese gewaffneten und disciplinirten Völker, die barbarischen Unterdrücker ihres Vaterlandes zurück; rächen sie jene unermeßliche Länder für das Blutvergießen, womit sich Spanien berauscht hat; so werden die Philosophen sagen, daß die Jesuiten an der Glückseligkeit des Menschengeschlechts mit der Uneigennützigkeit der Tugend gearbeitet; daß sie die Einwohner von Paraguay nur beherscht haben, um sie zu unterrichten; daß, indem sie ihnen eine Religion gaben, sie ihnen die Grundbegriffe der Gerechtigkeit gelassen, die die ersten Gesetze der wahren Religion sind; und daß sie besonders in ihre Seele diesen Grundsatz aller rechtmäßigen und dauerhaften Gesellschaft geprägt: daß es für zusammen lebende Menschen ein Verbrechen ist, in eine Regierungsform zu willigen, die, indem sie ihnen die Freyheit benimmt, in Ansehung ihres Schicksals etwas vestzusetzen, Verbrechen dereinst unter die Zahl ihrer Pflichten setzen kann. Solchergestalt hängt die Ruhe des spanischen Amerika von den Meynungen ab, die in Paraguay eingeführt sind.

Das spanische Amerika ist feindlichen Angriffen ausgesetzt.

Diese Gefahr, die man als häuslich ansehen kann, beyseit gesetzt, bleibt es allzeit fremden Angriffen, besonders im Südmeer bloßgestellt. Man hat lange Zeit geglaubt, es sey von dieser Seite wegen der Entfernung, der Gefahren der Seereise, und der wenigen Erfahrung die man von diesem Ocean hatte, nicht anzugreifen. Die Holländer, die diese Küste von Amerika nicht für so unzugänglich hielten,

ten, schickten 1643 ein schwaches Geschwader dahin, das sich von Baldivia, dem ersten Hafen von Chili, der allein bevestigt und der Schlüssel dieser ruhigen Meere ist, ohne Mühe Meister machte. Sie verschlungen in ihrem Herzen die Schätze dieser reichen Länder, als die Hungersnoth und die Krankheiten anfiengen, ihre Hoffnungen zu erschüttern. Ihres Befehlshabers Tod vermehrte ihre Unruhen, und die Macht die man aus Peru wider sie abschickte, brachte sie vollends aus der Fassung. Ihr Muth ward in dieser Entfernung von ihrem Vaterlande weich, und die Furcht, in die Fesseln einer Nation zu fallen, deren Haß sie so oft erfahren, bewog sie, sich wieder einzuschiffen. Mit mehr Standhaftigkeit würden sie sich wahrscheinlich in ihren Eroberungen behauptet haben, bis Sukkurs angekommen wäre, der von der Zuyder Zee würde ausgelaufen seyn, wenn man daselbst ihren ersten Erfolg vernommen hätte.

So dachten diejenigen Franzosen, die 1698 ihre Reichthümer und ihre Kühnheit vereinigten, um in der magellanischen Meerenge, und auf dem von den Spanier versäumten Theil der chilischen Küste, einen Pflanzort anzulegen. Dieser Plan erhielt den Beyfall Ludwigs XIV. der ihm das Siegel des öffentlichen Ansehens aufdruckte. Die innigen Verbindungen die die Umstände kurz darauf zwischen diesem Prinzen und den Herren der neuen Welt stifteten, verhinderten die Ausführung eines Entwurfs, der einen größern Umfang hatte, als man blicken ließ.

Die Engländer hatten nicht gewartet, bis Holland und Frankreich ihnen die Augen über das Südmeer öffneten, um sich damit abzugeben. Seine Bergwerke waren, von 1624 an, eine Versuchung für sie; allein, die Schwachheit des Prinzen der

damals

damals die Nation regierte, ließ eine beträchtliche Gesellschaft verfallen, die durch ein so großes Interesse gebildet worden. Karl II. nahm diesen schimmernden Gedanken wieder vor; er ließ den Ritter **Norborough** auslaufen, um diese wenig bekannten Höhen zu beobachten, und die Eröffnung einiger Gemeinschaft mit den Völkern von Chili zu versuchen. Dieser Monarch war so ungeduldig, den Erfolg dieser Unternehmung zu erfahren, daß, als er Nachricht erhielt, sein vertrauter Seemann sey in den Dünen zurück gekommen, er sich in sein Bot warf, und ihm bis Gravesend entgegen gieng. Obgleich dieser Versuch nichts Nützliches herfürgebracht, so ließ doch das Ministerium den Muth nicht sinken. Es errichtete 1710 die Südseekompagnie, die es bequemer, oder vielleicht menschlicher fand, sich die Schätze der ihrem Privilegium angewiesnen Länder durch den Handel zuzueignen, als Eroberungen darin zu machen. Sie bereicherte sich ziemlich ruhig, als ein blutiger Krieg die Lage der Sachen veränderte. Ein Geschwader, unter Ansons Befehlen, trat an die Stelle dieser habsüchtigen Kaufleute. Es ist wahrscheinlich, daß es die ihm aufgetragnen schrecklichen Operationen würde ausgeführt haben, wenn es nicht die Unglücksfälle erlitten, die davon herrührten, daß es durch fehlerhafte Einrichtungen gezwungen worden, um das Kap Horn in einer Jahrszeit herumzugehen, da es nicht zu besegeln ist. Seit 1764 beschäftigt sich England ruhig mit einer Niederlassung in der Südsee. Seine Admirale haben schon verschiedne wohl bevölkerte Inseln darin entdeckt. Die Zeit wird uns lehren, von welchem Nutzen sie seyn können, und was sie für Hülfen geben werden, um die Revolutionen zu beschleunigen.

Für den Ehrgeiz sind dies sehr langsame Mittel. Mischte sich aber die edle und rechtmäßige Begierde, das halbe Amerika vom Joch der Spanier zu befreyen, und die Nacheiferung, durch Handel und Betriebsamkeit an seinen Reichthümern Theil zu nehmen; mischten sich so erhabne Aussichten in das Interesse, das die Nationen entzweyt und den Krieg anzündet, so würde es leicht seyn, wenn man dem durch Anson entworfenen Angriffsplan folgte, Spanien mit einem einzigen Streich alles zu rauben, was es in Amerika jenseits des südlichen Wendezirkels besitzt. Zwölf Kriegsschiffe aus Europa, mit 3 oder 4000 Mann Landungstruppen, würden dies Unternehmen ohne Gefahr versuchen. Zuerst würden sie Erfrischungen in Brasilien, zu **Rio Janeiro**, **St. Katharina** und in allen portugiesischen Pflanzörtern finden, denen an der Spanier Erniedrigung äusserst gelegen. Hätten diese Schiffe in der Folge einiger Ausbesserungen nöthig, so könnten dieselben mit Sicherheit auf der unbewohnten und unbewohnbaren Küste der **Paragonier**, in dem Hafen **Desire**, oder von **St. Julian** geschehen. Um das Kap Horn müßten sie in den Monaten December und Januar herum gehen, denn in der Jahrszeit sind diese Meere nicht stürmischer, als die andern. Im Trennungsfall müßte man sich bey der wüsten Insel **Sokoro** wieder vereinigen, und dann mit Macht auf **Baldivia** loß gehen.

Dieser Platz ist nicht so furchtbar, als er scheint. Seine Vestungswerke sind freylich beträchtlich, allein sie sind allzeit in schlechtem Stande. Man rechnet 100 Kanonen darin, sie haben aber selten brauchbare Lavetten. Man hat dort niemals Kriegs- und Mundvorrath gesehen, um eine Belagerung auszuhalten.

halten. Wollte auch eine aufmerksame Administration, wovon in jenen Ländern kein Beyspiel ist, diesen Unordnungen abhelfen, so würde der Widerstand nicht viel hartnäckiger seyn. Einer Besatzung welche aus Officieren und Soldaten besteht, die durch ihre Verbrechen und durch die Verbannung wozu sie verurtheilt worden, beschimpft sind, würde es allzeit an den Grundsätzen von Ehre, an der Erfahrung und Fähigkeit fehlen, die zu einer rühmlichen Gegenwehr nothwendig sind. Die Sieger würden einen sichern Hafen, fürtreffliches Bauholz, Hanf, Korn und alle nach einer langen Seereise zu verlangende Bequemlichkeiten finden. Die in einem Lande, das so viel Ueberfluß hat, und so gesund ist, leicht hergestellten Truppen, würden das übrige Chili mit großer Ueberlegenheit angreifen.

Dies Königreich, das vormals durch 2000 Soldaten beschützt ward, hat ihrer heute nicht über 500, halb Reiterey und halb Fußvolk. Es ist wahr, alle Spanier, die die Waffen tragen können und in Kompagnien vertheilt sind, müssen zu den Truppen stossen; allein was würden weichliche und unerfahrne Bürger gegen Männer vermögen, die in den Uebungen des Krieges und der Disciplin alt geworden? Dies ists nicht Alles. Die **Arauko's** und ihre Freunde würden nicht sobald diese Diversion sehen, da sie, selbst ohne dazu gereizt zu seyn, ins Feld rücken würden. Ihre Grausamkeit ist so bekannt, daß alles Bestreben der Spanier sich gegen diese Barbarn kehren, und man nicht darauf denken würde, sich den Unternehmungen der Europäer zu widersetzen.

Die Küsten von Peru würden noch weniger Widerstand thun. **Callao**, der einzige bevestigte Ort, der sie deckt, hat nur eine Besatzung von 600 Mann.

Die Einnahme dieses Hafens würde den Weg nach **Lima** öffnen, welches nur 2 Meilen davon entfernt und ohne Vertheidigung ist. Der Sukkurs, den sie aus dem Innern des Landes, wo kein einziger Soldat ist, bekämen, würde sie nicht retten; und das feindliche Geschwader würde denjenigen leicht auffangen, den **Panama** ihnen zur See schicken könnte. Panama selbst, das nur eine Mauer ohne Graben und Aussenwerke hat, würde bald genöthigt seyn, sich zu ergeben: Seine Besatzung, die durch die, zur Bewachung von **Darien**, **Chagre**, und **Porto belo** abgeschickten Haufen, immerfort geschwächt wird, würde ausser Stand seyn, einen lebhaften Angriff abzuschlagen.

Es ist uns nicht unbekannt, daß der Feind, obgleich Herr von den Küsten, es darum nicht von Peru seyn würde. Von der Einnahme zweyer schlechten Vestungen ists ohne Zweifel noch sehr weit, bis zur Erobrung eines so weiten Reichs. Man bedenke indessen die übeln Gesinnungen der Indianer, das Mißvergnügen der Kreolen, ihre Weichlichkeit, ihre Unerfahrenheit, ihre Unwissenheit, mit dem Gewehr umzugehen, so wird vielleicht eine so große Revolution nicht für so schimärisch gehalten werden, als sie es beym ersten Anblick zu seyn scheint. Die Nation, die die Spanier angreifen wollte, würde nicht weniger Vortheil über sie haben, als sie selbst über die Amerikaner hatten, als sie sie entdeckten. Was wäre es, wenn die Jesuiten, mit dem Geist des Ehrgeizes, den man ihnen zuschreibt, und der Rachgier, die die Religion in ihrer Seele nicht wird ausgelöscht haben, sich zu den Feinden ihrer Verfolger schlügen, und sie zu Völkern führen wollten, wo man sie vermissen muß? Mit welcher Leichtigkeit würden sie alle Einwohner von Paraguay zu einem

nem allgemeinen Aufstand, und zu einem Kriege des ganzen Amerika wider Spanien hinreißen! Welche Lust für diese Gesellschaft, die man uns so verschlagen und so feurig in allen ihren verborgnen Bewegungen schildert, ihrer Seits aus der neuen Welt eine Nation zu verjagen, die selbst sie aus allen ihren Staaten vertrieben hat!

Sollte sich auch der Erfolg des Ueberwinders auf die Einnahme von Kallao und Panama einschränken, würde sich dann Spanien nicht der Schätze beraubt sehen, die es aus dem Südmeer erhält? Um die Gemeinschaft wieder zu öffnen, würde es beträchtliche Ausrüstungen machen müssen; diese müssen nicht weggenommen werden und um das Kap Horn herum, oder durch Magellans Meerenge gehen. Es würde erforderlich seyn, daß die Spanier ohne Häfen, um sich auszubessern und zu rekrutiren, ein Geschwader schlagen könnten, das durch die Landenge von Panama alle seine Bedürfnisse würde erhalten haben; und daß sie nach ihrem Siege noch im Stande wären, zwey Belagerungen zu veranstalten, und zwey tapfer vertheidigte Plätze zu bezwingen. Sind dergleichen Schwierigkeiten leicht zu übersteigen?

Ohne den eben entworfenen Plan in seinem ganzen Umfang auszuführen, kann man die Schiffarth der Südsee unterbrechen. Es ist dazu hinlänglich, daß zwey Kriegsschiffe unentdeckt dahin gelangen. Wenn sie Nord- und Südwärts von Lima, wohin alles als nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt fließt, ihre Kreutzungen vornehmen, so kann Nichts von dem, was dort abgeht, Nichts, was dahin kommt, entwischen. Die Fahrzeuge, die, wie die Winde und Ströme, alle genau einerley Linie folgen, müssen nothwendig unter die feindlichen Segel fallen. Hält

der Handel, durch seine Unglücksfälle gewarnt, mit seinen Ausrüstungen inne, so hört man freylich auf, Prisen zu machen; allein, wenn Officiere, die ihrem Vaterlande getreuer, als von ihrem persönlichen Interesse gerührt, sind, auf ihrer Station beharren, so bleibt Spanien allzeit seiner Vortheile beraubt.

Mittel die feindlichen Angriffe zu verhindern.

Alle diese Unglücksfälle, die durch die Kühnheit der Seefahrer überhaupt, und insbesondre durch die neuern Entdeckungen der Engländer im Südmeer, alle Tage näher gebracht werden, lassen sich nicht anders, als durch die Aufrichtung eines starken Geschwaders abwenden. Die Macht, die dieser Stütze bedarf, hat alle Materialien dazu unter ihrer Hand. Sie befinden sich in der Südsee, und sind von einer diesen Klimaten zuträglichen Beschaffenheit. Man kann es sich nicht verbergen, daß das, großentheils aus Indianern oder Schwarzen bestehende Schiffsvolk, niemals mit dem europäischen Schiffsvolk zu vergleichen seyn werde; allein, man übe es sorgfältig; man gewöhne es an die See, zum Feuer, zu den Handgriffen, zur Kriegszucht; und es wird zureichend seyn um Leute aufzuhalten, die, durch eine lange Fahrt, durch einen brennenden Himmel, durch Krankheiten, durch eine schlechte Nahrung abgemattet, gar keine Zuflucht an diesem fernen Gestade haben würden. Wir wollen uns sogar erkühnen, hinzu zu setzen, daß, wenn Spanien seine Herrschaft bey den Indianern beliebt machen, und sie zur Schiffarth bilden könnte, bey einer solchen Seemacht, wie wir sie eben für die Südsee vorgeschlagen, kein Volk auf dem Erdboden seyn würde, das dort seine Flagge zu zeigen wagte.

Wäre dies auch eine eitle Hoffnung, so müßte man nichts desto weniger ein Geschwader bauen und in einer beständigen Thätigkeit erhalten, dem das

Unglück

Unglück des Krieges nur in Zwischenzeiten zu thun machen könnte. Seine Muße würde mit Nutzen dazu angewandt werden, daß es auf den Küsten Eßwaaren zusammen brächte, die aus Mangel an Gelegenheiten und Mitteln zu ihrer Ausfuhr zu Grunde gehen. Diese Einrichtung würde wahrscheinlicher Weise die Kolonisten aus der Schlafsucht ziehen, worin sie seit zwey Jahrhunderten vergraben sind. Sicher, daß ihre Produkte ohne Kosten würden nach Panama kommen, und daß sie auf dem Chagre eingeschifft werden, um mit mittelmäßigen Kosten nach Europa zu gehen, würden sie Arbeiten lieben, wovon sie gewiß die Früchte zu erndten hoffen könnten. Vielleicht würde ihre Nacheiferung mit der Zeit lebhaft genug werden, um das Ministerium zu bewegen, einen Kanal von 5 Meilen zu graben, der die durch einen schiffbaren Fluß schon so weit geförderte Gemeinschaft beyder Meere vollenden würde. Die Regierung würde nothwendig, den aus der Ausführung dieses Entwurfs entstehenden Flor mit den Völkern theilen; falls jedoch die Spanier nicht glauben, es sey ihnen daran gelegen, die Landenge von Panama verschlossen zu halten, wie vormals die Chalifen glaubten, die Landenge von Suez nicht öffnen zu müssen. Das allgemeine Wohl der Völker und der Nutze der Handlung, verlangen mit großem Geschrey, daß die Erde der Schiffarth diese beyden Thore öffne, die Grenzen der Welt näher zusammen bringe, und die Nationen durch eine schnelle und ununterbrochene Gemeinschaft verbinde. Der morgenländische Despotismus und die spanische Schläfrigkeit widersetzen sich einer Handelsfreyheit, einem Geist gesellschaftlicher Gleichheit, die sie nicht kennen. Man will lieber eine Welt auf Reichthümer verhungert machen, und die andre im Elend und der

Sklave-

Sklaverey umkommen sehen, als die Erde und ihre Schätze unter alle Völker, die sie bewohnen, vertheilen. Vielleicht aber würde die Vereinigung beyder Meere den Hof zu Madrid der Gefahr aussetzen, Peru und Chili durchs Nordmeer wegnehmen zu sehen. Dies muß man untersuchen.

Die spanischen Besitzungen an diesem letztern Meer erstrecken sich vom mexikanischen Meerbusen bis an den Orenoko. In diesem unermeßlichen Raum giebt es unendlich viele Stellen, wo es nicht möglich ist zu landen, und eine noch größere Anzahl, wo eine Landung zu Nichts dienen würde. Alle bisher für wichtig angesehene Posten, als **Vera Crux, Chagre, Porto-Belo, Karthagena**, sind bevestigt; und einige sind es auf eine furchtbare Art.

Die Erfahrung hat gleichwol bewiesen, daß keiner von diesen Plätzen unüberwindlich war. Man kennt mehr als ein Volk, das im Stande ist, sich desjenigen zu bemeistern, an dessen Einnahme ihm am meisten gelegen seyn wird. Vielleicht giebt es sogar eine Macht, die Mannschaft, Geld und Schiffe genug hat, um sie alle nach einander zu nehmen; und, welches weit schwerer ist, sie zu behaupten. Was würde sich ereignen? Die Luft dieser reichen Länder, die fast alle zwischen den Wendezirkeln liegen, würde die Eroberer haufenweis verzehren. Dies Klima, das zu allen Jahrszeiten für die Europäer gefährlich, sechs Monate vom Jahr tödtlich, für Ausländer, die an einen gemäßigten Himmel, an ein bequemes Leben, an eine überflüßige Nahrung gewohnt sind, pestilentialisch ist, würde ihr Grab werden. Die mäßigsten Berechnungen geben den Verlust der nach den amerikanischen Inseln gehenden Franzosen, zu drey Zehntel an; und der Engländer ihren auf vier Zehntel, unterdessen daß die Spanier, auf dem weit

unge-

ungesundern vesten Lande nicht über ein Zehntel verlieren.

Brächte es auch der menschliche Verstand so weit, daß er die Bösartigkeit des Klimats zähmen könnte, würde dann nicht der Ueberwinder nothwendig in den genommenen Vestungen eingeschlossen bleiben, ohne die geringste Hoffnung, an dem Produkt, der in unermeßlicher Entfernung von den Küsten liegenden Bergwerke, Theil zu nehmen? Kann man ausdenken, wie die kühnsten und an Hülfsmitteln fruchtbarsten Genies es angreifen würden, um ohne einige Hülfen in Absicht auf den Lebensunterhalt, in ein Land einzudringen, das nicht angebaut ist? Um sich mit bloßem Fußvolk vor einer zahlreichen und heftigen Reiterey darzustellen? Um mitten durch Abstürze in Gegenden vorzurücken, wo nie etwas anders als ein schlechter Weg gewesen, den man nicht ermangeln würde, abzuschneiden? Um mit Gewalt durch enge Pässe zu dringen, die 500 feige Memmen, gegen ein Heer von 20000 Mann vertheidigen würden?

Wir wollen annehmen, daß alle diese Wunder gethan wären: kann man denn glauben, daß die amerikanischen Spanier sich unter das Joch eines Feindes, wer er auch seyn möge, begeben werden? Aus Geschmack, aus Faulheit, aus Unwissenheit, aus Gewohnheit, aus Stolz, abgöttische Verehrer ihrer Religion und Regierung, werden sie sich niemals zu fremden Gesetzen gewöhnen. Ihre Vorurtheile werden ihnen hinlängliche Waffen geben, um ihren Ueberwinder zu verjagen, so wie vormals die in einen Erdwinkel getriebnen Portugiesen, die Holländer aus Brasilien verjagten, das sie fast ganz an sich gerissen hatten.

Es würde, um die Erobrung zu sichern, nichts übrig bleiben, als alle Europäer, die sich daselbst niedergelassen, auszurotten: denn so ist das unglückliche Schicksal der Erobrer, daß sie, nachdem sie sich eines Landes bemächtigt, die Einwohner desselben ausrotten müssen. Allein, ausser daß es gehäßig und ungerecht seyn würde, eine gesittete Nation, wegen dieser äussersten Ausschweifung von Grausamkeit, in Verdacht zu haben, die den Spaniern den Fluch aller Jahrhunderte zugezogen, so würde dies Hülfsmittel politisch eben so unvernünftig, als moralisch abscheulich seyn. Ein jedes Volk würde, um aus seinen neuen Besitzungen Nutzen zu ziehen, gezwungen seyn, ihnen seine Bevölkerung, seine Thätigkeit, seine Industrie, und mit denselben seine ganze Macht aufzuopfern. Keines ist so wenig aufgeklärt, daß es nicht wissen sollte, daß, seit dem Ursprung der Welt, alle Staaten, die ihre Verwaltung auf die Bergwerke gerichtet, elend zu Grunde gegangen, oder in der Armuth und Abhängigkeit geschmachtet haben.

Indessen könnte der Enthusiasmus irgend eine Seemacht so weit verblenden, daß sie den Entwurf machte, sich Reichthümer ausschliessend zuzueignen, die sie heute mit Nebenbuhlern theilt. In ihrer Berauschung würde sie glauben, die Bergwerke aufs doppelte von dem, was sie itzt sind, und den Anbau aufs hundertfältige getrieben zu sehen; die Arbeiter, wie sie die Staaten verließen, wo ihnen Arbeit fehlte, um sich der Nation einzuverleiben, die der neuen Welt Unterhalt und Kleider liefern würde; die Schiffe, die die Frucht ihrer Industrie nach den äussersten Enden der Erde brachten, wie sie in Häfen verfaulten, wo das Aufhören der Arbeit die Schiffahrt vernichten würde; alle Handelszweige,

wie

wie sie nothwendig in die einzigen Hände fielen, durch welche alle Schätze herabfließen würden; die ganze Welt, wie sie auf gewisse Weise von der Nation Gesetze annähme, die alle Reichthümer derselben würde an sich gerissen haben.

Dieser schimmernde Irthum würde sicher den Umsturz derjenigen Macht nach sich ziehen, die ihn zur Grundlage ihres Betragens machen wollte; allein er würde Spanien in lange und verderbliche Kriege verwickeln, welchen zuvor zu kommen, ihm leicht und wichtig ist. Es kann es vermittelst eines Geschwaders, das man auf der Insel **Kuba** bauen müßte. Seine Werkstätte sind um desto besser in der **Havana** angelegt, weil die von seinen Schiffen am meisten besuchten Küsten, sich meistens unter dem brennenden Erdgürtel befinden. Das europäische Holz, zu zart, um der ausschweifenden Hitze dieser Gegenden zu widerstehen, dörrt daselbst aus, unterdessen daß das einländische, unter dem Einfluß der Strahlen einer brennenden Sonne gezogen und gehärtet, sich dort mit einiger Sorgfalt ganze Jahrhunderte erhält.

Es würde eine große Unordnung an sich selbst, und der Ursprung vieler andern Unordnungen seyn, wenn sich der Nutze dieser Seemacht auf die Vertheidigung der spanischen Küsten einschränkte. Sie muß die Gemeinschaft zwischen den Nationalkolonien wieder erwecken, welche vormals durch die Seeräuber unterbrochen worden, und seitdem allzeit matt gewesen. Sie muß dem betrieglichen Einschleppen, und den Uneinigkeiten die gar zu oft die Folge davon sind, vorbeugen. Sie muß die Schiffarth sichern, die mehr als jemals in Gefahr ist, seitdem der Traktat von 1763, Florida unter englische Bothmäßigkeit gebracht.

Unruhige Köpfe, die oft die Gefahr sehen wo sie nicht ist, unterdessen daß sie diejenige nicht einmal argwohnen, die Jedermann in die Augen leuchtet, haben Spanien wollen fürchten machen, seine Schiffe möchten an der Ausfahrt aus dem Kanal von **Bahama** aufgefangen werden. Ausser daß der Hafen **St. Augustin**, nur Schiffen von mittler Größe eine Zuflucht darbeut, haben diese Höhen so reißende Ströme, sie sind mit so vielen Klippen besäet, von so häufigen Stürmen beunruhigt, daß es den kühnsten Seefahrern unmöglich ist, daselbst zu kreuzen. Es würde ein wesentlicher Unglück für Spanien seyn, wenn die am mexikanischen Meerbusen liegenden, und bisher ziemlich unbekannten Küsten von Florida, Großbritanniens Suchen einen Hafen darböten, der Flotten einnehmen könnte. Es ist möglich, daß dies nicht geschehe; allein da der Hof zu Madrid keine Gewißheit davon hat, so muß er sich mit den Mitteln beschäftigen, diesen Fall durch die Aufrichtung eines guten Geschwaders fruchtlos zu machen.

Diese Rüstung würde noch eine nicht minder wichtige Bestimmung haben. Die englischen Kolonien*) in Nordamerika bekommen alle Tage solchen Zuwachs, daß die Welt darüber erstaunt. Sie können ihrem Hauptlande unterthan bleiben, sie können sein Joch abschütteln. Was sich auch ereigne, so werden ihre Bedürfnisse mit ihrer Bevölkerung zunehmen. Schon ist diese so beträchtlich, daß die alten

*) Allem Ansehen nach müssen diese der spanischen Macht in Amerika am furchtbarsten seyn, und werden sie auch wohl ohne Zweifel früh oder spät zu Grunde richten, wenn die Spanier in ihrer Schlafsucht und jene in ihrem natürlichen und bürgerlichen Wachsthume beharren.

ten Wege zum Absatz nicht mehr zureichen, ihre Eßwaaren herauszuziehen; daß die alten Rückfrachten nicht mehr zu ihrem Verbrauch hinreichend sind. Diese Lücke muß der Ursprung jener großen Gährung seyn, die sich seit kurzem mit großem Lerm geoffenbart hat. Großbritannien, das bisher nicht die Ursachen einer Unruhe scheint ausfindig gemacht zu haben, die ihm so lebhafte Besorgnisse erweckt, wird früh oder spät Augen bekommen. Es wird fühlen, daß es in seinen entfernten Besitzungen die Ruhe nicht anders wieder herstellen kann, als wenn es ihrem Handel mehr Ausbreitung giebt. Die Nothwendigkeit sowol als der Ehrgeiz, werden es in Amerika zum Erobrer machen; und es ist wahrscheinlich, daß das Gewitter zuerst in Mexiko einschlagen werde. Nichts als Spaniens Seemacht ist im Stande, der Revolution, womit es bedroht wird, vorzubeugen oder sie abzuwenden.

Die Niederlage dieser Macht würde in der Havana zu St. Domingo, zu Vera Cruz, zu Porto-Belo, und zu Karthagena, welches alles ungesunde und unter dem Winde gelegne Oerter sind, übel angebracht seyn. Sie müßte sich zu Bayahonda, welches zwischen St. Martha und Maracaybo liegt, vereinigen. Diese, obgleich wenig bekannte Lage, begreift alle erwünschte Vorzüge in sich; einen fürtreflichen Hafen, wo gut einzulaufen und den man leicht unüberwindlich machen kann; einen großen Ueberfluß an Bauholz; eine sehr heilsame Luft; ein zum Anbau und zur Vermehrung der Heerden gleich geschicktes Erdreich. Die diese Gegend bewohnenden Wilden, die am Kap Vela Perlfischerey treiben, würden sich entweder entfernen, oder ihre ruhigen Beschäftigungen fortsetzen, wenn man ihnen menschlich begegnete. Aus diesem Zufluchtsort

könnten die spanischen Schiffe die feindlichen Pflanzörter bedrohen, und die Besitzungen ihrer Nation beschützen.

Es ist wahr, hätten sie einmal ihre Flagge nach den unter dem Winde gelegnen Meeren gerichtet, so würde ihre Rückreise schwer seyn. Die regelmäßigen Winde von Südwesten nach Nordosten, die allzeit nach Osten gerichteten Ströme, würden ihre Fahrt nothwendig schwer und lang machen. Allein, dieser Unbequemlichkeit wegen muß man einen Entwurf nicht fahren lassen, dessen Nothwendigkeit aus allem erhellet. Es würde ein großer Vortheil seyn, wenn diese Macht sich, erforderlichen Falles, in die Südsee verfügen könnte. Zum Unglück ist die Natur der Dinge dieser nützlichen Sache unüberwindlich entgegen. Bevor das Geschwader seinen Weg nach der Linie nehmen könnte, würde es genöthigt seyn, bis an die Höhe der Meerenge von Gibraltar hinauf zu gehen, wodurch es eben denselben Unbequemlichkeiten würde ausgesetzt werden, als wenn es von Europa abgienge. Alles was es könnte, würde dieses seyn, daß es völlig gebildete Matrosen zu Lande nach den Fahrzeugen gehen ließe, die die Küsten von Peru beschützen würden.

Der Vertheidigungsplan den wir eben für Spanien entworfen, leidet große Schwierigkeiten. Vielleicht ist diese Monarchie nicht im Stande, die nöthigen Vorschüsse zu thun, um die Seemacht anzulegen, deren Bedürfnisse sie fühlen muß. Vielleicht kann sie die zu ihrem Unterhalt unumgänglich nothwendigen Fonds nicht anweisen. Vielleicht hat sie, zu Ihren Administratoren der neuen Welt, nicht Zutrauen genug, um ihnen so wichtige Besorgungen anzuvertrauen. Diese Einwürfe, die wir uns nicht

haben

haben verbergen können, scheinen in dem Zustande der Erschöpfung, Unthätigkeit, Unwissenheit, Muthlosigkeit, worin diese vormals so furchtbare Macht sich heute befindet, in der That unauflöslich. Allein, eine verständige, hurtige, kühne Reform*), durch den Eifer und das Ansehen der Regierung unterstützt, um die Gemüther zum Denken, Versuchen, Handeln aufzumuntern, wird in kurzer Zeit eine Menge Hindernisse vertreiben, die die Furchtsamkeit vergrößert, vermehrt, und verewigt.

Tief eingewurzelte Mißbräuche, eigennützige Beschützer dieser ungeheuren Mißbräuche, werden in den Kolonien diesen Aussichten von Gemeinnützigkeit einen Queerstrich ziehen. Allein sie werden bald zerstreut seyn, wenn man den Muth hat, sie zuerst im Hauptlande anzugreifen.

*) So wahr und gegründet das bisherige Urtheil des Verfassers über die Gefahr und Bedürfnisse der spanischen Macht in Amerika, und über die Mittel ihnen vorzubeugen, zu seyn scheint, so ist doch die dazu nöthige Reform in einem erschöpften, unthätigen, unwissenden und muthlosen Reiche so leicht nicht, als der Verfasser hier vorstellt. Die entnervten und erschlafften Seelen im spanischen Westindien, werden durch keine Staats-Autorität aus ihrem trägen Schlummer gerissen werden; wenn es nicht einst eine ganz nahe drohende Gefahr vermag, so weckt nichts Menschen auf, die so tief gesunken sind. Und im Mutterlande müßte die Regierung und der Nationalcharacter eine ganz ungewöhnliche Revolution erfahren, wenn mit Muth ein Plan dazu entworfen, mit Standhaftigkeit darauf beharret, mit Nachdruck über dessen treuer Ausführung in so fernen Kolonien gewacht, und sattsame Kraft zur Vollendung desselben angewandt werden sollte.

Ursachen von Spaniens Verfall.

Die politischen Schriftsteller, die zum Ursprung der Wunden haben zurück gehen wollen, worüber Spanien seit so langer Zeit bekümmert ist, haben alle wiederholt, es habe, da es sich Meister von den Schätzen der neuen Welt gesehen, von sich selbst den Manufakturen und dem Ackerbau entsagt. Dieser Gedanke hat nie in irgend eines Volks Sistem kommen können. Die Nationen räsonniren *) nicht. Sie werden durch die Begebenheiten, die sich in den Händen derer die am Ruder sind, befinden, geführt oder hingerissen. Weit entfernt, daß die Reichthümer von Amerika die Künste vernichtet hätten, gaben sie ihnen anfangs eine neue Thätigkeit und mußten sie ihnen geben.

Ferdinand hatte, durch die Erobrung des Königreichs Granada alle Manufakturen von Spanien erworben, die größtentheils in der Mauren Händen waren; allein, durch die Vertreibung der Juden, hatte er ihren Verkauf beträchtlich vermindert. Die Entdeckung der neuen Welt belebte bald Industrie und

*) Das ist wohl zuviel gesagt. Wenn die Neigungen eines Volks durch Begebenheiten gelenkt werden, so räsonnirt es ja über diese Begebenheiten mit Anwendung auf sich selbst. Wenn der Bürger und Bauerknabe hört, wie bald man in Amerika reich werden könne, so zieht er die Hand vom Pflüge oder Weberstuhl zurück, und eilt in Amerika ein besseres Glück zu machen. Die Nationen räsonniren nicht? Nein, so thierisch sind sie doch nicht, wo sie nicht vorsetzlich in finstrer Unwissenheit gehalten werden. Es breite sich nur erst außer Engelland unter den übrigen Völkern Europens aus, wie viel besser, freyer und ungekränkter man in den englischen Kolonien in Nord-Amerika seines Fleißes genießen könne; so wird man wohl gewahr werden, ob die Nationen räsonniren können oder nicht?

und Handlung von neuem. Beyde vermehrten sich unter Karl V. und selbst unter Philipp II. In den letzten Jahren der Regierung dieses Prinzen, enthielt die einzige Stadt **Sevilla** 60000 Seidenweberstühle. **Segoviens** Tücher wurden für die schönsten von Europa gehalten. Die Levante und Italien zogen die **Katalonischen** der andern Nationen ihren vor. Die Ausrüstung wider England, die unter dem Namen der **unüberwindlichen Flotte** in der Geschichte berühmt ist, und aus 150 großen Schiffen bestand, beweist, daß Spanien damals eine mächtige Seemacht hatte, und folglich einen sehr ausgebreiteten Seehandel. Es machte in dem Zeitraum eines Jahrhunderts, unermeßliche und sehr kostbare Unternehmungen. Die bloßen Kriege der Niederlande und der Ligue, kosteten ihm 3000000000 Livres. Durch diese Operation warf es unendlich mehr baares Geld an die Ausländer weg, als es seitdem durch den Handlungsweg gethan.

Wäre diese Macht in den damaligen Zeiten genöthigt gewesen, die Waaren, die sie nach der neuen Welt schickte, zu kaufen, so würde Europa schon damals der amerikanischen Schätze genossen haben, wie sie ihrer heute genießt. In diesem Fall würde Spanien außer Stande gewesen seyn, die erstaunlichen Ausrüstungen zu Lande und zu Wasser zu machen, so viele fremde Kriegsheere zu besolden, in den benachbarten Staaten Zwiespalt zu unterhalten, alles durch seine Intriguen umzustürzen, alle politische Begebenheiten in Schwang zu bringen, die erste, und fast die einzige Macht in der Welt vorzustellen.

Die gänzliche Austreibung und die Verbannung der Mauren und Juden im Jahr 1611, war

der erste merkliche Zeitpunkt von Spaniens Verfall. Diese Abnahme *) war so schnell, daß man von 1619 an, spanische Schriftsteller, Entwürfe zur politischen Herstellung ihres Reichs machen sah. Man wird sich leicht die unermeßliche Lücke vorstellen, die eine Million arbeitsamer Menschen in ihrem Vaterlande lassen mußten, zu einer Zeit, da der Adel noch alle barbarische Vorurtheile und Privilegien der Westgothen beybehielt, von welchen abzustammen er sich zur Ehre machte, und die Arbeit an die verachtetste, obgleich nützlichste, Klasse des Volks verwieß. Der alles zerstöhrende Krieg, war damals das einzige vornehme Handwerk; und die Künste, welche erschaffen, erhalten oder wieder ersetzen, entehrten, so zu reden, alle Leute die sich damit beschäftigten. Gab es Ackerbau, so rührte es daher, weil es Sklaven gab. Gab es Handlung, so kam es daher, weil es Juden gab. Hatte Spanien endlich Manufakturen, so hatte es dieselben den Mauren zu danken, die ihr Leben in der Arbeit und Schmach zubrachten. Diese Macht fühlte nicht, daß das wahre Mittel die Schätze der neuen Welt im Hauptlande zu behalten, wäre, die Industrie zu begünstigen, die dieselben dahin zog. Der einzige Theil der Nation, welcher Thätigkeit hatte, der einzige, der diesen großen Gegenstand zu erfüllen fähig war, ward schmählich verbannt. Vergebens boten diese Unglücklichen der Regierung 20000000, und sie hätten sie dreyfach gegeben, damit es ihnen ferner erlaubt seyn möchte, da

zu

*) Sollte der Abfall der Niederländer, und die Versuche die sie machten, ihre eigenen Manufakturwaaren selbst zu verschiffen, die ihnen sonst von den Spaniern waren abgehandelt worden, zu diesem schnellen Sinken des spanischen Gewerbes nicht auch was Beträchtliches beygetragen haben?

zu leben, wo sie geboren waren; der Aberglaube, der das Urtheil ihres Verderbens gesprochen, erlaubte der Staaaskunst nicht, sie zu hören. Es fand sich sogar keine Macht in Europa aufgeklärt genug, um ihnen eine Zuflucht anzubieten; und sie wurden genöthigt, sich in Afrika und Asien zu zerstreuen.

Unterdessen daß die Verzweiflung diese Unglücklichen nach barbarischen Küsten führte, gefiel Spanien sich selbst, wegen seiner blinden Schwärmerey. Es hielt sich allzeit für die reichste Macht in der Welt, weil es nicht argwohnte, daß die Schiffe die seine Häfen anfüllten, Schwämme wären, die sein Mark zu saugen anfingen. Als es der Verminderung seiner klingenden Münze gewahr ward, schrieb es dieselbe dem Schiffbruch einiger aus Indien zurück kommenden Fahrzeuge, dem durch die Holländer geschehenen Raub seiner Gallionen, und schlechten Versteigerungen zu. Es glaubte, zur Ausfüllung dieser Lücken, müßten nur die Gefälle auf die Manufakturen und die Arbeiter vermehrt werden. Allein, eine Last, die selbst für eine große Anzahl zu schwer gewesen wäre, ward den wenigen übrigen Handwerkern noch unerträglicher. Sie flüchteten nach Flandern und Italien, oder verließen, ohne aus Spanien zu gehen, ihr Handwerk. Die Seide aus Valenzia, die schöne Wolle aus Andalusien und Kastilien, wurden nicht mehr durch der Spanier Hände bearbeitet.

Als die Schatzkammer keine Manufakturen mehr zu unterdrücken hatte, unterdrückte sie die Anbauer *).

*) Bey dieser und der folgenden Tirade, warf wohl der Verfasser ein Auge auf Frankreich hin. Was er nicht wagt gerade zu von dessen Verwaltung zu sagen, das bringt

Die Auflagen die man von ihnen forderte, waren durch ihre Natur, durch ihre Vielfältigkeit und durch ihre Uebertreibung, gleich fehlerhaft. Zu den allgemeinen Auflagen gesellten sich, was man in Finanzsachen **unbestimmte Gefälle** nennt, welches eine Art ist, von einer besondern Klasse von Bürgern Geld zu heben; eine Auflage, die, ohne dem Staat zu helfen, die steuerbaren arm macht, um den Pachter der sie erdacht hat, zu bereichern. Da sich diese Hülfsmittel zu den dringenden Bedürfnissen der Regierung nicht hinreichend fanden, so forderte man von den Finanzbedienten ansehnliche Vorschüsse. Um diesen Zeitpunkt wurden sie Meister vom Staat: sie wurden berechtigt, die verschiednen Theile ihrer Pacht in Unterpacht zu geben. Die Gevollmächtigten, der Zwang und die Bedruckungen vermehrten sich mit dieser Unordnung. Die Gesetze, die diesen habsüchtigen Leuten zu machen frey stand, waren nichts als der Aufrichtigkeit gelegte Fallstricke. Mit der Zeit maaßten sie sich der höchsten Gewalt an, und brachten es so weit, daß sie sich den Gerichtshöfen des Landesherrn entzogen, sich besondre Richter wählten und sie bezahlten. Sie wurden Richter und Partheien.

Die durch diese Tiranney erdrückten Landeigener, entsagten entweder ihren Besitzen, oder ließen den Anbau derselben fahren. Bald sahe sich diese fruchtbare

bringt er gelegentlich bey ähnlichen und halb ähnlichen Fällen in andern Ländern an. Jetzt macht man Mine in Frankreich, solche allgemein drückende Misbräuche und Fehler der Verwaltung zu hemmen: vielleicht ahmen es dann andre Völker nach; man scheint etwas nicht eher für gut und überdacht zu halten, bis es aus Frankreich herüber gekommen ist.

bare Halbinsel, die ungeachtet der häufigen Dürren, die sie ausstehet, vor der Entdeckung der neuen Welt 13 bis 14 Millionen Einwohner ernährte, und in noch ältern Zeiten der Kornboden von Rom und Italien gewesen, mit Dornen bedeckt. Man nahm die verderbliche Gewohnheit an, den Preis des Korns vestzusetzen; man hatte den Einfall, in jeder Gemeinheit öffentliche Kornböden anzulegen, die nothwendig ohne Verständigkeit, ohne Eifer und ohne Redlichkeit regiert wurden. Was kann man übrigens von diesen treulosen Hülfsmitteln erwarten? Wer ließ sich jemals einfallen, sich dem guten Preis des Getreides zu widersetzen, um es zu vermehren; die Kosten der Nahrungsmittel zu vergrößern, um ihre Theurung zu vermindern; den Alleinhandel zu erleichtern, um ihn abzuwenden?

Hat der Verfall eines Staats einmal angefangen, so hält er selten auf. Auf den Verlust der Bevölkerung, der Manufakturen, der Handlung, des Ackerbaues, folgten die größten Uebel. Unterdessen, daß Europa sich schnell aufklärte, und eine neue Industrie alle Völker belebte, fiel Spanien in die Unthätigkeit und Barbarey. Die Gerechtigkeiten der alten Zölle, die man auf dem Uebergang von einer Provinz in die andre beybehalten, wurden bis zur Ausschweifung getrieben, und unterbrachen alle Gemeinschaft unter denselben. Es war nicht erlaubt aus einer in die andre Geld zu führen. Bald ward man keiner Spur einer öffentlichen Straße gewahr. Die Reisenden wurden bey dem Uebergang der Ströme aufgehalten, wo weder Brücke noch Prahmen waren. Kein einziger Kanal, kein einziger Fluß war schiffbar. Das Volk, welches in der Welt am meisten durch den Aberglauben zu Fastenspeisen verdammt wird, ließ seine Fischereyen fallen,

len, und kaufte alle Jahr für 1200000 Fische. Außer einer kleinen Anzahl schlecht bewaffneter Schiffe, die für seine Kolonien bestimmt waren, gab es in seinen Häfen nicht ein einziges Nationalfahrzeug. Die Küsten waren der Habsucht, dem Haß, der Grausamkeit, der Einwohner der Barbarey preis. Um zu vermeiden, daß man nicht in ihre Hände fiele, war man genöthigt Schiffe von Fremden zu miethen, sogar bis auf die *Aviso*, die man nach den Kanarien und nach Amerika schickte. Philipp IV. mit allen reichen Bergwerken von Amerika, sah plötzlich sein Gold in Kupfer verwandelt, und ward genöthigt, den Münzen von diesem schlechten Metall, einen fast eben so starken Werth, als dem Silber zu geben.

Diese Unordnungen waren nicht die größten in der Monarchie. Voll von einer dummen und abergläubigen Verehrung für das Jahrhundert seiner Erobrungen, verwarf Spanien alles mit Ekel, was nicht in jenen glänzenden Zeiten war gebräuchlich gewesen. Es sah die andern Völker sich aufklären, sich heben, sich stärker machen, ohne daß es das geringste von ihnen annehmen wollte. Eine entschiedne Verachtung gegen die Kenntnisse und Sitten seiner Nachbarn, machte die Grundlage seines Karakters aus.

Die Inquisition, dies schreckliche Gericht, das zuerst den Fortgang des Judenthums und des Mohammedismus zu hemmen, eingeführt war, hatte den Künsten, den Wissenschaften, allen nützlichen Kenntnissen, einen tödtlichen Streich versetzt. Spanien ward freilich durch die Religionsstreitigkeiten weder beunruhigt noch verwüstet; es blieb aber dumm in einer tiefen Unwissenheit. Der Gegen-

stand

stand dieser Streitigkeiten, obgleich allzeit elend und lächerlich, übt wenigstens den Geist. Man liest, man denkt nach. Man geht zu den ursprünglichen Quellen zurück. Man studiert die Geschichte, die alten Sprachen. Die Kritik entsteht. Man nimmt einen gründlichen Geschmack an. Bald fällt die Materie, die die Gemüther erhitzte, in Verachtung. Die Streitschriften vergehen, aber die Gelehrsamkeit bleibt. Die Religionsmaterien sind den sauren und flüchtigen Theilen ähnlich, die sich in allen zur Gährung aufgelegten Körpern befinden. Zuerst machen sie die Klarheit des flüßigen Körpers trübe: bald aber setzen sie die ganze Masse in Arbeit. In dieser Bewegung verfliegen sie, oder setzen sich auf den Boden. Der Augenblick der Läuterung kommt, und es schwimmt ein süßes, angenehmes und starkes Flüßige oben, welches den Menschen zu nähren dient. Allein in Spanien blieb bey der allgemeinen Gährung der theologischen Streitigkeiten, der ganze Bodensatz dieser Materien zurück. Der Aberglaube hatte dort die Gemüther so dumm gemacht, daß der Staat sich wegen seiner Verblendung wohl gefiel.

An statt dieser Thätigkeit, die nothwendig gewesen wäre, um in alle Theile einer zu sehr ausgebreiteten und zu sehr zerstreuten Herrschaft Leben zu bringen, kam eine Langsamkeit auf, die alle Angelegenheiten verdarb. Die Förmlichkeiten, die Vorsichtigkeiten, die Rathscollegien, die man, um nicht betrogen zu werden, unendlich vervielfältigt hatte, verhinderten nur die Wirksamkeit.

Das Kriegswesen ward nicht besser geführt, als die Staatssachen. Eine, zu den zahlreichen in Italien, in den Niederlanden, in Afrika und in Indien gehaltnen Besatzungen, kaum zureichende Bevölk-

rung,

rung, ließ keine Mittel übrig, Kriegsheere ins Feld zu stellen. Bey den ersten Feindseligkeiten mußte man seine Zuflucht zu Ausländern nehmen. Weit gefehlt, daß die kleine Anzahl Spanier, die man zugleich mit diesen Miethtruppen fechten ließ, sie hätten im Zaum halten können, ward ihre Treue oft durch diesen Umgang geschwächt. Man sah sie verschiedne mal sich gemeinschaftlich empören, und mit einander, die ihrer Beschützung anvertrauten Provinzen verheeren.

Ein regelmäßiger Sold, würde diesem Aufruhrgeist unfehlbar vorgebeugt, oder ihn bald zerstreut haben. Allein, um Kriegsheere zu bezahlen, und sie in der zur guten Kriegszucht so nothwendigen Abhängigkeit und Subordination zu erhalten; hätte man jene Menge unnützer Bedienten abschaffen müssen, die, durch ihr Gehalt und ihre Raubereyen, den größten Theil der Einkünfte verschlangen; die ältesten Gerechtigkeiten der Krone nicht für einen geringen Preis veräußern, oder nicht entziehen lassen; nicht seine Schätze verschwenden sollen, um Spione zu halten, Verräther in allen Staaten zu erkaufen. Besonders sollte man die Größe des Landsherrn nicht darin haben bestehen lassen, daß er Pensionen und Gnadenbezeigungen allen denen bewilligte, die, um sie zu erlangen, keinen andern Anspruch hatten, als die Verwegenheit sie zu fordern.

Dieser adliche und verbrecherische Bettelstab, war eine allgemeine Mode geworden. Der großmüthig geborne und stolz gewordne Spanier, hatte vor den gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens einen Ekel, er strebte nur nach Statthalterschaften, Prälaturen, und den vornehmsten obrigkeitlichen Aemtern.

Diejenigen, die nicht zu diesen glänzenden Aemtern gelangen konnten, rühmten sich eines stolzen

Müßig-

Müßiggangs, behielten den Hofton, und bewiesen bey ihrer öffentlichen Langenweile eben so viel hohen Ernst, als die Minister in den Regierungsverrichtungen.

Selbst das Volk würde geglaubt haben, seine siegreichen Hände zu besudeln, wenn es sie zu ruhigen Arbeiten gebrauchte. Die Felder und die Werkstätte waren Ausländern überlassen, welche kamen, um sich von der Schläfrigkeit der Einwohner zu bereichern, und in ihr Vaterland ein Geld zurück brachten, wodurch es fruchtbar ward. Leute, die ohne Eigenthum geboren waren, zogen einer arbeitsamen Freyheit, eine müßige Knechtschaft niederträchtig vor, und strebten, die Legionen von Hausbedienten zu verstärken, die die Großen mit dem Pracht in ihrem Gefolge schleppten, der den Stolz des unnützesten Standes, und der nothwendigsten Klasse Herabsetzung, prächtig auskramt.

Diejenigen die, aus einem Ueberrest von Eitelkeit, nicht ohne einige Bedeutung leben wollten, stürzten sich haufenweis in die Klöster, wo der Aberglaube seit langer Zeit einen bequemen Zufluchtsort für ihre Faulheit bereitet hatte, und der Blödsinn so weit gieng, daß er Unterscheidungen an ihnen verschwendete.

Selbst die Spanier, die ein anständiges Vermögen in der Welt hatten, schmachteten im ehelosen Stande, indem sie lieber ihrer Nachkommenschaft entsagen, als sich mit ihrer Versorgung beschäftigen wollten. Ließen sich einige, durch Liebe und Tugend hingerissen, nach dem Beyspiel der Großen in die Ehe ein, so vertrauten sie ihre Kinder zuerst der abergläubigen Erziehung der Schulen, und übergaben sie, vom 15ten Jahr, an Buhlerinnen. Beyde, der Körper und Geist dieser frühzeig alt gewordnen

jungen

jungen Leute, erschöpften sich in diesem ehrlosen Umgang, der selbst noch bey denen fortwährte, die eine rechtmäßige Verbindung getroffen. Diese, bis zu den äußersten Ausschweifungen getriebene Unordnung, war die erste und die einzige Ursach von der Unfruchtbarkeit der spanischen Weiber, welche vormals eben so fruchtbar waren, als die Weiber der bevölkertsten Staaten.

Aus diesen dumm gewordnen Menschen wurden diejenigen genommen, die die Gunst bestimmte, die Regierungszügel zu führen. Ihre Verwaltung erinnerte jeden Augenblick an die Schule von Müssiggang und Verderben, woraus sie kamen. Nichts war so selten, als tugendhafte Empfindungen, einige Grundsätze von Billigkeit, das geringste Verlangen die Glückseligkeit ihres Gleichen zu machen, bey ihnen anzutreffen. Sie beschäftigten sich nur, die ihrer Sorge anvertrauten Provinzen zu plündern, um nach Madrid zu gehen, und in der Schooß der Wollust, die Frucht ihrer Raubereyen zu verschwenden. Diese Aufführung blieb allzeit ungestraft; ob sie gleich oft Aufruhr, Empörungen, Verschwörungen, und zuweilen sogar Revolutionen veranlaßte.

Zum größten Unglück vollendeten die, durch Heirathen oder durch Erobrungen mit Kastilien vereinigten Staaten, seinen Untergang. Die Niederlande gaben Nichts, wovon man die Besatzungen bezahlen konnte, die zu ihrem Schutz dienten. Man zog nichts aus Hochburgund. Sardinien, Sicilien und Mayland waren zur Last. Neapel und Portugal sahen ihren Tribut an Fremde versetzt. Arragonien, Valencia, Katalonien, Roußillon, die balearischen Inseln und Navarra, behaupteten, der Monarchie Nichts als ein freywilliges Geschenk schuldig

zu

zu seyn, welches ihre Abgeordneten allzeit ausmachten, aber selten nach dem Sinn eines habsüchtigen und durch seine thörichten Schenkungen erschöpften Hofes.

Während, daß alles in Spanien solchergestalt in Verwirrung fiel, flossen die amerikanischen Schätze, die anfangs nur, durch zerstöhrende Combinationen von Krieg und Staatskunst, zu den andern Staaten von Europa gekommen waren, durch einen glücklichen und ruhigen Weg dahin. Die Unmöglichkeit, worin sich das Hauptland befand, die Bedürfnisse seiner Kolonien zu versehen, belebte die Industrie der andern Völker, die bis dahin äußerst eingeschränkt gewesen. Die natürlichen Herren der Reichthümer der neuen Welt konnten Nichts als die Gerechtigkeiten des fünften, des Indults *), der Küstenbewahrer, des Zolls, und der Commißion behalten: Abgaben, die den Waaren einen Werth zugelegt haben, der nur in sofern die fremden Kaufleute trifft, weil er den Verbrauch kleiner macht; der aber von den Peruanern und Mexikanern, die sie verbrauchen, bezahlt wird. Durch diesen Weg ist das Gold und Silber, womit Europa durch Amerika überschwemmt worden, in mehr Hände gekommen, und hat sich gleicher vertheilt.

Umsonst hatte ein von Ferdinand und Isabellen gegebnes, und durch ihre Nachfolger bestätigtes, strenges Gesetz, die fremden Nationen von den amerikanischen Häfen und den Geschäften, die darin getrieben wurden, ausgeschlossen. Das gebietrische Gesetz

*) Indult ist eine Abgabe, die sich der König von Spanien, von den mit der Flotte und den Gallionen aus Amerika kommenden Waaren der Privatpersonen, bezahlen läßt.

Gesetz der Nothwendigkeit vernichtete diese Einrichtung, die immerwährend seyn sollte, und ließ diese Handlung in ihre Hände fallen. Von ungefähr 50 Millionen an Eß- oder Kaufmannswaaren, die alle Jahr von Kadiz nach Westindien gehen, gehört kaum der achte Theil dem Hauptlande. Das Uebrige wird durch die andern Völker, sie seyn Freunde oder Feinde von Spanien, selbst unter der Spanier Namen geliefert, die stets den Privatpersonen getreu, und dem Gesetz allzeit untreu sind. Die Aufrichtigkeit der Spanier, die niemals einen Fleck bekommen, macht bey diesem Handel die Sicherheit der Ausländer.

Da die Regierung sich die unvermeidliche Unbequemlichkeit dieser immerwährenden Uebertretungen nicht bergen konnte, glaubte sie, den Nachtheil derselben durch ein noch abgeschmackters Gesetz zu verbessern. Sie verbot bey Lebensstrafe die Ausfuhr von Gold und Silber; als hätten die Spanier umhin gekonnt, die Waaren zu bezahlen, die sie zu kaufen nöthig hatten. Als man über die Ausführung dieses Gesetzes hielt, vertraute der Spanier, der zu Kadiz der andern Nation Faktor ist, die Stangen verwegnen Leuten an, welche Meteoren heißen: diese trugen, wohl bewaffnet, die mit Nummern versehenen Stangen nach dem Wall, und warfen sie andern Meteoren zu, die sie nach den Schaluppen trugen, welche sie einnehmen sollten. Die Faktoren, die Gevollmächtigten und die Wächter stöhrten sie nie: alle hatten ihre Gefälle von diesem, durch die Unbilligkeit des Gesetzes gerechtfertigten Betrug; und der ausländische Kaufmann ward niemals hintergangen. Diese Unkosten legten einen höhern Preis auf die Waaren, den der Verbraucher bezahlen mußte. Das Verbot, Gold und Silber auszuführen, war so unnütz, daß obgleich alle Jahr eine erstaunliche

Meng

Menge desselben aus Amerika kam, man im Königreich nur wenig davon sah. Mehr Strenge würde nur den Preiß der Waaren, durch die Schwierigkeit den Werth heraus zu ziehen, erhöht haben. Hätte man der Strenge der Verordnungen gemäß, irgend einen Uebertreter gegriffen, gerichtet, zum Tode verurtheilt, und seine Güter eingezogen; so würde diese Grausamkeit, die Geldausfuhr vermehrt haben, anstatt sie zu verhindern; weil diejenigen, die sich bis dahin mit einem mittelmäßigen Gewinn begnügt hatten, nur eine, der Gefahr die sie laufen mußten angemeßne Bezahlung, würden gefordert, ihren Profit durch ihre Gefahren vervielfältigt, und viel Geld durchgelassen haben, um selbst desto mehr zu bekommen.

Der Hof zu Madrid hat endlich den Fehler dieser Tiranney gefühlt. Die alten Regierungen, die für die Gesetze die Ehrfurcht hatten, die sie verdienen, würden nicht ermangelt haben ein solches abzustellen, dessen Beobachtung als schimärisch würde erwiesen seyn. In unsern neuern Zeiten, wo die Reiche mehr durch den Eigensinn ihrer Verweser, als nach vernünftigen Grundsätzen regiert werden, hat Spanien sich vor einigen Jahren zu verordnen begnügt, daß der auswärtige Handel, gegen Bezahlung von 3 Procent, den Werth der Waaren ziehen sollte, die er würde nach der neuen Welt geschafft haben. Er sollte ihn durch die Wechsler erhalten, die man in den vornehmsten Plätzen von Europa zu bestellen Sorge trug. Das Ministerium hatte die Absicht, sich des Piaster- und folglich des Wechselhandels zu bemeistern. Dieser Plan, der vielleicht nicht so gerecht als weitläufig war, schlug nicht ein. Die Agenten die man gewählt hatte, haben das auf sie gesetzte Zutrauen hintergan-

gen. Der spanische Hof hat nicht darauf bestanden, ein Gebäude zu unterstützen, das von allen Seiten wankte. Alle Privatpersonen sind gegenwärtig berechtigt, ihre Fonds gerade zu heraus zu ziehen, wenn sie sich den eingeführten Abgaben unterwerfen, die, 1768, von 3 auf 4 Procent gesetzt worden. Wären sie mäßiger, so würde die Regierung größere Vortheile davon ziehen. Es giebt Zeiten, da die spanischen Betrüger, die Piaster, wohlfeiler als die Auflage, an Bord der Schiffe liefern können; und man begreift wohl, daß diese augenblicklichen Erleichterungen mit äusserster Begierde ergriffen werden.

Ursachen des Verfalls der spanischen Kolonien.

Unterdessen daß das Hauptland in Abnahme gerieth, konnten die Kolonien unmöglich auf einen grünen Zweig kommen. Hätten die Spanier ihr wahres Beste gekannt, so würden sie sich vielleicht bey der Entdeckung von Amerika, damit begnügt haben, mit den Indianern anständige Verbindungen zu treffen, die zwischen beyden Nationen eine gegenseitige Abhängigkeit und Profit eingeführt hätten. Was die Werkstätte der alten Welt herfürgebracht, wäre gegen den Auswurf der Bergwerke der neuen umgesetzt; und das verarbeitete Eisen, in gleichem Gewicht, mit rohem Silber bezahlt worden. Ohne Blut zu vergießen, ohne Reiche zu verheeren, würde eine dauerhafte Vereinigung zum Stande gekommen seyn, die die nothwendige Folge eines ruhigen Handels ist; Spanien würde darum nicht minder von Mexiko und Peru Meister geworden seyn; weil jedes Volk, das sich auf Künste legt, ohne ihre Handgriffe und Ausübung mitzutheilen, eine wirkliche Ueberlegenheit über diejenigen haben wird, denen es die Produkte derselben verkauft.

Mar

Man urtheilte nicht so. Die Leichtigkeit die man gefunden, die Indianer zu unterjochen, das Ansehen, welches Karl V. über ganz Europa gewann, der den Eroberern so gewöhnliche Stolz, der Spanier besondrer Karakter, die Unwissenheit in den wahren Handelsgrundsätzen: alle diese und viele andre Ursachen verhinderten, daß man den eroberten Ländern der neuen Welt, nicht alsbald weise Gesetze, eine gute Administration, eine unerschütterliche Vestigkeit gab.

Die Entvölkerung von Amerika war die klägliche Wirkung dieser Verwirrung. Die ersten Schritte der Erobrer, wurden durch Ströme von Blut bezeichnet. Eben so erstaunt über ihre Siege, als es der Ueberwundne über seine Niederlage war, ergriffen sie in der Berauschung über ihren Erfolg, die Parthey, diejenigen auszurotten, die sie geplündert hatten. Unzählige Völker verschwanden von der Erde, bey der Ankunft dieser Barbarn; und der Golddurst, die Schwärmerey sind es, die man bisher so vieler abscheulichen Grausamkeiten beschuldigt hat.

Allein, entzog nicht des Menschen natürliche Grausamkeit, die weder durch das Schrecken der Strafen, noch durch irgend eine Art von Schande, noch durch die Gegenwart gesitteter Zeugen gefesselt war, der Spanier Augen das Bild, einer der ihrigen ähnlichen organischen Bildung, welche die ursprüngliche Grundlage der Moral ist; und bewog sie sie nicht, ihre neulich entdeckten Brüder ohne Gewissensbisse zu behandeln, wie sie die wilden Thiere der alten Halbkugel behandelten? Wächst nicht die Grausamkeit des militarischen Geistes, im Verhältniß der Gefahren, die man gelaufen, derer die man läuft, und derer die noch zu laufen sind? Ist nicht

der Soldat in einer großen Entfernung blutgieriger, als auf den Grenzen seines Vaterlandes? Wird nicht das Gefühl der Menschlichkeit nach dem Maaß geschwächt, wie man sich von seinem Lande entfernt? Fürchteten sich die in den ersten Augenblicken für Götter gehaltenen Spanier nicht, daß sie entlarvt, daß sie niedergemacht würden? Setzten sie kein Mißtrauen in die Beweise des Wohlwollens, die man an ihnen verschwendete? Glaubten sie nicht, als der erste Blutstropfen vergossen war, daß ihre Sicherheit erfordre, es stromweiß zu vergießen? Ward die Handvoll Menschen, umringt von einer unzähligen Menge Eingebohrner, deren Sprache sie nicht verstand, und deren Sitten und Gebräuche ihr unbekannt waren, nicht von wohl oder übel gegründeter Unruhe und Schrecken ergriffen? Aber die unbegreifliche Erscheinung, ist die dumme Barbarey der Regierung, die so viele Abscheulichkeiten billigte, und Hunde besoldete, welche Menschen zu verfolgen und zu fressen geübt waren.

Gleich den Westgothen, deren Nachkommen oder Sklaven sie waren, theilten die Spanier unter sich die wüsten Länder und die Menschen, die ihrem Degen entronnen. Die meisten dieser elenden Schlachtopfer überlebten das Metzeln nicht lang, in einem Sklavenstande, der schlimmer als der Tod war. Die von Zeit zu Zeit, zur Milderung der Härte dieser Knechtschaft, gemachten Gesetze, brachten nur wenig Lindrung herfür. Die Grausamkeit, der Stolz, die Habsucht, trieben mit den Befehlen eines zu weit entfernten Monarchen, wie mit den Thränen der unglücklichen Indianer ihr Spiel.

Die Bergwerke waren noch eine größere Ursache der Verwüstung. Seit der Entdeckung der neuen Welt, verschlang diese Art von Reichthum alle Empfindun-

pfindungen der Spanier. Vergebens riefen, einige aufgeklärtere Männer als ihr Jahrhundert war, ihnen zu: Lasset das Gold, wenn die Oberfläche der Erde die es bedeckt, eine Kornähre hervorbringen kann, daß ihr Brod davon machet, einen Grashalm woran sich eure Schaafe weiden können. Das einzige Metall welches ihr wahrhaftig nöthig habt, ist das Eisen. Verfertigt eure Sägen, eure Hammer, eure Pflugscharen davon; aber bildet sie nicht in mörderisches Geräthe um. Die zu den Vertauschungen der Nationen nöthige Menge Gold, ist so klein; warum wollt ihr sie dann unendlich vermehren? Von welcher Wichtigkeit ist es, hundert Ellen Leinwand oder Tuch durch 1 oder durch 20 Pfund Gold vorzustellen? Die Spanier haben es gemacht wie der Hund in der Fabel, der die Speise, die er in seinem Rachen trug, fallen ließ, um sich über ihr Bild herzuwerfen, das er im Wasser sah, worin er ersoff.

Zum Unglück wurden die Indianer die Schlachtopfer dieses verderblichen Irrthums. In tiefe Abgründe gestürzt, wo diese Unglücklichen des Tageslichts, der Annehmlichkeit eine freye und gesunde Luft einzuathmen, der vornehmsten Stützen des Lebens, des Trostes mit ihren Freunden und Verwandten zu weinen beraubt waren, gruben sie ihr Grab unter finstern Gewölben, die heute mehr Todtenasche, als Goldstaub oder Körner verdecken. Wirft man die Augen auf so barbarische Begegnungen, so erstaunt man sehr, den geizigen und dummen Spanier sich darüber beklagen zu hören, daß die Indianer ihm die Kenntniß vieler, vor oder seit der Erobrung entdeckten Bergwerke, versagen. Was würden diese Unglücklichen, wenn sie das Geheimniß verriethen, welches sie von ihren Vätern

bekommen, oder der Zufall ihnen entdeckte, anders thun, als die Mittel zu ihrer Ausrottung vermehren?

Daher sieht man auch selbst diejenigen, die das Schicksal dem Joch unterworfen hatte, von den Ländereyen weglaufen, die sie für ihre habsüchtigen Herren anbauten, und in großer Anzahl zu den Wilden flüchten, die in den Wäldern oder Wüsten der Kordilleren herum irren. Diese undurchdringlichen Oerter, sind die Zuflucht einer unendlichen Menge Indianer geworden, die die spanischen Provinzen allzeit mit einem offenbaren Krieg, oder einem verstohlnen Einbruch bedrohen. Sie nehmen in diesen rauhen Klimaten einen grausamen Karakter an, der sie so sehr furchtbar macht, daß man gezwungen gewesen, sehr reiche Bergwerke zu verlassen, die ihren Streifereyen ausgesetzt waren. Was diese Wilden durch die Unfruchtbarkeit des Bodens, die Ermanglung in der Vorsichtigkeit, die fehlenden Hülfsmittel der Gesellschaft, an Bevölkrung verlieren, wird immerfort durch die flüchtenden Sklaven ersetzt, die sich der europäischen Tyranney entstehlen. In diesen Gebirgen ists, daß sich heimlich ein rechtmäßiges Geschlecht wieder erzeugt, welches dereinst, und vielleicht bald, seine Güter, seine Rechte, und seine Freyheit, den habsüchtigen und grausamen Händen des anmaßlichen Herrn der neuen Welt, wieder entreißen muß.

Sie entvölkert sich noch, durch die Bedürfnisse die die Europäer ihnen gebracht haben, indem sie ihnen die Mittel geraubt, denselben zu Hülfe zu kommen. Vor der Erobrung giengen die Indianer nackt, oder sie selbst verfertigten, was zu ihrem Putz diente: dies war eine Beschäftigung und eine Art von Handwerk. Ihre Sorgen liefen auf den Anbau eines Maysfeldes hinaus. Das Geld war

kein

kein Reichthum. Alle Sachen wurden unter ihnen vertauscht. Seitdem der Indianer, wie der Spanier, in Gesellschaft lebt, ist er in der Nothwendigkeit eine Wohnung zu haben, sich zu ernähren, sich meistens von fremden Zeugen zu kleiden. In Ermanglung der Künste und Handwerker, ist er nicht im Stande diese neuen Bedürfnisse zu versehen. Wäre er auch nicht in eine ausschweifende Muthlosigkeit gefallen, so würde seine Arbeit kaum zu den Ausgaben von der ersten Nothwendigkeit hinreichen. Solchergestalt haben der Luxus und die Dürftigkeit die ihn drucken, ihn dahin gebracht, daß er seine Blöße beyseits verbergen, allein leben, und seiner Nachkommenschaft entsagen muß.

Aus dieser Ursache von Entvölkrung, entsteht eine andre noch abscheulichere, vor deren bloßen Gedanken vormals Europa erzitterte. Als der berühmte **Drake** 1586 die Stadt **St. Domingo** genommen, erhielt er den Beweiß, daß unter diesen Insulanern die Männer zu dem Punkt der Verzweiflung gekommen, daß sie, um keine Kinder in die Welt zu setzen, die des Erobrers Schlachtopfer würden, alle einmüthig beschlossen hatten, gar keine Gemeinschaft mit ihren Weibern zu haben. Diese traurige Verschwörung wider die Natur, und wider die süßeste ihrer Vergnügungen, die einzige Begebenheit dieser Art, die die Geschichte dem Andenken der Menschen hinterlassen, scheint, für den Zeitpunkt der Entdeckung der neuen Welt aufbehalten gewesen zu seyn, um ewig ein Kennzeichen der spanischen Tyranney abzugeben. Was konnten die Amerikaner dem Zerstöhrungsdurst anders entgegen setzen, als das entsetzliche Gelübde, sich niemals fortzupflanzen? Also ward die Erde doppelt, mit

dem Blut der Väter und dem Keim der Kinder, befleckt.

Von nun an war diese Erde als verflucht, für ihre barbarischen Erobrer. Das Reich das sie gestiftet hatten, stürzte bald von allen Seiten ein. Der Fortschritt der Unordnung und des Verbrechens war schnell. Die wichtigsten Vestungen verfielen. Es gab im Lande weder Waffen noch Vorrathshäuser. Der Soldat, der weder geübt, noch genährt, noch gekleidet war, ward Bettler oder Dieb. Man vergaß bis auf die Anfangsgründe des Krieges und der Schiffarth, bis auf den Namen, der, zu diesen beyden so nothwendigen Künsten gehörigen Werkzeuge.

Die Handlung war Nichts als die Kunst zu betriegen. Das Gold und das Silber, welches in den Schatz des Souveräns kommen sollte, ward immerfort durch den Betrug vermindert, und auf den vierten Theil von dem, was es seyn sollte, herunter gebracht. Alle Stände waren durch den Geiz verderbt, und gaben einander die Hand, um die Wahrheit zu verhindern, daß sie nicht zum Fuß des Throns gelangte, oder um die Pflichtbrüchigen zu retten, die das Gesetz verbannt hatte. Die ersten und die letzten Obrigkeitspersonen handelten allzeit gemeinschaftlich, um ihre gegenseitigen Ungerechtigkeiten zu unterstützen.

Das Chaos worin diese Raubereyen die Angelegenheiten stürzten, brachte das verderbliche Hülfsmittel aller schlecht verwalteten Staaten, Auflagen ohne Zahl, mit. Man schien sich den doppelten Zweck vorgesetzt zu haben, alle Industrie zu hemmen, und die Bedrückungen zu mehren.

Unwissenheit und Ungerechtigkeit giengen in einem Paar. „Ich habe, sagte ein berühmter Rei-

„sender,

„sender, in einerley Gericht, und fast in derselbigen „Stunde, einerley Urtheil über zwey einander schnur„stracks entgegen gesetzte Fälle abfassen gesehen. „Umsonst bemühte man sich, den Richtern die Ver„schiedenheit derselben begreiflich zu machen. In„dessen kam das Haupt endlich aus der Finsterniß, „richtete sich auf seinem Siz in die Höhe, strich sei„nen Knebelbart zurück, und schwur bey der heili„gen Jungfrau und allen Heiligen, die engländischen „Lutheraner hätten ihm unter seinen Büchern die „Bücher des Pabstes Justinian weggenommen, „deren er sich bediente um die zweydeutigen Sachen „zu richten; er wollte aber diese Hunde, falls sie „sich wieder sehen ließen, alle verbrennen lassen.

„Der Zufall, sagt eben derselbe Reisende, ließ „einst Ovids Verwandlungen in eines Kreolen Hände „fallen. Er gab dies Buch einem Geistlichen, der es „nicht besser verstand als er, und die Einwohner der „Stadt glaubend machte, es sey eine engländische „Bibel. Sein Beweis waren die Figuren jeder„Verwandlung, die er ihnen mit den Worten zeig„te: Seht, wie die Hunde den Teufel anbeten, „der sie in Thiere verwandelt. Hierauf ward „die vorgebliche Bibel in ein eigenes dazu angezün„detes Feuer geworfen, und der Geistliche hielt eine „große Rede, worin er dem heiligen Franziskus für „diese glückliche Entdeckung dankte.

Wie die Verblendung allzeit dem Aberglauben günstig ist, so nahmen die Diener der Religion, ohne viel aufgeklärter zu seyn als die andern, eine entschiedne Uebermacht in allen Geschäften an. Der Ungestraftheit mehr versichert, waren sie allzeit kühner, alle Grundsätze der Billigkeit, alle Regeln der Sitten und Wohlanständigkeit, zu verletzen. Die mindest verderbten treiben die Handlung; die an-

dern

dern mißbrauchten ihr Amt und das Schrecken der geistlichen Waffen, um den Indianern alles zu entreissen, was sie hatten. Ein spanischer Mönch ward für ungeschickt gehalten, wenn ihm eine kurze Reise nach der neuen Welt nicht wenigstens 100000 Franken einbrachte. Man kam ihrer Habsucht meistens durch unermeßliche Geschenke zuvor. Man hätte geglaubt, es sey nur um Kirchen zu verschönern und die Geistlichen zu bereichern, daß Amerika erobert worden.

Der Haß, der zwischen den im Lande gebohrnen Spaniern, und denen die aus Europa kamen, entstand, verderbte alles vollends. Der Hof hatte unkluger Weise den Saamen zu diesem unglücklichen Zwiespalt gelegt. Falsche Berichte schilderten ihm die Kreolen als Halbbarbarn, fast als Indianer. Er glaubte nicht auf ihre Verständigkeit, auf ihren Muth, auf ihre Zuneigung, rechnen zu können; und er ergriff die Parthey, sie von allen einträglichen oder Ehrenstellen zu entfernen. Dieser beleidigende Entschluß erbitterte sie. An statt an ihrer Besänftigung zu arbeiten, machten sich diejenigen, die die Gewalt in Händen hatten, eine Kunst daraus, ihren Verdruß durch demüthigende Partheylichkeiten zu vergiften. Es setzte sich zwischen den beyden Klassen, deren eine mit Begünstigungen und die andre mit Verweigerungen überhäuft ward, ein unübersteiglicher Abscheu vest. Er hat sich durch Ausbrüche offenbart, die mehr als einmal die Herrschaft des Hauptlandes in der neuen Welt erschüttert haben. Dieser Sauerteig gährt beständig, und muß früh oder spät Revolutionen bringen. Sie scheinen desto sicherer, desto näher zu seyn, da die kreolischen Geistlichen und die europäischen Geistlichen, die von der Seuche dieses Hasses, dieser Uneinigkei-

einigkeiten angesteckt sind, sich nie wieder einander nähern, und nach dem Geist, wovon sie sich nie entfernt haben, arbeiten werden, die Völker unversöhnlich zu machen.

Seitdem Bourbon Karls V. Thron besitzt, haben die Unordnungen die man eben ersehen, und die Uebel die aus so vielen Uebeln entstehen, ein wenig abgenommen. Der Adel giebt sich nicht mehr die Miene der Größe, die etwas von der Königswürde an sich hatte, und die Regierung oft in Verlegenheit setzte. Die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten hat aufgehört, der Antheil an der blossen Geburt zu seyn: sie ist auf Leute gekommen, die Gunst, Glück oder Verdienste haben. Der Betrag der General- und Provinzialrenten von ganz Spanien, welche eine abscheuliche Administration, gegen das Ende des letzten Jahrhunderts, unter 8000000 hatte fallen lassen, beläuft sich heute auf 72656805 Livres. Diese glückliche Revolution, die beym Hauptlande angefangen, hat sich nachher auf die Kolonien erstreckt. Man hat die drey Gerichtshöfe, denen in Europa ihre Direktion aufgetragen ist, nach und nach etwas von dem bösen Geist verlieren gesehen, der den Vorsitz darin zu führen schien. Der **Rath von Indien** beschäftigt sich nützlicher, mit der Regierung und Erhaltung derselben. Die 1717, von Sevilla nach Kadiz verlegte **Kontraktation** *), regiert ihren Handel mit mehr Verständigkeit. Das **Konsulat**, welches die Zwistigkeiten richtet, die sich unter den Handelsleuten ereignen, die in den Angele-

*) Dies ist der Name eines spanischen Gerichts für die westindischen Angelegenheiten und Handlung, welches aus einem Präsidenten, zwey Beysitzern, einem Fiskal, zwey Schreibern und einem Rechnungsführer besteht.

Angelegenheiten dieses Theils von Amerika verwickelt sind, und das über die Erhaltung ihrer Privilegien wachen soll, hat einige Thätigkeit, einige Kenntnisse erworben.

Mittel die Spanien gebrauchen muß, um sich wieder aufzuhelfen.

Diese ersten Schritte zum Guten, müssen dem spanischen Ministerium Hoffnung machen, es werde zu einer guten Verwaltung gelangen, wenn es die wahren Grundsätze ergriffen haben, und die zuträglichen Mittel anwenden wird. Der Karakter der Nation setzt dieser Verändrung keine unübersteigliche Hindernisse entgegen, wie man gar zu gemeiniglich glaubt. Ihre Schläfrigkeit ist ihr nicht so natürlich als man denkt. Will man nur ein wenig auf die Zeiten zurück gehen, da dies ungünstige Vorurtheil aufkam, so wird man sehen, daß diese Erstarrung sich nicht auf alles erstreckte; und daß, wenn Spanien innerlich in der Unthätigkeit war, es seine Unruhe zu seinen Nachbarn brachte, die es ohne Aufhören in der Ruhe störte. Sein Müßiggang kommt zum Theil nur von einem thörichten Stolze. Weil der Adel Nichts that, so hat man geglaubt es sey Nichts so edel, als Nichts zu thun. Das ganze Volk hat dieses Vorzugs genießen wollen; und der hagre, halbnackte Spanier, sitzt nachläßig an der Erde und sieht mitleidig auf seine Nachbarn, die wohl genährt, wohl gekleidet, arbeiten und seiner Narrheit lachen. Der eine verachtet aus Stolz, was die andern aus Eitelkeit suchen, die Bequemlichkeiten des Lebens. Das Klima hatte den Spanier mäßig gemacht, und er ist es überdem aus Dürftigkeit geworden. Der Mönchsgeist der ihn seit langer Zeit regiert, macht ihm eine Tugend aus eben dieser Armuth, die er seinen Lastern zu danken hat. So wie er Nichts hat, verlangt er auch Nichts;

Nichts; allein er verachtet die Reichthümer noch weniger, als er die Arbeit haßt.

Von seinem alten Karakter hat dies arme und stolze Volk Nichts übrig behalten, als eine unmäßige Neigung gegen alles, was das Ansehen der Hoheit hat. Es will große Schimären, eine unermeßliche Aussicht nach Ruhm haben. Die Zufriedenheit die es hat, seit der Erniedrigung der Großen nur vom Thron allein mehr abzuhangen, macht, daß es alles was vom Hofe kommt, mit Ehrfurcht und Zutrauen annimmt. Man lenke dies mächtige Triebwerk zu seiner Glückseligkeit: man suche die Mittel, die leichter sind als man glaubt, zu machen daß er die Arbeit rühmlich finde; und man wird die Nation wieder werden sehen, was sie vor der Entdeckung der neuen Welt in den glänzenden Zeiten war, wo sie, ohne fremde Hülfen, die Freyheit Europens bedrohte.

Nachdem man die Einbildung der Völker geheilt, nachdem man sie vor ihrer stolzen Unthätigkeit erröthen gemacht, wird man andre Wunden untersuchen müssen. Diejenige, die die Staatsmasse am meisten angreift, ist der Mangel an Bevölkerung. Die Eigenschaft wohl verwalteter Kolonien ist, die Bevölkerung des Hauptlandes zu vermehren, welches, durch die vortheilhaften Wege zum Absatz, die es ihren Produkten verschafft, gegenseitig die ihrige vermehrt. Unter diesem für die Menschheit und die Politik zugleich interessanten Gesichtspunkt, haben Europens aufgeklärte Nationen, ihre Pflanzörter der neuen Welt angelegt. Der Erfolg hat überall ein so edles und so weises Vorhaben gekrönt. Nur Spanien, das sein System vor der Ausbreitung des Lichts gebildet hatte, hat, nach dem Maaß

wie seine Besitzungen in Amerika zunahmen, seine Bevölkrung in Europa abnehmen gesehen.

Wenn das Verhältniß zwischen einem Lande und seinen Einwohnern nicht äusserst ungleich ist, so können die Thätigkeit, die Sparsamkeit, große Begünstigung der Ehen, ein langer Friede, mit der Zeit das Gleichgewicht herstellen. Spanien, das im Jahr 1747, nur 7423590 Seelen hatte, 180046 Geistliche mit einbegriffen, und das in seinen Kolonien nur den zwanzigsten Theil der Bevölkerung rechnet, die daselbst zur Zeit der Eroberung war, kann, ohne ausserordentliche und neue Bestrebungen, weder sich wieder bevölkern, noch sie wieder bevölkern. Um die arbeitsamen Klassen des Volks zu vermehren, muß es seine Klerisey vermindern, die den Staat gleichmäßig entnervt und verzehrt. Es muß die zwey Drittheile seiner Soldaten, die Frankreichs Freundschaft und Portugalls Schwäche ihm unnütz machen, zu den Künsten verweisen. Es muß, weil sein reines Einkommen 112 Millionen beträgt und seine gewöhnlichen Ausgaben nur 96 davon verschlingen, sich mit Erleichterungen für die Völker beschäftigen, sobald als die Besitzungen der alten und der neuen Welt werden aus dem Chaos gezogen seyn, worin zwey Jahrhunderte von Faulheit, Unwissenheit und Tyranney, sie versenkt hatten. Vor allem muß es das schändliche Inquisitionsgericht abschaffen, welches wider den Monarchen und wider das Volk errichtet zu seyn scheint, indem es, den einen und das andre, unter dem Joch eines dummen Aberglaubens hält.

Der Aberglaube, was auch desselben Ursach seyn mag, ist bey allen wilden, oder gesitteten Völkern, verbreitet. Ohne Zweifel gebar ihn die Furcht vor dem Uebel, und die Unwissenheit seiner Ursachen und

seiner

seiner Gegenmittel. Dies ist wenigstens genug, damit er in aller Menschen Gemüth einwurzle. Die Geißeln der Natur, die Seuchen, die Krankheiten, die unversehenen Zufälle, zerstöhrende Erscheinungen, alle verborgne Ursachen des Schmerzes und Todes, sind so allgemein auf der Erde, daß es sehr zu verwundern seyn würde, wenn der Mensch nicht zu allen Zeiten und in allen Ländern, lebhaft davon gerührt wäre.

Allein diese natürliche Furcht wird allzeit, im Verhältniß der Unwissenheit und der Empfindlichkeit, fortgewährt haben oder vergrößert seyn. Sie wird die göttliche Verehrung der Elemente geboren haben, die die großen Verwüstungen auf der Erde machen, als der Wasserfluthen, der Feuersbrünste, der Pest; die Verehrung der giftigen oder gefräßigen aber allzeit schädlichen Thiere; die Verehrung der Menschen, die dem Menschen die größten Uebel angethan, der Erobrer, der glücklichen Betrieger, der guten oder bösen Scheinwunderthäter; die Verehrung der unsichtbaren Wesen, wovon die Einbildung glaubt, sie seyn in allen Werkzeugen des Bösen verborgen. Das Studium der Natur und das Nachdenken, werden unvermerkt die Anzahl dieser Wesen vermindert, und der Menschenverstand sich von der Abgötterey zum Deismus erhoben haben *); allein

*) Diese ganze Hypothese von Entstehung des Aberglaubens und (wie man nebenher einfließen läßt,) auch der Religion, ist Humen abgeborgt, und wird ihm auf guten Glauben nachgesagt. Daß der Aberglaube aus Furcht und Unwissenheit entspringe, ist wahr, und wird durch die Geschichte auf unzählige Weise bestätiget. Aber warum auch die Religion? Kann sie nicht auch

allein dieser letzte einfache und erhabne Begriff, wird in den groben Köpfen allzeit unförmig, und mit einer Menge Irrthümer und Hirngespinste vermischt geblieben seyn.

Die Offenbarung brachte die Lehre von einem einigen Wesen zur Vollkommenheit; und vielleicht war eine gereinigtere Religion im Begriff eingeführt zu werden, hätten die Barbarn aus Norden *), die die Provinzen des römischen Reichs überschwemmten, nicht geheiligte Vorurtheile mitgebracht, die man nur durch andre Fabeln verjagen konnte. Das Christenthum kam und zeigte sich unglücklicher Weise solchen Köpfen, die unfähig waren, es wohl zu verstehen. Sie nahmen es nur in dem wundervollen

aus Freude und Dankbarkeit gegen wohlthätige Ursachen ihren Ursprung nehmen? Hat denn der Verf. die von ihm so gepriesene Religion der Inkas schon wieder vergessen? War es aus Furcht oder aus Freude, daß sie die Sonne göttlich verehrten? — Der Schritt von der Vielgötterey zur Verehrung Eines Gottes ist auch so leicht nicht, als es der Verf. hier hingeschrieben hat; wenigstens ist die Art und Weise schwer zu begreifen, noch schwerer aus natürlichen Gründen zu erklären, wie eine vielgötterische National Religion sich in die National-Verehrung Eines Gottes habe verwandeln können. Ein wirkliches Beyspiel aus der Geschichte würde den philosophischen Forscher lehrreich und angenehm gewesen seyn.

*) Das Christenthum war schon vor ihrem Einbruch verdorben und mit Fabeln vermischt. Indessen kann man gern zugeben, daß die Vorurtheile, die Unwissenheit und die rohe Denkungsart dieser Barbaren auf die Verderbniß desselben in der Folge auch thätigen Einfluß gehabt haben. Der Verstoß des Verfassers gegen die Zeitrechnung ist schon vorher gerügt worden.

vollen Gepränge *) an, wornach die Unwissenheit allzeit begierig ist. Der Eigennutz überhäufte, entstellte es mehr und mehr, und ließ jeden Tag Lehren und Wunder erdenken, die desto mehr verehrt wurden, je weniger sie glaublich waren. Die zwölf Jahrhunderte lang beschäftigten Völker, die Provinzen der allgemeinen Monarchie unter sich zu theilen und sich streitig zu machen, die eine einzige Nation in weniger als zweyhundert Jahren gebildet hatte, ließen ohne Untersuchung alle die Irthümer gelten, die die Priester, nach vielem unnützen Streiten, unter sich eins geworden, den Haufen zu lehren. Allein die Geistlichen, die zu zahlreich waren um mit einander überein zu stimmen, hatten in ihrer Schooß einen Keim von Zwiespalt unterhalten, der sich früh oder spät dem Volk mittheilen sollte. Der Augenblick kam, da der Geist der Ehrbegierde und Habsucht, der die ganze Kirche verzehrte, mit vielem Lerm und Haß, einer großen Menge ganz allgemein angenommenen Aberglaubens, einen Stoß versetzte.

Da es die Gewohnheit war, die die Annahme der Kindereien gemacht, womit man sich hatte einwiegen lassen, und man denselben weder aus Gründen die durch Vernunftschlüsse vestgesetzt worden, noch aus Partheigeist zugethan war; so fanden sich diejenigen, denen am meisten daran gelegen war sie zu unterstützen, außer Stande, sie zu vertheidigen, als sie mit einem Muth angegriffen wurden, der die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte. — Nichts aber beförderte den Fortgang von Luthers

*) Vorher hat doch der Verfasser dies wundervolle Gepränge, das die Jesuiten in Paraguay der christlichen Religion gegeben haben, ungemein gepriesen.

und Calvins Reformation so sehr, als die Freiheit die sie jeder Privatperson ertheilte, über die erhaltnen Religionsgrundsätze unbeschränkt zu urtheilen. Obgleich der Haufe diese Untersuchung zu unternehmen unfähig war, so fühlte er sich doch stolz, daß er so großes, so werthes Interesse abzuwägen hatte. Die Erschüttrung war so allgemein, daß man muthmaßen kann, die neuen Meinungen würden überall über die alten triumphirt haben, wenn die Obrigkeit nicht geglaubt hätte, es sey ihr daran gelegen, den Strom zu hemmen. Sie bedurfte, wie die Religion, eines blindlings einbegriffenen Gehorsams, worauf ihr Ansehen hauptsächlich gegründet war; und sie fürchtete, man möchte, nach dem Umsturz der alten und tiefen Grundveste der römischen Hierarchie, ihre eignen Rechte untersuchen. Der Freystaatsgeist, der natürlich unter den Anhängern der umgebildeten Religion aufkam, vermehrte noch dies Mißtrauen.

Die Könige von Spanien, über ihre anmaßliche Gewalt eifersüchtiger als die andern Souveräns, wollten ihr durch einförmigern Aberglauben neue Stützen geben. Sie sahen nicht, daß die Sisteme der Menschen über ein unbekanntes *) Wesen, nicht einerley seyn können. Vergebens rief die Vernunft diesen blödsinnigen Monarchen zu, daß keine Macht berech-

*) Solche Züge streuen die Modephilosophen, die Gott, als ein unbekanntes Wesen lieber ganz aus der Welt verbannen möchten, gern unvermerkt ein; aber dem Verfasser und seiner Vernunft stehen sie nicht wohl. Der ernsthafte Mann, der seine eigene Würde fühlt, weil er das höchste Wesen denken kann, sagt nur: von einem so unbegreiflichen Wesen können die Vorstellungen der Menschen nicht gleich seyn.

berechtigt ist, den Menschen vorzuschreiben was sie denken sollen; daß die Gesellschaft, um sich zu behaupten, nicht nöthig hat, den Gemüthern alle Art Freyheit zu benehmen; und daß, mit Gewalt eine Glaubensformul fordern, so viel heist, als einen falschen Eid auflegen, der einen Menschen zum Verräther an seinem Gewissen macht, um einen getreuen Unterthan aus ihm zu machen; daß die Politik, jeden Bürger der dem Vaterlande dient, demjenigen vorziehn muß, der unnützer Weise orthodox ist. Diese ewigen und unstreitigen Grundsätze wurden nicht gehört. Ihre Stimme war durch den Anschein eines großen Interesse erstickt, und noch mehr durch das wütende Geschrey einer Menge schwärmerischer Priester, die nicht säumten, sich der Gewalt zu bemeistern. Der Landesherr, der ihr Sklave geworden, ward gezwungen seine Unterthanen ihrem Eigensinn zu überlassen, ihre Unterdrückung zuzugeben, müßiger Zuschauer der Grausamkeiten zu seyn, die man wider sie verübte. Nun wurden abergläubige Sitten, die nur der Priesterschaft nützlich waren, der Gesellschaft schädlich. Solchergestalt verderbte und ausgeartete Völker, wurden die grausamsten der Völker. Ihr Gehorsam gegen den Monarchen, ward dem Willen des Priesters untergeordnet. Er unterdrückte alle Gewalt, er ward der wahre Souverän des Staats.

Die Unthätigkeit war die nothwendige Folge eines Aberglaubens, der alle Seelenkräfte entnervte. Der Entwurf den die Römer von ihrer Kindheit an gemacht, Herren der Welt zu werden, äußerte sich bis in ihrer Religion. Die **Viktoria, Bellona, Fortuna**, der **Genius** des römischen Volks, **Rom** selbst, waren ihre Gottheiten. Eine Nation die in ihre Fußtapfen zu treten trachtete, und erobernd zu

werden bedacht war, nahm eine Mönchsregierung an, die alle Triebwerke zerstöhrt hat, die ihre Wiederherstellung in Spanien und Amerika verhindern wird, falls man sie nicht selbst, mit allem Abscheu den sie einflößen muß, über den Haufen wirft. Die Abschaffung der Inquisition muß diese große Veränderung beschleunigen. Es ist sanft zu hoffen, der spanische Hof werde, falls er sich nicht zu diesem nothwendigen Schritt entschließt, dereinst durch einen menschlichen Ueberwinder dazu genöthigt werden, der in einem Friedenstraktat, zur ersten Bedingung vorschreiben wird; **die Auto-da-fee sollen in allen spanischen Besitzungen der alten und neuen Welt abgeschafft werden.**

So nothwendig dies Mittel zur Wiederherstellung der Monarchie ist, so ist es doch nicht hinreichend. Obgleich Spanien vielleicht mehr Kunst angewandt, seine Schwäche zu verbergen, als erfordert wäre um Kräfte zu erwerben, so kennt man doch seine Wunden. Sie sind so tief und so eingealtert, daß es fremder Hülfen bedarf, um sie zu heilen. Es schlage sie nur nicht aus *), so wird es seine Provinzen der einen und der andern Halbkugel, mit neuen Einwohnern angefüllt sehen, die ihnen tausend Industriezweige geben werden. Die Völker von Norden und Süden, von der Begierde nach Reichthümern besessen, die der Karakter unsers Jahrhunderts ist, werden haufenweis in Länder gehen,

*) Das ist ein Vorschlag, der kaum in den ersten 100 Jahren in Spanien angenommen werden dürfte: sollte der Aberglaube aufhören sich dagegen zu erklären, so wird es doch der Nationalstolz thun; und welcher Fremde wird es wagen, sich diesem Volke, so wie es in Amerika ist, in die Hände zu liefern?

hen, die ihrer Nacheiferung geöffnet worden. Das öffentliche Glück wird die Folge des Privatglücks seyn. Das Glück der Ausländer wird selbst ein Nationalreichthum werden, wenn diejenigen die es werden in die Höhe gebracht haben, desselben mit hinlänglicher Sicherheit, Annehmlichkeit und Unterscheidung werden genießen können, um das Andenken von ihrem Geburtslande zu verlieren.

Will Spanien dies große Werk schnell zu seiner Vollkommenheit bringen, so ist es nicht genug, daß es seine Schooß den Völkern seiner Gemeine eröffne; alle Sekten, ohne Unterscheid, müssen in derselben zugelassen werden. Es hat zu lange Zeit geglaubt, die Gewissensfreiheit könnte nur auf die ungeheuerste Gottlosigkeit gegründet seyn, und die Duldsamkeit wäre selbst der Politik nicht günstig, weil alle Sekten die Grundregel hätten, sich zu verabscheuen, und früh oder spät die Regierungen zu zerreissen, unter denen sie sich vermehrten. Hätten die Heiden so räsonirt, so würde das Christenthum nie vesten Fuß gefaßt haben. Es ist wenigstens klar, daß ihre Verfolgungen wider die Stifter unsrer Religion, keiner Schutzrede bedürfen würden.

Wann Spanien wird Arme erworben haben, muß es sie auf die Art beschäftigen, die ihm die vortheilhafteste seyn wird. Der Verdruß den es hatte, zu sehen wie die Schätze der neuen Welt zu seinen Nebenbuhlern und Feinden giengen, hat es glauben gemacht, Nichts als die Wiederherstellung seiner Manufakturen könne es in Stand setzen, einen Theil davon zurück zu halten. Diejenigen seiner ökonomischen Schriftsteller, die dies Sistem am meisten unterstüzt haben, scheinen uns im Irthum zu seyn. So lange die Völker, die im Besitz sind, Waaren zu verfer-

tigen, die Amerika mit Vorrath zu versehen dienen, sich mit der Sorge für die Erhaltung ihrer Manufakturen beschäftigen werden, werden diejenigen, die man an andern Orten errichten möchte, schwerlich ihre Mitwerbung aushalten. Sie werden vielleicht die ersten Materien und die Handarbeit, eben so wohlfeil bekommen können; allein es werden Jahrhunderte erfordert werden, um sie zu eben der Geschwindigkeit im Arbeiten, zu eben der Vollkommenheit in der Verfertigung zu bringen. Nichts als eine Revolution, die die besten ausländischen Arbeiter, die geschicktesten Künstler nach Spanien versetzte, könnte diese große Veränderung bewirken. Bis auf diesen Zeitpunkt, der nicht nahe zu seyn scheint, werden die Versuche die man wagen wird, einen verderblichen Ausgang haben. Man hat eine sehr lehrreiche Erfahrung davon gehabt, als man die Ausfuhr der ersten Materien verboten. Das Verbot die Seide auszuführen, hat sie nur schlechter gemacht. Ihr Bau nahm merklich ab, und würde, falls die Regierung nicht die Klugheit gehabt, der Handlung ihre alte Freiheit wieder zu geben, gänzlich gefallen seyn.

Wir wollen weiter gehen, und ungescheut behaupten, daß Spanien, wenn es sich auch das Uebergewicht in den Luxusmanufakturen verschaffen könnte, es nicht wollen müßte. Ein augenblicklicher Erfolg würde einen gänzlichen Untergang zur Folge haben. Man setze voraus, daß diese Monarchie aus ihrer Schooß, alle zur Versorgung ihrer Kolonien nöthigen Waaren, ziehe, so werden die unermeßlichen Schätze, die das Produkt dieses Handels seyn werden, in ihrem innern Umlauf vereinigt, den Werth der klingenden Münze daselbst bald verringern. Die Kostbarkeit ihrer Landesprodukte, der

Besol-

Besoldung ihrer Arbeiter, wird eine unausbleibliche Folge dieses Ueberflusses an Metallen seyn. Es wird gar kein richtiges Verhältniß mehr, zwischen ihr und den benachbarten Völkern geben. Diese, von nun an im Stande ihre Waaren wohlfeiler zu liefern, werden sie zwingen, dieselben anzunehmen, weil ein ungeheurer Gewinn alle Hindernisse übersteigt. Ihre Einwohner ohne Beschäftigung, werden genöthigt seyn anderswo welche zu suchen; und sie wird ihre Industrie und ihre Bevölkerung zugleich verlieren.

Weil es Spanien unmöglich ist, den ganzen Auswurf der Bergwerke der neuen Welt zu behalten, und es ihn nothwendig mit dem übrigen Europa theilen muß, so muß seine ganze Politik dahin gehen, den besten Theil davon zu behalten, der Wagschale auf seiner Seite das Uebergewicht zu geben, und seine Vortheile nicht übertrieben groß zu machen, damit sie fortdaurend werden. Die Ausübung der Künste erster Nothwendigkeit, der Ueberfluß und die fürtrefliche Beschaffenheit seiner natürlichen Produkte, werden ihm diese Ueberlegenheit versichern.

Das spanische Ministerium, das diese Wahrheit eingesehen, hat sich darin geirrt, daß es die Manufakturen für das einzige gehalten, was den Ackerbau in Gang bringt. Es ist eine unstreitige Wahrheit, daß die Manufakturen den Landbau begünstigen. Sie sind sogar überall nothwendig, wo die Verführungskosten den Umlauf und Verbrauch der Eßwaaren hemmen, und der Landmann durch den Mangel des Absatzes niedergeschlagen wird. Aber in jedem andern Fall, kann er der Aufmuntrung entbehren, die von Manufakturen herrührt. Hat er einen Weg zum Absatz seiner Produkte, so ist ihm wenig

daran gelegen, ob derselbe durch einen zur Stelle selbst gemachten Verbrauch, oder durch die Ausfuhr vermittelst des Handels, geschieht: er wird sich aufs Arbeiten legen.

Spanien verkauft alle Jahr an Ausländer, für mehr als 30 Millionen **Wolle, Seide, Oel, Wein, Eisen, Laugasche.** Diese Ausfuhren, die größtentheils durch keinen Boden von Europa ersetzt werden können, sind einer großen Vermehrung fähig, und können wahrscheinlich mehr als verdoppelt werden. Sie werden, ohne Indien mit zu rechnen, hinlänglich seyn, um alles zu bezahlen, was der Staat von ausländischen Waaren verbrauchen mag. Er wird freilich, indem er solchergestalt den andern Nationen seine rohen Produkte liefert, ihre Bevölkrung, ihre Reichthümer und ihre Macht vermehren; allein sie werden in seiner Schooß eine weit sichrere, weit vortheilhaftere Art Industrie unterhalten und ausbreiten. Sein politisches Daseyn wird bald verhältnißweis überwichtig werden, und das ackernde Volk wird den Völkern die sich mit Manufakturen beschäftigen, den Vorzug abgewinnen.

Amerika wird diese Vortheile sehr vergrößern. Es wird Spanien durch seine Metalle und durch seine Eßwaren nützlich werden.

Mittel wodurch Spanien seinen Kolonien wieder aufhelfen muß.

Den mäßigsten Berechnungen zufolge, haben diese kostbaren Kolonien, von 1492 bis 1740, das ist, in dem Zeitraum von 248 Jahren, mehr als 9000 Millionen Piaster in das Hauptland geschüttet, wovon der geringste Theil seinen natürlichen Herren geblieben; das Uebrige hat sich in Europa verbreitet, oder ist nach Asien gebracht worden. Vom ersten Januar 1754 bis zum letzten December 1764, bedarf man sich nicht mit Muthmaßungen zu behelfen. Spanien erhielt in diesem Zeitraum:

Von

Von Vera-Kruz, in Golde, 3151354 Piaſter, 5 Realen: in Silber, 85899307 Piaſter, 2 Realen.

Von Lima, in Golde, 10942846 Piaſter, 3 Realen: in Silber, 24868745 Piaſter, 3 Realen.

Von Buenos-Ayres, in Golde, 2142626 Piaſter, 3 Realen: in Silber, 10326090 Piaſter, 8 Realen.

Von Karthagena, in Golde, 10045188 Piaſter, 8 Realen: in Silber, 1702174 Piaſter, 3 Realen.

Von Honduras, in Golde, 37254 Piaſter, 9 Realen: in Silber, 677444 Piaſter, 7 Realen.

Aus der Havana, in Golde, 656064 Piaſter, 3 Realen: in Silber, 2639408 Piaſter, 2 Realen.

Von Karaka, in Golde, 52034 Piaſter, 4 Realen: in Silber 276002 Piaſter, 6 Realen.

Von St. Domingo und Porto-ricco, in Golde, 526 Piaſter, 5 Realen: in Silber, 317521 Piaſter, 1 Realen.

Vom Kampeſche, Rumana, Marakaibo, in Silber, 91564 Piaſter, 6 Realen.

Dies iſt in allem 27027806 Piaſter in Golde *), und 126798258 Piaſter, 8 Realen **), in Silber. Die beyden Artikel zuſammen machen alſo, eine Maſſe von 153826154 Piaſtern und 8 Realen ***). Man theile dieſe Summe in eilf Theile, ſo

*) Oder richtiger gerechnet, 27027914 Piaſter.

**) Oder, 126798258 Piaſter, 8 Realen. Der Piaſter iſt mit dem Original zu 10 Realen angenommen, ungeachtet man ihn in Spanien wieder zu 8 Realen, nach dem alten Fuß, rechnet.

***) Nach den angezeigten Berichtigungen werden aus dieſer Summe 153826172 Piaſter 8 Realen.

so wird man finden, daß die Rückfrachten in gemeinen Jahren 13984185 $\frac{3}{4}$ Piaster *) betragen haben. Man muß zu diesen Reichthümern diejenigen hinzu thun, die man nicht registrirt, um die Bezahlung der Abgaben zu vermeiden, und die sich auf etwas mehr als den vierten Theil dessen was registriert wird, belaufen können; so wird sich finden, daß das Hauptland jährlich aus seinen Kolonien ungefähr 17 Millionen Piaster, oder 89250000 Livres bekommt.

Es würde möglich seyn diesen Betrag zu vergrößern. Um dazu zu kommen, dürfte die Regierung nur geschicktere Leute in der Metallurgie nach der neuen Welt gehen lassen, und etwas in den Bedingungen nachgeben, unter welchen sie Bergwerke zu bearbeiten erlaubt. Allein dieser Erfolg würde nie anders als von kurzer Dauer seyn. Die Ursache ist begreiflich. Das Gold und das Silber sind keine Reichthümer; sie stellen nur Reichthümer vor. Diese Zeichen sind sehr dauerhaft, wie es sich für ihre Bestimmung schickt. Je mehr sie sich vermehren, desto mehr verlieren sie von ihrem Werth, weil sie weniger Sachen vorstellen. Nach dem Maaß wie sie seit der Entdeckung von Amerika gemein geworden, ist alles doppelt, dreyfach, vierfach im Preise gestiegen. Was aus den Bergwerken gezogen ward, galt allzeit weniger, und die Kosten ihrer Bearbeitung liefen allzeit höher. Die immer mehr und mehr auf die Seite der Unkosten sinkende Wagschale, kann das Gleichgewicht so weit verlieren, daß man wird dieser Quelle von Reichthum entsagen müssen. Allein

*) Die im Original angegebene Summe durch 11 getheilt, giebt zum Quotienten 13984195 Piaster, $8\frac{10}{11}$ R. Der Quotient der berichtigten Summe ist 13984197 Piaster, $5\frac{3}{11}$ Realen.

Allein es würde allzeit ein großes Gut seyn, diese Operationen einfacher zu machen, und alle Hülfsmittel der Naturkunde anzuwenden, damit diese Arbeit minder verderblich würde, als sie es bisher gewesen. Es giebt ein ander Mittel zum Flor für Spanien, welches nicht schwächer werden, sondern alle Tage neue Kräfte erlangen wird. Es ist die Bearbeitung der Ländereyen.

Alle Nationen haben Gefahr dabey gefunden, in ihren Besitzungen der neuen Welt die Errichtung der Manufakturen zu erlauben; den Anbau aber haben sie daselbst durch alle mögliche Mittel aufgemuntert. Nimmt Spanien einen so vernünftigen Grundsatz an, so wird es wahrscheinlich dahin gelangen, 12 bis 13 Millionen in seiner Schooß zu behalten, die für die Gewürze alle Jahr heraus gehen. Es ist nicht möglich, daß Amerika in einem solchen Umfang von Ländern, in so mannichfaltigen Klimaten, nicht einige Kantons haben sollte, die **Zimmt, Nägelein, Muskaten**, und die andern asiatischen Spezereyen herfürbringen könnten. Es ist gewiß, daß man zu Quito Zimmt findet. Durch die Wartung würde man ihm vielleicht die ihm fehlenden Eigenschaften geben.

Diese Versuche mögen gelingen, oder nicht gelingen, so kann man allzeit den **Kaffee** bauen, dessen Gebrauch sich alle Tage in Europa ausbreitet; die **Baumwolle**, die oft unsern Manufakturen fehlt; den **Zucker**, wovon Spanien alle Jahr für mehr als fünf Millionen kauft, und womit es ganz Europa versehen sollte.

Verschiedene Provinzen von Mexiko brachten vormals fürtreffliche Seide herfür, die man mit gutem Erfolg zu Sevilla gebrauchte. Dieß Produkt hat sich durch unzählige widrige Zufälle, die es erlitten,

litten, verlohren. Nichts ist leichter, als es wieder zu erwecken und auszubreiten.

Die **Vikunnawolle** wird von allen Nationen gesucht. Was die Flotten davon mitbringen, ist, in Vergleichung desjenigen was man davon verlangt, eine Kleinigkeit. Es ist möglich, ja leicht, die Schaafart die diese kostbare Wolle giebt, in dem ihr zuträglichen Klima zu vermehren.

Die ungemeine Theurung der **Cochenille**, und das Bestreben aller Völker sich welche zu verschaffen, erinnern Spanien beständig, wie viel ihm an ihrer Vermehrung gelegen.

Was man aber vor allem zu vermehren suchen sollte, würden die Weinstöcke und Oelbäume seyn, deren Anpflanzung nur in einem Theil von Peru erlaubt ist. Kleine, stets irrende Nationen, würden durch diese Art Arbeit ansäßig gemacht werden. Mit Verständigkeit vertheilt, würden sie, zwischen den verschiednen, gegenwärtig durch unermeßliche und unbewohnte Strecken Landes getrennten Kolonien, Gemeinschaften zu errichten dienen. Die, unter Menschen, welche von einander und von der Obrigkeit, zu weit entfernt sind, allzeit kraftlosen Gesetze, würden beobachtet werden. Die Handlung würde nicht immerfort durch die Unmöglichkeit unterbrochen werden, die Waaren, selbst mit großen Kosten, nach ihrem Bestimmungsort zu schaffen. Im Fall eines Krieges, würde man beyzeiten von der Gefahr Nachricht erhalten, und sich schleunige und wirksame Hülfe leisten. Würde Spanien durch diese Einrichtung einiger geringen Ausfuhren beraubt, so würden die größten Vortheile dieß leichte Opfer ersetzen. Die mindest beschwerlichen, von den Beschäftigungen die wir anzeigen, würden den Landeseingebohrnen zu Theil werden, die wegen ihrer

rer Schläfrigkeit und vielleicht ihrer Schwachheit, zu härtern Arbeiten unfähig sind. Die andern Beschäftigungen wären für die thätigen und handvesten Sklaven, welche Afrika liefert.

In den ersten auf die Entdeckung der neuen Welt folgenden Jahren, hatte man den Gedanken von dieser ausländischen Hülfe. Er ward bald verbannt, weil man wahrzunehmen glaubte, daß die Schwarzen die Amerikaner verderbten, und befürchtete, sie möchten sie zum Aufstand treiben. **Las Kasas**, der sich unaufhörlich mit Erleichterungen für die Indianer beschäftigte, bewirkte 1517 die Widerrufung dieses Gesetzes, das er ihrer Erhaltung schädlich achtete. Um diesen Zeitpunkt erhielt ein Günstling das ausschliessende Privilegium, 4000 Schwarze nach dem Antillen zu bringen. Er verkaufte sein Recht an die Genueser, die ihren Alleinhandel mißbrauchten. Dieser gehäßige Handel gieng nach einander zu den Kastiliern, zu den Portugiesen, zu den Franzosen, zu den Engländern. Endlich ist er wieder in der Spanier Hände gekommen, die ihn auf die für ihr Vaterland schädlichste Weise treiben. Seine gefährlichsten Feinde werden ihre Agenten. Alle ihre Verbindungen werden mit brittischen Unterthanen getroffen.

Glaubt die Politik einen Handel gestatten zu können, den die Menschlichkeit verwirft, so muß sich Spanien der fremden Hülfen zu Betreibung desselben entschlagen. Der Mangel an Forts auf der afrikanischen Küste, muß ihm den Muth nicht benehmen. Es wird dies Hinderniß übersteigen, wenn es die, für diese barbarischen Länder tauglichen Waaren, geraden Weges aus Ostindien bekommt; wenn es die Einführung der Negern in seine Kolonien, durch Belohnungen erweckt, an statt dieselbe

durch

durch Auflagen zu hemmen. Alsdann wird sich alles in den seit so langer Zeit schmachtenden Ländern beleben. Ihre Produkte, die jährlich nicht über 27 bis 28 Millionen Livres betragen, werden keine andre Einschränkung kennen, als die Spaniens und des ganzen Europa Verbrauch, ihnen setzen wird.

Nachdem sich die Regierung mit gutem Erfolg wird beschäftigt haben, die Bearbeitung der Bergwerke vollkommner zu machen, den Anbau ihrer Provinzen in der neuen Welt auszubreiten, wird sie müssen die Mittel ausfindig machen, diese Reichthümer nach dem Hauptlande zu bringen. Die Erfahrung muß sie gelehrt haben, daß die Wachsamkeit ihrer Küstenbewahrer, die Treue ihrer Befehlshaber, Vormauern sind, die der Schleichhandel oft und leicht übersteigt.

Alle, vermittelst ihrer Besitzungen den spanischen Kolonien nahe liegende Völker, haben stets gesucht, sich die Schätze und die Eßwaaren dieser wenig thätigen Nation, betrugweis zuzueignen. Die Portugiesen haben ihre Aussichten nach dem Platastrom gewandt. Die Dänen, die Franzosen, die Holländer, nach der Küste von Karthagena und Porto-Belo. Großbritanniens Unterthanen, die alle diese Wege kannten, haben in den ihnen durch die letzten Traktaten gemachten Abtretungen, neue Bahnen gefunden, um sich einen beträchtlichern Antheil an dieser reichen Beute zu verschaffen. Die einen und die andern haben ihren Zweck dadurch erreicht, daß sie die Küstenbewahrer betrogen oder bestochen; allein die Engländer, versichert, daß ihre Regierung es gut heißen würde, haben mitten im Frieden, mit Gewalt, einen heimlichen Handel bey den Ausländern unterstützt, der bey ihnen mit dem Tode bestraft wird. Ihre Kriegsflotte begünstigt ihn so offenbar,

daß

daß zwischen ihr und den Handelsleuten der Nation, ein öffentlicher Kontrakt obwaltet, vermöge dessen das Kriegsschiff, von dem, welches den Schleichhandel treibt, 5 Procent von seinem Verkauf, für den ihm ertheilten Schutz zieht.

Die Statthalter thun ihre Schuldigkeit noch schlechter, als die Küstenbewahrer. Obgleich das Verderben in Spanien alle Schranken überschritten, so ists in Indien noch viel weiter getrieben. Von den Vicekönigen bis auf die letzten Gevollmächtigten, bringt Niemand irgend einen Grundsatz von Patriotismus nach der neuen Welt. Alle haben ihren Posten gekauft; alle wollen für das, was sie aufgeopfert haben, entschädigt seyn; alle wollen eilends das Glück machen, welches sie verfolgen. Alle wollen für die Gefahren entschädigt seyn, die sie dadurch gelaufen, daß sie sich in ein ander Klima begeben. Es ist kein Augenblick zu verlieren, weil es selten ist, daß man über 3 oder 5 Jahre in seinem Posten gelassen werde. Man möchte sagen, der Hof zu Madrid habe, da er die Räuberey nicht verhindern konnte, sie weniger gehäßig machen wollen, indem er sie allgemeiner gemacht.

Alle Mittel sich zu bereichern, werden für erlaubt gehalten. Das am allgemeinsten angenommen, ist, den Schleichhandel zu begünstigen, oder ihn selbst zu treiben. Es ist leicht; es ist schnell; es ist süß. Niemand in Amerika schreit wider dies Betragen, weil es Jedermann zuträglich ist. Gelangt das Geschrey einiger europäischen Handelsleute bis an den Hof, so wird es durch die, den Ministern, Beichtvätern, Mätressen oder Günstlingen zu rechter Zeit gemachten Geschenke leicht erstickt. Der Schuldige ist nicht nur vor der Bestrafung sicher, sondern er wird noch belohnt. Nichts ist so gut vestgesetzt, so

allgemein bekannt, als dieser Gebrauch. Ein Spanier der aus der neuen Welt zurück kam, wo er eine wichtige Stelle bekleidet hatte, beklagte sich gegen Jemand über die Vorurtheile, die er gegen die Ehrlichkeit seiner Verwaltung verbreitet fände. Verläumdet man sie, sagte sein Freund zu ihm, so sind sie ohne Hülfe verlohren; vergrößert man aber ihre Räubereyen nicht, so werden sie mit der Aufopferung eines Theils derselben davon kommen; des Uebrigen werden sie ruhig, und selbst rühmlich genießen.

Wie soll man es dahin bringen, daß man so eingewurzelte Mißbräuche ausrotte? So lange die Einrichtungen, die die Unordnung erzeugt haben, bestehen werden, wird der Schleifhändler seinen Handel treiben; werden die Leute, die ihn verhindern sollen, ihn beschützen. Es wird Spanien nicht anders gelingen die Ordnung wieder herzustellen, als wenn es die Abgaben vermindert, und seine Verbindungen mit seinen Kolonien auf eine andre Art unterhält.

Diese Macht, der die Lage der Sachen nicht erlaubt, alles zu verfertigen, was sie zu den Bedürfnissen von Amerika gebraucht, muß sich die Arbeiten aller europäischen Völker zu eigen machen. Sie muß sich mitten unter ihnen, als einen Handelsmann unter Manufakturisten ansehen. Sie muß ihnen die ersten Materien liefern. Sie muß ihnen den neuen Werth, den ihre Industrie den natürlichen Produkten wird gegeben haben, gebührend bezahlen. Sie muß alles bey den Verbrauchern auf die ihr vortheilhafteste Art vertreiben.

Diese Grundsätze sind zu simpel, als daß sie ihr sollten entwischt seyn; allein sie hat eine schlechte Anwendung davon gemacht. Ihre Bedürfnisse oder

ihre

ihre Habsucht, haben sie beständig irre geführt. Indem sie allzeit der Krone Vortheile von der Bürger ihren abgesondert, hat sie bey ihren überhäuften Zöllen nie etwas Beschwerliches gesehen. Keiner ihrer Verweser scheint es gefühlt zu haben, daß der Reichthum der Völker *), der einzige wahre Reichthum des Staats sey. Vielleicht ist sogar ihre Verblendung groß genug gewesen, um zu glauben, daß die Auflagen, die man auf die Waaren legte, von denen getragen würden, die sie lieferten. Man kann nicht zweifeln, daß dies Vorurtheil ihre Richtschnur gewesen, wenn man sieht, daß alle zur Milderung der Abgaben geschehene Eröffnungen, als verderblich für die Monarchie, verworfen worden. Dieser böse Finanzgeist, der Europens Handlung alle Tage mehr und mehr verderbt, hat die Versendungen, die geraden Weges vom Hauptlande nach seinen Kolonien geschahen, in Abnahme gebracht. Die Thätigkeit des Schleifhandels hat im Verhältniß der Abgaben zugenommen. Man wird ihm den Todesstreich versetzen, sobald man die Ein- und Ausfuhrtarifs, mit mehr Mäßigung vestsetzen, sobald man die Schiffarth von den Hindernissen befreyen wird, die ihren Gang so schwerfällig machen.

Diejenigen, die den von den Flotten und Gallionen gemeiniglich genommenen Weg für den zuträglichsten halten, sind durch die Gewohnheit verführt worden, die die Meynungen der meisten Menschen regiert. Sie haben nicht gesehen, daß diese, vermöge ihrer Natur langsame Methode, nothwendig alles zu Grunde richten mußte. Der unerlaubte Handel, durch seine Kundschafter von den Bedürfnissen der Kolonien benachrichtigt, und mit dem was

*) Warum soll dieser Vorwurf Spanien allein gemacht werden?

ihnen zuträglich seyn kann, überflüßig versehen, kommt allzeit den spanischen Schiffen zuvor, die dann die Vorrathshäuser angefüllt finden, und gezwungen sind mit Verlust zu verkaufen; oder, welches oft verdrieslicher ist, sich in der Unmöglichkeit befinden, zu verkaufen. Hält man, um dieser Unbequemlichkeit vorzubeugen, ihre Abreise auf, so ist dies eine neue Ermuntrung für den Schleichhandel, dessen unaufhörlich erneuerte Niederlagen, unerschöpflich sind.

Um diese verderbliche Mitwerbung abzuhalten, hat man der Regierung oft vorgeschlagen, den amerikanischen Handel durch Kompagnien zu treiben. Der Hof zu Madrid hat diesen Entwurf als einen zerstörenden Alleinhandel, und der vielleicht noch zerstörender ist, als die Duldung des Schleichhandels, stets verworfen. Die Unwissenheit guter Grundsätze hat ihn nicht gehindert zu begreifen, daß die ausschliessenden Freyheiten, die selbst den thätigsten Völkern allzeit schädlich sind, für eine Nation, deren Industrie nicht lebhaft genug erweckt ist, nothwendig verderblich sind.

Nichts als eine gänzliche Freyheit in den kadizischen Versendungen, kann den Schleichhandel untergraben, und dem Handel die Ausdehnung geben, deren er fähig ist. Es ist Spaniens Interesse, wie aller Nationen die in der neuen Welt Kolonien angelegt haben, viele europäische Eß- und Kaufmannswaaren dahin, und viele von den amerikanischen wieder daher zu bringen. Diese Operationen sind unzertrennlich verbunden. Die eine ist ohne die andre unmöglich, und alle beyde wollen zwangfrey seyn.

Die Kolonien werden bey diesem System, das in ihren Häfen den Ueberfluß verbreiten wird, einen großen Vortheil finden. Die Mitwerbung einer

größern

größern Anzahl Verkäufer, ist den Käufern stets günstig gewesen, und wird es allzeit seyn.

Das Hauptland wird durch dies glückliche Mittel die Gemüther wieder gewinnen, die erbittert sind, weil man es ihnen entweder an den nothwendigsten Sachen hat fehlen lassen, oder weil man sie dieselben hat ausschweifend theuer bezahlen lassen. Durch den wohlfeilen Preis wird es Manufakturen in Verfall bringen, die wegen der unumgänglichen Bedürfnisse errichtet worden, und welche, mit Gewalt zu Grunde zu richten, gefährlich seyn würde. Es wird die Industrie auf den Ackerbau richten, der, wie sichs gebührt, die vortheilhafteste Beschäftigung werden wird. Es wird endlich seine Schiffahrt, deren matte Operationen das öffentliche Vermögen stets in Gefahr bringen, und es so oft dem Feinde in die Hände liefern, doppelt und vielleicht dreyfach vermehren.

Alle Völker Europens, die mehr oder weniger Antheil an dieser Handlung nehmen, werden sie mit mehr Nutzen treiben. Ist das System der Flotten, welches die Menge der Waaren bestimmt, die man zu Kadiz einschiffen kann, der kleinen Zahl Handelsleute günstiger, die sich mit diesen Spekulationen abgeben, so wird die Freyheit, gegen Erlegung der Abgaben so viel Waaren zu schicken als man will, den Preis niederschlagen und den Verbrauch vermehren. Europa wird mehr Beschäftigung haben. Der Profit einer jeden Nation wird beträchtlicher seyn, obgleich eines jeden Privatmannes seiner es minder ist. Der Vortheil ist unendlich mehr werth, als der letztere.

Wir wissen gar wohl, daß dieser Handel die Freyheit, die uns schlechterdings nothwendig scheint, nicht so bald wird erlangt haben, da er durch eine unbe-

gränzte Nacheiferung wird bis zur Ausschweifung getrieben werden. Die Habsucht, die Unklugheit der Handelsleute müssen zu dieser Unordnung vorbereiten. Vielleicht wird es ein Gut seyn. Das Hauptland wird immer eine größere Menge seiner Produkten ausgeführt; es wird reichere Rückfrachten bekommen haben. Die Kolonisten, durch den guten Kauf zu einem Genuß ermuntert, den sie sich nie zu verschaffen Gelegenheit gehabt, werden sich neue Bedürfnisse machen, und sich folglich auf neue Arbeiten legen. Der durch den Verlust eines Theils seiner Kapitalien gewitzigte Handel, wird seine Versendungen mit mehr Thätigkeit, Sparsamkeit, Wachsamkeit veranstalten. Könnte eine übertriebne Mitwerbung auch ein wirkliches Uebel seyn, so würde es nie mehr als augenblicklich seyn. Die Abwendung dieses Sturms durch, alle Freyheit zerstörende, Gesetze zu suchen, heißt einer glücklichen Revolution durch eine immerwährende Unterdrückung vorbeugen wollen. Sobald Spanien wird die Augen geöffnet haben, wird die Handlung seiner Kolonien aufhören ein bloßer Alleinhandel zu seyn; wird ihre Religion aufhören ein bloßer Aberglaube zu seyn; wird ihre Regierung aufhören eine bloße Tyranney zu seyn. Aus einer Folge des Fortgangs guter Beyspiele und einer glücklichen Mitwerbung, wird Portugal, welches bisher nicht aufgeklärter gewesen als Spanien, diesen Verbesserungsplan vielleicht für Brasilien annehmen.

Ende des achten Buchs.

Philosophische und politische

Geschichte

der

europäischen Handlung und Pflanzörter in beyden Indien.

Neuntes Buch.

Die Portugiesen lassen sich in Brasilien nieder. Kriege die sie daselbst ausgestanden. Produkte und Reichthümer dieser Kolonie.

Entdeckung von Brasilien. Die ersten Kolonisten die Portugall dahin geschickt. Karakter und Gebräuche der Brasilier. Glücklicher Fortgang der Portugiesen. Unternehmungen der Franzosen auf Brasilien. Die Holländer lassen sich daselbst nieder, und werden, nachdem sie große Vortheile erhalten, wieder vertrieben. Lage der Portugiesen, nachdem sie sich die Holländer vom Halse geschafft. Die Portugiesen lassen sich am Amazonenfluß nieder, imgleichen am Platastrom. Ihr Pflanzort St. Paul. Brasiliens Produkte. Entdeckung der Gold- und Demantgruben in Brasilien. Maaßregeln des portugiesischen Hofes, sich des Betrags seiner Bergwerke zu versichern. Mittel, den für die Bergwerke verlassenen Anbau in Brasilien wieder zu beleben. Monopolien für den brasilischen Handel. Ursachen von Portugalls und seiner Kolonien Verfall. Mittel beyden wieder aufzuhelfen.

Brasilien ist ein unermeßliches Land in Südamerika. Es wird gegen Norden vom Amazonenfluß, gegen Süden von Paraguay, Brasiliens Entdeckung durch die Portugiesen.

guay, gegen Westen durch eine lange Kette von Bergen die es von Peru trennen, gegen Osten durchs Nordmeer begränzt. Man schätzt seine Küsten auf 1200 Meilen. Das Innere des Landes, welches zu wenig bekannt ist, als daß man seine Tiefe bestimmen könnte, ist von Norden nach Süden durch Anhöhen durchschnitten, woraus verschiedne große Ströme kommen, deren einige sich in das Weltmeer, und die andern in den Plata stürzen.

Hätte Kolombo, nachdem er auf seiner dritten Reise 1499, bis an die Mündungen des Orenoko gekommen, seinen Weg weiter gegen Süden fortgesetzt, so konnte es ihm nicht fehlen, Brasilien zu finden. Er zog es vor, Nordwestwärts nach dem Meerbusen zu steuern, der zwischen diesem Fluß und Florida hinein geht. Die bereits angelegten Pflanzörter, das Gold welches man daher brachte, die Hoffnung die er hatte, einen Weg nach Ostindien zu finden: alles führte ihn nach der Seite.

Ein glücklicher Zufall verschaffte im folgenden Jahr Peter Alvarez Kabral die Ehre dieser Entdeckung. Dieser portugiesische Admiral führte eine Flotte über das Vorgebürge der guten Hoffnung hinaus. Um die Windstillen der afrikanischen Küste zu vermeiden, gieng er so weit auf die hohe See, daß er sich im Gesicht eines unbekannten, gegen Westen gelegnen Landes befand. Der Sturm nöthigte ihn daselbst eine Zuflucht zu suchen. Er gieng auf der Küste unterm 15ten Grad Süderbreite an einem Ort vor Anker, den er Porto-seguro nannte. Er nahm von dem Lande Besitz, ohne einen Pflanzort darin anzulegen, und nannte es Santa-Kruz, wofür nachmals der Name Brasilien gewählt ward, weil das Holz das denselben führte, das für die Europäer

ropäer kostbarste Produkt des Landes war, indem sie es zur Färberey gebrauchten.

Da man dieses Land auf der Reise nach Indien entdeckt hatte, und nicht wußte ob es nicht einen Theil davon ausmachte, so begriff man es Anfangs unter derselben Benennung; allein man unterschied es durch den Zunamen **Westindien**, weil man den Weg nach **Osten** nahm, um nach dem wahren Indien zu gehen, und den Weg nach **Westen**, um nach Brasilien zu gehen. Diese Benennung dehnte sich seitdem auf ganz Amerika aus, und die Amerikaner wurden sehr uneigentlich **Indianer** genannt.

Solchergestalt haben die durch Unwissende von ohngefähr gegebnen Namen der Oerter und Sachen, allzeit die Philosophen in Verlegenheit gesetzt, die den Ursprung derselben in der Natur selbst haben suchen wollen, und nicht in bloßen Nebenumständen, die den physischen Eigenschaften der bezeichneten und benannten Gegenstände, oft fremd sind. Nichts ist seltsamer, als, Europa durch den Namen und die Form unsrer Städte, durch die Gesetze, die Sitten und die Religion unsers Welttheils, so zu reden nach Amerika gebracht und daselbst fortgepflanzt zu sehen. Allein, früh oder spät wird das Klima seine Herrschaft *) wieder bekommen, und die natürliche

*) Sollte es den Philosophen nicht auch zuweilen so gehen, daß sie gewisse Namen aufs Gerathewohl ergreifen, wodurch sie die Sache, die sie gar schön dadurch erklärt zu haben glauben, gar sehr verwirren. Das Klima hat es in philosophischen Auflösungen bald so weit gebracht, als die verborgenen Eigenschaften der Scholastiker. Wo man keinen andern Grund angeben kann oder erkennen will, da hat das Klima alles gethan. Hier soll es auch so gar die Dinge in Amerika wieder

Ordnung und Namen der Dinge wieder herstellen, jedoch mit den Spuren von Verändrung, die eine große Revolution allzeit hinter sich läßt. Wer weiß, ob in 3 oder 4000 Jahren, die gegenwärtige Geschichte von Amerika, für seine Einwohner nicht eben so verwirrt, eben so unerklärbar seyn wird, als die Geschichte der vor der römischen Republik vorhergegangnen Zeiten, es heute für uns ist? Solchergestalt sind die Menschen, und ihre Kenntnisse, und ihre Muthmaßungen, sowol über das Vergangne, als über das Zukünftige, ein Spiel der Gesetze und Bewegungen der ganzen Natur, die ihren Lauf verfolgt, ohne sich an unsre Entwürfe, und unsre Gedanken, vielleicht selbst an unser Daseyn *) zu kehren, das, wie sie, nur eine augenblickliche Folge einer vorübergehenden Ordnung ist.

Nichts

in ihre vorige Ordnung bringen, und was noch seltsamer ist, die alten Namen der Oerter und Sachen auch wieder herstellen. Daß die amerikanischen Eingebohrnen, die spanischen, französischen und englischen Namen der Städte und Länder nicht beybehalten würden, wenn sie je die Europäer vertreiben könnten, das läßt sich begreifen; aber was das Klima zu dieser Namensveränderung beytragen soll, das begreift man nicht: vermuthlich werden aber doch manche Leser diesen Ausspruch des Verf. sehr lichtvoll finden.

*) Frey ich wenn niemand da wäre, der die Bewegungen der Natur mit Absicht bestimmt hätte. Die unmittelbar folgende alambiquirte Erklärung unsrer Existenz soll, wie es scheint, viel sagen, und sagt im Grunde doch nichts.

Nichts beweist diese tiefe Wahrheit *) besser, als die Unklugheit und Unstetigkeit der Anschläge und Maaßregeln des Menschen in seinen größten Unternehmungen, seine Verblendung in seinem Nachforschen, und noch mehr, der Gebrauch den er von seinen Entdeckungen macht. Sobald der Hof zu Lissabon die Häfen, die Bayen, die Ströme, die Küsten von Brasilien untersuchen lassen, und er sich versichert hatte, daß es in dem Lande weder Gold noch Silber gäbe; verachtete er dasselbe so sehr, daß er nur, durch die Gesetze ehrlos gemachte Männer, und durch ihre Liederlichkeiten unglückliche Weiber, dahin schickte.

Die ersten Kolonisten die Portugal nach Brasilien schickte.

Alle Jahr giengen von Portugal ein oder zwey Schiffe ab, die alle Bösewichter des Königreichs nach der neuen Welt führten. Sie brachten von dort **Papageyen, Holz zur Färberey und eingelegter Arbeit** zurück. Man wollte noch den Ingwer hinzu thun; allein er ward ungesäumt verboten, aus Furcht, diese Waare möchte dem Handel schaden, den man von dem großen Indien her damit trieb. Alle Gemüther waren damals mit Asien beschäftigt. Es war der Weg zum Glück, Bedeutung und Ruhm. Die glänzenden Thaten die die Portugiesen daselbst verrichteten, die Reichthümer die man daher brachte, gaben ihrer Nation in allen Theilen der Welt ein Uebergewicht, woran jeder Privat-

*) Soll die vorhergehende Erklärung unsrer Existenz, oder soll die Behauptung, daß die Menschen das Spiel der Gesetze und Bewegungen der Natur sind, diese tiefsinnige Wahrheit seyn? Und wie wird diese vermeynte tiefsinnige Wahrheit durch das Exempel der Unklugheit und Unwissenheit der Portugiesen, das der Verf. anführt, bewiesen? Kaum kann man mit gröfserm Schein der Vernunft so deräsonniren.

Privatmann Theil haben wollte. Der Enthusiasmus war allgemein. Niemand gieng frey nach Amerika; man fieng aber an, den Missethätern, die man Anfangs dahin ins Elend geschickt, die Unglücklichen zuzugesellen, die die Inquisition verbannen wollte.

Man kennt keinen tiefern und thätigern Nationalhaß, als der Portugiesen ihren gegen Spanien. Dieser Abscheu, der so alt ist, daß man seinen Ursprung nicht sieht, so eingewurzelt, daß es unmöglich ist sein Ende voraus zu sehen, hat sie nicht abgehalten, die meisten ihrer Grundsätze von einem Nachbarn zu entlehnen, dessen Macht sie eben so sehr fürchteten, als sie seine Sitten verabscheuten. Es sey Aehnlichkeit im Klima und Karakter, es sey Gleichförmigkeit der Umstände, sie haben die schlechtesten von seinen Anstalten genommen. Sie konnten keiner abscheulichern nachahmen, als der Inquisition.

Dies, im Jahr 1482, durch ein Gemische von Staatskunst und Schwärmerey, unter Ferdinands und Isabellens Regierung in Spanien errichtete Blutgericht, war nicht sobald durch Johann III. angenommen, als es Schrecken in alle Familien brachte. Um Anfangs seine Gewalt vestzusetzen, und dieselbe nachher zu behaupten, mußte es alle Jahr 4 oder 500 Schlachtopfer haben, wovon es den zehnten Theil verbrennen ließ, und das Uebrige nach Afrika oder Brasilien verbannte. Wüthend griff es diejenigen an, die wegen Knabenschändung in Verdacht gerathen: eine neue, aber von einem heißen Klima wo das eheloſe Leben gemein wird, unzertrennliche Unordnung im Staat. Es verfolgte die Hexenmeister, die, in jenen Zeiten der Unwissenheit, in dem ganzen andächtelnden und barbarischen Europa aus Leichtgläubigkeit eben so gefürchtet, als durch dieselbe vermehrt waren; die Mohammedaner,

ner, die, seitdem sie die Herschaft verloren, äusserst abgenommen; und besonders die Juden, die durch ihre Reichthümer verdächtiger wurden.

Man weiß, daß, als diese, lange Zeit in einem kleinen und elenden Winkel der Erde versteckte Nation, durch die Römer zerstreut ward, viele ihrer Glieder nach Portugall flüchteten. Sie vermehrten sich daselbst, nachdem die Araber Spanien erobert hatten. Man ließ sie aller bürgerlichen Rechte genießen. Als dies Land seine Unabhängigkeit wieder erlangt, wurden sie erst von Aemtern ausgeschlossen. Dieser Anfang von Unterdrückung hinderte nicht, daß sich nicht 20000 Judenfamilien dahin begaben, als nach der Erobrung von Granada, die katholischen Könige sie verdammten aus Spanien zu gehen, oder ihren Gottesdienst zu verändern. Jede Familie bezahlte ihren Schutzort in Portugal mit 20 livres. Bald bewaffnete der Aberglaube Johann II. wider diese zu sehr verfolgte Nation. Dieser Prinz forderte 20000 Thaler von ihr, und versetzte sie drauf in die Sklaverey. Emmanuel verbannte im Jahr 1496, diejenigen die sich weigerten Christen zu werden; den andern aber gab er die Freyheit wieder, und diese bemeisterten sich ungesäumt des asiatischen Handels, dessen Quellen man damals eröffnete. Die Einführung der Inquisition verminderte, 1548, ihre Thätigkeit. Die Einziehung der Güter die sich dies gehäßige Gericht erlaubte, und die Taxen die die Regierung ihnen von Zeit zu Zeit auspreßte, mehrten das Mißtrauen. Sie hofften, 250000 livres die sie Sebastian zu seinem afrikanischen Feldzug herschossen, würden ihnen einige Ruhe verschaffen. Zum Unglück für sie, nahm dieser unkluge Monarch ein verderbliches Ende. Philipp II. der kurz nachher seine Gesetze über Portugal ausbreitete,

verord-

verordnete, daß diejenigen seiner Unterthanen die von einem Juden oder von einem Mauren abstammten, weder zu geistlichen Stande, noch zu bürgerlichen Aemtern sollten zugelassen werden. Dies Siegel der Verwerfung, das man allen neuen Christen so zu reden auf die Stirn druckte, machte den reichsten einen Aufenthalt zuwider, wo ihr Vermögen sie nicht vor der Erniedrigung verwahrte. Sie brachten ihre Kapitalien nach Bordeaux, nach Antwerpen, nach Hamburg, und andern Städten, mit denen sie Verbindungen unterhielten. Diese Auswandrung ward der Ursprung einer großen Revolution, verbreitete die bis dahin auf Spanien und Portugal eingeschränkte Industrie, über viele Länder, und beraubte beyde Staaten der Vortheile, die der eine aus Ostindien, und der andre aus Westindien zog.

Vor diesen letztern Zeitpunkten, waren die durch die Inquisition ihrer Güter beraubten, nach Brasilien verwiesnen Juden, nicht gänzlich verlassen. Viele fanden zärtliche Verwandten, getreue Freunde; andre, deren Verständigkeit und Redlichkeit bekannt waren, erhielten Fonds von den Handelsleuten verschiedner Nationen, mit welchen sie Geschäftverbindungen gehabt. Diese Hülfen setzten unternehmende Leute in Stand, **Zuckerrohr** zu bauen, welches sie zuerst von der Insel **Madera** bekamen.

Dies bis dahin, wegen seiner Seltenheit, auf den Gebrauch der Heilungskunst eingeschränkte Produkt, ward ein Gegenstand des Luxus. Die Fürsten, die Großen, die Leute von Vermögen, wollten dieser neuen Art Wollust genießen. Dieser Geschmack ward Brasilien günstig, das seinen Anbau mehr und mehr erweiterte. Seiner Vorurtheile ungeachtet, fieng der Hof zu Lissabon an zu fühlen, daß eine Kolonie dem Hauptlande auf eine andre Art,

als durch Metalle, nützlich werden könnte. Er warf weniger verächtliche Blicke auf ein unermeßliches Land, das ihm der Zufall gegeben, und das er als ein Kloak anzusehen gewohnt war, wohin aller Unflat der Monarchie zusammen floß. Diese dem bloßen Eigensinn der Kolonisten überlassene Besitzung, ward einiger Verwaltung werth geachtet. Thomas de Sousa ward 1549 dahin geschickt, um sie in Ordnung zu bringen und zu regieren.

Sobald dieser aufgeklärte Statthalter, Leute die allzeit in der Herrlosigkeit gelebt, der Ordnung unterworfen hatte, sobald er einige Verbindungen zwischen Pflanzungen gemacht, die bis dahin gänzlich abgesondert gewesen, suchte er die Landeseingebohrnen kennen zu lernen, mit denen er ohne Aufhören zu unterhandeln oder zu fechten haben würde. Diese Kenntnisse waren nicht leicht zu erwerben.

Brasilien war voll kleiner Nationen, deren einige mitten in den Wäldern, und andre in Ebnen oder an Strömen wohnten. Fanden sich welche darunter, die veste Wohnungen hatten, so irrte eine noch größere Anzahl von Landschaft zu Landschaft. Die meisten hatten gar keine Gemeinschaft unter sich. Die nicht durch beständige Kriege in Feindschaft waren, waren es durch erblichen Haß oder Eifersucht. Man sah einige die von ihrer Jagd und ihrer Fischerey lebten; andre die ihren Unterhalt vom Ackerbau hatten. Alle diese Ursachen mußten merkliche Verschiedenheiten in den Beschäftigungen, in den Gewohnheiten dieser Völker eingeführt haben. Gleichwohl war die Grundlage ihres Karakters ungefähr gleich.

Karakter und Gebräuche der Brasilier.

Die Brasilier haben überhaupt den Wuchs der Europäer, aber sie sind nicht so handvest. Sie haben auch weniger Krankheiten. Es ist nicht selten, sie

sie ihre Laufbahn über ein Jahrhundert bringen zu sehen. Vormals kannten sie keine Art von Kleidung. Seit unserm Einfall in ihr Land, bedecken sie sich gemeiniglich die Mitte des Leibes. Der Putz der Weiber ist von der Männer ihrem darin verschieden, daß jene sehr langes Haar haben, und diese es kurz halten; daß jene Knochen von glänzender Weiße als Armbänder tragen, wovon diese Halsbänder haben; und daß jene ihr Gesicht mahlen, an statt daß diese ihren Körper mahlen.

Obgleich die Sprache der **Topinambou** auf den Küsten ziemlich ausgebreitet ist, so kann man überhaupt sagen, daß eine jede Völkerschaft dieses weiten Landes, ihre eigne Sprache habe. Einige dieser Sprachen haben, sagt man, Stärke im Ausdruck, sie sind aber alle höchst eingeschränkt. Man findet keine einzige darunter, welche Ausdrücke hätte, um abgezogne und allgemeine Begriffe anzudeuten. Diese Spracharmuth *), die alle südamerikanische Völker mit einander gemein haben, ist der fühlbarste Beweis von dem geringen Fortschritt, den der Menschenverstand daselbst gemacht. Die Aehnlichkeit der Wörter einer Sprache mit den andern, beweist, daß die gegenseitigen Wandrungen dieser Wilden häufig gewesen. Vielleicht wird man es, durch die einst anzustellende Vergleichung ihrer Sprache mit den Sprachen von Afrika, Ostindien und Europa,

*) Gilt dieser Beweis von der Armuth der Sprache auch gegen die Peruaner: deren Sprache nicht reich seyn, nicht allgemeine Ideen ausdrücken konnte, weil sie sie nicht zu schreiben wußten. Nur dann können allgemeine Ideen vermittelst der Sprache sicher mitgetheilt werden, wenn sie durch schriftliche Zeichen ausgedruckt werden kann.

ropa, dahin bringen, daß man den Ursprung der Amerikaner entdecke, der bisher das Wachen so vieler Gelehrten ohne Frucht beschäftigt hat.

Die Nahrung der Brasilier war in alten Zeiten nicht sehr mannichfaltig. Sie mußte besser werden, als sie unsre Hausthiere kennen gelernt. Die auf den Küsten wohnen, leben jedoch noch von Muscheln, die das Meer an dieselben wirft. An den Strömen nährt man sich allzeit vom Fischfang, und in den Wäldern von der Jagd. Die Lücke, welche so sehr ungewisse Hülfsmittel zu oft übrig lassen, wird durch einige Wurzeln ausgefüllt, die man nicht zu bauen bedarf, oder nur geringe Wartung erfordern.

Die Arbeit ist diesen Wilden unerträglich. Ihr Leben ist zwischen der Unthätigkeit, der Tafel und dem Tanzen getheilt. Ihre Gesänge sind nur eine lange Haltung, ohne irgend eine Abwechslung von Tönen: sie betreffen gewöhnlich ihre Liebeshändel, oder ihre kriegrischen Thaten.

Ihre Ergetzungen werden nicht durch die Verbindlichkeit unterbrochen *), ein höchstes Wesen zu verehren, wovon sie nichts wissen, noch ihre Ruhe durch die Schrecken eines zukünftigen Lebens gestöhrt, wovon sie keinen Begriff haben. Sie haben jedoch Wahrsager, die durch außerordentliche Verdrehungen oft ihre Leichtgläubigkeit so sehr hintergehen, daß sie gewaltige Bewegungen unter ihnen verursachen. Diese Betrieger werden zuletzt, wenn man hinter die Entdeckung ihrer Betriegereyen kommt,

*) Ein würdiger Zug! Wer so von Gott und einem zukünftigen Leben denkt, der verdient so glücklich, als ein Topinambu, zu werden.

kommt, niedergemacht, welches dem Lügengeist ein wenig steuert.

Die Begriffe von Abhängigkeit und Unterwerfung, die bey uns nur von dem Begriffe eines höchsten Wesens herkommen, sind diesen atheistischen Völkern unbekannt. Sie begreifen nicht, daß es Menschen gebe, die kühn genug sind, um befehlen zu wollen. Noch weniger können sie sich vorstellen, daß es welche gebe, die närrisch genug sind, um gehorchen zu wollen. Denen, die die meisten Feinde niedergemacht, gestehen sie bloß mehr Achtung zu.

Die Brasilier leben alle nach ihren Begierden. Wie die meisten wilden Völker, beweisen sie keine besondre Zuneigung zu den Oertern, wo sie geboren worden. Die Vaterlandsliebe, die in den gesitteten Staaten eine herrschende Neigung ist, die unter guten Regierungen bis zur Schwärmerey geht; unter den schlechten zur Gewohnheit wird; die einer jeden Nation ganze Jahrhunderte lang, ihren Karakter, ihre Gebräuche und ihren Geschmack erhält: diese Liebe ist nur eine gemachte Empfindung *), die in

*) Eine seltsame Bemerkung! Wie kann man ein Vaterland haben, wenn man von einem Ort zum andern wandert; und wie kann Patriotismus seyn, ohne geschloßne Gesellschaft und ohne Vaterland. Doch sind auch diese Wilden, von welchen der Verfasser redet, nicht ganz ohne Patriotismus. Was könnte sie sonst bewegen, gemeinsame Kriege zu unternehmen, wenn sie nicht Anhänglichkeit an die Gesellschaft hätten, in welcher sie leben; wenn sie nicht ihre einmalige Verbindung höher schätzten, als eine andere? Wo freywillig am Kriege Theil genommen wird, da ist immer Gefühl des Patriotismus.

in der Gesellschaft entsteht, aber im Stande der Natur unbekannt ist. Der sittliche Lebenslauf des Wilden, ist des geselligen Menschen seinem gänzlich entgegen gesetzt. Dieser genießt der Wohlthaten der Natur nur in seiner Kindheit. Nach dem Maaß, wie sich seine Kräfte und seine Vernunft entwickeln, verliert er das Gegenwärtige aus dem Gesicht, um sich ganz mit der Zukunft zu beschäftigen. Solchergestalt vergeht das Alter der Leidenschaften und Vergnügungen, die geheiligte Zeit, die die Natur zum Genuß bestimmte, unter Spekulation und Betrübniß. Das Herz versagt sich, was es begehrt, wirft sich vor, was es sich erlaubt hat, und wird sowol durch den Gebrauch, als durch die Beraubung der Güter, die ihm schmeicheln, gemartert. Ohne Aufhören bedauert der Mensch seine Freyheit, die er allzeit aufgeopfert hat, und kommt seufzend auf seine ersten Jahre zurück, die durch stets neue Gegenstände mit einem fortwährenden Gefühl von Neugier und Hoffnung unterhalten wurden. Er erinnert sich mit zärtlicher Rührung des Aufenthalts seiner Kindheit. Das Andenken seiner unschuldigen Vergnügungen verschönert unaufhörlich das Bild seiner Wiege, und hält ihn in seinem Vaterlande, oder führt ihn dahin zurück; unterdessen daß der Wilde, der in jedem Zeitpunkt seines Lebens der Vergnügungen und Güter genießt, die derselbe mitbringen muß, und sie nicht der Hoffnung eines weniger arbeitsamen Alters aufopfert, die der Begierde, welche er fühlt, angemeßnen Gegenstände, an allen Oertern gleichmäßig antrifft, empfindet, daß die Quelle seines Vergnügens in ihm selbst, und sein Vaterland allenthalben ist*).

*) Diese Erklärung des Patriotismus ist viel zu erkün-

Ungeachtet die Ruhe der Brasilier keine Art von Gesetzen zur Grundlage hat, so ist in ihren kleinen Gesellschaften nichts so selten, als Mißhelligkeiten. Erzeugt die Völlerey oder ein unglücklicher Zufall einen Streit, und kommt Jemand darin um, so wird der Mörder den Anverwandten des Todten überliefert, die ihn ohne Bedenken ihrer Rache aufopfern. Darauf versammeln sich die beiden Familien, und versöhnen sich bey den Freuden eines lärmenden Fests.

Jeder Brasilier eignet sich so viel Weiber zu, als er will, oder er sich verschaffen kann, und verstößt sie, wenn er ihrer überdrüßig wird. Diejenigen, die die geschworne Treue nicht halten, werden mit dem Tode bestraft, und man lacht nicht über den Mann, den sie betrogen haben. Die Mütter hüten nach ihrer Niederkunft nur einen, oder höchstens zwey Tage das Bette; und nehmen, indem sie ihr Kind in einer baumwollenen Binde am Halse hangend tragen, ihre gewöhnlichen Beschäftigungen ohne einige Gefahr wieder vor.

Die Fremden werden in Brasilien mit besonderer Achtung aufgenommen. Sie sehen sich von Weibern umringt, die ihnen die Füße waschen, und sie mit den verbindlichsten Ausdrücken überhäufen. Man versäumt Nichts, um sie wohl zu bewirthen: es würde aber eine unverzeihliche Beleidigung seyn, eine Familie zu verlassen, worin man aufgenommen worden, um sich zu einer andern zu begeben, wo man eine

künstelt, als daß sie wahr seyn sollte. Findet aber der Verfasser den Wilden viel glücklicher, daß er kein Vaterland hat; was hindert ihn denn, hinzugehen, und ein gleiches Glück zu genießen?

eine angenehmere Begegnung hoffen könnte. Diese Gastfreyheit ist eine der sichersten Anzeigen von des Menschen Naturtrieb und Bestimmung zur Geselligkeit. Sie ist das schönste Kennzeichen der wilden Völker, bey welchem vielleicht der Fortschritt der Polizey und der Gesellschaftsanstalten stehen bleiben sollte.

In ihren Krankheiten stehen sich die Brasilier mit aller Herzlichkeit einer mehr als brüderlichen Zärtlichkeit bey. Hat einer von ihnen eine Wunde, so erscheint alsbald sein Nachbar, um sie auszusaugen; und alle Dienste der Menschlichkeit werden mit einem, dieser Sorge würdigen, Eifer erzeigt. Sie versäumen nicht die heilsamen Pflanzen, die ihnen ihre Wälder liefern; halten aber die Enthaltsamkeit für nützlicher, als alle Heilmittel. Niemals geben sie ihren Kranken einige Nahrung.

Weit entfernt von der Gleichgültigkeit oder Schwachheit, aus welcher wir unsre Todten fliehen, die uns den Muth benimmt, von ihnen zu reden, die uns von den Oertern entfernt, welche uns an sie erinnern könnten, sehen diese Wilden die Ihrigen mit zärtlicher Rührung an, erzählen ihre Thaten mit Wohlgefallen, loben ihre Tugenden mit Hitze. Man begräbt sie stehend in einer runden Grube. Ists ein Familienhaupt, so begräbt man seine Federn, seine Halsbänder, seine Waffen mit ihm. Verändert eine Völkerschaft ihren Aufenthalt, welches sich oft ohne andre Ursach, als um zu verändern, zuträgt, so legt jede Familie kennbare Steine auf das Grab ihrer geehrtesten Todten. Niemals nähert man sich diesen Schmerzdenkmälern, ohne ein erschreckliches Geschrey auszustoßen, das demjenigen ziemlich gleicht, wovon man die Luft erschallen läßt, wenn man in die Schlacht geht.

Nie haben Eigennutz oder Ehrgeitz die Brasilier in den Krieg geführt. Die Begierde, ihre Verwandten oder ihre Freunde zu rächen, war allzeit der Beweggrund ihrer blutigsten Zwistigkeiten. Sie haben zu Rednern vielmehr als zu Häuptern, Greise, die die Feindseligkeiten entscheiden, das Zeichen zum Aufbruch geben, und sich während des Zuges den Ausdrücken eines unversöhnlichen Hasses überlassen. Man macht zuweilen so gar Halt, um aufgebrachte Reden anzuhören, die ganze Stunden dauern. Dies macht alle diejenigen wahrscheinlich, die man beym Homer und den römischen Geschichtschreibern liest; damals aber erstickte der Donner des groben Geschützes die Stimme der Feldherren nicht.

Die Streiter sind mit einer Keule von Ebenholz bewaffnet, die 6 Schuh lang, 1 breit, und 1 Zoll dick ist. Ihre Bogen und Pfeile sind von eben dem Holz. Zu Instrumenten der Kriegsmusik haben sie Flöten, die von ihrer Feinde Knochen gemacht sind. Sie sind, um Muth einzuflößen, wohl so gut, als unsre Trommeln, die gegen die Gefahr sinnlos machen, und als unsre Trompeten, die das Zeichen geben und vielleicht Todesfurcht erwecken. Die besten Soldaten der vormaligen Kriege sind ihre Feldherren.

Ist der Angreifer auf den feindlichen Gränzen angelangt, so machen die mit dem Vorrath beladnen Weiber Halt, unterdessen daß die Krieger durch die Wälder dringen. Ihr erster Angriff geschieht niemals offenbar. Sie verbergen sich in einiger Entfernung von den Wohnplätzen, um sich die Vortheile eines Ueberfalls zu verschaffen. In der Finsterniß steckt man die Hütten in Brand, und nutzt die Verwirrung, um eine Wuth zu sättigen, die keine Schranken

ken kennt. Diejenigen, die zum Feldkrieg genöthigt sind, theilen sich in Rotten, und legen sich in den Hinterhalt. Werden sie entdeckt, und durch überlegne Macht überwunden, so ziehen sie sich tief in die Wälder. Selten setzt man die Herzhaftigkeit darin, daß man im Gefecht Stand halte.

Der Brasilier Ehrgeiz ist, Gefangne zu machen. Diese werden in des Siegers Dorf geführt, wo sie mit großen Cäremonien geschlachtet und gegessen werden. Das Fest ist lang; und während daß es dauert, ermahnen die Alten die Jugend, unerschrockne Krieger zu werden, um den Ruhm der Nation auszubreiten, und um sich oft mit einem so rühmlichen Gericht zu bewirthen. Diese Leidenschaft für das Menschenfleisch, treibt sie nie, diejenigen von den Feinden zu verschlingen, die in der Schlacht umgekommen: die Brasilier schränken sich auf diejenigen ein, die lebendig in ihre Hände gefallen, und mit gewissen Förmlichkeiten getödtet worden. Es scheint, daß die Rache allein eine Speise würze, die die Menschlichkeit von sich stößt.

Das Schicksal der Kriegsgefangnen ist den verschiednen Altern der Vernunft gefolgt. Die gesittetsten Nationen lösen sie ein, wechseln sie aus, oder geben sie zurück, wenn auf die Feindseligkeiten der Friede gefolgt ist. Die halbbarbarischen Völker eignen sich dieselben zu, und machen sie zu Sklaven. Die gemeinen Wilden machen sie nieder, ohne sie zu martern. Die wildesten Menschen martern, erwürgen und fressen sie. Das ist ihr Völkerrecht.

Indessen ist das Menschenfressen zuweilen der Hang oder die Krankheit, wovon selbst unter den sanftesten Wilden, einige seltsame Personen befallen werden. Diese Art Mörder oder Wahnwitzige, wie man sie nennen will, entfernen sich von ihrer Horde,

lagern sich allein in einen Waldwinkel, erwarten den Vorbeygehenden, wie der Jäger oder der Wilde selbst ein Thier, wenn es zu Lager geht, oder auf der Lauer erwarten würde, schießen ihn, tödten ihn, werfen sich über den todten Körper her, und verzehren ihn.

Ist dieser Hang keine Krankheit, so können das Kosten des Menschenfleisches beym Opfern der Gefangnen, und die Trägheit, unter die Ursachen dieses besondern Menschenfressens gezählt werden. Der gesittete Mensch lebt von seiner Arbeit; der wilde Mensch lebt von seiner Jagd. Stehlen ist bey uns die kürzeste und mindest beschwerliche Art des Erwerbs. Seines Gleichen todt schlagen, und ihn essen, wenn man ihn gut findet, ist die mindest beschwerliche Jagd eines Wilden. Man hat viel eher einen Menschen getödtet, als ein Thier. Bey uns will ein Fauler Geld haben, ohne sich die Mühe zu nehmen, es zu verdienen. Ein Fauler bey den Wilden will essen, ohne sich mit Jagen zu bemühen; und einerley Laster führt den einen und den andern zu gleichem Verbrechen: denn die Faulheit ist überall Menschenfressen; und unter diesem Gesichtspunkt ist das Menschenfressen noch gemeiner in der Gesellschaft, als in den Wäldern. Ist es jemals möglich, diejenigen zu untersuchen, die sich dem Menschenfressen ergeben, so wird man sie schwach, feige, faul, und von den Lastern unsrer Mörder und unsrer Bettler beherrscht finden.

Ist der Reichthum die Mutter der Laster, so wissen wir, daß das Elend die Mutter der Verbrechen ist; und dieser Grundsatz ist in Wäldern nicht minder, als in Städten, wahr. Was ist der Reichthum der Wilden? Der Ueberfluß des Wildprets

um

um seinen Aufenthalt. Was ist seine Dürftigkeit? Der Mangel an Wildpret. Welches sind die Verbrechen, die die Dürftigkeit einflößt? Der Diebstahl und Mord. Der gesittete Mensch stiehlt und mordet, um zu leben; der Wilde mordet, um zu essen.

Wenn dieser Geschmack eine Krankheit ist, so frage man den Arzt: er wird sagen, daß ein Wilder, wie der gesittete Mensch, von einem hundischen Hunger befallen werden kann. Ist dieser Wilde schwach, und können seine Kräfte nicht zu der Ermüdung hinreichen, die sein beständiges Bedürfniß, zu essen, erfordern würde, was wird er thun? Er wird seines Gleichen todt schlagen und essen; er kann nur einen Augenblick jagen, und er will allzeit essen.

Es giebt eine Menge Krankheiten und Laster von natürlicher Bildung, die gar keine böse Folge haben, oder die ganz verschiedne Folgen in der Gesellschaft haben, und die den Wilden nicht anders als zum Menschenfressen führen können, weil das Leben des Wilden einziges Gut ist.

Alle moralische Laster, die den gesitteten Menschen zum Diebstahl führen, müssen den Wilden eben dahin, zum Diebstahl führen: nun ist der einzige, den ein Wilder zu begehen in Versuchung geräth, das Leben eines Wilden, den er zu essen gut findet.

Die Köpfe der Todten werden in Brasilien sehr kostbar verwahrt. Man zeigt sie allen Fremden mit Prahlerey, als ein Denkmal von Tapferkeit und Sieg. Die Helden dieser wilden Nationen tragen ihre Heldenthaten durch Einschnitte auf ihre Glieder gegraben, welches ihnen in den Augen ihrer Landsleute Ehre macht. Es sind keine goldne oder seidne Zierrathe, die ihnen der Feind rauben könnte. Für sie

ist es schön, in den Gefechten verunstaltet zu seyn. In diesen Ländern muß ein Mann, der zu gefallen sucht, mit Blut bedeckt seyn.

Diese Sitten hatten die Brasilier nicht geneigt gemacht, sich unter das Joch zu begeben, welches ihnen der Portugiese bey seiner Ankunft auflegen wollte. Sie begnügten sich anfangs damit, gar keine Gemeinschaft mit diesen Fremden zu haben, gar keinen Umgang mit ihnen zu stiften. Als sie sich verfolgt sahen, um zu Sklaven gemacht, zur Feldarbeit gebraucht zu werden; ergriffen sie die Parthey, alle Europäer, die sie überraschen könnten, niederzumachen, und zu fressen. Die Verwandten, die Freunde der gefangenen Wilden erdreisteten sich, sie zu befreyen. Es gelang ihnen zuweilen. Dieser Erfolg vermehrte die Feinde der Portugiesen, die, indem sie mit einem Arm arbeiteten, sich mit dem andern zu schlagen genöthigt waren.

Fortgang der Portugiesen in Brasilien.

Sousa brachte keine hinlängliche Macht mit, um die Lage der Sachen zu verändern. Er gab freilich, durch die Erbauung von San Salvador, der Kolonie einen Mittelpunkt; allein der Ruhm, sie zu bevestigen, sie zu erweitern, sie dem Hauptvaterlande wahrhaftig nützlich zu machen, war den ihn begleitenden Jesuiten vorbehalten. Diese unerschrocknen Männer, die die Religion oder der Ehrgeiz allzeit zur Unternehmung großer Dinge bewogen, zerstreuten sich unter den Indianern. Diejenigen von diesen Mißionarien, die aus Haß des portugiesischen Namens niedergemacht wurden, fanden sich alsbald durch andre ersetzt, welche Nichts als die zärtlichen Namen von Frieden und Liebe im Munde führten. Diese Großmuth machte Barbarn stutzig, die nie zu verzeihen gewußt. Unvermerkt faßten sie ein Zu-

trauen

trauen zu Menschen, die ihnen nur nachzugehen schienen, um sie glücklich zu machen. Ihre Neigung zu den Mißionarien ward eine Leidenschaft. Wenn ein Jesuit bey einer Nation ankommen sollte, giengen ihm die jungen Leute haufenweis entgegen, und verbargen sich in den auf dem Wege gelegnen Gehölzen. Bey seiner Annäherung kamen sie aus ihrem Winkel hervor, spielten auf ihren Pfeifen, schlugen ihre Trommeln, erfüllten die Luft mit lustigen Liedern, tanzten, und unterließen Nichts, was ihr Vergnügen zu erkennen geben könnte. Am Eingang des Dorfs waren die Alten, die vornehmsten Häupter der Wohnplätze, die eine eben so lebhafte, aber mehr zurück gehaltne Freude zeigten. Etwas weiter hin sah man die jungen Mädchen, die Weiber, in einer ehrfurchtsvollen und ihrem Geschlecht geziemenden Stellung. Alle mit einander führten ihren Vater im Triumph an den Ort, wo man sich versammeln sollte. Daselbst unterrichtete er sie in den vornehmsten Religionsgeheimnissen; er ermahnte sie zum ordentlichen Leben, zur Liebe der Gerechtigkeit, zur Bruderliebe, zum Abscheu vor Menschenblut, und taufte sie.

Da diese Mißionarien in zu kleiner Anzahl waren, um alles durch sich selbst zu thun, schickten sie oft an ihrer Statt die verständigsten von ihren Indianern. Stolz über eine so rühmliche Bestimmung, theilten diese Leute Beile, Messer, Spiegel, an die Wilden aus, die sie fanden; und schilderten ihnen die Portugiesen als sanft, menschlich, wohlthätig. Sie kamen von ihren Reisen nie ohne ein Gefolge von etlichen Brasiliern zurück, bey denen sie wenigstens die Neugier erregt hatten. Sobald diese Barbarn die Jesuiten gesehen hatten, konnten sie sich nicht mehr von ihnen trennen. Giengen sie wieder

nach

nach Hause zurück, so war es, um ihre Familie und ihre Freunde einzuladen, an ihrer Glückseligkeit Theil zu nehmen; es war, um die Geschenke zu zeigen, die man ihnen gemacht hatte.

Sollte Jemand an diesen glücklichen Wirkungen der Wohlthätigkeit und Menschlichkeit auf wilde Völker zweifeln, so vergleiche er den Fortschritt, den die Jesuiten in sehr kurzer Zeit in Südamerika gemacht, mit dem, den Spaniens und Portugals Waffen und Schiffe, in zwey Jahrhunderten nicht haben machen können. Unterdessen daß Tausende von Soldaten, zwey große gesittete Reiche in Wüsten irrender Wilden verwandelten, haben einige Mißionarien, kleine irrende Nationen in verschiedne große gesittete Völker verwandelt. Hätten diese thätigen und beherzten Männer, einen von dem römischen minder angesteckten Geist gehabt; hätten sie, da sie an dem intriganteſten und verderbteſten Hofe in Europa zu einer Gesellschaft geworden, sich nicht an den andern Höfen eingeschlichen, um auf alle politische Begebenheiten Einfluß zu haben; hätten ihre Häupter nicht selbst die Tugenden der meisten Glieder gemißbraucht: so würden die alte und neue Welt noch der Arbeiten eines Körpers genießen, den man nützlich machen konnte, wenn man ihn verhindert hätte, nothwendig zu werden. Das XVIII. Jahrhundert würde nicht über die Grausamkeiten zu erröthen haben, die seine Vernichtung begleitet; die Hauptstadt der christlichen Welt würde nicht in diesem Augenblick damit umgehen, mit niedrig habsüchtigen Händen in dem Eingeweide ihrer Märtirer und Apostel zu wühlen.

Die Brasilier hatten zu sehr Ursach gehabt, die Europäer zu hassen, daß sie nicht selbst gegen ihre Wohl-

Wohlthaten hätten mißtrauisch seyn sollen. Allein ein Zug von Gerechtigkeit, der großes Aufsehn machte, verminderte dies Mißtrauen.

Die Portugiesen hatten den Pflanzort von St. Vincent, unter dem 24sten Grad Süderbreite, auf der Seeküste angelegt. Daselbst trieben sie mit den Karigen, der sanftesten und gesittetsten Nation von ganz Brasilien, ruhig Handlung. Der Nutze, den man von dieser Verbindung zog, hinderte nicht, daß man nicht 50 Menschen raubte, um Sklaven daraus zu machen. Der Urheber dieser gewaltsamen That ward verurtheilt, die Gefangnen wieder dahin zu bringen, wo er sie genommen, und die Entschuldigungen zu machen, die eine so große Beleidigung erforderte. Zwey Jesuiten, die den Auftrag hatten es zu veranstalten, daß die Erstattungen angenommen würden, wozu ohne sie nie würde Befehl ertheilt seyn, gaben Farankaha, dem angesehensten Mann seiner Nation, Nachricht davon. Er kam ihnen entgegen, umarmte sie mit Freudenthränen und sagte zu ihnen: „Wir willigen drein, meine Väter, das „Vergangne zu vergessen, und ein neues Bündniß „mit den Portugiesen zu machen; aber, sie müssen „künftighin gemäßigter und den Rechten der Völker „getreuer seyn, als sie gewesen. Unsre Zuthätigkeit „verdient zum wenigsten Billigkeit. Man nennt „uns Barbarn, gleichwol ehren wir die Gerechtigkeit „und unsre Freunde". Als die Mißionarien versprochen hatten, daß ihre Nation künftig die Gesetze des Friedens und der Einigkeit heiliger beobachten sollte, erwiederte Farankaha: „Zweifelt ihr an der „Aufrichtigkeit der Karigen, so will ich euch einen „Beweis davon geben. Ich habe einen Neffen, den „ich zärtlich liebe; er ist die Hoffnung meines Hau„ses und die Lust seiner Mutter: sie würde vor Be-

„trübniß

„trübniß sterben, wenn sie ihren Sohn verlöre. „Gleichwol will ich ihn euch zur Geissel geben. „Nehmt ihn mit euch, bauet seine Jugend, sorgt für „seine Erziehung, unterrichtet ihn in eurer Religion. „Macht seine Sitten sanft, macht sie rein. Ich „hoffe, bey eurer Rückkunft werdet ihr auch mich un„terrichten, und mich zum Lichte führen.“ Verschiedne Karigen ahmten diesem Beyspiel nach, und schickten ihre Kinder nach St. Vincent, um dort erzogen zu werden. Die Jesuiten waren zu schlau, als daß sie nicht von diesem Vorfall hätten großen Vortheil ziehen sollen; nichts aber läßt argwohnen, daß sie die Indianer zu hintergehen gesucht, indem sie sie zur Unterwerfung bewogen. Der Geiz hatte diese Mißionarien noch nicht eingenommen; und der Kredit den sie damals bey Hofe hatten, verschaffte ihnen in der Kolonie Ehrfurcht gnug, daß das Schicksal ihrer Neubekehrten nicht zu beklagen war.

Diese Ruhezeit ward genutzt. Die Zuckermanufakturen wurden mit den Werkzeugen, die Afrika lieferte, lebhaft betrieben. Die Portugiesen hatten dies weite Land nicht sobald ausgekundschaftet und zum Theil unterjocht, als sie eine große Menge Sklaven daraus gezogen, die das Mutterland zum Hausdienst und zur Bearbeitung der Ländereyen gebrauchte. Dieser Gebrauch, der einer von denen ist, die den Nationalkarakter am meisten verderbt haben, kam in den Besitzungen der neuen Welt später auf. Er fieng daselbst erst gegen das Jahr 1530 an. Die Schwarzen vermehrten sich dort um die Zeit, wovon wir reden, erstaunlich. Die Landeseingebornen nahmen freilich an ihren Arbeiten keinen Theil, allein sie legten ihnen nichts mehr in den Weg: vielmehr munterten sie dieselben dadurch auf, daß sie sich minder rauhen Beschäftigungen wiedmeten,

ten, und der Kolonie einige Lebensmittel lieferten. Eine so glückliche Einigkeit brachte die größten Vortheile herfür.

Unternehmungen der Franzosen gegen Brasilien.

Dieser Flor, dem alle Märkte Europens zum Schauplatz dienten, erregte die Habsucht der Franzosen. Sie versuchten nach einander, Pflanzörter zu Rio-Janeiro, zu Rio-Grande, zu Paraiba, auf der Insel Maragnan, anzulegen. Ihr Leichtsinn ließ sie, die gemeiniglich zögernde Frucht neuer Unternehmungen, nicht abwarten. Aus Unbeständigkeit und Müdigkeit ließen sie Hoffnungen fahren, die fähig gewesen wären, Gemüther zu unterstützen, die sich nicht eben so leicht hätten abschrecken lassen, als sie zum Unternehmen gewesen. Das einzige kostbare Denkmal ihrer fruchtlosen Reisen ist ein Gespräch, das den natürlichen gesunden Verstand der Wilden desto besser schildert, weil es in dem naiven Styl geschrieben ist, der vor zwey Jahrhunderten der Karakter der französischen Sprache war, und worin man noch Annehmlichkeiten wieder findet, deren Verlust sie bedauern muß.

„Da die Brasilier, sagt Lery, einer der redenden Personen, sehr verwundert waren, zu sehen, „daß die Franzosen sich so viel Mühe nahmen, ihr „Holz zu holen, so war einmal einer von ihren alten „Leuten, der mir diese Frage that: Was will das „sagen, daß ihr Franzosen so weit herkommt, Holz „zu holen, um euch zu wärmen? Giebt es keins in „eurem Lande? Als ich ihm hierauf geantwortet hatte: Ja, und in großer Menge, aber nicht von solcher Art, als das ihrige, welches wir nicht brennten, wie er dächte; so wie sie selbst es zum Färben „ihrer Stricke und Federn gebrauchten, würde es von „den Unsrigen zu Färbereyen weggeführt: erwiederte

„derte

„derte er mir: Ey, aber müßt ihr so viel davon ha-
„ben? Ja, sagte ich zu ihm; denn da es in unserm
„Lande solche Kaufleute giebt, die mehr Frieß und
„roth Tuch haben, als du jemals gesehen, so wird
„ein einziger alles das Holz kaufen, womit verschied-
„ne Fahrzeuge beladen zurück gehen. Ha, Ha!
„sagte der Wilde, du erzählst mir Wunderdinge!
„Drauf bedachte er recht, was ich ihm eben gesagt, und
„sagte weiter: Aber dieser so reiche Mann, wovon du
„sprichst, stirbt der nicht? Ja doch, ja doch, sagte ich
„zu ihm, so wol als die andern. Worauf er, wie
„sie große Schwätzer sind, mich wiederum fragte:
„Und wenn er denn nun todt ist, wem gehört alles
„das Gut das er hinterläßt? Seinen Kindern, sagte
„ich zu ihm, wenn er welche hat, und in deren Er-
„manglung seinen Brüdern, Schwestern oder näch-
„sten Anverwandten. Wahrlich, sagte alsdann mein
„Greis, jetzt erkenne ich daß ihr Franzosen große
„Thoren seyd; denn, müßt ihr so viel arbeiten, über die
„See zu gehen, um für die, die nach euch leben, Reich-
„thümer zusammen zu scharren, als wenn die Erde,
„die euch ernährt hat, nicht auch zureichend wäre, um
„sie zu ernähren! Wir haben Kinder und Verwandte,
„die wir lieben, wie du siehst; allein, weil wir ver-
„sichert sind, daß nach unserm Tode die Erde, die
„uns ernährt hat, sie ernähren wird, fürwahr so
„verlassen wir uns darauf".

Diese Philosophie, welche wilden Völkern, die die Natur frey von Ehrgeiz läßt, so natürlich, aber den gesitteten Nationen fremd ist, die alle Uebel des Luxus und der Habsucht erfahren haben, diese Philosophie machte keinen großen Eindruck auf die Franzosen. Sie mußten der Versuchung der Reichthümer unterliegen, deren Durst damals alle Seevölker Europens verzehrte. Die Holländer, die von

unge-

ungefähr Republikaner, und Handelsleute aus Noth geworden, waren in ihren Unternehmungen auf Brasilien, standhafter und glücklicher als die Franzosen. Sie hatten nur mit einer eben so kleinen Nation als die ihrige zu thun, die, nach ihrem Beyspiel, Spaniens Joch bald abschütteln, aber das Joch der königlichen Herrschaft behalten sollte.

Die Holländer lassen sich in Brasilien nieder.

Alle Geschichte sind voll von den Tirannenen und Grausamkeiten, die die Niederlande wider Philipp II. zum Aufstand brachten. Die reichsten Provinzen wurden unter einem eisernen Zepter behalten oder wieder darunter gebracht; aber den ärmsten, denen die als untergetaucht waren, gelang es durch mehr als menschliches Bestreben, ihre Unabhängigkeit zu sichern. Als ihre Freyheit dauerhaft vestgesetzt war, griffen sie ihren Feind auf den entferntsten Meeren, in Indien, auf dem Ganges, bis an die Molucken an, die einen Theil der spanischen Herrschaft ausmachten, seitdem dieselbe Portugal unter ihre Besitzungen zählte. Der Stillstand von 1609 gab dieser unternehmenden und glücklichen Republik die Zeit, ihre neuen Entwürfe zur Reife zu bringen. Sie brachen 1621 durch die Errichtung einer westindischen Kompagnie aus, wovon man in Afrika und Amerika, die in ihrem ausschließenden Privilegium begriffen waren, eben den Erfolg hoffte, den die ostindischen in Asien gehabt.

Der Fond der neuen Gesellschaft betrug 12 Millionen. Holland hatte darin $\frac{3}{7}$, Zeeland $\frac{2}{7}$, die Maas und Westfriesland jede $\frac{1}{7}$, Friesland und Gröningen zusammen $\frac{1}{7}$. Die Generalversammlung sollte 6 Jahre hinter einander zu Amsterdam gehalten werden, und darauf zweye zu Middelburg. Die Westkompagnie war mißvergnügt, daß ihr Privilegium sich nicht so weit

erstreckte als der Ostkompagnie ihres, und eilte nicht sehr, etwas zu thun. Die Staaten setzten die Gleichheit vest, und die Operationen nahmen mit dem Angriff von Brasilien den Anfang.

Man hatte die nöthigen Kenntnisse um sich wohl zu führen. Einige holländische Kaper hatten es gewagt dahin zu gehen, ohne sich durch das Gesetz, welches dort allen Ausländern den Eingang untersagte, aufhalten zu lassen. Da sie, nach dem Gebrauch ihrer Nation, ihre Waaren weit bessern Kaufs boten, als die aus dem Hauptlande kamen, so wurden sie günstig aufgenommen. Sie sagten bey ihrer Rückkunft, das Land sey in einer Art Herrlosigkeit; die fremde Herschaft habe daselbst die Vaterlandsliebe erstickt; das persönliche Interesse habe dort alle Gemüther verderbt; die Soldaten wären Kaufleute geworden; man habe bis auf die ersten Begriffe vom Kriege vergessen, und man würde sich nur mit etwas beträchtlicher Macht zu zeigen bedürfen, um die leichten Hindernisse, die sich der Eroberung einer so reichen Landschaft widersetzen könnten, untrüglich zu übersteigen.

Die Kompagnie trug **Jakob Wilkens**, 1624, dies Unternehmen auf. Er gieng gerade auf die Hauptstadt loß. San-Salvador ergab sich beym Anblick der holländischen Flotte. Das Uebrige der Provinz oder der Kapitanerie, die die größte, die reichste, die bevölkertste in der Kolonie war, that keinen stärkern Widerstand.

Diese Nachricht verursachte dem Rath von Spanien mehr Freude als Betrübniß. Die Minister woraus er bestand, wurden über den Triumph der hartnäckigsten Feinde ihres Vaterlandes durch den Verdruß getröstet, den derselbe den Portugiesen machen mußte. Seitdem sie daran arbeiteten, diese unglück-

unglückliche Nation zu unterdrücken, erfuhren sie einen Widerstand, der den Stolz ihres Despotismus beleidigte. Ein Unfall der sie minder stolz und biegsamer machen konnte, schien ihnen eine herrliche Begebenheit zu seyn. Sie glaubten nahe an dem Ziel zu seyn, das sie sich vorgesetzt, und waren vest entschlossen, Nichts zu thun was sie nochmals davon entfernen könnte.

Ohne so niedrige Gesinnungen aus dem Gesicht zu verlieren, dachte Philipp, die Majestät des Throns erfordre von ihm einiges scheinbare Bezeigen, einige Wohlanständigkeit. Er schrieb an die vornehmsten Portugiesen, um sie zu einem so edelmüthigen Bestreben zu ermuntern, als die Umstände erforderten. Sie waren dazu geneigt. Das persönliche Interesse, der Eifer fürs Vaterland, die Begierde, die Freude ihrer Tirannen zu dämpfen; alles kam zusammen ihre Thätigkeit zu verdoppeln. Die Geld hatten, verschwendeten es. Andre warben Truppen. Alle wollten dienen. In 3 Monaten rüstete man 26 Schiffe aus. Sie giengen im Anfang von 1626 mit denen unter Segel, welche Spaniens Langsamkeit und Politik, zu lange Zeit hatten erwarten lassen.

Der Erzbischof von San-Salvador, **Michael Texeira**, hatte ihnen einen leichten Erfolg bereitet. Dieser kriegrische Prälat, hatte anfangs an der Spitze von 1500 Mann, den Fortschritt des Feindes aufgehalten. Er hatte ihn angegriffen, beunruhigt, geschlagen, in die Vestung getrieben, eingeschlossen und berennt. Durch Hunger, lange Weile und Elend überwunden, zwangen die Holländer ihren Kommandanten, sich an die Truppen zu ergeben, die die Flotte bey ihrer Ankunft ans Land gesetzt hatte; sie wurden alle nach Europa gebracht.

Der Erfolg den die Kompagnie zur See hatte, entschädigte sie für diesen Verlust. Ihre Schiffe kamen nie anders als triumphirend und mit der Portugiesen und Spanier Beute beladen, nach den Häfen zurück. Sie warf einen Glanz von sich, der selbst den Mächten, denen an dem Flor der Holländer am meisten gelegen war, Besorgniß verursachte. Das Weltmeer war mit ihren Flotten bedeckt. Ihre Admirale suchten durch nützliche Thaten ihr Zutrauen zu behalten. Die Subalternofficiere wollten sich dadurch in die Höhe schwingen, daß sie der Tapferkeit und Verständigkeit ihrer Befehlshaber zu Hülfe kamen. Die Hitze des Soldaten und Matrosen war ohne Beispiel. Nichts schreckte diese gesetzten und unerschrocknen Leute ab. Die Ermüdungen der See, die Krankheiten, die vielfältigen Gefechte, alles schien sie abzuhärten, und ihre Nacheiferung zu verdoppeln. Die Kompagnie unterhielt dies nützliche Gefühl durch häufige Belohnungen. Ausser dem Sold den man ihnen gab, erlaubte sie ihnen einen Privathandel. Diese Gunst munterte sie auf, und vermehrte ihre Anzahl. Da durch eine so kluge Einrichtung, ihr Glück sich mit des Körpers seinem, der sie gebrauchte, verbunden fand, so wollten sie beständig in Arbeit seyn. Niemals übergaben sie ihre Schiffe, niemals unterließen sie, die feindlichen Schiffe mit der Verständigkeit, Kühnheit, und Erbitterung anzugreifen, die den Sieg versichern. In einer Zeit von 13 Jahren, rüstete die Kompagnie 800 Schiffe aus, wovon sich die Unkosten auf 90 Millionen beliefen. Dem Feinde nahmen sie 545 weg, die nebst den Waaren womit sie beladen waren, für 180 Millionen Livres verkauft wurden. Daher war auch die Ausbeute niemals unter 20 Procent, und stieg oft bis auf 50. Dieser Flor, der keine andre

Grund=

Grundlage als den Krieg hatte, setzte die Kompagnie in Stand, Brasilien von Neuem anzugreifen.

Ihr Admiral **Heinrich Lonk**, langte, im Anfang von 1630, mit 46 Kriegsschiffen auf der Küste von **Fernambuck** an, welche eine der größten Kapitanerien des Landes, und am besten bevestigt ist. Er machte sie unterwürfig, nachdem er verschiedne blutige Gefechte geliefert, woraus er allzeit als Sieger gieng. Die Truppen die er bey seiner Abreise zurückgelassen, unterjochten **Tamaraka**, **Paraiba**, **Rio grande**, in den Jahren 1633, 1634, 1635. Sie lieferten jährlich nebst Fernambuck, eine große Menge Zucker, viel Färbeholz und andre Waaren.

Diese Reichthümer, die den Weg nach Lissabon verlassen und ihn nach Amsterdam genommen hatten, entflammten die Kompagnie. Sie beschloß die Eroberung von ganz Brasilien, und trug dem Grafen Moritz von Nassau dies Unternehmen auf. Dieser General langte in den ersten Tagen von 1637, bey seiner Bestimmung an. Er fand Zucht beym Soldaten, bey den Befehlshabern Erfahrenheit, Willen in allen Gemüthern, und er rückte ins Feld. Man stellte ihm nach einander **Alburquerque**, **Bansola**, **Ludwig Rocca de Borgia** und den Brasilier **Cameron** entgegen, der der Abgott der Seinigen, den Portugiesen mit Leidenschaft ergeben, brav, thätig, listig war, und dem, um General zu seyn, Nichts fehlte, als den Krieg unter guten Meistern gelernt zu haben. Alle diese verschiednen Befehlshaber machten sich große Mühe, um die Besitzungen zu decken, deren Vertheidigung man ihnen anvertraut hatte. Ihr Bestreben war unnütz. Die Holländer bemeisterten sich der Kapitanerien von **Siara**, von **Siriga**, und von **Bahia** größtentheils.

Schon hatten sieben der vierzehn Provinzen die die Kolonie ausmachten, ihre Herschaft erkannt. Sie hofften ein oder zwey Feldzüge würden ihnen alles geben, was ihr Feind in diesem Theil von Amerika noch übrig hatte; als sie sich mitten in ihrem Erfolg durch eine Revolution aufgehalten sahen, wornach Europa verlangte, ohne sie zum voraus gesehen zu haben.

Seitdem die Portugiesen 1581 unter das spanische Joch gekommen, hatten sie die Glückseligkeit nicht mehr gekannt. Philipp II. ein geiziger, grausamer, despotischer, tiefdenkender und verstellter Prinz, hatte ihren Karakter zu erniedrigen gesucht: aber so, daß er die Mittel die er anwandte, um dies zum Stande zu bringen, unter ehrlichem Vorwand verdeckte. Sein Sohn, seinen Grundsätzen zu getreu, überzeugt, es sey besser über einen zu Grunde gerichteten Staat zu herschen, als die Unterwerfung seiner Einwohner von ihrem guten Willen abhangen zu sehen, hatte ihnen eine Menge Eroberungen wegnehmen lassen, die ihnen so viel Schätze, Ruhm und Macht erworben, und durch Ströme von Blut erkauft waren. Der Nachfolger dieses schwachen Prinzen, der noch schwachsinniger war als sein Vater, griff ihre Administration, ihre Privilegien, ihre Sitten, alles was sie am liebsten hatten, offenbar und mit Verachtung an. Er wollte sie, auf Olivarez Antrieb, zur Empörung treiben, um das Recht zu bekommen, sie auszuplündern.

Diese vielfältigen harten Beleidigungen vereinigten die Gemüther, an deren Trennung Spanien gearbeitet hatte. Eine drey Jahr lang mit unglaublicher Heimlichkeit zubereitete Verschwörung, brach den 1ten December 1640 aus. Philipp IV. ward

schimpf-

schimpflich verbannt, und der Herzog von Braganza auf den Thron seiner Väter gesetzt. Das Uebrige des Königreichs, und alles was von Pflanzörtern übrig war, die in glücklichen Zeiten in Asien, Afrika und Amerika angelegt worden, folgte dem Beyspiel der Hauptstadt. Eine so große Verändrung kostete kein ander als **Michael Vasconcellos** Blut, der ein feiges und niedriges Werkzeug der Tiranney war.

Der neue König verknüpfte sein Interesse, und seine Rache, mit der Engländer, Franzosen, und Spaniens sämmtlicher Feinde ihren. Er schloß den 23sten Junius 1641, mit den vereinigten Provinzen besonders, ein Angriff- und Vertheidigungsbündniß für Europa, und einen zehnjährigen Stillstand für Ost- und Westindien. Nassau ward alsbald mit dem größten Theil der Truppen zurück berufen; und die Regierung der holländischen Besitze in Brasilien ward **Hamel**, einem Kaufmann von Amsterdam, **Baßis**, einem Goldschmied von Haarlem, und **Bullestraat**, einem Zimmermann von Middelburg anvertraut. Dieser Rath sollte alle Angelegenheiten entscheiden, die künftighin, wie man glaubte, auf die Operationen eines lebhaften und vortheilhaften Handels eingeschränkt seyn sollten.

Die neuen Administratoren traten leicht in die wirthschaftlichen Absichten der Kompagnie ein. Ihre eignen Neigungen führten sie über das Ziel hinaus. Sie ließen die schon zu sehr vernachläßigten Vestungswerke einstürzen; sie verkauften ihren Mitwerbern Waffen und Kriegsvorrath, die man sehr theuer bezahlte; sie erlaubten allen Soldaten die es verlangten, wieder nach Europa zu gehen. Ihr Ehrgeiz war, alle Unkosten abzuschaffen, und den Gewinn des Körpers den sie vorstellten, zu ver-

mehren. Die Lobeserhebungen, die ihnen der Reichthum der Ladungen von einer gleich habsüchtigen und einfältigen Direktion zuzog, führten sie vollends irre. Um den Profit der Kompagnie noch zu vergrößern, fiengen sie an diejenigen Portugiesen zu unterdrücken, die durch große Besitzungen oder besondre Umstände bewogen, unter ihrer Herschaft geblieben waren. Die Tirannei machte schnelle Schritte. Sie ward endlich zu der Ausschweifung getrieben, die alle Entschlüsse rechtfertigt, und zu den gewaltsamsten antreibt.

Die Holländer aus Brasilien gejagt.

Diejenigen die ihre Schlachtopfer waren, verlohren ihre Zeit nicht mit Klagen. Die kühnsten vereinigten sich 1645, um sich zu rächen. Ihr Vorhaben war, an einem Fest, mitten in der Hauptstadt von Fernambuck, alle Holländer niederzumachen, die Theil an der Regierung hatten, und alsdenn über das Volk herzufallen, welches nicht auf der Hut war, weil es ohne Gefahr zu seyn glaubte. Das Komplot ward entdeckt; aber diejenigen die darein getreten, hatten die Zeit aus der Vestung zu gehen und sich in Sicherheit zu setzen.

Ihr Haupt war ein Portugiese von unbekannter Herkunft, Namens **Juan Fernandez de Viera.** Aus dem Dienerstand hatte er sich zum Kommissionar, und endlich zum Kaufmann in die Höhe geschwungen. Seine Verständigkeit hatte ihm große Reichthümer erwerben geholfen. Seiner Redlichkeit hatte er das allgemeine Zutrauen zu danken; und sein Edelmuth machte eine unendliche Menge Leute seinen Vortheilen unverletzlich zugethan. Der Unfall den man eben erlebt, machte seine große Seele nicht stutzig. Er wagts, ohne Eingeständniß, ohne Unterstützung der Regierung, die Kriegsfahne zu schwingen.

Sein

Sein Name, seine Tugenden, und seine Entwürfe, versammeln um ihn her die Brasilier, die portugiesischen Soldaten, die Kolonisten selbst. Er flößt ihnen seine Zuversicht, seine Thätigkeit, seinen Muth ein. Man folgt ihm in die Schlachten; man drängt sich um seine Person; man will siegen oder sterben mit ihm. Er triumphirt, und schläft nicht auf seinen Lorbeern ein. Er läßt den Ueberwundnen nicht Zeit, sich zu besinnen. Einige Widerwärtigkeiten in dem Lauf seiner glücklichen Unternehmungen, dienen nur, seine gesetzte Seele, die Hülfsmittel seines Genies, die Erhabenheit seines Karakters zu entwickeln. Selbst nach dem Unglück zeigt er eine drohende Stirn, und ist noch fürchterlicher durch seine Standhaftigkeit, als durch seine Unerschrockenheit. Das Schrecken das er verbreitet, erlaubt seinen Feinden nicht mehr das Feld zu halten. In diesem ruhmvollen Augenblick erhält Viera Befehl, einzuhalten.

Seit dem Stillstand, hatten sich die Holländer in Afrika und Asien einiger Plätze bemeistert, deren Rückgabe sie hartnäckig verweigert hatten. Mit größerm Interesse beschäftigt, hatte der Hof zu Lissabon nicht drauf denken können, sich Gerechtigkeit zu verschaffen; aber seine Ohnmacht hatte seine Rachgier nicht vermindert. In dieser Verfassung war es ihm angenehm gewesen, die Republik in Brasilien angegriffen zu sehen; er hatte selbst unter der Hand diejenigen begünstigt, die die Feindseligkeiten angefangen. Die Aufmerksamkeit die er allzeit hatte, in Amerika antworten zu lassen, und in Europa selbst zu antworten, daß er die Urheber dieser Unruhen verkennte, und sie dereinst dafür bestrafen würde, bildete der Kompagnie lange Zeit ein, diese Bewegungen würden keine Folge haben. Ihr, durch

diese falschen und läppischen Versicherungen, zu lange Zeit hingehaltner Geiz, wachte endlich auf. Johann IV. der Nachricht erhielt, daß in Holland beträchtliche Ausrüstungen gemacht würden, und in einen Krieg verwickelt zu werden fürchtete, welchen er glaubte vermeiden zu müssen, wollte aufrichtig den brasilischen Feindseligkeiten ein Ende machen.

Viera, der zur Vollendung dessen was er angefangen, Nichts als sein Geld, seinen Kredit und sein Talent hatte, gieng nicht einmal zu Rath, ob er gehorchen wollte. „Wäre der König, sagte er, von „unserm Eifer, von seinem Interesse und unserm Erfolg unterrichtet, so würde er, weit entfernt daß er „uns die Waffen aus den Händen zu reißen suchte, „uns zur Verfolgung unsers Unternehmens ermuntern, er würde uns mit seiner ganzen Macht unterstützen.„ Darauf entschloß er sich, aus Furcht die Hitze seiner Gefährten erkalten zu sehen, die Begebenheiten zu beschleunigen. Sie waren ihm ferner so günstig, daß er mit **Baretto's**, **Vidal's** und einiger andern Portugiesen Hülfe, die ihrem Vaterlande zu dienen wußten und geneigt waren, den Untergang der Holländer vollbrachte. Die wenigen von diesen Republikanern, die dem Schwerdt und der Hungersnoth entkommen, räumten Brasilien durch eine Kapitulation vom 28. Januar 1654.

Der Friede, den die vereinigten Provinzen einige Monate nachher mit England unterzeichneten, schien sie in Stand setzen zu müssen, eine wichtige Besitzung wieder zu erobern, deren sie durch falsche Aussichten und unglückliche Umstände verlustig geworden. Die Republik und die Kompagnie betrogen die Erwartung der Nationen. Der Traktat, der 1661 die Mißhelligkeiten beyder Mächte endigte, versicherte Portugal das Eigenthum von ganz Brasilien,

silien, wogegen es sich seiner Seits verbindlich machte, den vereinigten Provinzen 8 Millionen an Geld oder Waaren zu bezahlen.

Solchergestalt gieng den Holländern eine Eroberung aus den Händen, die die reichste europäische Kolonie in der neuen Welt werden, und der Republik eine Vestigkeit geben konnte, die sie von ihrem eignen Gebiet nicht erwarten durfte. Allein, um sich darin zu behaupten, hätte der Staat ihre Verwaltung und ihre Beschützung auf sich nehmen müssen; und um sie in Flor zu bringen, hätte man sie einer gänzlichen Freyheit sollen genießen lassen. Durch solche Vorsichtigkeiten würde man Brasilien behalten haben, und es hätte die Nation bereichert, an statt eine Kompagnie zu Grunde zu richten. Zum Unglück wußte man noch nicht, daß das Aufbrechen der Ländereyen in Amerika, das einzige Mittel sey, sie nützlich zu machen, und daß dieser Erfolg nur das Werk eines, allen Bürgern unter dem Schutz der Regierung geöffneten Handels, seyn könne.

Lage der Portugiesen in Brasilien, nachdem sie die Holländer vertrieben.

Die Portugiesen sahen sich nicht sobald von den Holländern auf eine unwiederrufliche Weise befreyt, als sie darauf bedacht waren, ihre Kolonie in eine Ordnung zu bringen, worin sie, selbst vor dem Kriege, niemals gewesen. Das erste Mittel worauf man verfiel um dies auszuführen, war, das Schicksal der Brasilier die sich unterworfen hatten, oder die man zu unterwerfen hoffte, vestzusetzen. Indem man die Sachen näher untersuchte als man gethan hatte, fühlte man, daß diejenigen die dieselben als ganz zügellose Barbarn geschildert, sie verläumdet hatten. Der erste Eindruck den die Europäer auf kleine, durch beständige Kriege entzweyte Nationen gemacht, war eine Empfindung von Mißtrauen; und da es verdächtigen Menschen ziemlich natürlich ist, argwöhni-

wöhnische Leute zu fürchten, so glaubten sie berechtigt zu seyn, dieselben als Feinde zu behandeln, sie zu unterdrücken, sie in Fesseln zu werfen. Diese Begegnung machte sie grausam. Die Schwierigkeit sich zu verstehen, vermehrte auf beyden Seiten die Ursachen zum Haß. Fiengen die Landeseingebohrnen die Feindseligkeiten in der Folge wieder an, so wurden sie gemeiniglich durch die Unklugheit, die Habsucht, die Unredlichkeit, die Bedrückungen, der unruhigen und ehrgeizigen Macht dazu bewogen, die die Ruhe dieses Theils der neuen Welt zu stören gekommen war. Bey einigen Gelegenheiten konnte man sie eines Versehens beschuldigen, daß sie die Waffen aus unzeitigen Behutsamkeiten ergriffen; niemals aber einer Ungerechtigkeit und Falschheit. Man fand sie allzeit ihren Versprechungen, dem Glauben der Traktaten, den geheiligten Rechten der Gastfreundschaft getreu.

Diese Meynung die man endlich von ihrem Karakter bekam, machte, daß man die Parthey ergriff, sie in Dörfer zu sammeln, die man auf den Küsten, oder nicht weit ins Land hinein vertheilte. Durch diese Einrichtung sicherte man die Gemeinschaft der portugiesischen Pflanzörter, und man entfernte die Wilden, die die Zwischenräume derselben durch ihre Raubereyen unsicher machten. Die geistliche und weltliche Regierung der neuen Völkerschaften, ward Mißionarien aufgetragen, die meistens Jesuiten waren. Durch so genaue Nachforschungen, als in einem Lande anzustellen möglich, wo alles Geheimniß ist, haben wir erfahren, daß diese Geistlichen als wahre Despoten zu Werke giengen. Diejenigen die einige Grundsätze von Sanftmuth und Menschlichkeit behalten, unterhielten diese kleinen Gesellschaften, entweder aus Faulheit oder Schwärmerey, in

einer

einer immerwährenden Kindheit, brachten ihre Vernunft nicht weiter, noch, bis zu einem gewissen Punkt, ihre Industrie.

Vielleicht würden sie, wenn sie ihnen hätten nützlicher seyn wollen, es nur schwerlich gekonnt haben. Es giebt Regierungen, die so wol durch das Böse welches sie thun, als durch das Gute dessen Ausführung sie verhindern, fehlerhaft sind. Eine schlechte Administration verderbt alle Keime von Tugend und Flor. Der Hof zu Lissabon hatte die Indianer, indem er ihnen allen Tribut erließ, Frohndiensten unterworfen. Dies verderbliche Gesetz machte sie von den benachbarten Befehlshabern und Obrigkeiten abhängig, die unter dem Vorwand sie zu öffentlichen Bedürfnissen zu gebrauchen, welcher Leuten, die etwas zu befehlen haben, so geläufig ist, dieselben gar zu oft ihrem eignen Dienst aufopferten. Diejenigen die diese Tiranney, oder ihrer Führer ihre, nicht beschäftigte, waren gewöhnlich müßig. Kamen sie aus ihrer natürlichen Schläfrigkeit heraus, so war es um zu jagen, zu fischen, ein wenig Maniok zu bauen, nur so viel, als die Sorge für ihre Erhaltung erforderte. Ihre Manufakturen liefen auf baumwollene Gürtel hinaus, ihre Blöße zu bedecken, und auf die Setzung einiger Federn, um ihren Kopf zu zieren. Die thätigsten fanden in den Wäldern oder in ihrem Anbau Mittel, sich Klempnerwaaren, und andre Kleinigkeiten von geringem Werth zu verschaffen. Wenn sich einige unter ihnen aus Unbeständigkeit an die Portugiesen zum Hausdienst, oder zur kleinen Schiffahrt verdungen, so war es stets auf kurze Zeit; weil sie vor der Arbeit einen Abscheu, und die höchste Verachtung gegen das Geld hatten.

So war das Schicksal der unterwürfigen Brasilier, deren Anzahl sich niemals über 200000 belief.

lief. Die unabhängigen hatten kein ander Verhältniß mit den Europäern, als durch die Sklaven die sie selbst verkauften, oder man von ihnen machte. Die Feindseligkeiten zwischen den beyden Nationen, wurden selten, und hörten endlich ganz auf. Seit 1717, sind die Portugiesen nicht durch die Landeseingebohrnen gestört worden, und sie selbst haben diese nicht beunruhigt, seit 1756.

Unterdessen daß der Hof zu Lissabon sich mit der Sorge beschäftigte, das Innere seiner Kolonie in Ordnung zu bringen, waren einige seiner Unterthanen auf ihre Erweitrung bedacht. Sie giengen auf der Südseite weiter gegen den Plataſtrom, und bis an den Amazonenfluß gegen Norden. Die Spanier schienen im Besitz dieser beyden Flüsse zu seyn. Man beschloß, sie davon zu vertreiben, oder die Herschaft derselben mit ihnen zu theilen.

Die Portugiesen lassen sie am Amazonenfluß nieder.

Die **Amazone**, dieser wegen der Länge seines Laufs so berühmte Fluß, dieser große Vasall des Meers, welchem er den Tribut zu bringen geht, den er von so vielen andern Vasallen bekommen, scheint seinen Ursprung aus dieser Menge von Strömen zu schöpfen, die vom östlichen Theil der **Andes** herabgestürzt, sich in einem geräumigen Erdreich vereinigen, um diesen unermeßlichen Fluß zu machen. Indessen kommt er nach der gemeinsten Meynung aus dem See **Lauricocha**, als einem Behälter der Kordilleren heraus, der 30 Meilen von Lima, gegen den 11ten Grad Süderbreite, in der Korregidorschaft von Guanuko liegt. In seinem Lauf von 1000 bis 1100 Meilen nimmt er eine erstaunliche Menge Ströme auf, deren verschiedne einen sehr langen Lauf haben, und sehr breit und sehr tief sind. Sein Wasser bildet unendlich viel Inseln, die zu oft überschwemmt sind,

sind, als daß sie könnten angebaut werden. Er fällt endlich unter der Linie selbst, durch eine 50 Meilen breite Mündung in das Weltmeer.

Diese Mündung ward im Jahr 1500 durch **Vincent Pinçon**, einen von Kolombo's Gefährten entdeckt; und seine Quelle wie man glaubt, 1538, durch **Gonzalo Pizarro**. Sein Lieutnant **Orellana** schiffte sich auf diesem Fluß ein, und befuhr ihn in seiner ganzen Strecke. Er hatte mit einer großen Menge Nationen zu fechten, die die Schifffahrt mit ihren Kanots behinderten, und ihn vom Ufer mit Pfeilen überhäuften. Ohne Zweifel war es damals, daß das Schauspiel einiger Wilden ohne Bart, wie es alle amerikanische Völker sind, der lebhaften Einbildung der Spanier ein Heer von kriegrischen Weibern darstellte, und den Befehl habenden Officier bewog, den Namen **Maragnon** den dieser Fluß führte, in **Amazone** zu verwandeln, den man seitdem beybehalten.

Es könnte sonderbar scheinen, daß Amerika nicht viel Wunder in der Spanier Köpfen gebohren, falls nicht ihre Erobrungen und die Reichthümer die ein unerhörtes Metzeln ihnen zuwege brachte, ein Land zerstört hätten, das so geschickt war ihrer Neigung zum Wunderbaren zu statten zu kommen. Dort würde die Einbildung der Griechen angenehme Schimären geschöpft haben. Dies Volk, das in einem eingeschränkten Gebiet keinen Schritt thun konnte, ohne einen Haufen Wunder darin zu finden, hatte, selbst zu Herkules und Theseus Zeiten, einer Nation von Amazonen das Daseyn gegeben. Dieser Gedanke bezauberte dasselbe so sehr, daß es die Geschichte aller seiner Helden, bis auf Alexanders seine, stets damit verschönerte. Vielleicht waren die Spanier,

nier, noch in diesem Traum des heydnischen Alterthums vernarrt, desto mehr aufgelegt dieser Erdichtung Wirklichkeit zu geben, indem sie nach der neuen Welt brachten, was sie in der alten gelernt hatten.

Wahrscheinlich war dies der Ursprung der Meynung, die sie in Europa und Amerika einführten, daß es eine Republik kriegrischer Weiber gäbe, die nicht mit Männern in Gesellschaft lebten, und dieselben nur einmal im Jahr, um des Vergnügens sich zu verewigen, unter sich zuließen. Um diesem romanischen Gedanken Gewicht zu geben, machten sie mit Grund bekannt, daß in der neuen Welt alle Weiber so unglücklich wären, alle mit so vieler Verachtung und Unmenschlichkeit behandelt würden, daß eine große Menge von ihnen, einstimmig den Entwurf gemacht, das Joch ihrer Tirannen abzuschütteln. Die Gewohnheit ihnen in die Wälder zu folgen, in den Kriegen und auf ihren Jagden die Lebensmittel und das Gepäcke zu tragen, mußte, setzte man hinzu, sie natürlich zu diesem kühnen Entschluß fähig gemacht haben.

Konnten aber Weiber, die einen so entschiednen Abscheu vor den Männern hatten, einwilligen Mütter zu werden? Konnten Gatten Gattinnen aufsuchen, deren Stand sie unerträglich gemacht, und von denen sie alsbald nach vollzognen Zeugungsgeschäft verjagt wurden? Konnte das sanfteste, das mitleidigste Geschlecht seine Kinder aussetzen oder erwürgen, unter dem Vorwand, daß diese Kinder keine Mädgen wären; und mit kaltem Blut, mit allgemeiner Einstimmung, Grausamkeiten verüben, die kaum einigen einzelen von Wuth und Verzweiflung getriebnen Personen gehören? Konnte eine aristokratische oder demokratische Republik, zu deren Regierung Fähigkeit gehört, durch einen Rath von

Weibern

Weibern verwaltet werden; obgleich ein monarchischer oder despotischer Staat, wo man nur zu wollen braucht, durch eine einzige Frau regiert worden, und noch regiert werden kann?

Haben einige seltsame Vorurtheile mitten unter uns Gemeinheiten des einen und des andern Geschlechts bilden können, die ohne das natürliche Bedürfniß, und Verlangen welches sie zusammen bringen und vereinigen muß, abgesondert leben; so ist es nicht der Ordnung der Dinge gemäß, daß der Zufall Völker von Männern ohne Weiber, noch weniger daß er ein Volk von Weibern ohne Männer gemacht habe. Gewiß ist es, daß, seitdem man von dieser politischen Verfassung redet, man niemals die geringste Spuhr davon gewahr geworden, mit welcher Thätigkeit, mit welcher Sorgfalt man sie auch gesucht hat. Es wird sich also mit diesem sonderbaren Wunder verhalten, wie mit so vielen andern, deren Daseyn man immer annimmt, ohne zu wissen wo sie vorhanden sind.

Was auch an der Erscheinung der Amazonen seyn mag, so verschaffte Orellana's Reise weniger Kenntnisse, als sie Neugier einflößte. Die bürgerlichen Kriege die Peru verödeten, erlaubten anfangs nicht, sie zu befriedigen. Als die Gemüther endlich ruhig geworden, bot **Pedro Orsua**, ein navarrischer Edelmann, der sich durch seine Klugheit und Muth hervorgethan, 1560 dem Vicekönig an, diese Schiffahrt wieder vorzunehmen. Er gieng mit 700 Mann von Kusko ab. Diese mit Blut genährten, und nach aller rechtschaffenen Leute Blut durstigen Ungeheuer, ermordeten einen Anführer der Sitten hatte und die Ordnung wollte. Sie setzten einen grausamen Biskayer, Namens **Lopes d'**

Aguirre, mit dem Titel eines Königs an ihre Spitze, der ihnen alle Schätze der neuen Welt versprach.

Durch so verführerische Hoffnungen erhitzt, fuhren diese Barbarn die Amazone hinunter nach dem Weltmeer, und landeten bey Trinidad. Der Befehlshaber der Insel wird ermordet, das Land geplündert. Die Küsten von Kumana, Caraque, St. Martha, erfahren noch mehr Greuel, weil sie reicher sind. Man dringt in Neugranada ein, um Quito und die Schooß von Peru zu gewinnen, wo alles sollte mit Feuer und Schwerdt verwüstet werden. Ein in der Geschwindigkeit versammeltes Korps Truppen, greift diese Wüthenden an, schlägt und zerstreut sie. D'Aguirre, der keinen Ausweg zu entwischen sieht, bezeichnet seine Verzweiflung durch eine grausame That. „Mein Kind, sagt er „zu seiner einzigen Tochter, die ihm auf seinen Reisen folgte, ich hoffte dich auf den Thron zu setzen; „die Begebenheiten betriegen meine Erwartung. „Meine Ehre und die deinige erlauben nicht daß du „lebest, um meiner Feinde Sklavin zu werden: stirb „von der Hand eines Vaters.„ Den Augenblick schießt er ihr mit der Flinte durch den Leib, und tödtet sie alsbald vollends, indem er einen Dolch in ihr noch zappelndes Herz stößt. Nach dieser unnatürlichen That, verlassen ihn die Kräfte; er wird gefangen und geviertheilt.

Durch diese unglücklichen Vorfälle verlohr man die Amazone aus dem Gesicht. Man vergaß sie ein halbes Jahrhundert lang, ganz und gar. Einige in der Folge gemachte Versuche, um ihre Entdeckung wieder vorzunehmen, wurden schlecht angelegt, und noch schlechter geführt. Die Ehre, die Schwierigkeiten zu übersteigen, die sich einer nützlichen

chen Kenntniß dieses großen Flusses widersetzten, war den Portugiesen vorbehalten.

Diese Nation, die noch ein Ueberbleibsel von Stärke behalten, hatte seit etlichen Jahren an der Mündung eine Stadt gebaut, die man **Para** nannte. **Pedro Tereira** gieng von derselben, 1638, mit einer großen Anzahl Kanots voll Indianer und Portugiesen ab. Er fuhr die Amazone bis an die Mündung des **Napo**, und dann den Napo selbst hinauf, der ihn ziemlich nah an Quito führte, wohin er sich zu Lande begab. Der Haß, der die Spanier und Portugiesen, obgleich einem Herrn unterthan, entzweyte, hinderte nicht, daß man ihn mit der Ehrerbietung, Hochachtung und Vertrauen aufnahm, die man einem Mann schuldig war, der einen ausnehmenden Dienst leistete. Er reißte in Begleitung des **d'Akunha** und **d'Artieda**, zweyer aufgeklärten Jesuiten wieder ab, denen man auftrug seine Beobachtungen zu bewähren und andre zu machen. Das Resultat der beyden gleich genauen und glücklichen Reisen, gelangte an den Hof zu Madrid, wo es einen sehr ausserordentlichen Entwurf herfür brachte.

Seit langer Zeit war die Gemeinschaft unter den spanischen Kolonien schwer zu unterhalten. Feindliche Seeräuber, die die Nord- und Südmeere unsicher machten, fiengen ihre Schiffe auf. Selbst diejenigen von ihren Schiffen, denen es gelungen sich bey der Havana zu vereinigen, waren nicht ohne Gefahr. Die Gallionen wurden oft von Geschwadern angegriffen, die dieselben wegnahmen, und allzeit von Kapern verfolgt, denen es selten fehlschlug die Fahrzeuge zu nehmen, die durch Sturm oder ihre langsame Fahrt von der Bedeckung entfernt waren. Die Amazone schien den Unbequemlichkeiten abhel-

fen zu müssen. Man hielt es für möglich, und leicht, auf schiffbaren Strömen, oder mit wenigen Kosten zu Lande, die Schätze von Neugranada, Popayan, Quito, Peru und Chili selbst, dahin zu schaffen. Wenn sie bis zur Mündung hinunter gegangen, würden sie im Hafen von Para, die Galliotten zu ihrem Empfang bereit gefunden haben. Die brasilische Flotte würde sich mit der spanischen vereinigt und sie verstärkt haben. Man würde mit aller Sicherheit von wenig bekannten und wenig besuchten Höhen abgesegelt, und in Europa mit einem furchtbaren Aufzug angekommen seyn, oder mit Mitteln, die etwa gefundnen Hindernisse zu übersteigen. Die Revolution die den Herzog von Braganza auf den Thron setzte, vereitelte diese großen Entwürfe. Jede der beyden Nationen war nur darauf bedacht, sich den ihrer Lage zuträglichen Theil des Flusses zuzueignen.

Die spanischen Jesuiten unternahmen es, in dem, zwischen den Ufern der Amazone und des Napo, bis an den Zusammenfluß dieser beyden Ströme begriffenen Lande eine Mißion zu errichten. Jeder Missionar, von einem einzigen Mann seiner Nation begleitet, versah sich mit Beilen, Messern, Nadeln, aller Art eisernen Werkzeuge und vertiefte sich in undurchdringliche Wälder. Er brachte ganze Monate mit Klettern auf die Bäume zu, um zu sehen ob er nicht irgend eine Hütte entdecken, ob er nicht Rauch gewahr werden, ob er nicht den Schall irgend einer Trommel oder einer Pfeife hören würde. Sobald er versichert war, daß es Wilde in der Nachbarschaft gäbe, gieng er auf sie zu. Die meisten nahmen die Flucht, besonders wenn sie Krieg hatten. Die er einholen konnte, ließen sich bloß durch die Geschenke verführen, wovon ihre Unwissenheit ihnen erlaubte

Werk

Werk zu machen. Das war die ganze Beredsamkeit die der Mißionar gebrauchen konnte, und deren er bedurfte.

Wenn er einige Familien zusammen gebracht hatte, führte er sie an Oerter die er zur Anlage eines Fleckens gewählt hatte. Es gelang ihm selten, sie darin ansesßig zu machen. Zu beständigen Wandrungen gewöhnt, fanden sie es unerträglich, niemals den Aufenthalt zu verändern. Der unabhängige Stand worin sie gelebt, schien ihnen vorzüglicher als der Gesellschaftsgeist, zu dessen Annahme man sie bewegen wollte; und ein unübersteiglicher Abscheu vor der Arbeit, führte sie natürlich wieder in ihre Wälder zurück, wo sie ihr Leben müßig zugebracht hatten. Selbst diejenigen, die durch ihres Gesetzgebers Ansehen oder väterliche Sorgen zusammen gehalten wurden, unterließen nicht, sich bey der kürzesten Abwesenheit desselben zu zerstreuen. Endlich zog sein Tod den gänzlichen Untergang des Pflanzorts nach sich.

Der Jesuiten Standhaftigkeit hat diese Hindernisse, die unübersteiglich schienen, überstiegen. Ihre im Jahr 1637 angefangne Mißion, hat stufenweiß einige Vestigkeit bekommen. Man zählt daselbst heute 36 Völkerschaften, wovon 12 am Napo, und 24 an der Amazone liegen. Die zahlreichste hat nicht über 1200 Einwohner, und die andern haben viel weniger. Der Zuwachs der Mißion muß langsam gehen, und kann niemals beträchtlich seyn.

Die Weiber dieses Theils von Amerika sind nicht fruchtbar, und ihre Unfruchtbarkeit nimmt zu, wenn man sie den Aufenthalt verändern läßt. Die Männer sind schwach, und ihre Gewohnheit sich zu allen Stunden zu baden, vermehrt nicht ihre Stärke. Das Klima ist nicht gesund, und die ansteckenden

Krankheiten sind daselbst häufig. Es hat noch nicht gelingen wollen, und es ist wahrscheinlich, daß es niemals gelingen werde, die Neigung dieser Wilden auf den Feldbau zu richten. Sie finden Gefallen an der Fischerey und an der Jagd, die der Bevölkrung nicht günstig sind. In einem fast ganz unter Wasser liegenden Lande, giebt es wenig günstige Lagen zu Pflanzörtern. Sie sind meistens so weit von einander entfernt, daß sie sich unmöglich behülflich seyn können. Die Nationen an deren Einverleibung man arbeiten könnte, sind zu weit aus einander, größtentheils in unzugängliche Oerter vertieft, und so wenig zahlreich, daß sie oft auf fünf oder sechs Familien hinaus laufen.

Von allen Indianern die die Jesuiten zusammen gebracht und regierten, waren es diejenigen, die das wenigste Triebwerk bekommen hatten. Jeder Missionar muß sich an ihre Spitze stellen, um sie zu zwingen, **Kakao, Vanille, Sassaparill** zu erndten, welche die freygebige Natur ihnen darbeut, und man alle Jahr nach Quito schickt, das 300 Meilen davon liegt, um sie gegen Sachen des ersten Bedürfnisses umzusetzen. Eine von allen Seiten offene Hütte, die von einigen **Lianen** gemacht und mit Palmblättern gedeckt ist, weniges Geräth zum Ackerbau, eine Lanze, Bogen und Pfeile zur Jagd, Angel zur Fischerey, ein Gezelt, eine Hangmatte, und ein Kanot: das ist ihr sämmtliches Gut. Bis dahin ist man mit der Erweitrung ihrer Begierden gekommen. Sie sind so vergnügt mit dem was sie besitzen, daß sie Nichts mehr wünschen. Sie leben ohne Sorge, schlafen ohne Unruhe, und sterben ohne Furcht. Man kann sie glücklich heißen, falls die Glückseligkeit mehr darin besteht, die auf die Bedürfnisse folgenden Leiden nicht zu kennen, als in der

Vielfäl-

Vielfältigkeit des Genusses, den diese Bedürfnisse fordern.

Dieser angehende Staat, der bloß ein Werk der Religion ist, hat Spanien bisher gar keinen Vortheil zuwege gebracht, und es ist schwer daß er ihm jemals nützlich werde. Gleichwohl hat man die Statthalterschaft von **Maynas** daraus gemacht. Der Flecken **Borgia** ist der Hauptort darin. Die Zerstörer der neuen Welt haben niemals drauf gedacht sich in einem Lande niederzulassen, das weder Metalle noch irgend eine der Arten von Reichthum darbot, die ihre Habsucht so mächtig reizen. Aber die benachbarten Wilden kommen von Zeit zu Zeit dahin.

Unterdessen daß Spaniens Hoheit durch Mißionarien auf der Amazone Ufern eingeführt ward, leisteten andre Mißionarien dem Hofe zu Lissabon einen gleichen Dienst. Sechs oder sieben Tagreisen unterhalb **Pevas**, der letzten von Spanien abhangenden Völkerschaft, findet man **St. Paul**, den ersten der sechs Flecken, die durch portugiesische Karmeliter in einer sehr großen Entfernung von einander, angelegt worden. Sie liegen alle auf dem südlichen Ufer des Flusses, wo die Ländereyen höher, und den Ueberschwemmungen weniger ausgesetzt sind. Diese Mißionen stellen, auf 500 Meilen von der See, ein angenehmes Schauspiel dar; artig gebaute Kirchen und Häuser, sauber gekleidete Amerikaner, tausenderley europäisches Geräthe, das die Indianer alle Jahr zu **Para** auf den Reisen anschaffen, die sie mit ihren Fahrzeugen dahin thun, um den **Kokao** zu verkaufen, den sie ungebaut, auf den Ufern des Flusses einerndten. Hätten die **Maynas** die Freyheit mit diesen Nachbarn Verbindungen zu treffen, so würden sie sich durch diese Mittheilung Bequem-

lichkeiten verschaffen, die sie nicht von Quito ziehen können, wovon sie durch die Kordillere weiter getrennt sind, als sie durch unermeßliche Meere nicht seyn würden. Diese Willfährigkeit der Regierung würde vielleicht glücklichere Folgen haben. Es wäre nicht unmöglich daß Spanien und Portugall, ihrer Mitwerbung ungeachtet, fühlten, es sey beyder Nationen Interesse gemäß, diese Erlaubniß zu erweitern. Man weiß, daß die Provinz Quito in der Armuth schmachtet, weil ihr ein Weg zum Absatz für den Ueberfluß eben der Waaren fehlt, woran es Para gänzlich mangelt. Die beyden Provinzen würden sich durch den Napo und die Amazone gegenseitig helfen, und sich zu einem so blühenden Zustand erheben, den sie ohne diese Mitwirkung nicht zu erreichen fähig sind. Die Hauptländer würden mit der Zeit große Vortheile aus dieser Thätigkeit ziehen, die ihnen niemals schaden kann; weil sich Quito in der Unmöglichkeit befindet, zu kaufen was aus der alten nach der neuen Welt geht, und Para Nichts verbraucht, als was Lissabon aus der Fremde zieht. Allein es verhält sich mit dem Nationalwiderwillen, oder der Eifersucht der Kronen, wie mit den blinden Leidenschaften der Privatpersonen. Es braucht nur eines unglücklichen Vorfalls, um ewige Vormauern zwischen Familien und Völkern zu setzen, deren größtes Interesse ist sich zu lieben, sich unter einander zu helfen, und zum allgemeinen Wohl beyzutragen. Haß und Rache leiden willig, wenn sie nur schaden. Sie nähren sich gegenseitig von den Wunden die sie sich machen, von dem Blut das sie sich abzapfen. Welche Verschiedenheit zwischen den natürlichen Menschen, und dem in unsern unglücklichen Gesellschaften verderbten Menschen! Der letzte scheint aller Uebel würdig, die er sich geschmiedet hat.

Zeugen

Zeugen seiner Bösartigkeit sind die Bollwerke und die Kette von Forts, die der Geiz und das Mißtrauen der Erobrer Brasiliens, von der Völkerschaft von **Koari** an, bis an die Ufer des Weltmeers errichtet haben. Um ihre anmaßlichen Besitze in diesem Theil der neuen Welt zu bewahren, haben die Portugiesen sie erbaut. Obgleich diese Forts in einer großen Weite von einander liegen, wenig Werke haben, und ihre Besatzungen sehr schwach sind; so sind doch die, in die Zwischenräume gesetzten, wenig zahlreichen Indianer, vollkommen unterwürfig. Die kleinen Nationen die sich gegen das Joch gesperrt, sind verschwunden, und haben in entfernten oder unbekannten Gegenden eine Zuflucht gesucht. Der reiche Boden den sie verlassen haben, ist nicht angebaut worden, wie es des Hauptlandes Vortheil zu erfordern schien. Also haben die Portugiesen und die Spanier bisher, aus ihren Erobrungen mehr Haß und Unwillen gegen ihre Grausamkeiten geerndtet, als Reichthümer und Flor.

Die Amazone liefert freilich an Portugal **Sassaparill**, **Vanille**, **Kaffee**, **Baumwolle**, **Holz** zu ausgelegter Arbeit und zum **Bauen**, und viel **Kakao**, welcher, bis auf die letztern Zeiten, die laufende Landmünze gewesen; allein diese Produkte sind Nichts, in Vergleichung dessen was sie seyn könnten. Man findet derselben nur auf einige Meilen von **Großpara**, der Hauptstadt der Kolonie; da doch der Fluß in seinem ganzen Lauf, und die sehr fruchtbaren Ufer einer unendlichen Menge schiffbarer Ströme die ihm ihr Wasser zuführen, damit besetzt seyn sollten.

Diese Gegenstände eines großen Handels sind nicht einmal die einzigen, die dieser Theil der neuen

Welt, Portugal darbieten würde, wenn es die Aufmerksamkeit hätte, geschickte Naturalisten dahin zu schicken, wie die andern Nationen zu verschiednen Zeiten welche haben nach ihren Kolonien gehen lassen. Der bloße Zufall hat es gemacht, daß man den **Bucheris** und **Pekuri**, zwey Gewürzbäume, entdeckt hat, deren Früchte die Eigenschaften der Muskate und des Nägelein haben. Die Wartung würde ihnen vielleicht die ihnen fehlende Vollkommenheit geben. Ein fortgesetztes Studium würde wahrscheinlich, in einem Klima wo die Natur von der unsrigen so verschieden ist, zu andern nützlichen Kenntnissen führen.

Zum Unglück haben die Portugiesen, die an der Amazone zu ihren Arbeiten nur Wilde gebrauchen, Nichts als Sklaven zu machen gesucht. Anfangs pflanzten sie ein Kreuz, auf irgend einem erhabnen Ort der Gegenden die sie druchstrichen. Den Indianern ward die Sorge für dasselbe aufgetragen. Ließen sie es verfallen, so wurden sie und ihre Kinder, für diese abscheuliche Entheiligung, heilig in die Knechtschaft geworfen. Also ward dies Heils- und Erlösungszeichen für die Christen, ein Zeichen von Tod und Sklaverey für die Indianer. In der Folge dienten die aufgeführten Forts, die Anzahl der Sklaven zu vermehren. Da dies Hülfsmittel nicht hinlänglich war, so machten die Portugiesen von Para Streifereyen von 5 bis 600 Meilen, um diese Menschenheerden zu vergrößern, die ihnen statt der Thiere zum Anbau dienen sollten. Im Jahr 1719 giengen sie, welche bey den Maynas zu holen; 1733, in den Mißionen am Napo; 1741, bis an die Quelle der **Madera**, und in verschiednen Zeiten an minder entfernten Strömen. **Rio-negro** ist derjenige der ihnen die meisten liefert. Sie haben an demsel-

ben

ben schon seit langer Zeit ein beträchtliches Fort. Auf seinen Ufern steht und wacht unaufhörlich ein abgesonderter Haufe von der Besatzung von Para, um die unterwürfigen Völker im Zaum zu halten und zu beruhigen. Seine Ufer sind mit Mißionen bedeckt, in welchen man die Indianer christlich aufmuntert, die benachbarten Nationen anzugreifen, um Sklaven zu machen. Endlich ist eine militarische Gesellschaft, der im Jahr 1744 aufgetragen war die Entdeckungen weiter zu treiben, auf flachen Fahrzeugen bis an den **Orenoko** gekommen. Dieser letzte Erfolg hat alle Zweifel, über den Zusammenhang dieses Flusses mit der Amazone durch Rio-negro, zerstreut, und die Aussichten der Portugiesen erweitert. Der Hof zu Madrid muß zusehen ob sie schimärisch sind, oder ob es ihm zuträglich ist, Maaßregeln zu ihrer Vereitlung zu ergreifen. Wir wollen ihn wenigstens zu versichern wagen, daß die Entwürfe des Hofes zu Lissabon am Platastrom, eine ernsthafte Aufmerksamkeit verdienen.

Pflanzort der Portugiesen am Platastrom.

Die Portugiesen, die sich kurze Zeit nach den Spaniern daselbst gezeigt hatten, wurden desselben bald überdrüßig. Im Jahr 1679 kam ihnen das Verlangen wieder an, sich daselbst vestzusetzen. Ihre Thätigkeit, die damals in der neuen Welt größer war, als ihre europäische Aufführung und Sitten vermuthen ließen, führte sie nach Paraguay. Sie hatten schon die Kolonie von **St. Sakrament**, bey den, Buenos-Ayres gegenüber liegenden Inseln **St. Gabriel**, angelegt, als dies Unternehmen durch den Zufall entdeckt ward. Die **guaranischen** Indianer eilten herbey, um die Fehler der Regierung wieder gut zu machen. Sie griffen ohne Anstand die Vestungswerke an, die so zu reden eben aus der

Erde

Erde hervorgekommen waren, und eroberten sie mit einer Kühnheit, die ihre Tapferkeit berühmt machte.

Der Hof zu Lissabon, der auf diese Besitzung große Hoffnungen gegründet hatte, verlor durch die erlittenen Unfälle den Muth nicht. Er verlangte, es möchte, bis seine Ansprüche ins Licht gesetzt worden, den Portugiesen eine Niederlage bewilligt werden, wo sie, im Fall sie durch die Winde genöthigt würden in den Platastrom einzulaufen, vor Stürmen gedeckt, und gegen Seeräuber in Sicherheit wären.

Karl II. der den Krieg und die Geschäfte fürchtete, hatte die Schwachheit das Verlangte zu bewilligen. Er machte nur die Bedingung aus, daß ihm das Eigenthum des Schutzorts, den er zugestand, ferner gehören; man nicht über 14 portugiesische Familien dahin schicken; die Häuser daselbst von Holz gebaut und mit Stroh gedeckt werden; man kein Fort aufführen, und der Statthalter von Buenos-Ayres berechtigt seyn sollte, sowol die Kolonie als die dort ankommenden Schiffe durchzusuchen.

Hätten die Jesuiten die Unterhandlung geführt, wie sie den Krieg regiert hatten, so würden sie sicher die Folgen einer solchen Gefälligkeit voraus gesehen haben. Es war unmöglich, daß eine veste Besitzung, wie sie auch beschaffen seyn mochte, in einer so wichtigen Lage, nicht eine fruchtbare Quelle von Streitigkeiten mit einem unternehmenden Nachbarn würde, der unermeßliche Ansprüche machte, der der Unterstützung aller Feinde Spaniens versichert war, und den die Nähe von Brasilien in Stand setzte die Zeitläufte zu nutzen, um sich zu vergrößern und vest zu setzen. Die Begebenheiten zeigten bald die Gefahr, die man hatte voraus sehen sollen.

In

In den ersten Augenblicken, die der Erhebung eines französischen Prinzen auf den spanischen Thron folgten, als noch Alles in der Verwirrung und Ungewißheit war, was diese große Revolution hervorbringen würde, führten die Portugiesen die Vestungswerke von St. Sakrament mit der größten Geschwindigkeit wieder auf. Die Aufmerksamkeit die sie hatten, die Guaranis zu gleicher Zeit zu beunruhigen, indem sie einige Truppen gegen ihre Grenze rücken ließen, machte ihnen Hoffnung, sie würden die Bestrebungen eines so furchtbaren Feindes nicht auszuhalten haben. Sie betrogen sich. Die Jesuiten merkten die List, und führten 1705 ihre Neubekehrten nach St. Sakrament, dessen Belagerung schon angefangen war. Diese braven Indianer verlangten bey ihrer Ankunft Sturm zu laufen, ob sie gleichwol wußten, daß die Bresche noch kaum geöffnet worden. Als sie sich in Zug zu setzen anfiengen, feuerte man von einigen Batterien des Platzes, deren Feuer sie aushielten, ohne ihre Glieder zu verlassen. Das kleine Gewehr, welches ihnen auch viel Volk tödtete, hatte nicht mehr Kraft, sie aufzuhalten. Die Unerschrockenheit, womit sie stets vorrückten, machte die Portugiesen so stutzig, daß sie sich in ihre Schiffe stürzten, und den Platz verließen.

Die Unglücksfälle die Philipp V. in Europa erfuhr, machten diesen Erfolg unnütz. Die Kolonie St. Sakrament bekam zu Utrecht ein vestes Daseyn. Die Königin Anne die den Frieden gab, und weder ihr noch ihrer Bundsverwandten Interesse versäumte, forderte von Spanien dies große Opfer.

Um diesen Zeitpunkt legte sich der neue Pflanzort, der nichts mehr zu schonen hatte, auf einen unermeßlichen Handel mit Buenos-Ayres. Dieser Schleich-

Schleichhandel war seit langer Zeit angefangen. Rio, Janeiro war im Besitz, Zucker, Taback, Wein, Brantewein, Negern, europäische Zeuge, an Buenos-Ayres zu liefern, welches Mehl, Zwieback, getrocknet oder gesalzen Fleisch und Silber dafür zurück gab. Sobald die beyden Kolonien eine sichere und bequeme Niederlage bekommen, hatten ihre Verbindungen keine Schranken mehr. Der Hof zu Madrid, der bald gewahr ward welchen Weg die peruanischen Schätze nahmen, bezeigte darüber viel Verdruß. Sein Mißvergnügen nahm mit dem Schaden, worüber er sich beklagte, zu. Derselbe war zwischen den beyden Nationen eine immerwährende Quelle von Zwiespalt, der jeden Augenblick schien auf einen Bruch hinauslaufen zu müssen. Die Versöhnungswege, die die Politik von Zeit zu Zeit eröffnete, wurden alle für unbrauchbar gehalten. Endlich kam man einander näher.

Es ward den 13 Januar 1750 zu Madrid ausgemacht, daß Portugal die Kolonie St. Sakrament und das nordliche Ufer des Platastroms, nebst dem Dorf St. Christoph und den dabey befindlichen Ländereyen, die zwischen den in die Amazone fallenden Strömen Japura und Isa liegen, an Spanien abtreten sollte. Spanien ließ seiner Seits alle Ländereyen und Wohnplätze des östlichen Ufers des Urugaystroms, vom Ibikui auf der Nordseite an, das Dorf Santa-Rosa, und alle andre auf dem östlichen Ufer des Guarapestroms angelegte Dörfer, fahren.

Dieser Tausch fand Tadler an beyden Höfen. Man wagte zu Lissabon zu sagen, es sey eine schlechte Politik, eine Kolonie, deren Schleichhandel jährlich 8 oder 10 Millionen in das Hauptland brächte, für

Besitzun-

Besitzungen aufzuopfern, deren Vortheile ungewiß, wenigstens entfernt wären. Zu Madrid war das Geschrey noch stärker, noch allgemeiner. Schon glaubte man zu sehen wie die Portugiesen, als Herren vom ganzen Lauf des Urugay, die am Plata verbreiteten Völkerschaften mit ihren Waaren überschwemmten; durch verschiedne Flüsse in Tukuman, in Chily, bis nach Potosi eindrängen; und sich nach und nach aller Reichthümer von Peru bemeisterten. Es schien unglaublich daß dieselben Administratoren, die es als unmöglich ansahen den Schleichhandel zu hemmen, der nur durch einen einzigen Punkt getrieben werden konnte, sich schmeicheln sollten ihn zu verhindern, wenn er hundert Wege haben würde um sich Luft zu machen. Dies war, sagte man, den Dieben ein Fenster vermachen, und ihnen die Hausthüren öffnen.

Diese Gesinnungen brachten eine unendliche Menge Kabalen herfür, wovon die Jesuiten als Urheber angesehen wurden. Man wußte daß sie über eine Einrichtung mißvergnügt waren, die ihre Republik zerstückte; und man glaubte ohne Unbesonnenheit den Verdacht auf sie werfen zu können, daß sie alle Arten von Triebwerken spielen ließen, um zu verhindern, daß dieser Vergleich nicht zum Ende käme. Man verjagte sie von beyden Höfen. Die Intrigen hörten auf, und der Traktat ward ausgewechselt.

Es kam drauf an, die Ausführung desselben in Amerika zu besorgen. Die Sache schien nicht leicht. Die Guaranis waren nicht unterjocht worden. Sie hatten sich Spanien frey unterworfen. Es war möglich, daß sie glaubten dieser Krone nicht das Recht gegeben zu haben, zum Besten einer andern

mit ihnen zu schalten. Ohne viel über die Spitzfindigkeiten der Völkerrechte nachgedacht zu haben, konnten sie denken, daß sie allein entscheiden müßten, was ihrer Glückseligkeit zuträglich sey. Ihr bekannter Abscheu vor dem portugiesischen Joch, war gleichmäßig im Stande ihre Einfalt irre zu führen, und aufzuklären. Dieser Widerwille konnte durch fremden Antrieb verstärkt seyn. Eine so bedenkliche Lage erforderte die größten Behutsamkeiten: Man wandte sie an.

Die Macht die die beyden Höfe hatten aus Europa abgehen lassen, und diejenige die man in der neuen Welt zusammen bringen konnte, vereinigten sich, um den Hindernissen denen man entgegen sah, vorzukommen oder sie zu übersteigen. Diese Zurüstung machte diejenigen nicht stutzig, die sie bedrohte. Obgleich die 7 abgetretenen Völkerschaften keinen Beystand von den andern Völkerschaften erhielten, oder nicht offenbar erhielten; ob sie gleich nicht mehr die Anführer an ihrer Spitze sahen, von welchen sie bis dahin ins Treffen geführt worden; so scheuten sie sich nicht, die Waffen zur Vertheidigung ihrer Freyheit zu ergreifen. Allein ihr militarisch Betragen war nicht, was es seyn sollte. An statt sich darauf einzuschränken den Feind zu ermüden, und ihm den Unterhalt abzuschneiden, den er von 200 Meilen her zu ziehen genöthigt war, wagten die Guaranis ihn im Blachfelde zu erwarten. Sie bekamen verschiedne kleine Stöße. Hätte man entscheidende Vortheile über sie davon getragen, so waren sie entschlossen ihr Land zu verlassen; alles was sie könnten, mitzunehmen; das Uebrige zu verbrennen, und dem Sieger nur eine Wüste zu lassen. Dieser Stolz mag stutzig gemacht, oder eine von den beyden contrahierenden Mächten, vielleicht alle beyde geglaubt

haben,

haben, sie hätten einen schlechten Handel getroffen, der Vertauschungstraktat ward 1761 vernichtet, und die Sachen blieben in Amerika auf dem alten Fuß; allein man behielt an beyden Höfen eine lebhafte Rachbegierde wider die Jesuiten, von denen man glaubte, daß sie den Krieg in Paraguay wegen ihres Privatinteresse angesponnen.

Wir wissen nicht, in wie weit diese Beschuldigung gegründet seyn kann. Die Beweise derselben sind nicht vor den Richterstuhl der Nationen gebracht worden. Alles, was ein zu Muthmaßungen genöthigter Schriftsteller sich zu sagen erlauben kann, ist, daß sie eine große Wahrscheinlichkeit hat. Es war nicht möglich daß Leute, die ein weites Gebäude durch große Arbeiten aufgeführt, seinen Einsturz geruhig ansehen sollten. Das persönliche Interesse beyseite gesetzt, welches mächtig auf eine Gesellschaft wirken mußte, die sich seit ihrem Ursprung eine geheime Bahn zur Herrschaft eröffnete, mußte sie sich als die Besorgerin der Glückseligkeit menschlicher und simpler Völker ansehen, die, indem sie sich in ihre Schooß geworfen, sich in Ansehung der Sorgen für ihre Schicksale auf sie verlassen hatten. Dem sey wie ihm wolle *), wir müssen von einem neuen Mittel reden, das die Portugiesen zur Erweitrung ihrer Besitze ausgedacht.

In

*) Es scheint, der Verfasser will diese Seite aus vorgefaßter Neigung zu den Jesuiten nicht gern berühren; nachdem er alle ihre Unternehmungen in einem günstigen Lichte dargestellt hatte, muß er hier keinen günstigen Gesichtspunkt haben finden können. Der übereinstimmende Entschluß zweyer Höfe zur Verjagung der Jesuiten, die doch beyde unter dem stärksten Einfluß des

Pflanzort der Portugiesen zu St. Paul.

In der Kapitanerie von St. Vincent, der südlichsten von Brasilien, und der nächsten an Rio de la Plata, 13 Meilen von der See, ist eine Stadt Namens **St. Paul.** Die Portugiesen die sie anlegten, waren die Uebelthäter, die man anfangs nach der neuen Welt geschickt hatte. Sobald sie sahen daß man sie einigen Gesetzen unterwerfen wollte, entfernten sie sich von den Oertern die sie zuerst bewohnt hatten. Sie heiratheten Weiber aus dem Lande und wurden in kurzer Zeit so verderbt, daß ihre Landsleute allen Umgang mit ihnen brachen. Diese Verachtung, die Furcht in ihren Unordnungen gestört zu werden, die Liebe zur Freyheit, erweckten in ihnen ein Verlangen nach der Unabhängigkeit. Die Lage ihrer Stadt, die eine kleine Anzahl Menschen gegen zahlreichere Kriegsheere vertheidigen konnte, als man wider sie zusammen zu bringen im Stande war, machte sie so keck, daß sie keine andre Herren als sich selbst haben wollten; und der Erfolg krönte ihren Ehrgeiz. Räuber, von allen Nationen liefen herbey, um sich zu ihnen zu schlagen. Der Eingang in die neue Republik war allen Reisenden streng verschlossen. Um darin aufgenommen zu werden, mußte man mit dem Vorhaben kommen, sich niederzulassen. Die Kandidaten waren harten Prüfungen unterworfen. Diejenigen die diese Art von Probezeit nicht aushielten, oder die man wegen Treulosigkeit in Verdacht haben konnte, wurden ohne Barmherzigkeit niedergemacht. Dies war auch das Schicksal derer,

mönchischen Aberglaubens stehen, und übrigens nach Interesse, Denkungsart und Nationalgeist so wenig gleichstimmig sind, bezeuget doch wohl, wie weit die Wirksamkeit der Jesuiten in dieser Angelegenheit gegangen seyn müsse.

derer, die geneigt zu seyn schienen, sich wegzubegeben.

Eine reine Luft, ein stets heitrer Himmel, ein sehr gemäßigtes Klima, obgleich unter dem 24sten Grad Süderbreite; ein an Getreide, an Zucker, an fürtreflicher Weide überflüßiges Erdreich: alles lud die Pauliſten ein, im Müßiggang, Ruhe und Weichlichkeit zu leben. Eine gewisse Unruhe, die muthigen Räubern natürlich ist; die Begierde zu herrschen, die der Liebe zur Unabhängigkeit nahe nachfolgt; der Fortgang der Freyheit, der das Verlangen nach einem Namen, nach einer gewissen Art von Ruhm erweckt, vielleicht alle diese Beweggründe mit einander, trieben sie, eine bequeme Lebensart beschwerlichen und gefährlichen Streifereyen aufzuopfern.

Der erste Gegenstand dieser Streifereyen war, Sklaven zum Anbau zu machen. Nachdem man die benachbarten Gegenden entvölkert, begab man sich in die Provinz Guayra, wo die spanischen Jesuiten die Guaranis gesammelt und gesittet gemacht hatten. Diese neuen Christen wurden so oft entführt oder niedergemacht, daß sie sich bereden ließen, sich nach den ungesunden Ufern des Parana und Uruguay zu begeben, wo sie noch sind. Diese Willfährigkeit verschaffte ihnen keine großen Vortheile, sie konnten sich nicht anders einige Ruhe versprechen, als wenn sie eben solche Waffen haben würden, als der Angreifer ihre waren.

Es war kizlich diesen Vorschlag zu thun. Spanien hatte zur Grundmaxime, den Gebrauch der Feuergewehre bey den Indianern nicht einzuführen; es fürchtete, diese unglücklichen Schlachtopfer seiner unersättlichen Habsucht, möchten sich dereinst dieser Donner bedienen, um die Fesseln zu zerbrechen, die

sie erdruckten. Die Gesezgeber der Guaranis billigten dies, gegen Sklaven, deren Unterwerfung gezwungen wäre, nothwendige Mißtrauen, hielten es aber für unnütz, gegen Leute die den katholischen Königen freywillig durch so sanfte Bande zugethan wären, daß sie nie in Versuchung kommen könnten, sie aufzulösen. Sie vertheidigten die Sache ihrer Neubekehrten so gut, daß sie, der Widersetzungen und Vorurtheile ungeachtet, erhielten was sie verlangten. Die Guaranis bekamen im Jahr 1639, Gewehr; und sie lernten bald sich derselben so gut zu bedienen, daß sie eine Schutzwehr für Paraguay wurden, und die Pauliſten abhielten.

Diese grausamen Leute beschlossen, sich durch List zu verschaffen, was sie durch die Gewalt nicht mehr erlangen konnten. Sie giengen nach den Oertern, wo die Mißionarien gewöhnlich ihre Reisen anstellten; daselbst pflanzten sie Kreuze. Einige der verständigsten machten in Jesuitenkleidern den Wilden die sie antrafen, kleine Geschenke, und beredten sie, ihnen nach einem Aufenthalt zu folgen, wo alles bereit sey, um sie glücklich zu machen. Wenn sie eine gewisse Anzahl derselben zusammengebracht, warfen sich die verborgen gehaltnen Truppen über diese leichtgläubigen Indianer her, legten ihnen Fesseln an, und führten sie weg. Einige, die entwischten, machten überall Lerm. Alle Gemüther wurden mit Argwohn erfüllt, und der Argwohn machte den Feindseligkeiten ein Ende.

Nun wandten sich die Pauliſten mit ihren Raubereyen nach einer andern Seite. Sie breiteten sie bis an den Amazonenfluß aus. Man beschuldigt sie, daß sie eine Million Indianer umgebracht. Die in dem Raum von 3 oder 400 Meilen ihrer Wuth entgan-

entgangen, sind noch wilder geworden, als sie waren. Sie haben sich in den Höhlen der Berge versteckt, oder sich auf gerathewol in den finstersten Wäldern zerstreut. Ihrer Verderber Schicksal ist nicht glücklicher gewesen; sie haben sich auf diesen gefährlichen Streifereyen unvermerkt vernichtet. Allein, das Unglück der neuen Welt hat gewollt, daß sie in ihrer Republik durch verlaufene Brasilier, durch Negern die ihre Kette zerbrochen, durch Europäer die dies irrende Leben reizend fanden, ersetzt würden.

Es hat stets einerley Geist zu St. Paul regiert, selbst nachdem es sich durch besondre Umstände entschlossen, Portugals Hoheit zu erkennen. Nur die Streifereyen seiner Einwohner haben eine Richtung genommen, die den Absichten des Hauptlandes nicht entgegen waren, sondern sie vielmehr begünstigten. Sie haben mit Hülfe des Laufs verschiedner Ströme gearbeitet, sich durch den Norden von Paraguay einen Weg nach Peru zu eröffnen. Die Nachbarschaft des Sees der **Xarayes**, hat ihnen die Goldgruben von **Kuyaba** und **Matto-Groß**o dargeboten, die sie aufgehauen haben, und noch bearbeiten, ohne daß Spanien, welches ein Recht an diesem Lande zu haben glaubte, jemals unternommen sie zu stöhren. Sie würden ihre Anmaßungen weiter getrieben haben, wenn sie nicht wären durch die **Chiquitos** aufgehalten worden.

Brasiliens Produkte.

Unterdessen daß unruhige und unternehmende Leute die Amazone, den Plata, die peruanischen Gebirge verheerten, sahen Brasiliens Küsten ihre reichen Produkte sich täglich vermehren. Diese Kolonie brachte dem Hauptlande 32 Millionen Pfund **Zucker**, welches zu seinem und eines großen Theils von Europa Verbrauche genug war; **Tabak**, der

in Afrika und in der alten Welt einen gleich vortheilhaften Absatz fand; **Balsam von Karpava**, ein balsamisches Oel, welches durch Einschnitte aus einem Baum, Namens **Kobaiba**, rinnt; **Ipekakuanha**, ein sehr gelindes und stark gebräuchliches Brechmittel; **Kakao**, der an einigen Orten von der Natur allein hervorgebracht, und an andern gebaut ward; **Baumwolle**, die die levantische und antillische übertrifft, und der schönsten ostindischen fast gleich kommt; **Indigo**, der die portugiesische Industrie niemals genug beschäftigt hat; **Leder**, ein Produkt von den in den Wäldern herum irrenden und sehr vermehrten Ochsen; endlich **brasilisch Holz.**

Der Baum der es liefert, ist von der Höhe unsrer Eichen, und hat eben so viele Zweige. Seine Blätter sind klein, halbrund, von sehr schönem glänzenden Grün. Sein Stamm ist gemeiniglich krumm, uneben, voll Knoten wie der Weißdorn. Seine der Mayblume ähnliche, und sehr schöne rothe Blüthen, duften einen angenehmen Geruch aus. Seine Rinde ist so dick, daß wenig Holz übrig bleibt, wenn man es abgeschält hat. Dies Holz ist sehr geschickt zur Drechselarbeit, und läßt sich gut glätten; allein sein vornehmster Gebrauch ist im Rothfärben. Dieser Baum kommt an trocknen, dürren Oertern herfür, und wächst mitten zwischen Felsen. Man findet ihn in den meisten Provinzen von Brasilien; allein er ist gemeiner in Fernambuk, und der vollkommenste wird 10 Meilen von **Olinde**, der Hauptstadt dieser Kapitanerie, gefällt.

Gegen diese Waaren vertauschte Portugal an Brasilien, **Mehl, Weine, Branntweine, Salz, wollens und seidne Zeuge, Leinwand, Klempnerwaare, Papier: alles was die alte Welt**

der neuen liefert, die Gold- und Silberstoffe ausgenommen, deren Gebrauch das Mutterland seinen Kolonien, mit oder ohne Grund, untersagt hatte.

Aller Handel ward durch eine Flotte geführt, die alle Jahr im Märzmonat von Lissabon und Porto auslief. Sie bestand aus 20—22 Schiffen für Rio-Janeiro, aus 30 für Bahia, einer gleichen Anzahl für Fernambuk, aus 7 oder 8 für Para. Auf einer gewissen Höhe trennten sich die Fahrzeuge, um sich nach ihrer Bestimmung zu verfügen. Bey Bahia vereinigten sie sich wieder, um im September- oder Oktobermonat des folgenden Jahrs, unter Bedeckung von 5 oder 6 Kriegsschiffen, von denen sie bey ihrer Abreise begleitet worden, Portugal wieder zu erreichen.

Diese Einrichtung mißfiel den guten Denkern. Sie hätten gewollt, daß die Kaufleute die Freyheit behalten, ihre Schiffe zu der Zeit, die sie für ihre Vortheile würden am zuträglichsten gehalten haben, auslaufen und wiederkommen zu lassen. Durch ein so weises Sistem würde nothwendig der Frachtpreis gefallen seyn, der dem Waarenpreise schadet. Die Handelsfreyheit würde die Zahl der Schiffe vermehrt haben, und die Reisen wären häufiger geworden. Die Seemacht würde neue Stärke bekommen haben, und der Anbau aufgemuntert seyn. Der zwischen den Kolonien und dem Mutterlande lebhafter gewordne Briefwechsel, würde Kenntnisse verbreitet und der Regierung mehr Leichtigkeit gegeben haben, den Einfluß ihres Schutzes und ihrer Gewalt zu regieren.

Der Hof zu Lissabon zeigte mehr als einmal Neigung, diesen Betrachtungen nachzugeben; allein er ward lange Zeit durch die Furcht aufgehalten, die

Schiffe die absonderlich gefahren wären, in Feindes Hände fallen zu sehen; und nachmals durch die Hindernisse, die dieser Verändrung von den brasilischen Vicekönigen in den Weg gelegt wurden. Da derselben Glück und Größe es erforderten, daß alle Geschäfte der Kolonie auf die Hauptstadt giengen, so gelang es ihnen, sie daselbst zu behalten, nachdem sie die Geschicklichkeit gehabt, sie dahin zu ziehen. Dadurch ward die Stadt, die man ohne Unterscheid **Bahia** oder **San Salvador** nennt, sehr blühend.

Man gelangt dahin durch die **Allerheiligenbay**, deren Oeffnung $2\frac{1}{2}$ Meilen beträgt. Jede Seite zeigt eine Vestung, die vielmehr bestimmt ist die Landungen, als die Einfahrt zu verhindern. In ihrer Länge von 13 bis 14 Meilen, ist sie mit kleinen Inseln besäet, die Baumwolle herfürbringen, und eine angenehme Aussicht machen. Das Ende, welches eng und vor allem Anfall sicher ist, bildet einen fürtreflichen Hafen, worin die zahlreichsten Flotten der größten Ruhe genießen. Er wird durch die Stadt bestrichen, die auf einem jähen Abhang erbauet ist. Obgleich die Portugiesen einen Erdwall, womit die Holländer sie ungeben hatten, zu nichte machen lassen, so glauben sie, sie sey durch eine große Anzahl kleiner von Weite zu Weite aufgeführten Forts, und durch eine Besatzung von 4 oder 500 Mann hinlänglich beschützt. Verständige Ingenieure, die den Vorzug der Lage zu nutzen wüßten, würden sie mit geringen Kosten unüberwindlich machen.

Sie würde diese Aufmerksamkeit verdienen. Man sieht daselbst 2000, meistens prächtig gebaute Häuser. Ihre Auszierung und Geräthe ist um desto reicher und kostbarer, da der Kleiderluxus streng verboten ist. Ein sehr altes Gesetz, das oft übertreten

treten worden, und seit 1749 in Brasilien wie in Europa beobachtet wird, untersagt den Portugiesen den Gebrauch der Gold- und Silberstoffe, und der Galonen auf der Kleidung. Die Leidenschaft für den Pracht, die die Gesetze nicht ausrotten können, hat in Kreutzen, Medaillen, Rosenkränzen von Diamanten, die reiche Kennzeichen einer armen Religion sind, eine Entschädigung gesucht. Das Gold, welches man nicht selbst tragen kann, wird zum Putz der zum Hausdienst bestimmten Sklaven verschwendet.

Da die Lage der Stadt den Gebrauch der Kutschen nicht erlaubt, so haben die reichen Leute, die allzeit drauf bedacht sind sich vom gemeinen Mann zu unterscheiden, den Einfall gehabt, sich in baumwollenen Hangmatten tragen zu lassen. Auf sammtne Polster mit seidnen Vorhängen umgeben, die sie nach ihrem Belieben öffnen oder zuziehen, weichlich hingestreckt, verändern diese hochmüthigen Faullenzer ihren Platz mit weniger Schnelligkeit, aber mehr Wollust, als man anderswo in den prächtigsten und bequemsten Wagen thut.

Die Weiber genießen dieser sanften Bequemlichkeit selten. Bey einem bis zur Schwärmerey abergläubigen Volk, erlaubt man ihnen kaum bey den größten Feierlichkeiten, mit ihren Schleyern bedeckt nach der Kirche zu gehen. Niemand hat die Freyheit, sie im Innern ihrer Häuser zu sehen. Dieser Zwang, das Werk einer ungezähmten Eifersucht, hält sie, ungeachtet der Gewißheit, bey dem geringsten Argwohn von Untreue ermordet zu werden, nicht ab, Intrigen zu machen. Aus einer vernünftigern Nachsicht als die unsrige, werden die Töchter, die sich ohne Einwilligung ihrer Mütter, oder selbst unter ihrem Schutz, einem Liebhaber ergeben, mit gerin-

gerer Strenge behandelt. Bringen es aber die Väter nicht dahin, ihre Schande durch eine Heyrath zu decken, so überlassen sie sie dem ehrlosen Handwerk der Buhlerinnen. So ketten sich alle Laster des Verderbens im Gefolge der Reichthümer an einander; besonders wenn dieselben, durch Blut und Mord erkauft, sich nicht in der Arbeit erhalten.

Der Mangel an Gesellschaft, den die Absonderung beyder Geschlechter unvermeidlich nach sich zieht, ist nicht die einzige Unbequemlichkeit, die zu Bahia den Genuß und die Annehmlichkeiten des Lebens stöhret. Die Heucheley der einen; der Aberglaube der andern; der Geiz innerhalb und der Pracht von außen; eine äußerste Weichlichkeit, die in einem Klima, wo alle Empfindungen schnell und heftig sind, nahe an die äußerste Grausamkeit grenzt; das die Schwachheit begleitende Mißtrauen; eine Schläfrigkeit, die sich in Ansehung der Sorge für ihre Vergnügungen und ihre Angelegenheiten, gänzlich auf Sklaven verläßt; alle in den verderbtesten Südländern zerstreute oder gesammelte Laster, bilden den Karakter der Portugiesen von Bahia. Indessen scheint das Verderbniß der Sitten nach dem Maaß abzunehmen, wie sich die Regierung des Mutterlandes aufklärt: die Kenntnisse, deren Mißbrauch zuweilen tugendhafte Völker verderbt, können ausgeartete Nationen läutern und umbilden.

Das Klima von Brasiliens Hauptstadt ist zwar gut, läßt aber noch vieles zu wünschen übrig. Man sieht daselbst keinen Hammel; das Federvieh ist selten, und das Rindvieh schlecht. Die Ameisen verderben daselbst, wie in der übrigen Kolonie, die Früchte und das Gemüse. Die Wallfische verzehren oder schrecken die Fische in der Bay. Auf der

andern

andern Seite langen die Weine, das Mehl, das Gesalzne, alle Lebensmittel die man aus Europa bringt, nicht immer wohl behalten an. Was nicht verdorben, ist erstaunend theuer. Der Preis dessen was zur Industrie gehört, ist noch übermäßiger. Die geringsten unter den Portugiesen, die einzig mit dem Tabakshandel, und einiger andern Waaren beschäftigt sind, würden sich zu erniedrigen glauben, wenn sie die Künste trieben. Wenige Freygelaßne haben das nöthige Talent, um damit fortzukommen, oder den Willen, sich darauf zu legen. Die Sklaven, die den größten Theil der Bevölkrung ausmachen, werden alle gebraucht das Feld zu bauen, oder das Gefolge der Reichen zu vergrößern, und ihr Gepränge zu unterstützen.

Die Kolonie hatte, ungeachtet dieser allgemein, aber nicht überall gleich herschenden Laster, lange Zeit geblüht. Die Entdeckung der Goldgruben gab ihr im Anfang dieses Jahrhunderts einen neuen Glanz, der alle Nationen in Erstaunen setzte.

Entdeckung der Gold- und Demantgruben in Brasilien.

Man ist über die Umstände, die diese Begebenheit mit sich brachten, nicht einig. Nach der gemeinsten Meynung, drang eine von Rio-Janeiro ausgegangne Karwane Portugiesen, im Jahr 1695 in das veste Land ein. Sie trafen die Paulisten an, die für einige europäische Waaren Goldstaub gaben. Man erfuhr, daß sie es aus den in ihrer Nachbarschaft gelegnen Bergwerken, von Parana-Panema zogen.

Einige Jahre nachher wurden Soldaten von Rio-Janeiro, die den Auftrag hatten, von den Küsten entfernte Indianer zu Paaren zu treiben, auf ihrem Zuge goldne Fischangel gewahr. Sie vernahmen, daß zahlreiche Ströme, indem sie von den Bergen herabstürzten, dies Metall mit in die Thäler

ler fortrissen. Auf diese ersten Kenntnisse folgte lebhaftes Nachsuchen. Man fand auf den Höhen einige Felsen die Gold enthielten; allein, wegen der Kosten die man machen mußte, um es daraus zu ziehen, verließ man diese falsche Bahn der Schätze. Eine Goldader die sich über einen unermeßlichen Raum erstreckt, fand sich eben so wenig reich genug, um aufgehauen zu werden. Nach verschiednen Versuchen, die alle unglücklich waren, schränkte man sich, wie die Wilden, darauf ein, das Gold im Sande zu suchen, wenn sich das Wasser verlaufen hatte. Dies Verfahren hat zu Villa-ricca und in einer sehr beträchtlichen Strecke Landes, den größten Erfolg gehabt. Die Regierung bewilligt daselbst denen, die hinlängliche Mittel haben sich dort zu bereichern, von 3 bis 5 Meilen dieses kostbaren Bodens, ohne Entgeld.

Schwarze sind verdammt, das Gold in dem Bette der Ströme und Flüsse zu suchen, und es von dem Sande und Koth abzusondern, worin die Natur es versteckt hat. Der gewöhnlichste Gebrauch ist, daß ein Sklave jeden Tag den achten Theil einer Unze Gold liefere. Wer unter ihnen Glück oder Thätigkeit genug haben mag, um sich mehr davon zu verschaffen, hat das Eigenthum des Ueberschusses. Der erste Gebrauch den er davon macht, ist, daß er andre Sklaven kauft, denen er seine Arbeit und die Sorge auflegt, ihn seiner Seits im Müßiggang leben zu lassen. Bezahlt er nur den vorgeschriebnen Tribut, so kann sein Herr Nichts von ihm fordern. Es ist noch eine Süßigkeit, daß man seine Ketten, durch die damit verknüpften Beschwerlichkeiten selbst, erleichtern kann.

Wollte man von dem Golde welches Brasilien jährlich liefert, nach dem Fünften urtheilen, den der

König

König von Portugal davon zieht, so würde man es auf 45 Millionen livres schätzen. Man wird sich keiner Uebertreibung schuldig machen, wenn man behauptet, daß die Begierde den Abgaben auszuweichen, der Wachsamkeit der Regierung den achten Theil der Beträge entzieht.

Zu diesem klingenden Geldwerth muß man noch rechnen, was man an Silber betrugweis aus Buenos-Ayres zieht. Dieser Schleifhandel war vormals unermeßlich. Die Maaßregeln die Spanien genommen, haben ihn in den letztern Zeiten auf ungefähr 3 Millionen jedes Jahr, herabgesetzt. Viele Leute wundern sich sogar, daß es eine solche Gemeinschaft zwischen zwey Nationen giebt, die, da sie Nichts verfertigen, und ungefähr gleiche Auflagen auf die ausländische Industrie legen, sich Nichts zu verkaufen haben sollten. Man bedenkt nicht, daß die sehr lange und überall zugängliche Küste von Portugal, Leichtigkeiten giebt, die die Halbinsel Kadiz nicht hat, um die nach der neuen Welt abgefertigten Waaren, der Unterdrückung der Zölle zu entziehen. Uebrigens sind die Umsätze nicht die einzige Quelle, daß das spanische Geld in die portugiesischen Kassen geschüttet wird. Allen Kauf beyseit gesetzt, finden die Peruaner einen großen Gewinn dabey, daß sie ihre Kapitalien durch diesen Umweg nach Europa gelangen lassen.

Die ersten politischen Schriftsteller, die ihre Aufmerksamkeit auf die Folgen richteten, die die in Brasilien gemachte Entdeckung haben mußte, scheuten sich nicht vorher zu sagen, die Preise von Gold und Silber, würden einander näher kommen. Die Erfahrung aller Länder und aller Zeiten hatte sie gelehrt, daß, obgleich für eine Unze Gold allzeit mehrere Unzen Silber erfordert worden, weil die Bergwerke

werke des einen beständig gemeiner gewesen als des andern, das Verhältniß zwischen diesen Metallen in jedem Lande, nach ihrer beyderseitigen Menge abgewechselt hatte.

In Japan ist das Verhältniß des Goldes zum Silber, wie 1 zu 8, in China, wie 1 zu 10; in den andern Theilen von Indien, wie 1 zu 11, zu 12, zu 13, zu 14, nach dem Maaß wie sie sich den Abendländern nähern.

Europa zeigt ähnliche Abwechslungen. Im alten Griechenlande verhielt sich das Gold zum Silber, wie 1 zu 13. Als der Auswurf aller Bergwerke der Welt nach Rom, der Gebieterin des Erdbodens gebracht ward, war das Verhältniß von 1 zu 10, das beständigste. Unter Tiberius stieg es bis 1 zu 13. In den Zeiten der Barbarey findet man Abwechslungen ohne Zahl und Maaß. Endlich verhielt sich das Gold, als Kolombo in die neue Welt eindrang, gegen das Silber, unter 1 zu 12.

Die Menge dieser Metalle die man aus Mexiko und Peru brachte, machte sie nicht nur gemeiner; sie erhöhte noch den Werth des Goldes gegen das Silber, welches sich in diesen Ländern häufiger fand. Spanien, welches der natürlichste Richter des Verhältnisses war, setzte es als 1 zu 16 in seinen Münzen vest; und ganz Europa nahm sein System mit einigem geringen Unterschied an.

Dies System ist noch vorhanden, ohne daß man Recht hätte die Denker zu tadeln, die verkündigt hatten, daß es sich ändern müßte. Ist das Gold, seitdem Brasilien viel davon liefert, im Handel nur wenig, und in den Münzen gar nicht gefallen, so rührt dies von besondern Umständen her, die den Grundsatz nicht umstoßen. Ein neuer Luxus hat gemacht, daß vieles davon zu Kleinodien und Vergoldun-

goldungen gebraucht worden, und hat verhindert, daß das Silber nicht so sehr im Werth fiele, als es natürlich thun mußte, falls sich keine Veränderung in unsern Gebräuchen ereignet hätte. Eben dieser Luxus ists, der den Preis der Demanten stets unterhalten hat, ob sie gleich gemeiner geworden.

Zu allen Zeiten haben die Menschen das Auskramen ihrer Reichthümer gesucht; weil dieselben entweder ursprünglich der Preis der Stärke, und das Zeichen der Vermögenheit gewesen; oder weil sie überall, die den Talenten und Tugenden gebührende Bedeutung erhalten. Die Begierde die Blicke auf sich zu heften, reizt den Menschen, sich mit den blendendsten und seltensten Sachen in der Natur, zu schmücken. Die wilden Völker und die gesitteten Nationen, haben in diesem Betracht gleiche Eitelkeit. Von allen Materien die den Glanz des Reichthums vorstellen, ist der Demant die kostbarste. Niemals ist eine gewesen, die so viel Werth im Handel gehabt, noch in der Gesellschaft einen so grossen Schmuck abgegeben. Man findet Demanten von allen Farben und von allen Schattierungen. Er hat den Purpur des Rubin, das Orangegelb des Hyazinths, das Blau des Saphir, das Grün des Schmaragds. Diese letzte Farbe ist, wenn sie einen schönen Blick hat, die seltenste und kostbarste. Dann kommen die rosenfarbnen, blauen und gelben Demanten. Die braunrothen und schwärzlichen werden am wenigsten geschätzt. Die Durchsichtigkeit und Reinigkeit sind die natürlichen und wesentlichen Eigenschaften des Demanten. Die Kunst giebt ihm das Funkeln, und daß er lebhafte Stralen wirft.

Es giebt sehr wenig Demantgruben. Bis auf diese letztern Zeiten kannte man keine andre, als in Ostin-

Ostindien. Die älteste ist im Gouelstrom, der aus den Gebürgen kommt, der seinen Namen im Ganges verliert. Man nennt sie den Soulems pourscheGrube, von dem Namen eines großen Dorfs, das bey der Stelle des Stroms liegt, wo die Demanten sind. Man hat stets sehr wenig daraus gezogen, so wie aus dem Sukkadan, der auf der Insel Borneo fleußt. Die Kette von Bergen, die sich vom Kap Komorin bis Bengala erstreckt, hat unendlich viel mehr geliefert. Man findet sie dort nicht bey einander: sie sind in einem sandigen, steinigen, unfruchtbaren Erdreich zerstreut, auf 6, 8, 10, 12 und mehr Schuh tief versteckt. Man kauft das Recht darin zu wühlen. Zuweilen bereichert man sich, zuweilen geht man zu Grunde, je nachdem man glücklich oder unglücklich ist.

Es war zu fürchten, die beständigen Kriege, die Indien verwüsten, möchten die Quelle dieses Reichthums verstopfen, als man durch eine zu Serra do frio in Brasilien gemachte Entdeckung, beruhigt ward. Zum Goldsuchen verdammte Sklaven fanden kleine leuchtende Steine, die sie mit dem Sand und Kies wegwarfen. Einige neugierige Bergleute, behielten verschiedne von diesen sonderbaren Steinen. Man zeigte dem Generalgouverneur der Bergwerke, Pedro d'Almeyda, welche davon. Da er zu Goa gewesen war, so dachte er, es könnten Demanten seyn. Um zu wissen, woran man sich zu halten habe, trug der Hof zu Lissabon, im Jahr 1730, seinem Minister in Holland, d'Akunha auf, seine Vermuthungen aufzuklären. Die Künstler schnitten verschiedne von diesen Steinen, und gaben zur Antwort, es wären sehr schöne Demanten.

Alsbald suchten die Portugiesen sie mit so vielem Erfolg, daß die Flotte von Rio-Janeiro, 1146 Unzen

zen davon mitbrachte. Durch diesen Ueberfluß fiel ihr Preis beträchtlich herunter. Allein, das Ministerium ergriff Maaßregeln, die sie bald wieder auf ihren ersten Werth brachten, wobey sie sich seitdem allzeit erhalten. Es ertheilte einer Kompagnie das ausschliessende Recht, Demanten zu suchen und zu verkaufen. Um selbst der Habsucht dieser Gesellschaft Grenzen zu setzen, wollte man, daß sie zu dieser Arbeit nur 600 Sklaven gebrauchen sollte. Man hat ihr in der Folge die Erlaubniß zugestanden, ihrer so viel als sie wollte, gegen Erlegung von 1500 livres für jeden Bergmannskopf, zu gebrauchen. Der Hof hat sich in beyden Verträgen alle Demanten vorbehalten, die über eine gewisse Anzahl Karate wiegen würden.

Ein Gesetz, welches bey Lebensstrafe verböte, in dies Privilegium Eingriff zu thun, schien ohne Zweifel nicht hinreichend, um die Ausübung desselben zu sichern. Es schien kürzer, die benachbarten Oerter dieser reichen Grube zu entvölkern, und aus allen Gegenden, die sich in einen so gewinnreichen Handel hätten mischen können, eine weite Einöde zu machen. In dem Raum von 100 Meilen ist nur ein großes, einzig von den Agenten und Sklaven der Kompagnie bewohntes Dorf, vorhanden.

Ihr durch das Mutterland beständig beschütztes Privilegium hat nie den mindesten Widerspruch erlitten. Der Agent dieses Körpers in Europa ist die Regierung selbst. Der nothwendig abwechselnde Auswurf der Bergwerke sey welcher er wolle; so liefert der Hof alle Jahr einen einzigen Kontrahenten für 12500000 livres Demanten. Er macht sich anheischig, keine andre zu verkaufen, und bisher ist diese Verpflichtung heilig gewesen. Engländer oder Hol-

länder kaufen sie roh, schneiden sie, und vertreiben sie in ganz Europa, besonders in Frankreich, wo der größte Verbrauch davon gemacht wird. Sie sind nicht so hart, nicht so rein, haben weniger Feuer und Spiel, als die ostindischen; sie sind aber weißer. Sie werden, gegen einander aufgewogen, 10 Procent wohlfeiler verkauft.

Die schönsten Demanten, die man kennt, sind: des Großmogul seiner, der $279\frac{1}{16}$ Karat wiegt: des Großherzogs von Toskana, von 139 Karat: der Sonici, von 106 Karat: der Pitre von 136 Karat, 3 Gran. Alles dieses ist sehr wenig, in Vergleichung des aus Brasilien an den König von Portugal geschickten Demanten: er wiegt 1680 Karat, oder $12\frac{1}{2}$ Unzen. Da es kein bekanntes Maaß giebt, um seinen Werth zu bestimmen, so hat sich ein englischer Schriftsteller gefunden, der es gewagt hat ihn auf 1298 Millionen zu schätzen. Es würde vieles von diesem Werth abzuschlagen seyn, falls dieser Demant, wie sehr geschickte Steinschneider argwohnen, Nichts als ein Topas wäre.

Man weiß nicht, ob die brasilischen Demanten in den Thälern, wo man sie findet, wachsen, oder ob sie durch eine unendliche Menge Ströme, die sich in dieselben stürzen, und durch 5 kleine Bäche dahin geschleppt werden, die von den hohen Bergen herablaufen, womit sich diese reichen Thäler krönen. Gewiß ist, daß die Demanten nicht aus einem Bruch kommen; daß diese Edelsteine zerstreut sind, und daß man in der regnichten Jahrszeit und nach großem Platzregen eine größere Menge derselben sammelt.

Die Gold- und Demantgruben, nebst einem reichen Anbau, müßten Brasilien zur ersten Kolonie von der Welt machen: allein, man müßte sie vor innern Unruhen und fremden Ueberfällen bewahren.

Man

Man beschäftigte sich mit diesem doppelten Gegenstand.

Alle Bergwerke fanden sich in den Kapitanerien von St. Vincent und Rio-Janeiro, oder in den angränzenden Ländern vereinigt. Einige waren in der Paulisten Händen, und die andern waren ihren Streifereyen ausgesetzt. Da die Menge und Tapferkeit dieser Räuber nicht hoffen ließ, daß man sie mit Gewalt zum Gehorsam bringen würde, so ergriff man die Parthey, sich mit ihnen in Unterhandlung einzulassen. Die Unmöglichkeit, ohne eine leichte Gemeinschaft mit den Häfen, wo sich Europens Luxus und Bequemlichkeiten befanden, ihrer neuen Reichthümer zu genießen, machte sie williger, als man dachte. Sie verstanden sich dazu, wie die andern Portugiesen, den Fünften von ihrem Golde zu bezahlen; allein sie selbst setzten vest, wie hoch dieser Tribut steigen sollte, und er war niemals, was er seyn sollte. Die Regierung war so klug, daß sie gegen diese Untreue die Augen zumachte. Sie sahe zum voraus, daß der Paulisten Verbindungen und neue Lebensart ihre Sitten sanfter machen, und man sie früh oder spät in die Abhängigkeit versetzen würde. Der Zeitpunkt dieser Revolution schien gegen das Jahr 1730, gekommen zu seyn. Ein beredter, thätiger, geschickter Mann brachte es so weit, daß er die angesehensten dieser Abentheurer verführte, und der Haufe folgte ihrem Beyspiel. Die ganze Republik erkannte die Hoheit des Hofes zu Lissabon auf eben die Weise, wie alle in Brasilien befindliche Portugiesen.

Maaßregeln des portugiesischen Hofes, um sich den Betrag seiner Bergwerke zu versichern.

Man hatte diesen großen Erfolg nicht abgewartet, um Rio-Janeiro zu bevestigen, welches die Niederlage des Auswurfs der meisten Bergwerke und aller Waaren ist, die man aus den benachbar-

ten Kapitanereyen zum Verbrauch von Europa zieht. Die Bay, woran es liegt, ward 1525 durch Dias de Solis entdeckt. In ihrem Vaterlande verfolgte, und durch Villegagnon geführte französische Protestanten legten daselbst 1555 einen kleinen Pflanzort an. Es waren 15 oder 20 Hütten, von Baumzweigen erbaut und mit Gräsern nach Art der benachbarten Wilden, bedeckt. Wegen einiger schwachen Bollwerke, die man aufgeführt hatte, um Kanonen drauf zu pflanzen, gab man ihm den Namen Fort Coligni. Er ward 3 Jahr nachher durch Emmanuel de Sa zerstört, der auf dem vesten Lande den Grund zu einer Stadt legte, die der Tabaks- und besonders der Zuckerbau in der Folge beträchtlich machten. Ihre Lage, unter dem 22sten Grad 20 Minuten Süderbreite, entfernte sie weit genug von der alten Welt, daß man vernünftiger Weise denken konnte, mittelmäßige Vestungswerke würden zu ihrer Vertheidigung hinreichen. Als aber die Versuchung, sie anzugreifen, im Verhältniß ihrer Reichthümer, zugenommen, glaubte man, die Werke vermehren zu müssen. Sie waren schon sehr beträchtlich, als im Jahr 1711. *)

dü

*) Eine umständlichere Beschreibung dieser Werke, die sich in den ersten Ausgaben des Originals befindet, wird hier beygefügt, weil vielleicht einige Leser dieselbe ungern vermissen dürften.

Die Bay von Rio-Janeiro ist durch eine enge Einfahrt verschlossen. Mitten in dieser Einfahrt ist eine große Klippe, die die Schiffe in die Nothwendigkeit setzt, einen Büchsenschuß weit von den Forts, die ihren Eingang auf beyden Seiten beschützen, vorbey zu gehen.

Auf

du Guay-Trouin sich derselben mit einer Kühnheit und Fähigkeit bemeisterte, die ein Leben, dem er schon so viel Ruhm erworben, noch mehr

Auf der rechten Seite ist das Fort St. Croix, das mit 48 großen 18 bis 48 pfündigen Kanonen besetzt ist, und eine andre Batterie von 8 Stücken, die wenig ausser diesem Fort ist.

Zur Linken ist das Fort St. Juan und zwey andre Batterien von 48 Stück schweren Kanonen, die dem Fort St. Croix gegen über sind.

Innerhalb der Bay findet man zur Rechten, wenn man hinein kommt, das Fort unsrer lieben Frauen von der glücklichen Reise, das auf einer Halbinsel liegt, und mit 16, 18 bis 24 pfündigen Kanonen versehen ist.

Gegenüber ist das Fort Villegagnon, wo 9 Stücke von gleichem Kaliber sind.

Vorwärts von diesem letzten Fort ist das von St. Theodore, von 16 Kanonen, die das Ufer bestreichen. Man hat daselbst einen halben Mond gemacht.

Nach allen diesen sieht man einen Büchsenschuß von der Stadt die Ziegeninsel, worauf ein mit 10 Kanonen besetztes Fort mit 4 Bastionen befindlich, und auf einer Fläche unten an der Insel eine andre Batterie von 4 Stücken ist.

Dieser Insel gegen über, an einem Ende der Stadt, ist das Barmherzigkeits-Fort, mit 18 Kanonen versehen, und geht in die See herein. Es giebt noch andre Batterien auf der Rhedenseite.

Die Stadt ist auf dem Seeufer gebaut, in der Mitte von drey Bergen, die sie bestreichen, und die mit Forts und Batterien gekrönt sind. Sie ist durch vorspringende Wälle und durch Batterien bevestigt, deren Feuer sich kreuzen. Auf der Seite der Ebne wird sie durch ein verschanztes Lager und einen guten Graben voll

verherrlichten. Die neuen Vestungswerke, die seitdem zu den von den Franzosen eroberten Werken hinzugekommen, haben die Einnahme des Platzes nicht schwerer gemacht, weil er auf andern Seiten, wo sehr gut zu landen ist, angegriffen werden kann. Dringt das Gold in eherne Thürme durch eiserne Thüren ein, so wirft das Eisen noch sicherer die Thore über den Haufen, die das Gold und die Demanten bewahren. Daher hat sich auch das Ministerium zu Lissabon nicht damit begnügt, Rio-Janeiro bevestigen zu lassen.

Zwischen der Kapitanerie von St. Vincent und der Mündung des Plata, ist eine ziemlich unfruchtbare Küste von ungefähr 150 Meilen. Da Nichts die Portugiesen anreizte, sich daselbst niederzulassen, so war sie stets vernachläßigt worden. Das neuerlich, in den Strömen, die diese Wüsten wässern, gefundne Gold, hat einige Kolonisten herbey gezogen; und die Regierung hat sich mit der Sorge beschäftigt, dieser neuen Quelle von Reichthümern einige Stetigkeit zu geben. Man hat einige Posten auf der Küste errichtet, und besonders St. Catherine bevestigt.

Diese Insel, die nur durch einen sehr engen Kanal vom vesten Lande abgesondert ist, ist 9 Meilen lang und 2 breit. Obgleich ihr Erdreich nicht niedrig ist, so wird man sie doch nicht sehr von fern her gewahr; weil die Berge des benachbarten vesten Landes sie mit ihren Schatten bedecken. Die Seefahrer finden daselbst einen beständigen Frühling, fürtreffliches Wasser, einen großen Ueberfluß an Holz, auserlesne und mannichfaltige Früchte, Gemüse, das

der

Wasser beschützt. Innerhalb dieser Verschanzungen sind zwey Waffenplätze, worauf 1500 Mann in Schlachtordnung stehen können.

der Matrose begehrt, ein überall reines Klima, ausgenommen im Hafen, wo die benachbarten Anhöhen den Umlauf der Luft unterbrechen und eine schädliche Feuchtigkeit unterhalten.

Hundert und funfzig oder zwey hundert Räuber, die im Anfang dieses Jahrhunderts nach der Insel geflüchtet waren, erkannten Portugalls Hoheit, aber ohne sein ausschliessendes Interesse anzunehmen. Sie nahmen die Schiffe aller Nationen, die nach der Südsee giengen, ohne Unterschied auf, und lieferten ihnen ihre Produkte für **Waffen, Branntwein, Leinwand** und **Kleider**. Nebst der Verachtung des Goldes, hatten sie gegen alle Bequemlichkeiten, womit die Natur sie nicht versah, eine Gleichgültigkeit, die tugendhaften Menschen Ehre gemacht hätte.

Der Abschaum und Ausschuß gesitteter Gesellschaften kann zuweilen eine wohl geordnete Gesellschaft bilden. Die Unbilligkeit unsrer Gesetze ist es; es ist die ungerechte Vertheilung der Güter; es sind die Strafen und die Lasten des Elends; es ist der Uebermuth und die Ungestraftheit der Reichthümer; es ist der Mißbrauch der Gewalt, welcher oft Aufrührer und Verbrecher macht. Vereinigt alle diese Unglücklichen, die die übertriebne Strenge der, oft ungerechten, Gesetze aus der Gesellschaft verbannt hat; gebt ihnen ein unerschrocknes, edelmüthiges, menschliches, aufgeklärtes Oberhaupt; so werdet ihr aus diesen Räubern ein ehrliches, folgsames, vernünftiges Volk machen. Machen seine Bedürfnisse es kriegrisch, so wird es Erobrer werden; und, getreuer Beobachter der Gesetze gegen sich selbst, wird es, um sich zu vergrößern, die Rechte der Nationen verletzen: So waren die Römer.

Wird es aus Mangel eines geschickten Führers dem Spiel der Zufälle und Begebenheiten überlassen; so wird es boßhaft, unruhig, habsüchtig, ohne Stetigkeit, allzeit, entweder mit sich selbst, oder mit seinen Nachbarn, in Krieg seyn: So waren die Pauliſten. Kann es endlich von den natürlichen Früchten der Erde, oder vom Anbau und der Handlung, bequemer als vom Plündern leben; so wird es die Tugenden seiner Lage, die sanften Regungen annehmen, die das gründlich überlegte Interesse der Wohlfahrt einflößt. Gesittet durch die Glückseligkeit und Sicherheit eines ehrlichen und friedlichen Lebens, wird es in allen Menschen die Rechte ehren, deren es genießt, und den Ueberfluß seiner Produkte gegen die Bequemlichkeiten andrer Völker vertauschen: so waren die Flüchtlinge der Insel St. Catherine.

Vertrieben durch die Furcht vor grausamen Strafen, die zu oft auf mittelmäßige Fehler folgen, legten sie einen Handelsort an, der selbst dem Staat vortheilhaft ward, der sie aus seiner Schooß verstoßen hatte. Gegen das Jahr 1738, gab man ihnen einen Kommandanten und Soldaten; man umgab ihren Hafen mit Vestungswerken. Da er alle Häfen dieser Küste weit übertrift, so ist leicht voraus zu sehen, dieses Raubnest werde, wenn die Reichthümer der umliegenden Gegenden der davon gefaßten Hoffnung entsprechen, mit der Zeit Brasiliens vornehmste Kolonie, der beträchtlichste Hafen von Südamerika werden.

Mittel, wodurch man in Brasilien, den für die Bergwerke verlassenen Anbau, wieder zu beleben gesucht.

Es scheint durch die Umstände, worin wir uns eingelassen, hinlänglich bewiesen, daß der Hof zu Lissabon die weisesten Maaßregeln ergriffen, um sich des Auswurfs der Bergwerke zu versichern. Der Ackerbau hat seine Aufmerksamkeit nicht so stark auf

sich

sich gezogen, oder hat sie nicht so glücklich vest gehalten. Diese kostbare Quelle von Reichthümern befand sich gleichwol in einem bedenklichen Zustande, der tiefe Ueberlegungen erforderte.

Alle europäische Nationen, die in Amerika Pflanzörter angelegt, fiengen an, in denselben die Produkte anzubauen, die lange Zeit Brasilien bereichert hatten. Durch diese Mitwerbung war der Preis dieser Waaren gefallen; und die Portugiesen sahen, ohne ihre Arbeit im geringsten zu verringern, ihre Einkünfte alle Tage abnehmen. Ihre Beschäftigungen wurden ihnen zuwider; als die Hoffnung, durch Goldsammeln ein glänzend Glück zu machen, eine große Menge von ihnen bewog, sie fahren zu lassen. Hätte das Mutterland über diese neue Ader von Reichthümern minder aufgebläht, sein wahres Interesse gekannt, so würde es dem Unglück, das aus diesem Flor entstehen mußte, vorgebeugt haben. Es konnte dieses leicht, wenn es die ungeheuren Auflagen unterdrückte, die seine Kolonien für die Waaren bezahlten, die sie schickten oder empfiengen, und, wenn es nöthig gewesen wäre, Aufmunterungen gab, die es, vermöge seiner neuen Schätze, im Stande war, zu verschwenden. Auf diese Bedingungen würde der Anbauer, dem die Vorzüge seines Bodens vor der Antillen ihrem, und seine andern Vortheile über die Kolonisten, die jene Inseln bearbeiteten, nicht unbekannt seyn konnten, bey einer Arbeit beharrt haben, die ihm, ohne Unruhe und Ungewißheit, Wohlstand oder selbst Reichthümer versichert hätte.

Alle, die ein aufmerksames Auge auf die neue Welt gerichtet haben, wissen, daß die brasilischen Küsten sehr fruchtbar sind. Das Zuckerrohr ist

dort stärker, als in den mitwerbenden Kolonien; und die übrigen Eßwaaren sind daselbst von gleicher Vorzüglichkeit. Man ist dort nicht genöthigt, magere oder erschöpfte Felder zu bearbeiten. Das Land hat eine solche Strecke, daß man einen Boden, der müde wird, verlassen, und einen neuen nehmen kann, der leichte und reichliche Erndten verspricht. Das Innere des Landes erwartet nur Arme, die säen wollen; und eine Menge schiffbarer Flüsse erbieten sich von selbst, die Waaren zu verführen. Zerstörende Orkane, verzehrende Dürren richten niemals die Arbeiten zu Grunde. Man sieht in Brasilien wenige Lagen, wo die Bösartigkeit der Luft nützlich gebrauchte Tage abkürzt, und es giebt gar keine, wo man das abscheuliche Sterben erfährt, welches so viele Gegenden von Amerika so oft verödet. Jedes Unternehmen wird leicht, mit Hülfe der unzähligen Heerden, die die Felder bedecken. Der Sklave fühlt nicht die Ungeduld, über weite und stürmische Meere eine Nahrung kommen zu sehen, die oft zu theuer ist, als daß sie nicht zuweilen unzureichend seyn sollte: er findet sie auf der Erde selbst, die er bauet, gesund, reichlich und fast ohne Wartung. Sein Herr fürchtet seiner Seits nicht, dem Ende seines Glücks nahe zu seyn. Er weiß wohl daß die Kolonie nicht den zehnten Theil angebaut ist. 150000 Schwarze, die man dazu gebraucht, und alle Jahr durch 7 oder 8000 rekrutirt, können leicht vermehrt werden. Weil der Kolonist gewohnt ist, sie geraden Weges aus Afrika zu ziehen, so darf er die Nachläßigkeit, die Albernheit, die Habsucht der europäischen Kaufleute nicht fürchten. Seine Schiffe haben den doppelten Vortheil, daß sie am Ziel ihres Handels nicht lange verweilen, und sowol wenn sie hin-

hingehen, als wenn sie wiederkommen, eine kurze und leichte Ueberfahrt haben.

So vieler Vortheile ungeachtet, lief der brasilische Anbau auf 22 Millionen Pfund rohen Zucker, auf 11 oder 12000 Ballen Tabak, auf ein wenig Sassiparill, Kakao, Kaffe, Reiß und Indigo, hinaus. Diese Ausfuhr ward durch einige Wallfischbärte, Holz zum Färben, Bauen und ausgelegter Arbeit, und durch 14 oder 15000 bereitete Häute vergrößert.

Unter allen Mitteln, die Produkte eines so reichen Landes zu vermehren, hat das portugiesische Ministerium die Freyheit der Brasilier, als das sicherste, mindest kostbare, und menschlichste vorgezogen. Man hat 1755 erklärt, daß künftig alle freywillige oder gezwungne Unterthanen der Krone Bürger im ganzen Umfang des Ausdruckes seyn sollten. Sie sollen dieses Titels, unter eben den Bedingungen als die Europäer, genießen. Man legt ihnen keine andre Verbindlichkeiten auf; ihren Talenten steht eben dieselbe Laufbahn offen, und sie können zu eben den Ehrenstellen gelangen. Keine Macht hat ihre Unterthanen der neuen Welt mit so vieler Menschlichkeit behandelt. Diese Besonderheit, die alle Gemüther hätte rühren sollen, ist nicht einmal bemerkt worden. Man beschäftigt sich mit Politik, Krieg, Vergnügen, Glück. Eine der Menschheit günstige Revolution entwischt allen Augen, selbst mitten im XVIII. Jahrhundert, diesem Jahrhundert von Kenntnissen, von Philosophie. Man redet von gemeinem Besten, und man sieht es nicht, man fühlt es nicht.

Portugal würde für diese Gleichgültigkeit gerächt seyn, wenn das neue System den Erfolg hätte, den man sich davon versprochen. Man würde die Brasilier sehen dem Landbau zugethan werden, und seine Produkte vermehren. Ihre Arbeit würde sie in Stand setzen, sich Bequemlichkeiten ohne Zahl zu verschaffen, deren sie zuvor nicht genossen haben. Das Schauspiel ihrer Glückseligkeit würde den Wilden ihre Wälder zuwider machen, und sie zu einer ruhigern Lebensart bringen. Von Nachbar zu Nachbar würde ein so verführerisch Beyspiel den fruchtbarsten Einfluß haben; und mit der Zeit würde sich ganz Brasilien gesittet finden. Zutrauen würde sich zwischen den Amerikanern und Europäern vestsetzen, und sie würden nur ein Volk ausmachen. Alles würde mit vereinten Kräften wirken, um den Stoff eines unermeßlichen Handels nach dem Hauptlande herfür zu bringen, welches seiner Seits Nichts versäumen würde, um den alle Tage erweiterten Verbrauch der Kolonie, mit allem zu versorgen. Eine genaue Waage würde ihr gegenseitiges Interesse abwägen, und man würde sorgfältig alles entfernen, was die Harmonie einer so wichtigen Verbindung stören könnte. Kurz, die Portugiesen würden durch einen einzigen menschlichen Schritt, alle Uebel ersetzt haben, die sie den Einwohnern der neuen Welt angethan.

Unglücklicher Weise sind diese süßen Hoffnungen schimärisch. Damit man sich mit Grund schmeicheln könne, sie zur Wirklichkeit gebracht zu sehen, hätte man eine so große Verändrung von ferne bereiten müssen. Vielleicht hätte man den Brasiliern unvermerkt Geschmack an den Süßigkeiten der Gesellschaft beygebracht. Man würde sie zu nützlichen

Arbei-

Arbeiten gebildet, man würde allmählig ihre natürliche Faulheit überwunden haben. Man hätte sie zum Verlangen nach Eigenthum gewöhnt. Nachdem man einer glücklichen Revolution diese sanften Wege eröffnet, würden noch viel Dinge zu thun übrig geblieben seyn, die der Vorausseyung des Ministeriums entwischt zu seyn scheinen. Den neuen Bürgern sind keine Ländereyen an bequemen Oertern angewiesen worden. Man hat ihnen nicht die nöthigen Vorschüsse gethan. Ihre Schritte sind nicht von aufgeklärten Führern geleitet, ihre Häupter sind nicht menschlich und uneigennützig gewesen. Man hat also, indem man den Brasiliern die bürgerliche Freyheit gab, Nichts für das öffentliche Glück gethan; und man hat vieles dawider gethan, indem man sie den Europäern genommen, die man dem stets tyrannischen Alleinhandel eines ausschliessenden Privilegiums unterworfen. Niemand hatte eine dem Genie der Nation so entgegengesetzte Einrichtung voraus gesehen, noch vermuthet.

Monopolien für den brasilischen Handel.

Portugal hat, ohne Hülfe irgend einer Kompagnie, unermeßliche Entdeckungen in Afrika und in beyden Indien gemacht. Bloße Gesellschaften von Handelsleuten, worin die Könige, die Fürsten und der Adel interessirten, rüsteten zahlreiche Flotten für diese drey Welttheile aus, erhoben den portugiesischen Namen über die größten Namen, und wurden die Urheber der in Handel wichtigsten, interessantesten Revolution, die noch der Weltkreis erfahren. Man hätte nicht erwartet, daß ein Volk, welches in barbarischen Zeiten die unschätzbaren Vortheile der Mitwerbung ergriffen, damit endigen würde, daß es in einem erleuchteten Jahrhundert ein zerstörendes Sistem annähme, welches die Quellen der Bewegung und des Lebens in einen kleinen Theil des Staatskörpers

körpers zusammen zieht, und in allem Uebrigen Nichts als Faulheit und Tod übrig läßt.

Dies System ist mitten unter den Trümmern von Lissabon entworfen, als die Erde ihre Einwohner, so zu reden, aus ihrer Schooß verstieß, und ihnen keine andre Zuflucht und Rettung ließ, als auf der See oder in der neuen Welt. Die schrecklichen Stöße, die diese prächtige Hauptstadt eingestürzt hatten, erneuerten sich noch; das Feuer, welches sie in Asche gelegt, war kaum gelöscht; als man eine ausschließende Gesellschaft errichtete, um der Fremde die unter dem Namen **Porto** so bekannten Weine zu verkaufen, die das Getränk vieler Kolonien, eines Theils vom Norden und besonders von England ausmachen. Die Stadt Porto, die durch ihre Bevölkrung, ihre Reichthümer, und ihre Thätigkeit, seitdem Lissabon gleichsam verschwunden, die erste im Königreich geworden, glaubte mit Grund, ihr Handel sey durch diese verderbliche Veräußerung der Rechte der ganzen Nation zum Vortheil einer Gesellschaft vernichtet. Die Provinz **entre Minho e Douro**, die fruchtbarste des Staats, gründete keine Hoffnung mehr auf ihren Anbau. Die Verzweiflung trieb die Völker zum Aufruhr, und der Aufruhr machte die Regierung grausam. 1200 Personen wurden dem Henker überliefert, zu öffentlichen Arbeiten verdammt, nach den afrikanischen Forts verwiesen, oder durch die Einziehung ihrer Güter an den Bettelstab gebracht. Der Alleinhandel, der dies Unglück veranlaßt hatte, dauerte fort. Er dauert noch mit allen den Trübsalen, die die in den politischen Spekulationen am wenigsten geübten Köpfe voraus gesehen hatten.

Diese unglückliche Erfahrung, die das Ministerium hätte aufklären sollen, machte auf dasselbe gar keinen

keinen Eindruck. Schon hatte es seit dem 6sten Junius 1755, die **Kompagnie von Maragnon** gestiftet; und weit gefehlt, daß es hätte zurückgehen sollen, errichtete es, vier Jahr nachher, die **Kompagnie von Fernambuk**, die den ganzen nordlichen Theil von Brasilien vollends in Fesseln warf. 1200 Aktien machen den Fond der ersten, und 3400 der zweyten ihren aus. Ihr Privilegium soll 20 Jahr dauern, und die in Portugal lebenden Fremden können darin interessiren. Sie üben auf der ihnen überlaßnen unermeßlichen Küste eine abscheuliche Tiranney aus. Dies harte Verfahren gegen die öffentliche Freyheit, gegen das Eigenthumsrecht, hat alle Herzen mit Gesinnungen des Hasses erfüllt, die eine merkliche Abnahme der Produkte beständig nährt.

Wir wissen nicht, was für Beweggründe den Hof zu Lissabon zu einer Operation bewogen, die alle Stände des Staats, alle Theile der Monarchie aufgebracht hat. Es ist nicht möglich, daß ein so tyrannisches Betragen keinen andern Zweck sollte gehabt haben, als den Schleichhandel zu verhindern, wie man ausgebreitet hat. Außer daß die ausschließenden Kompagnien, vermöge ihrer Natur, geschickter sind, den verbotnen Handel zu vergrößern, als ihn einzuschränken, weiß man, daß im nordlichen Brasilien, dem einzigen Theil der Kolonie, der dem Alleinhandel unterworfen, keiner getrieben wird. Alle ausländische Verbindungen, die dieser Theil der neuen Welt unterhält, laufen auf die von St. Catherine mit den Schiffen, die das Südmeer besuchen, und die von Rio-Janeiro mit den Seefahrern verschiedner Nationen hinaus, die unter verschiednem Vorwand in seinem Hafen ausruhen, wenn sie nach Ostindien gehen, oder wieder daher kommen.

Die

Die Ursachen, die den ausschließenden Kompagnien das Daseyn gegeben, mögen seyn, welche sie wollen, so kann man versichern, daß Portugal nicht das meiste unter den europäischen Mächten bey einem so unvernünftigen System verloren. Dies Königreich hat die verderbliche Gewohnheit angenommen, auf gewisse Weise ein bloßer Zuschauer des Handels zu seyn, der in seinen Kolonien getrieben wird. Eine so sonderbare Verblendung ist stufenweis entstanden.

Ursachen von Portugals und seiner Kolonien Verfall.

Der Portugiesen erste Eroberungen in Afrika und Asien erstickten nicht die Wurzeln ihrer Industrie. Obgleich Lissabon das allgemeine Vorrathshaus der indischen Waaren geworden, so behaupteten sich doch seine Seiden- und Wollmanufakturen. Sie waren für des Mutterlandes und Brasiliens Verbrauch hinreichend. Die Nationalthätigkeit erstreckte sich auf alles, und deckte auf gewisse Weise eine Lücke der Bevölkerung, die alle Tage größer ward. Unter der Menge von Trübsalen, womit die spanische Tiranney das Königreich erdrückte, hatte man nicht darüber zu klagen, daß die innere Arbeit aufgehört. Die Zahl der Handwerke hatte nicht abgenommen, als Portugal seine Freyheit wieder erlangte.

Die glückliche Revolution, die den Herzog von Braganza auf den Thron setzte, war der Zeitpunkt dieses Verfalls. Der Enthusiasmus fuhr in die Völker. Ein Theil gieng über die See, um die entfernten Besitzungen gegen einen Feind zu vertheidigen, den man für fürchterlicher hielt, als er war. Das Uebrige bewaffnete sich, um die Grenzen zu decken. Das allgemeine Interesse machte das Privatinteresse schweigen, und jeder Bürger war einzig mit dem Vaterlande beschäftigt. Es mußte sich natür-

natürlicher Weise ereignen, daß, nachdem das erste Feuer vorüber, ein jeder seine Beschäftigungen wieder vornähme. Zum Unglück war der grausame Krieg, welcher auf diese große Begebenheit folgte, mit so vielen Verheerungen in einem von allen Seiten offenen Lande begleitet, daß man lieber nicht arbeiten, als sich der Gefahr aussetzen wollte, die Frucht seiner Arbeiten beständig zu Grunde richten zu sehen. Das Ministerium begünstigte diese Unthätigkeit durch Maaßregeln, worüber man es nicht zu streng tadeln kann.

Seine Lage setzte es in die Nothwendigkeit, Bündnisse zu schließen. Die bloße Politik sicherte ihm aller Feinde Spaniens ihres. Die Vortheile, die diese von Portugals Absonderung erhalten mußten, konnten nicht anders, als sie seinem Interesse geneigt machen. Hätte der neue Hof so ausgebreitete Absichten gehabt, als seine Unternehmung vermuthen ließ, so würde er gefühlt haben, daß es unnütz sey etwas aufzuopfern, um sich Freunde zu machen. Eine verderbliche Uebereilung richtete seine Angelegenheiten zu Grunde. Er lieferte seinen Handel Mächten in die Hände, denen fast eben so viel als ihm selbst, an seiner Erhaltung gelegen war. Diese Verblendung machte dieselben glauben, daß sie alles wagen könnten, und sie dehnten die ihnen bewilligten Freyheiten unendlich aus. Die portugiesische Industrie ward durch diese Mitwerbung gänzlich nieder gedruckt. Ein Fehler des französischen Ministeriums richtete sie wieder auf.

Diese Krone, die nur wenig schlechten Tabak, und noch keinen Zucker hatte, ließ sich 1664, selbst ohne Scheinursach, beygehen, die Einfuhr des brasilischen Zuckers und Tabaks zu untersagen. Portu-

gal verbot, aus Repressalien, die Einfuhr der französischen Manufakturen, der einzigen die dort damals in Gunst waren. Genua bemeisterte sich alsbald der Lieferung von Seidenwaaren, die es seitdem beständig behalten; allein die Nation fieng, nach einiger Unentschlossenheit, 1681 an, ihre Wollwaren selbst zu verfertigen. Engländische Arbeiter setzten das Volk, das ihre Industrie angenommen, in Stand, im Jahr 1684 verschiedne und bald nachher alle Arten fremder Tücher zu verbieten.

England, das in Portugal auf den Trümmern des französischen Handels den seinigen errichtet, sah diese Einrichtungen mit Verdruß. Es arbeitete lange Zeit, sich die Gemeinschaft wieder zu öffnen, die man ihm verschlossen hatte. Mehr als einmal glaubte es dieselbe wieder erlangt zu haben, als es sich mehr als jemals von seinen Hoffnungen entfernt fand. Man konnte nicht vorhersehen, wo so viele Bewegungen hinaus laufen würden, als in Europens politischen Sistem eine Veränderung geschah, die alle Ideen über den Haufen warf.

Ein Enkel Ludwigs XIV. ward zum spanischen Thron berufen. Alle Nationen erschracken über die Vergrößerung eines Hauses, das man schon zu ehrgeitzig und zu furchtbar fand. Portugal insbesondre, das an Frankreich bis dahin Nichts als eine veste Stütze gesehen, wollte nun nur mehr einen Feind in demselben erblicken, der seine Unterdrückung nothwendig wünschen, und vielleicht befördern würde. Diese Unruhe stürzte es in Englands Arme, welches alle Unterhandlungen zu seines Handels Vortheil zu drehen gewohnt, eine so günstige Gelegenheit nicht aus der Acht ließ. Sein Großbothschafter **Methuen**, ein tiefsinniger und schlauer Unterhändler,

zeichne-

zeichnete den 27sten December 1703 einen Traktat, wodurch der Hof zu Lissabon sich verpflichtete, die Einfuhr aller wollenen Zeuge aus Großbritannien, auf demselben Fuß als vor ihrem Verbot, zu erlauben; mit dem Beding, daß Portugals Weine $\frac{1}{3}$ weniger als die französischen, an die englischen Zölle bezahlen sollten.

Die für eine der beyden Partheyen sehr wesentlichen Vortheile dieses Vertrags, waren nur anscheinend für die andre. England, das für seine Manufakturen ein ausschließend Privilegium erhielt, weil das Verbot für der übrigen Nationen ihre beyblieb, bewilligte seiner Seits Nichts, indem es dasjenige, was es Portugal so künstlich als eine große Gunst anzurechnen gewußt, schon zu seinem Privatnutzen vestgesetzt hatte. Seitdem Frankreich keine Tücher mehr aus Großbritannien zog, hatte man gemerkt, daß die Theurung seiner Weine dem Gleichgewicht zu sehr schadete, und man hatte ihren Verbrauch durch die Erhöhung der Abgaben zu vermindern gesucht. Diese Strenge ist aus eben den Beweggründen weiter getrieben worden, ohne daß man aufgehört, sie dem Hofe zu Lissabon als einen Beweis der zu ihm tragenden Zuneigung vorzuspiegeln.

Die portugiesischen Manufakturen konnten die englische Mitwerbung nicht aushalten. Sie verschwanden. Großbritannien kleidete seinen neuen Bundsgenossen; und da das, was es an **Wein, Oel, Salz, Früchten** kaufte, im Vergleich dessen was es verkaufte, fast Nichts war, so mußte man ihm das brasilische Gold hingeben. Die Wage sank mehr und mehr auf seine Seite; und dies konnte unmöglich anders seyn.

Alle die sich bis an die Theorie der Handlung erhoben, oder ihren Revolutionen gefolgt sind, wissen, daß ein thätiges, reiches, verständiges Volk, welches so weit gekommen, daß es sich einen Hauptzweig derselben zugeeignet, nicht säumt, sich der andern minder beträchtlichen Zweige zu bemeistern. Es hat so große Vortheile über seine Mitwerber, daß es sie überdrüßig, und sich von den Ländern Meister macht, die seiner Industrie zum Schauplatz dienen. Solchergestalt ist es Großbritannien gelungen, Portugals und seiner Kolonien sämmtliche Produkte an sich zu reißen.

Es liefert ihm seine **Kleidung**, seinen **Unterhalt**, seine **Klempnerwaare**, seine **Baumaterialien**, alle **Gegenstände seines Luxus**; es schickt ihm seine eigne Materien, in Manufakturen verarbeitet zurück. Eine Million engländischer Künstler oder Anbauer, sind mit diesen Arbeiten beschäftigt.

Es liefert ihm **Schiffe**, **Schiffsvorrath**, **Kriegsvorrath** für seine Pflanzörter der neuen Welt, und treibt seine ganze Schiffahrt in der alten.

Es treibt Portugals ganzen Geldhandel. Man leihet welches zu 3 oder $3\frac{1}{2}$ Procent in London, und man belegt es zu Lissabon, wo es 10 gilt. Nach 10 Jahren ist das Kapital durch die Interessen bezahlt, und es steht noch aus.

Es raubt ihm den ganzen inländischen Handel. Engländische zu Lissabon errichtete Häuser, empfangen die Waaren aus ihrem Vaterlande, und vertheilen sie unter Kaufleute die in den Provinzen zerstreut sind, und dieselben meistens für Rechnung ihrer Committenten verkaufen. Ein mäßiger Sold ist die einzige Frucht dieser Industrie, die für eine Nation erniedrigend ist, welche in ihrem eignen Lande zum Vortheil einer andern arbeitet.

Es

Es raubt ihm sogar die Kommißion. Die nach Brasilien bestimmten Flotten, gehören gänzlich den Engländern. Die Reichthümer die sie zurück bringen, müssen ihnen zufließen. Sie leiden nicht einmal daß diese Beträge durch der Portugiesen Hände gehen, von denen sie nichts entlehnen und kaufen, als den Namen, weil sie ihn nicht entbehren können. Diese Ausländer verschwinden, sobald als sie zu dem Grad des Vermögens gelangt sind, den sie sich vorgesetzt hatten, und halten den Staat, auf dessen Kosten sie sich bereichert haben, in einer beständigen Erschöpfung. Es ist durch die Register der Flotten erwiesen, daß in dem Raum von 60 Jahren, nemlich seit der Entdeckung der Bergwerke bis 1756 aus Brasilien an Golde 2400 Millionen livres gekommen; und gleichwol bestand im Jahr 1754, Portugals sämmtliche klingende Münze nur in 15 bis 20 Millionen. Dieser Staat war damals mehr als 72 schuldig. Daraus kann man leicht seine Situation beurtheilen.

Allein was Lissabon verloren, hat London gewonnen *). England war durch seine natürlichen Vor-

*) Etwas französische Eifersucht hat sich wohl in diese Schilderung gemischt. Ein Franzose kann nicht gleichgültig dabey seyn, daß sich die Engländer des portugiesischen Handels ganz bemächtiget haben, daran seine Nation sonst auch beträchtlichen Antheil hatte. So viel ist indeß nicht zu läugnen, daß Portugal sowohl als Spanien in Absicht seiner Handlung in den Händen der Fremden ist; und ohne eine außerordentliche Revolution wird es sich schwerlich der Abhängigkeit von einer Nation entreißen, welche durch ihre Thätigkeit, Industrie und erlangte Kenntnisse nicht allein so große Schritte vor

züge nur berufen, eine Macht vom zweyten Rang zu seyn. Obgleich die in seiner Religion, in seiner Regierung, in seiner Industrie, nach und nach vorgefallenen Veränderungen, seine Situation verbessert, seine Macht vergrößert, sein Genie entwickelt hatten; so war es ihm doch nicht möglich zu einer ersten Rolle zu gelangen. Es hatte erfahren, daß die Mittel, die in den alten Regierungen ein Volk zu allem erheben konnten, wenn es, ohne Verbindungen mit seinen Nachbarn, so zu reden allein aus seinem Nichts herfürgieng, in den neuern Zeiten nicht hinlänglich waren, da die Mittheilung der Völker eines jeden einzele Vorzüge allgemein machte, und der Anzahl und Macht ihr natürliches Uebergewicht ließ. Seitdem Soldaten, Feldherren, Nationen, sich verkauften um zu kriegen; seitdem das Gold alle Kabinetter öffnete und alle Traktaten machte; hatte England gelernt, daß die Größe eines Staats von seinen Reichthümern abhieng, und die Menge seiner Millionen der Maaßstab seiner politischen Macht waren. Diese Wahrheit, die ohne Zweifel seinen Ehrgeiz hatte kränken müssen, ward ihm günstig, sobald es Portugal bewogen seine ersten Bedürfnisse von ihm zu nehmen, und es dasselbe durch Traktaten an die Nothwendigkeit gebunden hatte, sie allzeit zu nehmen. Alsbald befand sich dies Königreich in der Abhängigkeit von seinen falschen Freunden, in Anse-

vor demselben voraus hat, sondern auch durch ihren Credit, ihren Vorschuß, und ihre zur Vollkommenheit gebrachte Etablissements in allen Arten von Gewerben solch Uebergewicht erhalten hat, daß es den so weit zurückstehenden Portugiesen beynahe unmöglich seyn muß, in irgend einer neuen und wichtigen Unternehmung gegen sie aufzukommen.

Ansehung des Unterhalts und der Kleidung. Es war, nach dem Ausdruck eines Politikers, als zwey Anker, die die Britten in dies Reich geworfen hatten. Sie giengen weiter: sie machten es aller Bedeutung, alles Gewichts, aller Bewegung in der Kombination der allgemeinen Angelegenheiten verlustig; indem sie es überredeten, sich weder eine Macht zu zulegen, noch Bündnisse zu schließen. **Verlaßt euch eurer Sicherheit wegen auf uns**, sagten die Engländer zu ihm: **wir wollen für euch Unterhandlungen pflegen, wir wollen für euch fechten.** So machten sie sich, ohne weder Blut noch Arbeit verschwendet, ohne irgend eines der Uebel erlitten zu haben, die die Eroberungen nach sich ziehen, weit mehr Meister von Portugal, als dieses es von Brasiliens Bergwerken war.

Alles hängt in der Natur und Politik an einander. Es ist schwer, vielleicht unmöglich, daß eine Nation ihren Ackerbau, ihre Industrie verliere, ohne die freyen Künste, die Literatur, die Wissenschaften, alle gute Grundsätze von Polizey und Administration, bey sich in Verfall gerathen zu sehen. Portugal ist ein trauriger Beweis dieser Wahrheit. Seitdem Großbritannien es zur Unthätigkeit verdammt hat, ist es in eine Barbarey gefallen, die nicht glaublich scheint *). Das Licht, welches in ganz

*) Das ist offenbare Partheylichkeit gegen die Engländer, so sehr auch der Verfasser den Leser zu täuschen bemüht, so verräth sich doch die übelersonnene Täuschung sehr bald. Der Verfasser hat selbst oft seine Schlüsse auf den Grundsatz gestützt, daß die Aufklärung eines Volks durch die Mittheilung der Ideen eines helleren Volks bewirkt werde. Der Umgang mit den scharfsinnigen, kunst-

Europa gefunkelt, hat bey den Pyrenäen, die es zurück zu stoßen scheinen, Halt gemacht, und ist nicht bis zu seinen Thoren gelangt. Man hat sogar diese Nation rückwärts gehen, und sich die Verachtung der Völker zuziehen gesehen, deren Nacheiferung sie erregt, deren Eifersucht sie gereizt hatte. Der Vorzug den dieser Staat hatte, sich fürtreflicher Gesetze zu erfreuen, unterdessen daß die andern Staaten in einer entsetzlichen Verwirrung seufzten; dieser unschätzbare Vorzug, hat ihm zu Nichts gedient. Er hat den Faden seines Genies in der Vergessenheit der Grundsätze der Vernunft, der Sittenlehre, der Staats-

kunstreichen und kunstliebenden Engländern muß also die Portugiesen natürlicher Weise eher aufgeklärt, als tiefer in die Barbarey versenkt haben; und wer weiß, ob ihr jetziges Bestreben sich aus der Finsterniß zu heben, nicht vornämlich durch das Licht veranlasset worden ist, das sich durch den Umgang und die Geschäfte mit den Engelländern unvermerkt unter der Nation verbreitet hat. Der Umgang eines helleren Volks mit einem minder aufgeklärten hat den unumgänglichen Erfolg, daß letzteres sich auch zum Denken gewöhnt: nur den Fall ausgenommen, wenn das erstere der Despot des letzteren wäre, und alle Aufklärung mit Gewalt verhinderte; und das ist doch hier der Fall nicht. Warum übersieht denn der Verfasser hier die wahre Ursach dieser Barbarey? Er ist ja sonst gleich fertig, dem Einfluß der Mönche alles Uebel beyzumessen. So lange die Mönche das Herz der Portugiesen nach ihrem Wohlgefallen gelenkt haben, so lange sank diese Nation immer tiefer in Barbarey; seitdem die mönchische Beherrschung der Gemüther, vielleicht durch das von den Engelländern erborgte Licht, entkräftet worden, fühlen sie wenigstens ihre Barbarey, und machen Mine sich ihr zu entreissen.

Staatskunst verloren. Die Bestrebungen die er anwenden könnte, um aus diesem Zustand von Lähmung oder Verblendung heraus zu kommen, dürften leicht nicht glücklich seyn; weil sich schwerlich gute Verbeßrer bey der Nation finden, die ihrer am meisten bedarf. Männer die die Gestalt der Reiche zu verändern geschickt sind, haben gewöhnlich einen entfernten Ursprung. Sie sind nicht das Werk des Augenblicks. Fast allzeit haben sie Vorläufer *), die die Gemüther aufgeweckt, die sie zur Annahme des Lichts geneigt gemacht, die die nöthigen Werkzeuge bereitet haben, um die großen Revolutionen zu bewirken. Da sich diese Kette von Mitteln und Vorbereitungen in Portugal noch nicht gebildet zu haben scheint; so wird es genöthigt seyn lange Zeit zu kriechen, falls es nicht die Maximen der aufgeklärten Völker, mit den seiner Lage zuträglichen Behutsamkeiten annimmt; falls es nicht Ausländer *) beruft, die fähig sind es zu regieren.

*) Das ist eine sehr wahre und scharfsinnige Bemerkung. Wir setzen nur noch hinzu, daß solche Vorläufer oft nicht zur Zeit ihres Daseyns für das angesehen werden, was sie sind, weil ihr Einfluß entfernt und unvermerkt ist; man kann also nicht so zuversichtlich als der Verfasser sagen, ob eine Nation schon welche gehabt habe oder nicht?

*) Daß Revolutionen und Gelegenheiten Fremde an das Ruder einer Nation führen können, das läßt sich begreifen; aber von einer Nation zu fordern, daß sie selbst Fremde zu sich rufen soll: Kommt und regiert uns, weil wir es nicht verstehn! das ist ungemein seltsam.

Mittel, Portugal u. seinen Kolonien wieder aufzuhelfen.

Der erste Schritt zum Guten, der gesetzte und starke Schritt, ohne welchen alle andre wankend, ungewiß, unnütz, vielleicht gefährlich seyn würden, wird dieser seyn, daß man Englands Joch abschüttle. In seiner gegenwärtigen Lage, kann Portugal die ausländischen Waaren nicht entbehren: Sein Interesse erfordert also, in seinem Lande eine möglichst große Mitwerbung von Verkäufern einzuführen, um die Geltung dessen was es zu kaufen genöthigt ist, zu vermindern. Da ihm nicht minder daran gelegen ist, sich des Ueberflusses von seinem und seiner Kolonien Boden zu entledigen, so muß es, aus eben dem Grunde, so viele Käufer als es nur immer kann, nach seinen Häfen ziehen, um die Maße und den Preis seiner Ausfuhren zu vermehren. Nichts ist diesen häuslichen Einrichtungen zuwider.

Der Traktat von 1703 verbindet Portugal nicht weiter, als die engländischen wollenen Zeuge, unter den vor dem Verbot vestgesetzten Bedingungen zu nehmen. Man kann die andern Nationen eben dieses Vorzugs genießen lassen, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, daß man irgend einer Verpflichtung ermangelt habe. Eine Freyheit die einem Volk gegeben worden, war nie ein ausschließend und immerwährend Privilegium, das dem Landesherrn von welchem es herkam, das Recht nehmen könnte, es andern Völkern gleichfalls zu ertheilen. Er bleibt nothwendig allzeit der Richter von dem, was seinem Staat zuträglich ist. Man begreift nicht, was das britannische Ministerium einem König von Portugal vernünftiges entgegen setzen könnte, der zu ihm sagen würde: **Ich will Handelsleute in mein Land ziehen, die eben so wohlfeil, noch wohlfeiler als ihr, meine Unterthanen kleiden und nähren, Handelsleute die die Produkte meiner Kolo-**

Kolonien nehmen werden, von denen ihr nur das Gold haben wollt.

Man kann die Wirkung die ein so weises Verfahren herfürbringen würde, aus den Begebenheiten beurtheilen, die sich ohne diesen Entschluß zugetragen haben. Portugal empfängt jährlich für 70 Millionen an ausländischen Waaren, die es mit dem Produkt seines Bodens, mit seinem Golde und seinen Demanten bezahlt, oder dafür schuldig bleibt. Die Lockspeise eines Gewinns von 35 Procent, der bey diesem Handel gewöhnlich ist, reizt alle Nationen, sich so viel ihnen möglich ist, darauf einzulassen, ohne daß sie durch die wohl gegründete Furcht, nicht bezahlt zu werden, oder es nur sehr spät zu werden, sie davon abwendig machen sollte. Die Bestrebungen der meisten sind nicht fruchtlos gewesen. Frankreich und Italien haben es dahin gebracht, sich den dritten Theil dieser Einfuhren zuzueignen. Holland, Hamburg und das Uebrige vom Norden haben für eben so viel Theil daran. Das Uebrige ist Englands Antheil, welches vormals fast alles verschlang. Es ist durch seine Zollregister bewiesen, daß es in dem Raum von fünf Jahren, oder von 1762 bis eingeschlossen 1766, nach Portugall nur für 95613547 livres 10 Sols Waaren geschickt hat, daß es für 37761075 livres an Eßwaaren empfangen, und daß der Rest in Gelde nur 57692475 livres gewesen.

Was ganz Europa in Ansehung des Umfangs der engländischen Handlung betriegt, ist, daß alles Gold aus Brasilien den Weg nach der Themse nimmt. Dieser Abfluß scheint eine natürliche und nothwendige Folge der Geschäfte dieser Nation zu seyn. Man weiß nicht, daß die Metalle nicht frey aus Portugal heraus gehen können; daß man sie unmöglich anders

als durch Kriegsschiffe heraus ziehen kann, die nicht durchsucht werden; daß Großbritannien, so regelmäßig als das Meer es erlaubt, alle Wochen ihrer zwey abfertigt; daß diese Fahrzeuge die Reichthümer aller Völker nach ihrer Insel bringen, woher die in verschiednen Ländern zerstreuten Handelsleute, sie, gegen Bezahlung von 1 Procent, in Natur oder in Wechselbriefen ziehen.

Das britannische Ministerium, welches durch diesen glänzenden Anschein, in Ansehung der Abnahme des kostbarsten Zweiges seiner Handlung, nicht geblendet wird, macht seit einiger Zeit unglaubliche Bewegungen, um ihn wieder in seinen ersten Zustand herzustellen. Seine Bemühungen werden keinen Erfolg haben; weil dies eine von den Begebenheiten ist, die nicht unter der Politik stehen. Hätte das Uebel seine Quelle in Begünstigungen, die den mit England zugleich werbenden Nationen ertheilt worden: wären dieser Krone die Privilegien genommen, in deren Besitz sie war; so könnten glücklich geführte Unterhandlungen, eine neue Revolution wirken. Allein, der Hof zu Lissabon hat nie in seinem Betragen, weder gegen Großbritannien, noch gegen die andern Staaten, abgewechselt. Seine Unterthanen sind nur dadurch bewogen worden, den ihnen von allen Theilen Europens angebotnen Waaren den Vorzug zu geben, weil ihrer alten Freunde ihre, durch das Gewicht der Taxen gedruckt, ihnen auf einen übermäßigen Preis zu stehen kamen. Die Portugiesen werden viele von den Sachen die sie kaufen, noch wohlfeiler bekommen, wann ihre Regierung in ihren Häfen die Gleichheit unter allen Völkern wird eingeführt haben.

Nachdem der Hof zu Lissabon den Nachtheil seines Paßivhandels wird vermindert haben, muß er

arbei-

arbeiten demselben Thätigkeit zu geben. Sein Hang, der Geschmack des Jahrhunderts, die Gewalt des Rufs, scheinen bey ihm für die Manufakturen den Ausschlag zu thun. Schon macht man im Innern des Königreichs, eine ziemlich große Menge grober Zeuge; obgleich die Wolle zu kurz ist, um dazu sehr geschickt zu seyn, und es zuträglich wäre, sie zu anderm Gebrauch zu bestimmen. Der Staat läßt in Lissabon und Lamego Seidenzeuge verfertigen, die ihm mehr kosten, als sie werth sind. Arbeitet man nicht an Gold- und Silberstoffen, so rührt dies daher, daß ihr Gebrauch im Mutterlande und in den Kolonien streng verboten ist. Wir haben bewiesen, daß diese Art von Industrie Spanien nicht zuträglich sey, gleiche Ursachen untersagen sie Portugal. Es muß seine Aussichten vielmehr auf den Ackerbau richten.

Sein Klima ist der Erzielung der Seide günstig. Vormals war sie daselbst sehr häufig. Es waren getaufte Juden die sie bauten und verarbeiteten. Die Inquisition, die unter dem Hause Braganza strenger und mächtiger war, als sie zur Zeit der spanischen Herrschaft gewesen, verfolgte sie. Die meisten Fabrikanten flüchteten nach dem Königreiche Valenzia; und diejenigen die ihre Industrie verkauften, brachten ihre Kapitalien nach England und Holland, deren Thätigkeit sie vermehrten. Diese Zerstreuung richtete nach und nach den Seidenbau zu Grunde, so daß keine Spuhr davon übrig ist. Man kann ihn wieder vornehmen.

Man muß die Anpflanzung der Oelbäume damit verbinden. Sie ist vorhanden. Sie versieht beständig die Bedürfnisse des Staats. Ja es giebt kein Jahr, da man nicht einiges Oel ausführt.

Das

Das ist nicht genug. Es ist für Portugal leicht, auf eine merklichere Weise mit den Nationen in Mitwerbung zu treten, die von diesem, den mittägigen Provinzen Europens vorbehaltnen Produkt, den meisten Vortheil ziehen.

Die Wolle ist gleichfalls einer Vermehrung fähig. Ob sie gleich schlechter ist als die spanische, so nehmen doch die Franzosen, die Holländer, die Engländer selbst, jährlich 12 bis 13000 Centner davon mit; und sie würden eine noch größre Menge davon kaufen, wenn sich mehr auf den Märkten fände. Alle, die Portugal mit dem Beobachtungsgeist durchreist haben, der gesund von Sachen urtheilen hilft, denken, die Menge derselben könnte verdoppelt werden, ohne den übrigen Zweigen der Industrie den geringsten Schaden zu thun, vielleicht selbst dadurch, daß man dieselben aufmunterte.

Der Zweig des Salzes scheint mit mehr Lebhaftigkeit getrieben zu seyn. Der Norden zieht davon jährlich 150000 Fässer, die 1500000 livres kosten können. Es ist fressend, es vermindert das Gewicht und den Geschmack der Speisen; allein es hat den Vorzug, daß es Fisch und Fleisch länger erhält, als das französische. Wegen dieser Eigenschaft wird es, nach dem Maaß wie die Schiffahrt sich mehr ausbreitet, mehr gesucht werden.

Wir möchten es nicht wagen dem Wein ein gleiches Loos zu verkündigen. Er hat so wenig Eigenschaft, daß es erstaunlich ist, wie sich ein großer Theil von Europa hat entschließen können, ihn zu seinem gewöhnlichsten Getränk zu machen. Man begreift noch weniger, wie das portugiesische Ministerium seine Gewalt gemißbraucht hat, um einen so vor-

vortheilhaften Anbau zu hemmen. Der Befehl, die Weinstöcke auszureißen, kann nur durch Privatinteresse oder falsche Aussichten gegeben seyn. Der Vorwand dessen man sich bedient hat, um ein so außerordentliches Gesetz zu rechtfertigen, hat Niemand betrogen. Es ist Jedermann bekannt, daß das Erdreich welches die Weinstöcke bedeckten, niemals mit Nutzen zum Korn gebraucht werden kann.

Allein, wenn die Sache auch möglich wäre, so würde es nicht minder ein ungerechter Eingriff in das heilige und unverjährliche Eigenthumsrecht seyn. In einem Kloster gehört allen alles zu; Nichts gehört Jemanden einzeln zu; die Güter machen ein gemeines Eigenthum aus. Es ist ein einziges Thier mit 20, 30, 40, 1000, 10000 Köpfen. Mit einer Gesellschaft verhält es sich nicht so. Hier hat ein jeder seinen Kopf und sein Eigenthum; einen Theil des allgemeinen Reichthums, wovon er Herr und unumschränkter Herr ist, den er nach seinem Belieben gebrauchen oder sogar mißbrauchen kann. Ein Privatmann muß es in seiner Gewalt haben, sein Land brach liegen zu lassen, wenn es ihm ansteht, ohne daß sich die Administration drein mische. Setzt die Regierung sich zum Richter des Mißbrauchs, so wird sie sich auch bald zum Richter über den Gebrauch setzen; und aller wahre Begriff von Eigenthum und Freyheit wird vernichtet werden. Kann sie fordern, daß ich meine Sache nach ihrer Fantasie gebrauche; legt sie Strafen auf die Uebertretung, auf die Nachlässigkeit, auf die Thorheit, und das unter dem Vorwand des Begriffs von allgemeiner und öffentlicher Nützlichkeit; so bin ich nicht mehr unumschränkter

Herr

Herr von meiner Sache; ich bin nur der Verwalter davon, nach dem Willkühr eines andern. Dem Menschen in der Gesellschaft, muß man die Freyheit überlassen, in diesem Punkt ein schlechter Bürger zu seyn; weil er durch das Elend, und durch die Verachtung, die noch grausamer ist als das Elend, bald streng dafür wird gestraft werden. Wer seine Waare verbrennt, oder wer sein Geld aus dem Fenster wirft, ist ein zu seltner Dummkopf, als daß man ihn durch verbietende Gesetze binden müßte; und diese verbietenden Gesetze würden, wegen ihrer Verletzung des allgemeinen und geheiligten Begriffs vom Eigenthum, zu schädlich seyn. In jeder wohl geordneten Verfassung, müssen sich die Sorgen der Obrigkeit auf dasjenige einschränken, was die allgemeine Sicherheit, die innere Ruhe, die Führung der Kriegsheere, die Beobachtung der Gesetze angeht. Allenthalben wo ihr finden werdet daß die Gewalt weiter gehe, sagt dreist, daß die Völker der Plündrung ausgesetzt sind. Geht die Zeiten und Nationen durch; und dieser große und schöne Begriff von Gemeinnutzen, wird sich eurer Einbildung unter dem symbolischen Bilde eines Herkules zeigen, der einen Theil des Volks, unter dem Freudengeschrey und Zuruf des andern Theis, zu Boden schlägt, welcher nicht merkt, daß er ungesäumt unter eben der Keule zerschmettert fallen werde.

Um wieder auf Portugal zu kommen, so hat dieser Staat andre Mittel nöthig, als die bisher angewandt worden, um den wichtigsten von allem Anbau wieder herzustellen. Dieser ist so schmachtend, daß das Königreich jährlich $\frac{3}{4}$ von dem Getreide das es verbraucht, aus der Fremde zieht. Man weiß, daß die Nation, bevor sie sich auf die Schif-

Schiffahrt gelegt hatte, einen Theil des mittelländischen Meers, oft England selbst, mit Korn versah. Heute fordern seine eignen Bedürfnisse seine Thätigkeit auf. Nichts als ein gänzliches Unvermögen, kann eine Regierung rechtfertigen, wenn sie das Mutterland und seine Kolonien, in Ansehung der Eßwaaren von der ersten Nothwendigkeit, in die Abhängigkeit von andern Staaten setzt.

Der Hof zu Lissabon würde in einen sehr gefährlichen Irthum fallen, wenn er dächte, daß die Zeit allein diese große Revolution mitbringen werde *). Ihm steht es zu, dieselbe durch die Vermindrung der Auflagen, besonders durch ihre gemilderte Hebung, die oft zerstörender ist als die Auflage selbst, vorzubereiten. Wenn die Hindernisse gehoben worden, wird man die Aufmuntrungen verschwenden müssen. Eins der verderblichsten Vorurtheile für der Menschen Glückseligkeit und den Flor der Reiche ist das, nach welchem nur Arme zum Anbau erfordert werden. Die Erfahrung aller Zeitalter beweist, daß man von der Erde nicht eher viel verlangen könne, als nachdem man ihr viel gegeben.

Es

*) Freylich ist das ein gefährlicher Irthum. Wer die politischen Verbesserungen auf die Zeit ankommen lassen will, der setzt den Staat in Gefahr, immer mehr rückwärts zu gehen. Andere Nationen schreiten fort, und die zurückgebliebene behält immer weniger Mittel, sich zu heben; die fremde Betriebsamkeit entzieht ihr immer mehr die Triebfedern zu eigener Thätigkeit; und ihre Nerven werden immer mehr durch träge Verwöhnungen, und durch die Unmöglichkeit bey wichtigen Gegenständen ins Spiel zu kommen, verlähmt und verschlafft.

Es giebt in Portugal vielleicht nicht zwanzig Anbauer, die im Stande wären, die nöthigen Vorschüsse zu thun. Die Regierung muß ihnen zu Hülfe kommen. Ein Einkommen ungefähr von 44 Millionen, wovon beynahe die Hälfte aus dem Mutterlande und das Uebrige aus den Kolonien kommt, wird diese Freygebigkeiten erleichtern, die oft wirthschaftlicher sind, als der schmutzigste Geiz.

Eine erste Verändrung wird andre sichern. Die zum Anbau nothwendigen Künste werden unfehlbar mit ihm entstehen und in die Höhe kommen. Von einem Ort zum andern wird die Industrie alle ihre Zweige treiben und ausbreiten, und Portugal wird unter gesitteten Völkern nicht mehr ein wildes Volk aufstellen. Man wird den Bürger nicht mehr gezwungen sehen, im ehelosen Stande zu schmachten, oder sein Vaterland zu verlassen, um Beschäftigung zu finden. Auf Trümmern werden wieder bequeme Häuser in die Höhe steigen. Werkstätte werden an die Stelle der Klöster kommen. Die heute auf dem Boden der reichsten Bergwerke einzeln stehenden und traurig kriechenden Stauden ähnlichen Unterthanen dieses fast vernichteten Staats, werden endlich aufhören, bey ihren Flüssen und ihren Goldbergen an allem Mangel zu leiden. Die Metalle werden im Umlauf bleiben, und sich nicht mehr in den Kirchen verlieren. Der Aberglaube wird mit der Faulheit, der Unwissenheit und Muthlosigkeit ein Ende nehmen. Die Gemüther, die sich mit nichts als Liederlichkeiten und Büssungen, mit Wundern und Zaubereyen beschäftigen mögen, wird das öffentliche Interesse erhitzen. Von ihren Hindernissen befreyt, und wieder zu ihrer natürlichen Thätigkeit gebracht, wird die Nation

einen

einen ihrer ersten Thaten würdigen Schwung bekommen.

Portugal wird sich wieder erinnern, daß es seinen Reichthum, seinen Ruhm, seine Stärke, seiner Seemacht zu danken hatte; und es wird sich mit den Mitteln beschäftigen, sie wieder herzustellen. Es wird sie nicht mehr auf 18 schlecht gebaute, schlecht ausgerüstete, schlecht bewaffnete Kriegsschiffe, und auf ein hundert Kauffahrteyschiffe von 6 bis 800 Tonnen, die in noch größerer Unordnung sind, eingeschränkt sehen. Seine Bevölkrung, die von 3 Millionen Seelen unvermerkt auf 1800000 gefallen, wird wieder aufleben, um seine Häfen und seine Rheden mit thätigen Flotten zu bedecken. Diese Schöpfung wird ohne Zweifel für eine Macht schwer seyn, deren Flagge auf keinem Meer von Europa bekannt ist, und die seit einem Jahrhundert ihre Schiffahrt demjenigen überlassen, wer Lust gehabt, sich ihrer zu bemächtigen; allein, eine klug gewordne Regierung wird alle Hindernisse übersteigen. Wenn sie es einmal dahin gebracht, die ihr eigne Schiffahrt ganz zu treiben, wird sie unermeßliche Summen im Staat zurückhalten, die durch die Fracht beständig herausgehen.

Diese Verändrung wird einen Einfluß auf das Schicksal der von Portugal abhängigen Inseln haben. **Madera** wird den Engländern nicht mehr offen seyn. Die Sorge, 25 oder 30000 Stückfässer Wein, die sie herfürbringt, daraus zu ziehen, wird dem Mutterlande vorbehalten werden. Auf den Rheden von Lissabon und Porto werden alle Nationen sich mit einem in den vier Welttheilen beliebten Getränke versehen. Die **Azoren** werden Portugal zu seinem Ackerbau, zu seinem Verbrauch, und zum Einsalzen

Ochsen liefern, die es wegen seines dürren Bodens nicht aufziehen kann; und es wird auf den Inseln von Capo Verde mehr Maulthiere finden, als es zu seinem Gebrauch bedürfen wird. Neuengland nahm sie dort vormals, um sie nach den Antillen zu führen. Ein 1750 eingefallenes beträchtliches Sterben hat diesem Handel ein Ende gemacht. Die Lücke wird in kurzem ausgefüllt seyn, wenn man nur eine anhaltende Aufmerksamkeit drauf wendet.

Diese Veränderungen werden noch wichtigere mitbringen. Brasilien, das keinen andern Fehler hat, als daß es für Portugal zu groß ist; das nur auf den Küsten einige zerstreute Wohnplätze sieht, und im Innern des Landes keine andre Kolonisten zählt, als die bey den Bergwerken beschäftigt sind, wird eine neue Gestalt gewinnen. Die Regierung wird daselbst verändert werden. Man wird fühlen, wie weit man sich mit allen neuern Völkern verirrt, daß man alles Abgeschmackte, welches die Barbarey der Lehnsregierung in einer langen Reihe von Jahrhunderten, in der alten Welt aufgehäuft hatte, nach der neuen brachte. Eine kleine Anzahl simpler Gesetze werden an die Stelle der Spitzfindigkeiten der Schikane gesetzt werden, die Nichts als Verfeinerungen oder Vergrößerungen von Tiranney sind.

Die Ausübung dieser Gesetze wird gesichert seyn, wenn die Bedienungen nicht verkauft werden, und man mit gehöriger Sorgfalt Befehlshaber von Para, Bahia und Rio-Janeiro aussucht, die von einander unabhängig sind, obgleich der letzte den Titel eines Vicekönigs führt. Die Wachsamkeit der drey Häupter wird den Verräthereyen, den Grausamkeiten

ten ein Ende machen, die sich die brasilischen Portugiesen seit zu langer Zeit erlauben, oder durch den Dienst ihrer Sklaven ausüben.

Nachdem man die Sitten verändert, muß man sich mit der Administration beschäftigen. Die Freyheit, die auf die Tiranney der Flotten gefolgt, nach seinem Willen Schiffe aus dem Mutterlande abzufertigen, diese Freyheit wird andre vortheilhafte Neuerungen nach sich ziehen. Man wird die Ausrüstungen nicht auf die Rheden von Lissabon und Porto einschränken, weil die andern Häfen, die den öffentlichen Lasten gleichmäßig unterworfen sind, eben derselben Vorzüge genießen müssen. Die ausschließenden Kompagnien werden abgeschaft werden. Jene Menge von Auflagen, die Europens Unglück machen, werden aufhören, Brasilien zu kränken. Es wird nicht mehr durch Legionen von Pachtleuten verschlungen werden, die die glücklichsten Arbeiten zu Grunde richten. Das Hauptvaterland wird fühlen, daß es von seiner Kolonie Nichts als Produkte zu fordern berechtigt ist. Diese Produkte selbst werden nicht durch ungeheure Abgaben, die ihren Umlauf hemmen, in ihrer Geburt erstickt werden. Das Gold, dieser Reichthum, der das Zeichen aller andern ist, diese Waare, die von allen brasilischen die kostbarste ist, wird, der Hindernisse entledigt, die seinen Gang unterbrochen, frey in die Länder fließen, die die Gegenstände, welche es vorstellt, werden geliefert haben. Es wird nicht mehr nöthig seyn, daß holländische, französische, engländische Kriegsschiffe seine betriegliche Ausfuhr unter ihrer Flagge bedecken, oder verbergen.

Der durch die Freyheit veredelte Ackerbau wird das Joch der Unterdruckung abschütteln, worunter Unwissenheit, Geiz und Despotismus ihn seufzen ließen. Die Werkzeuge seiner Reichthümer werden sich alle Tage mehr und mehr vermehren. Portugal, das den andern Völkern Afrika eröffnet hat, hat, seines Verfalls unerachtet, beträchtliche Vortheile darin behalten. Es besitzt daselbst große Kolonien auf den Küsten, die dem Sklavenhandel am günstigsten sind, unterdessen daß die mitwerbenden Nationen dort nur schwache Handelshäuser haben, ein Hülfsmittel, dessen einige sogar beraubt sind. Diese ausschließenden Besitze, die ihm die Negern um ein Drittheil wohlfeiler verschaffen, als man sie in den Häfen bekömmt, wo sie in Mitwerbung gekauft werden, werden Brasilien bewegen, ihre Anzahl zu vermehren, wenn man wird die Abgaben von 10 Procent abgeschafft haben, die auf den Kopf dieser unglücklichen Afrikaner, so wie auf die aus Europa kommenden Waaren, gesetzt ist. Das Mutterland wird diesem Handel, weil doch das Geschrey der Menschlichkeit, die Begierde ihn fortzusetzen, nicht verhindern kann, dadurch eine neue Ermuntrung geben, daß es seiner Kolonie erlaubt Salz zu machen, welches man sie heute, aus Portugal selbst zu ziehen, zwingt. Diese Gefälligkeit wird die Ausrüstungen leichter machen, indem dadurch zum Maniok und dem gedörrten Fisch, die bisher die Nahrung des Schiffsvolks ausgemacht, der Gebrauch des gesalzenen Rind- und Schweinfleisches hinzukommen wird. Alsdenn wird die Menge der Ausrüstungen, die jährlich 30 oder 40 Fahrzeuge zu 60 bis 100 Tonnen beträgt auf 100 steigen, und wenn man will, mit der Zeit auf eine größere Anzahl.

Man

Man würde diese Verbesserung beschleunigen, wenn man Brasilien die unmittelbare Schiffahrt nach Ostindien erlaubte. Dieser Handel schickt sich ganz besonders für Portugal, und seine Politik will, daß es ihn ausbreite, so viel es immer kann. Da es keine Manufakturen hat, noch haben kann, so muß es Kattunen und Zeugen den Vorzug geben, die angenehm und wohlfeil, seinem und seiner Kolonien Klima zuträglich, und für seine afrikanischen Handelshäuser schlechterdings nothwendig sind. Das Mutterland würde Nichts aufopfern, indem es Brasilien diesem Zweige seiner Industrie zugesellte. Es kann nicht vergessen haben, daß es 1723 eine Kompagnie errichtete, die gar keinen Erfolg hatte. Seit ihrem Fall hat man jährlich nur ein, nicht sehr reiches, Schiff ausgerüstet, welches lange Zeit auf dem Rückwege von Asien zu Bahia angelegt, und seit einigen Jahren, auf Befehl der Regierung, der es gehört, nach Angola geht, um Erfrischungen einzunehmen. Die unmittelbaren Verschiffungen von Brasilien würden zahlreicher seyn. Sein Schleichhandel mit Buenos-Ayres würde ihm die zu seinen Operationen nöthigen Piaster liefern; und es würde an der Amazone einen Theil der Materialien seiner Schiffahrt finden. Die Vollkommenheit des Holzes, das die Ufer dieses unermeßlichen Flusses bedeckt, ist noch größer als die Menge desselben. Man weiß, daß es sehr lang dauert, daß die Würmer, die überall die Geissel der Seemacht geworden, ihm nichts anhaben können, und daß sich der Skorbut nie darin erzeugt. Das Hinderniß, welches der Mangel an Lein und Hanf bey diesen Ausrüstungen abgeben konnte, ist gegenwärtig gehoben. Man hat in den Wäldern von Bahia zwey sehr häufige

Pflanzen, Namens Gravata und Tieu entdeckt, deren Faden zu gemeiner Leinwand, zu Segeltüchern und Tauwerk sehr geschickt ist. Das ausschliessende Recht, dergleichen zu verfertigen, ist unglücklicher Weise einem in der Nachbarschaft anseßigen Privatmann, auf 15 Jahr, ertheilt worden.

Ein untriegliches Mittel, um diese großen Veränderungen bald zu bewirken, würde seyn, die Häfen von Brasilien allen Nationen zu öffnen. Diese Freyheit würde der Kolonie eine Thätigkeit geben, die sie vielleicht nie anders erlangen wird. Den Völkern, die dahin schiffen könnten, würde an ihrem Flor und ihrer Beschüßung gleich viel gelegen seyn. Sie würde ihrem Mutterlande durch den fortschreitenden Zuwachs ihrer Zölle nüßlicher werden, als durch einen zerstörenden Alleinhandel. Portugal, das ohne Manufakturen ist, muß ein von den andern Mächten Europens verschiednes System haben, denn diese besitzen mehr Waaren, als zur Versorgung der Bedürfnisse ihrer Pflanzörter in der neuen Welt nöthig sind. Die Mitwerbung, die jenen vielleicht schädlich wäre, wird ihm nothwendig sehr vortheilhaft seyn.

Entschließt sich der Hof zu Lissabon nicht zu einer Parthey, wobey es möglich ist, einige Unbequemlichkeiten zu sehen, so muß er wenigstens das Gesetz abschaffen, welches den Ausländern den Aufenthalt in Brasilien untersagt. Es sind nicht 50 Jahr, daß man daselbst holländische, engländische und französische Häuser sah, deren Thätigkeit alle Arbeiten belebte. An statt sie durch eine barbarische

sche Unterdrückung zu entfernen, müßte man es so zu machen suchen, daß sie blieben, daß sie sich vermehrten. Es ist nicht schlechterdings gesagt, daß es diesem weiten Lande an Weißen fehlte: Nach einer Berechnung, worauf man sich verlassen kann, beläuft sich ihre Anzahl auf beynahe 600000. Man sieht ihrer in keiner Kolonie so viele; aber diese portugiesischen Kreolen sind so schläfrig, so verderbt, ihren Vergnügungen mit solcher Leidenschaft ergeben, daß sie zur geringsten Mühe, zu irgend einer anhaltenden Beschäftigung unfähig geworden. Vielleicht ists nicht anders möglich, diesem ausgearteten Geschlecht wieder Triebwerk zu geben, als daß man ihm arbeitsame Menschen unter die Augen bringt, denen man gehörige Stücke Landes austheilen könnte.

Diese Einrichtung ist leicht. An den Ufern der schiffbarsten Flüsse sieht man große Ebnen ohne Eigenthümer, die dem, wer Lust haben wird, sie zu bearbeiten, unermeßliche Reichthümer anbieten. Selbst die Küsten kann man leicht mit einer großen Menge neuer Anbauer besetzen. Die Regierung, die in den ersten Zeiten der Entdeckung ganze Provinzen, unter dem Namen Kapitanerien, an große Herren abgetreten, hat sie nach und nach wieder aus ihren Händen gezogen, und Titel, Pensionen, oder andre Gnaden dafür ertheilt. Diese Politik hat einen weiten Bezirk wieder unter die Krone gebracht, der nicht urbar gemacht ist, und worüber sie sehr nützliche Verfügung treffen kann. Eine unendliche Menge engländischer, französischer, holländischer Kolonisten, deren Wohnplätze erschöpft sind; viele Europäer, die die in diesem Jahrhun-

dert so gemeine Sucht haben, Glück zu machen, werden ihre Thätigkeit, ihre Industrie und ihre Kapitalien dahin bringen.

Damit Nichts sie abwendig mache, diese Parthey zu ergreifen, müssen sie die Wuth der Inquisition nicht zu befürchten haben. Dies barbarische Gericht hat freylich keinen Sitz in Brasilien, allein es schickt seine Trabanten dahin, die, wo möglich, grausamer als es selbst, sind. Man hat nicht vergessen, daß diese abscheulichen Leute, von 1702 bis 1718, eine erstaunliche Anzahl Priester, Mönche, Landeigenthümer, selbst Negern nach Europa gehen ließen, die sie des Judenthums beschuldigten. Diese Drangsale richteten den Ackerbau so sehr zu Grunde, daß die Flotten von 1724 und 1725, keine Eßwaaren fanden. Die Regierung verordnete 1728, daß, wenn die Kolonisten in der Folge durch das heilige Gericht eingezogen würden, weder ihr Eigenthum noch ihre Sklaven genommen werden, und ihr Vermögen auf ihre Erben kommen sollte. Das Uebel, was bereits geschehen, konnte durch diesen Befehl nicht wieder gut gemacht werden; und man muß nicht hoffen, das Zutrauen eher wieder hergestellt zu sehen, als bis die Urheber der Unordnung, die Kolonie zu Grunde gerichtet, selbst werden über das Meer zurück gegangen seyn.

Diese Vorsicht wird selbst nicht einmal hinreichend seyn, falls nicht die Vermindrung des Ansehens der Geistlichen dazu kommt. Man hat Staaten das Verderben der Priester begünstigen gesehen, um die Gewalt zu schwächen, welche ihnen der Aberglaube über den Geist der Völker gab. Auf-

ser

ser daß dergleichen Mittel nicht allzeit untrieglich ist, wie Brasilien den Beweis davon giebt, so kann die Moral diese abscheuliche Politik nicht billigen. Es würde sicherer, zuträglicher seyn, allen Bürgern ohne Unterscheid die Thüren des Heiligthums zu öffnen. Als Philipp II. Herr von Portugal geworden, verordnete er, daß sie allen denen verschlossen seyn sollten, deren Blut mit der Juden, Ketzer, Negern und Indianer ihrem vermischt wäre. Diese Unterscheidung hat einem schon zu mächtigen Körper eine gefährliche Herrschaft gegeben. Sie ist in den afrikanischen Pflanzörtern abgeschafft worden. Warum wollte man den amerikanischen nicht gleiche Gunst zugestehen? Warum nicht den Geistlichen, nachdem man ihnen die Gewalt entzogen, die ihnen die Geburt giebt, auch diejenige nehmen, die sie aus den Reichthümern ziehen?

Einige Politiker haben behauptet, die Regierung sollte den Priestern niemals Einkünfte vestsetzen. Die geistlichen Hülfen, die sie leisten, sollten von denen bezahlt werden, die ihren Dienst verlangen würden. Diese Methode würde ihre Wachsamkeit und ihren Eifer verdoppeln. Ihre Geschicklichkeit, die Seelen zu führen, würde jeden Tag durch die Erfahrung, durch das Studieren und den Fleiß zunehmen. Diese Staatsmänner sind durch Philosophen bestritten worden, die behauptet haben, eine Sparsamkeit, deren Zweck oder Wirkung die Thätigkeit der Geistlichen vermehrte, würde der öffentlichen Ruhe schädlich seyn; und es sey besser, diesen ehrgeizigen Körper im Müßiggang einzuschläfern, als ihm neue Kräfte zu geben. Man bemerkt, daß die Kirchen oder Klöster ohne veste

Ein-

Einkünfte, Vorrathshäuser des Aberglaubens, zu Lasten des gemeinen Volks, sind. Dort werden die Heiligen, die Wunder, die Reliquien, alle Erfindungen geschmiedet, womit die Betriegerey die Religion überhäuft hat. Das Wohl der Reiche will also, daß die Geistlichen einen gesicherten, aber so mäßigen Unterhalt haben, daß er den Pracht des Körpers, und die Zahl der Glieder, nothwendig einschränke. Die Armuth macht ihn schwärmerisch; der Reichthum macht ihn unabhängig; beydes macht ihn aufrührisch.

So dachte wenigstens ein Philosoph, der zu einem großen Monarchen sagte: „In ihren Staaten „befindet sich ein mächtiger Körper, der sich des „Rechts angemaßt hat, die Arbeit ihrer Unterthanen so oft aufzuheben, als es ihm paßt, sie in „seine Tempel zu rufen. Dieser Körper ist berechtigt, hundertmal im Jahr zu ihnen zu reden, und „im Namen Gottes zu ihnen zu reden. Dieser „Körper predigt ihnen, daß der mächtigste Souverän vor dem Wesen der Wesen so gering ist, als „der letzte Sklave. Dieser Körper lehrt sie, daß, „da er das Werkzeug des Schöpfers aller Dinge ist, „er vorzüglich vor den Herrn der Welt geglaubt „werden müsse. Die Folgen eines solchen Systems „werden die Gesellschaft mit einem gänzlichen Umsturz bedrohen, bis die Diener der Religion von „der Obrigkeit abhangen werden; und es wird nicht „auf eine wirksame Art dazu kommen, als in sofern „sie ihren Unterhalt werden von ihr empfangen. „Niemals wird man zwischen den Aussprüchen des „Himmels und den Grundsätzen der Regierung eine „Uebereinstimmung zum Stande bringen, als durch

„diesen

„diesen Weg. Die Sorge, dies ohne Unruhen und „ohne Stöße einzulenken, muß das Werk einer „klugen Administration seyn.

Bis der Hof zu Lissabon dies heilsame Ziel erreicht hat, wird jeder Verbesserungsplan unnütz seyn. Die Fehler der geistlichen Regierung werden stets bleiben, ungeachtet des Bestrebens, das man anwenden mag, um sie zu verbessern. Man muß sie auf diesen Punkt bringen, falls man will, daß die Brasilien bewohnenden Portugiesen es wagen sollen, sich ihrer Tiranney zu entziehen. Vielleicht sind selbst die Vorurtheile, die diese Einwohner durch eine fehlerhafte und Mönchserziehung eingesogen, zu sehr in ihrem Geist veraltet, um aus demselben gerissen zu werden. Das Licht scheint für die folgenden Geschlechter aufbehalten zu seyn. Man kann diese Revolution beschleunigen, wenn man die großen Guthsherren nöthigt, ihre Kinder in Europa erziehen zu lassen; wenn man die öffentliche Erziehung in Portugal verbessert und vollkommen macht.

Alle Begriffe drucken sich in noch zarte Organe leicht ein. Die Seele, die vor dem Alter der Ueberlegung ohne Erfahrung ist, nimmt in Meynungssachen das Wahre und das Falsche, was dem öffentlichen Nutzen günstig und ihm zuwider ist, mit gleicher Gelehrigkeit an. Man kann die jungen Leute gewöhnen, ihre Vernunft zu schätzen, oder sie zu verachten; Gebrauch davon zu machen, oder sie zu versäumen; sie als den besten Führer anzusehen, oder beständig gegen ihre Kräfte mißtrauisch zu seyn. Die Väter vertheidigen mit Hartnäckigkeit die

die Träumereyen, die sie mit der Milch eingesogen; ihre Kinder werden den guten Grundsätzen, womit man sie wird genährt haben, eben so zugethan seyn. Sie werden richtige Begriffe über die Religion, über die Moral, über die Administration, über die Handlung, über den Ackerbau, nach Brasilien zurück bringen. Das Mutterland wird nur ihnen die wichtigen Bedienungen anvertrauen. Sie werden in denselben ihre erworbnen Talente entwickeln, und die Kolonie wird ein ander Ansehen gewinnen. Die Schriftsteller, die von ihr reden werden, werden nicht mehr bloß über den Müßiggang, die Unwissenheit, die Versehen, den Aberglauben, zu seufzen haben, die bisher die Grundlage ihrer Administration ausgemacht. Die Geschichte dieser Kolonie wird nicht mehr ihre Satyre seyn.

Die Furcht, Großbritannien zu erzürnen, muß die großen Verändrungen, die wir anzeigen, nicht einen Augenblick verzögern. Die Beweggründe, die vielleicht ihren Aufschub veranlaßt, sind Nichts als Vorurtheile, die bey der geringsten Untersuchung wegfallen. Es giebt eine unendliche Menge politischer Irthümer, die, wenn sie einmal angenommen sind, zu Grundsätzen werden. So ist die am Hofe zu Lissabon eingeführte Meynung, daß der Staat weder bestehen noch blühend werden könne, als durch die Engländer. Man vergißt, daß die portugiesische Monarchie sich ohne den Beystand der andern Nationen bildete; daß sie während der ganzen Zeit ihrer Händel mit den Mauren gar keine fremde Stütze hatte; daß sie sich drey Jahrhunderte lang von sich selbst vergrößert hatte, als sie ihre Herschaft über Afrika und in beyden Indien mit

ihren eignen Kräften errichtete. Alle diese großen Dinge wurden durch die Portugiesen allein bewirkt. So mußte dann dies Volk einen großen Schatz entdecken, das Eigenthum der ergiebigsten Bergwerke bekommen, damit man auf den Einfall geriethe, es könne sich nicht durch sich selbst behaupten: jenen neuen Glückskindern gleich, die bey den Reichthümern verlegen, in Kleinmüthigkeit fallen.

Kein Staat muß sich beschützen lassen. Ist er weise, so muß er im Verhältniß seiner Lage, Macht haben; und er hat nie mehr Feinde als Mittel. Dafern sein Ehrgeiz nicht ohne Maaß ist, hat er Bundsgenossen, die für ihre eigne Sicherheit, sein Interesse mit eben so vieler Hitze als Aufrichtigkeit unterstützen. Dies ist eine allgemeine Wahrheit, die man besonders auf die Staaten anwenden kann, die die Bergwerke besitzen. Es ist allen Völkern daran gelegen, ihnen zu gefallen, und sie werden sich, wenn es nöthig seyn wird, zu ihrer Erhaltung vereinigen. Portugal halte die Waage zwischen allen Nationen Europens gleich, und sie werden rings um dasselbe eine undurchdringliche Vormauer machen. England selbst, obgleich der Vorzüge beraubt, deren es zu lange Zeit genossen, wird allzeit einen Staat unterstützen, dessen Unabhängigkeit bey dem Gleichgewicht aller andern Mächte wesentlich ist. Besonders würde ihr Verständniß einmüthig und bald getroffen seyn, falls Spanien sich der Eroberungssucht überließe, und einige Unternehmungen gegen dasselbe anlegte. Nie würde es die argwöhnische, unruhige und vorausseheude Politik unsers Jahrhunderts leiden, daß alle Schätze der neuen Welt in einerley Hand seyn, noch daß ein einziges

Haus zur Herschaft in Amerika gelange, und Europens Freyheit bedrohe.

Diese Sicherheit sollte gleichwohl den Hof zu Lissabon nicht bewegen, die Nachläßigkeit so weit zu treiben als er that, da er sich wegen seiner Vertheidigung auf die britannischen Waffen verließ, oder da seine Trägheit auf seiner Nachbarn ihrer einschlief: weil er weder Land- noch Seemacht hatte, so ward er im politischen System für Nichts gerechnet; und dies ist für ein Reich die äusserste Schande. Will er wieder Bedeutung gewinnen? So wird er sich müssen in Stand setzen den Krieg nicht zu fürchten, ja ihn so gar führen, wenn seine Rechte oder seine Sicherheit es erfordern. Es ist nicht allzeit ein Vortheil für eine Nation, in Frieden zu bleiben, wenn alle Völker in den Waffen sind. In der politischen Welt hat, wie in der physischen Welt, eine große Begebenheit sehr ausgebreitete Wirkungen. Die Erhebung oder der Untergang einer Macht, interessiren alle andern. Selbst die von den Mordfeldern am weitsten entfernten, sind, oft Schlachtopfer ihrer Mäßigung oder ihrer Schwäche. Diese Grundregeln werden für Portugal persönlich, besonders in diesem Augenblick, da das Beyspiel seiner Nachbarn, der kritische Zustand seiner stolzen Bundsverwandten, das Bestreben der über seine Freundschaft eifersüchtigen Mächte: kurz, alles ihm zuruft, zu erwachen, thätig zu seyn und wieder aufzuleben.

Erhebt es nicht endlich den Kopf über die Meere, die der Schauplatz und die Nahrung seines Flors sind; zeigt es sich nicht mit Macht am

Ende

Ende von Europa, wohin die Natur es so glücklich gesetzt, um Reichthümer an sich zu ziehen und auszuschütten, so ists um das Schicksal der Monarchie geschehen. Sie wird wieder in die Fesseln fallen, die sie nur auf einen Augenblick wird abgeschüttelt haben: wie ein Löwe, der an der Thür seines Gefängnisses einschlafen würde, nachdem er sie zerbrochen. Ein Rest von innerer Bewegung, der sie auf sich selbst zurück beugt, würde nur die Zeichen des Lebens verkündigen, die tödliche Zufälle sind. Die kleinen Finanz- Polizey- Handels- Seewesens-Einrichtungen, die sie von Zeit zu Zeit für das Mutterland oder für die Kolonien machen wird, werden nur schwäche Palliative seyn, die seine Lage bedecken, und sie dadurch nur gefährlicher machen werden.

Man kann es sich nicht verhelen, daß Portugal die günstigste Gelegenheit die es jemals finden könnte, seinen alten Glanz wieder zu erlangen, entwischen lassen. Nicht die Politik allein, bereitet die Revolutionen. Zerstörende Naturerscheinungen können den Reichen eine neue Gestalt geben. Das Erdbeben vom 1sten November 1755, das die Hauptstadt von Portugall umstürzte, mußte dem Königreich ein neues Daseyn geben. Der Untergang jener stolzen Städte ist oft das Heil der Staaten, wie der Reichthum eines einzigen Mannes, der Untergang eines Volks seyn kann. Auf einander gethürmte Steine konnten einstürzen; Waaren, die größtentheils Ausländern gehörten, konnten zu Grunde gehen; müßige, liederliche und verderbte Menschen konnten unter Schutt vergraben werden, ohne daß die öffentliche Glückseligkeit dadurch gestört würde. Die Erde hatte in einem Anfall vor-

über gehender Wuth, Nichts als Materialien zurück genommen, die sie wiedergeben konnte; und der Abgrund, den sie in einer Stadt grub, war der für eine andre eröffnete Grund.

Man mußte erwarten *) aus diesen Trümmern einen neuen Staat, ein neues Volk herfürgehen zu sehen.

*) Die vielen dreusten, einseitigen und absichtsvollen Behauptungen des Verf. hätten zu weit mehreren Anmerkungen veranlassen können; man mußte aber fürchten, durch wiederholte und ausführlichere Widerlegungen dem Leser beschwerlich zu seyn. Besonders verdiente er da eine ausführlichere Widerlegung, wo er die Geschichte und Staatsverfassung eines Volks entweder nur halb oder in einem falschen Gesichtspunkte ergriffen, und Folgerungen daraus gezogen, politische und staatswirthschaftliche Vorschläge darauf gegründet hat, welche entweder nicht anpassend sind, oder um moralischer und politischer Ursachen willen im Ganzen genommen gar nicht statt finden können; wovon auch in diesem Räsonnement über die Verfassung Portugalls Proben gegeben sind. In diesen wenigen Anmerkungen ist nicht so wohl die Absicht, die Fehlschlüsse und Verirrungen des Verfassers zu beleuchten, sondern nur den Leser aufmerksam zu machen: eine Schrift, worin sehr viel Gutes und Richtiges gesagt ist, vorsichtig und mit kalter Ueberlegung zu lesen, aber sich ja nicht durch die eingestreuten Züge der Beredsamkeit und durch die treffende Wahrheit verschiedener Bemerkungen zu einen instinktmäßigen Vorurtheil hinreißen zu lassen, alles ohne Unterschied für wahr und vortrefflich zu halten.

sehen. Allein, so viel Triebwerk die großen Abweichungen der Natur aufgeklärten Gemüthern geben, so sehr beugen sie die durch gewohnte Unwissenheit und Aberglauben verwelkten Seelen nieder. Die Regierung, die überall die Leichtgläubigkeit des Volks zum Besten hat, und die sich von ihrem eifrigen Bestreben, die Grenzen der Gewalt zu erweitern, durch Nichts abziehen läßt, ward unternehmender, in dem Augenblick, da die Nation furchtsamer ward. Kühne Gewissen unterdrückten die schwachen Gewissen; und der Zeitpunkt dieser grossen Erscheinung, war der Zeitpunkt einer großen Knechtschaft. Traurige und gemeine Wirkung der Katastrophen der Natur! Sie überliefern die Menschen fast immer den Kunstgriffen derer, die den Ehrgeiz haben sie zu beherschen. Alsdann sucht man die Schritte einer willkührlichen Gewalt unendlich zu vermehren; es sey nun, daß diejenigen, die regieren, wirklich glauben, die Völker seyn gebohren um ihnen zu gehorchen; oder daß sie denken, sie vermehren durch die Ausbreitung ihrer persönlichen Gewalt, die öffentliche Stärke. Diese falschen Politiker sehen nicht, daß bey solchen Grundsätzen, ein Staat wie eine Springfeder ist, die man auf sich selbst zurück zu wirken zwingt, und die, wenn sie auf den Punkt gekommen, wo ihre Schnellkraft aufhört, plötzlich zerbricht, und die

63-241
NOV 63
Tauchn

Hand zerreißt, die sie zusammen drückt. Die Lage worin sich das veste Land von Südamerika befindet, beweißt unglücklicher Weise die Richtigkeit dieser Vergleichung. Man wird sehen, was ein anderes Verfahren auf den Inseln dieser neuen Welt für Wirkung gehabt.

Ende des neunten Buchs

und dritten Theils.

E774
R274p
v.3